2168

v. H. Thaer

Thaer 2168

Univ.-Bibl.
Giessen

2168 H 20. a

Das
Ganze der Schafzucht
in
Hinsicht auf unser deutsches Klima,
und der angrenzenden Länder,
insbesondere
von der Pflege, Wartung und den Eigenschaften
der Merinos und ihrer Wolle.

BIBLIOTHEK D. KÖNIGLICHEN ACADEMIE DES LANDBAUES ZU MOEGLIN

Ein
vollständiges, alles umfassendes praktisches
Handbuch für Guts- und Schäferey-Besitzer, Beamte, und Schäfer.

Mit sechszehn Kupfern beleuchtet,
von
Bernhard Petri,
Wirthschaftsrath und Eigenthümer mehrerer original-leonischen Merinos-Schäfereyen.

Wien 1815.
Gedruckt bey Anton Strauß.

Vorrede.

Dem ökonomischen Publikum übergebe ich hiermit in einem zusammenhängenden Ganzen, meine in Bezug auf die Schafzucht in verschiedenen ökonomischen Schriften zerstreuten Aufsätze, zur gütigen Beurtheilung und Aufnahme.

Der Ruf meiner hiesigen Merinosheerden bringt mir sehr häufige Besuche von Kennern und Käufern aus verschiedenen Gegenden und Ländern; da ich überdem seither beständig hier auf meinen Besitzungen wohnte, auch mehrere Merinosschäfereyen in sehr verschiedenen Gegenden und Klimaten unserer Monarchie besitze; so habe ich eine nähere Verbindung und Aufsicht, als sonst jemand mit diesen Racen.

Ich war demnach durch so mancherley Umstände in die Lage gesetzt, alles sehr genau kennen zu lernen, was die Zucht der Merinos betrifft, oder sonst Bezug auf ihre Wolle hat.

Bey Ausarbeitung dieses Werkes ist es daher meine Bemühung gewesen, vorzüglich in Hinsicht der Merinos, mit der Kenntniß der Natur vertraut, nach eigenen täglichen Ansichten gesetzliche Regeln aufzustellen, nach welchen das Gute der Schafe erhalten, und das Fehlerhafte in der Manipulation verbessert werden kann (wovon sich das Meiste auch auf die Zucht und Behandlung des übrigen Nutzviehes anwenden läßt); ich habe in dieser Hinsicht mir zugleich zum Grundsatz festgesetzt, soviel als es füglich geschehen konnte, nicht allein für

den Güterbesitzer und Beamten, sondern vorzüglich auch für den angehenden Landwirth und Schäfer, auf eine für jedermann faßliche Art, den Vortrag dieses Handbuchs einzurichten, und solches dadurch so gemeinnützlich als mir möglich war, zu machen. Nur bemerke ich noch zugleich, daß in diesem Werke, gar nichts in Bezug auf die Wartung, Pflege und Behandlung der Schafe, sowohl in ihrem kranken als gesunden Zustande vorkommt, was ich nicht selbst vielfältig in meinen Merinos-Schäfereyen, und andern, die unter meiner Leitung gestanden, auf das sorgfältigste beobachtet und geprüpft habe; und aus diesem Grunde wird meine einfache praktische Anweisung über die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Schafe, welche ebenfalls die Frucht des Forschens und der Beobachtungen der Natur, in ihren Wirkungen und Erscheinungen ist, nicht minder nützlich und anwendbar befunden werden; das Ganze aber hierdurch für Güter- und Schäfereybesitzer einen reellern innern Werth behaupten. — Ich werde mich übrigens sehr glücklich schätzen, wenn ich, um eine vollständige Unterweisung über die Schafzucht abzufassen, meiner Lage nach über diesen interessanten Zweig der Landwirthschaft, und die Elementarkenntnisse dieses Kulturzweiges, etwas Nützliches für unsere vaterländische Schafzucht, nach unsern vervielfältigten Erfahrungen und erweiterten Kenntnissen habe beytragen können, welches geneigt zu beurtheilen, ich hiermit dem ökonomischen Publikum überlasse.

Theresienfeld bey W Neustadt in Nieder-Österreich, im Aprill 1814.

Petri.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Capitel.

Würdigung der Schafzucht.

§. 1. Achtung worin das Schaf stehet.
2. Es ist eines der ältesten Hausthiere.
3. Die mannigfaltigen Vortheile, welche selbes durch seine vielfältige Producte gewährt.

Zweytes Capitel.

Von den verschiedenen Racen und Arten der Schafe.

§. 4. Das Muflon (Ovis Argali) ist das Stammthier der verschiedenen Schafracen.
5. Beschreibung und Abbildung des männlichen und weiblichen Muflons (Tab. 1. Fig. 1. 2.)
6. Von dem sibirischen Argali.
7. Vormahls war der Muflon auch ein Einwohner Griechenlandes
8. Der Muflon hat die nördlichen und südlichen Länder bewohnt, und ist nach und nach ein Hausthier geworden.
9. Beweis, daß der Muflon das Stammthier des ganzen Schafgeschlechtes ist.
10. Ähnlichkeit des Muflons und der übrigen Schafen.
11. Physiologische Betrachtungen hierüber.
12. Grenzlinien, welche die Natur bey Erzeugung der Wesen zur Basis angenommen hat.
13. Von dem Haar des Muflons.

§. 14. Vergleichung des Churros-Schafes in Spanien mit dem Muflon.
15. Schlußfolge über den Ursprung des zahmen Schafes.
16. Das Klima, die Nahrung und Behandlung bringen einen auffallenden Unterschied in der Gestalt und Wolle hervor.

Drittes Capitel.

Afrikanische Schafe.

§. 17. Das Guinea Schaf.
18. = marokanische detto.
19. = algierische detto.
20. = taffiletter detto.
21. = madagascarische detto.
22. = kapische detto.
23. = Strepsiceros detto.
24. Der Adimain.

Viertes Capitel.

Amerikanische Schafe.

§. 25. Das Vigogne Schaf.
26. Der peruvianische Kamelbastard.

Fünftes Capitel.

Asiatische Schafe.

§. 27. Das zirkassische Schaf.
28. = kobardinische detto.
29. = kirgiser detto.
30. = bucharische detto.
31. = kalmukische detto.
32. = cachemirische detto.
33. = tibetische detto.
34. = taurische detto.
35. = colchische detto.
36. = misorische detto.
37. = Irak-Arabi detto.
38. = Saba-Schaf.

Sechstes Capitel.

Südindische Schafe.

§. 39. Das neuholländische Schaf.

Siebentes Capitel.

Europäische Schafe.

§. 40. Das deutsche Schaf.
41. = Haid-Schaf.
42. = Mecklenburger Spiegelschaf.
43. = fränkische Schaf.
44. = schwäbische detto.
45. = hessische detto.
46. = friesische detto.
47. = eiderstädter detto.
48. = ditmarscher detto.
49. = holsteinische Geestschaf.
50. = dänische Schaf.
51. = jüttsche detto.
52. = norwegische detto.
53. = färoische detto.
54. = russische detto.
55. = ungarische Zackel-Schaf.
56. = pohlnische Schaf.
57. = langgeschwänzte detto.
58. = belgische detto.
59. = holländische detto.
60. = schwedische detto.
61. = isländische detto.
62. = wallachische oder macedonische detto.
63. = moldauer detto.
64. = neapolitanische detto.
65. = paduaner detto.
66. = bergamasker detto.
67. = französische Schaf sammt Varietäten.
68. = Dischley-Schaf.
69. = Lincolnshirer detto.

§. 70. Das Teeswater Schaf.
71. = Dortmore detto.
72. = Exmore detto.
73. = Dorsetshire detto.
74. = Herfortshire detto.
75. = Southdown detto.
76. = Norfolk detto.
77. = Heath detto.
78. = Heedwick detto.
79. = Chewiot detto.
80. = Dunfacet detto.
81. = Schetland detto.
82. = Romney-Marsch detto.
83. = spanische Schaf, nebst Bemerkungen des Verfassers, wegen dem vormahls gefaßten Vorurtheil der Engländer gegen die Merinos.
84. = schottländische Schaf.
85. = portugiesische detto.
86. Die spanischen Schafracen nach Abweichung ihrer Gestalt, Farbe und Wuchs.
87. Eintheilung derselben nach Maaßgabe der Güte ihrer Wolle.
88. Rangordnung der Heerden, welche die beste leonische Wolle liefern.
89. Rangordnung in Ansehung einer ökonomischen Körpergestalt,
90 Genaue Abbildung der leonischen Racen, von Infantado, Guadeloupe und Negretti nach dem Maaßstabe gezeichnet. Tab. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
91. Unterscheidungszeichen dieser Lämmer nach der Geburt.
92. Welche Heerden in Spanien sich durch einen Mittelschlag auszeichnen.
93 Welches die hochgefesselten spanischen Schafheerden sind.
94. Von den Sorianer Merinos und ihren Eigenschaften.
95. Deßgleichen von den Churros-Schafen.
96. Von den Metis.

§. 97. Von den kleinen Merinos sammt ihrer Abbildung nach dem Maaßstabe gezeichnet Tab. 8. Fig. 1. 2.
98. Größe der Merinos.

Achtes Capitel.

Fernere in Spanien gemachte Beobachtungen von den Merinos.

§. 99. Die Merinos sind durch die Mauren nach Spanien gekommen.
100. Eintheilung der Heerden auf den Wanderungen. Verhältniß der Böcke zu den Mutterschafen bey der Paarung. Bemerkung, wie lange man in Spanien die Geschlechter zur Zucht benutzet.
101. In Spanien kennt man das Kreutzen nicht.
102. Ursache warum die Spanier alljährlich so viele Lämmer vernichten, und wie lange sie ihre Lämmer saugen lassen
103. Zeit der Paarung in Spanien. Dießfällige Maximen der Spanier. Sie gebrauchen ihre Schafe schon im 21sten Monath zur Zuzucht.
104. Die Widder werden, wenn sie nicht zur Paarung mehr verwendet werden, oft noch kastrirt. Vom Absägen der Hörner und der Verkürzung des Schweifes.
105. Von den Heerdenzeichen.

Neuntes Capitel.

Fortsetzung der in Spanien gemachten Beobachtungen von den Merinos.

§. 106. Wanderungen der Merinos. Ihre Eintheilung in Colonnen, Stationen. Die Gegenden, welche durch sie betrieben werden.
107. Auffallender Unterschied zwischen den Sorianer und andern Merinos.
108. Die Gegenden, wo der Verfasser seine Schafeinkäufe unternommen hat.

§. 109. Wo sich eigentlich die meisten und berühmtesten Wasch- und Schurhäuser in Spanien befinden.
110. Lebhafter Schafhandel im Kleinen bey den Schurhäusern.
111. Vorsicht bey dem Einkauf der leonischen Schafe.
112. Die Zeit wenn die Heerdenbesitzer ihre Wolle verkaufen. Wo man die Wolle zu verkaufen pflegt, und dießfällige Vorsichtsmaaßregeln.
113. Von der Schurzeit und wo man die Wasch- und Schurhäuser anzulegen pflegt.
114. Gegenden, wo man die Merinos-Estantes und die kleine Merinos-Art in Spanien zu finden pflegt.
115. Von dem schrecklichen Verfall der Landescultur.
116. Von den Triften für die Wanderheerden.
117. Verschiedenheit der Heerden. Verschiedene wichtige Manipulationsregeln bey den vorzüglichsten Heerden.
118. Vortheilhafteste Gestalt der Merinos.
119. Gestalt der Sorianer Merinos und ihr Abstand gegen andere Merinos.
120. Von den Stichlhaaren.
121. Welche Weidegräser die sorianer Schafe im Sommer genießen.
122. Die Gegenden, welche die sorianer Schafe im Sommer beziehen, und der Schleichhandel, welcher damit nach Frankreich Statt hatte.
123. Fehler der sorianer Wolle.
124. Farbe der Merinos.
125. Seitherige vergebliche Mühe die sorianer Wolle der leonischen gleich zu bringen.
126. Von der Krümpekraft.
127. Beschreibung noch einiger Gegenden in Spanien, wo die kleinen Merinos gefunden werden.
128. Wollpreise in Spanien.
129. Von dem Gebrauche die Schafe mit Ockererde anzustreichen. Ursachen dafür.
130. Vom Salzgeben.
131. Einige Bemerkungen über die Dauerhaftigkeit der spanischen Schafe, auf der Reise von Spanien nach Deutschland.

§. 132. Deßgleichen über die spanischen Schafe im Allgemeinen, eingesammelt auf den Reisen des Verfassers in Spanien, und der hohe Preis, worin ausgezeichnete Thiere stehen.
133. Die Gegenden, wo man die wichtigsten Merinos Estantes Einkäufe in Spanien machen kann.
134. Schwierigkeiten für einen Ausländer ohne Erlaubniß der Regierung Schafe einzukaufen.
135. Charakteristische Eigenschaften der spanischen Wolle.
136. Grundsätze, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Wollegattungen auf einem Vließ seyn müssen.
137. Preise der gewaschenen Wolle in Segovia im Jahr 1803.
138. Contrabandhandel mit Wolle aus Spanien. Anzahl der Schafe in Spanien. Große Einnahme der Regierung für den Ausfuhrzoll.
139. Wahrscheinliche fast gänzliche Vernichtung der schönen Merinos, als eine Folge des Krieges.
140. Maßstab, wonach man eine Weide mit Merinos besetzen kann.

Zehntes Capitel.

Würdigung der Merinos und Beurtheilung der leonischen Wolle.

§. 141. Eigenschaften der Feinheit.
142. — — — Kraft.
143. — — — Elasticität.
144. — — — Kräusel oder Krümpekraft.
145. — — — seidenartigen Sanftheit.
146. — — die Färbung in größter Reinheit, Leichtigkeit und Festigkeit anzunehmen.
147. — — der anpassenden Länge für alle Arten von Tücher.
148. — — der Dichtheit der Wolle.
149. — — einer höchst nützlichen Körperproportion.
150. — — des höchsten Ertrages durch Umwandlung vegetabilischer Nahrung in thierische Substanzen.

Eilftes Capitel.

Verschiedene Benennungen der Schafe nach ihrem Geschlecht und Alter.

§. 151. Benennung der Schafe nach ihrem Geschlecht.
152. — — nach ihrem Zahnwechsel Tab. 9. Fig. 1. — 10.
153. Fernere Kennzeichen des Alters bis in das zehnte Jahr.
154. Wie lange man mit Nutzen die Zuchtschafe verwenden kann.
155. Bestand einer Schäferey sammt Formular.
156. Vom Winterbestand.
157. Vom Schäfereypersonale.
158. Von dem Gehalt der Schäfer.

Zwölftes Capitel.

Verschiedene Manipulationsregeln bey Schäfereyen.

§. 159. Vom Zeichnen der Schafe und Formular eines Abstammungsregisters.
160. Vom Kastriren der männlichen Individuen.
161. — — der weiblichen — —

Dreyzehntes Capitel.

Vom Wiederkauen.

§. 162. Art und Weise wie solches geschieht.
163. Beschreibung der 4 Mägen eines Schafes sammt Kupfer Tab. 10. Fig. 1. 2.

Vierzehntes Capitel.

Von der Lämmerzucht.

§. 164. Ursachen der Flecken ꝛc. der Lämmer.
165 Behandlung der schwangern und säugenden Mutterschafen.
166. — — der schwächlichen säugenden Mütter.
167. Ursache warum das neugeborne Lamm die erste Milch der Mutter saugen muß.
168. Erforderlicher Wärmegrad für den Lämmerstall.
169. Fundamentalgrundsätze bey der Lämmerzucht.

§. 170. Einfluß der grünen Saaten auf die Erzeugung der Muttermilch.
171. Von der Eintheilung der Lammzeit.
172. Zeit, wenn die Lämmer in Verrechnung genommen werden.
173. Welche Futtergattungen die jungen Lämmer empfangen sollen.
174. Vom Tränken derselben.
175. Vom Säugen ——
176. Die Salzproportion für die Lämmer.
177. Allmählige Entwöhnung von der Muttermilch.
178. Einfluß dieser Behandlung auf die Güte der Mutter-Wolle.
179. Regeln bey dem Abspännen.
180. Wenn die beyden Geschlechter von einander getrennt werden sollen.
181. Futterproportion für die Lämmer.
182. Vorsichtsmaaßregeln bey der Hüthung der Lämmer.
183. Schurzeit derselben.
184. Ursachen, warum die Lämmer früh fallen sollen.
185. Deßgleichen warum der Schwanz den Lämmern verkürzt wird.
186. Zeitbestimmung für diese Operation.

Fünfzehntes Capitel.

Von den Mutterschafen.

§. 187. Allgemeine Futtervorsicht und Witterungsbeobachtungen.
188. Von der Tränke im Sommer und Winter.
189. Fütterung während der Paarung.
190. Dauer der Trächtigkeit, Reife zur Begattung, und nachtheilige Folgen, welche durch zu langes Zurückhalten entstehen können.
191. Behandlung der Mutterschafe während der letzten Zeit ihrer Schwangerschaft und während dem Säugen.
192. Vom Austreiben im Sommer.
193. Von Sommerschupfen und Wichtigkeit derselben.
194. Warnung für farbigen Hunden.
195. Proportion der Lämmer, welche man von den Mutterschafen bekommen soll.

§. 196. Von den Spätlingen und schwächlichen Schafen.
197. Zeichen des herannahenden Lammens.
198. Warnung gegen zu geile Fütterung.
199. Über die Eigenschaft des Futters in Vergleich mit dem Naturel der Thiere.
200. Von der Herbst- und Frühjahrs-Nahrung.

Sechzehntes Capitel.

Von den Widdern.

§. 201. Allgemeine Bemerkung über die Wartung und Pflege der Widder.
202. Wenn die Widder zur Zucht geeignet sind.
203. Bemerkungen über die Widder mit einem Testikel.
204. Von den Widdern, welche einen kleinen Flecken auf der Zunge oder auf dem Maul haben.
205. Proportion der Mutterschafe, welche man mit einem Widder paaren soll.
206. Manipulationsregeln bey der Begattung.
207. Von den Probier-Böcken und Springgärten.
208. Manipulationsregeln bey der Begattung mit eigenen Abtheilungsheerden.
209. Zubereitungsmaßregeln zum Springen.
210. Welche Thiere am allertauglichsten zur Zucht sind; besondere Bemerkungen dießfalls.
211. Behandlung der Widder während der Brunft, und nöthige Beobachtungen.
212. Es ist schädlich die Widder nur des Nachts unter den Schafen zu lassen.
213. Von den Hörnern der Widder. Die beste Art ihnen solche abzukürzen.
214. Sie sind im Culturstande entbehrliche Waffen und hindern sie im Stalle beym Fressen.

Siebenzehntes Capitel.

Über die Gestalt und Dimensionen der Merinos.

§ 215. Von der Gestalt und Dimensionen verschiedener Merinosstämme sammt Kupfer Tab. 12.

§. 216 Von der Länge des Rückgrathes.
217. Von dem Umkreis des Thiers nach der Länge und dießfällige Proportionsverhältnisse.
218. Von dem Umfang des Bauches nebst Regeln.
219. Von dem Umfange des Halses und Cothers. Begriffe von dießfälliger Proportion.
220. Von besondern dießfälligen Regeln.
221. Auf welche Verhältnisse das meiste Gewicht zu legen ist.
222. Die Größe des Körpers hat auf die Eigenschaften der Wolle einen mehr schädlichen als nützlichen Einfluß.
223. Tabelle über die Gestalt und Dimensionen von mehreren Merinosstämmen.
224. Erforderliche Eigenschaften eines Merino-Widders.
225. Deßgleichen von einem Merino-Mutterschaf.
226. Die Hauptsache worauf es bey Stammschafen ankommt.

Achtzehntes Capitel.

Regeln für die Schäfer.

§. 227. Wie sich der Schäfer in Sommer beym Austreiben in der Früh benehmen soll.
228. Vorsicht bey dem Tränken.
229. Regeln wegen dem Wiederkauen.
230. Wie der Schäfer seine Heerde führen muß.
231. Wichtigkeit der Schäferhunde.
232. Welche Örter nicht behütet werden dürfen.
233. Regeln wegen Behütung der Saaten.
234. — — — den Kleefeldern.
235. — — — — Stoppelfeldern.
236. Wie die entfernten Weiden benutzt werden sollen.
237. Wie sich der Schäfer beym Regenwetter und heftigen Gußregen benehmen soll.
238. Deßgleichen bey warmer schöner Witterung nach einem Regen.
239. Fleckige und schwarze Hunde sind zu entfernen.
240. Bestrebungen eines guten Schäfers.
241. Vorsichtsmaßregeln beym Austreiben der lammenden Mutterschafe.
242. Das Nachtheilige mit Staub bedeckter Weiden.

Neunzehntes Capitel.

Von der Stallfütterung.

§. 243. Allgemeine Bemerkung über die Fütterung der Schafe.
244. Regeln wie solche im Winter müssen behandelt werden.
245. Proportion der Fütterung.
246. Bahrenfütterung.
247. Manipulation mit schlechtem Heu.
248. Vom Tränken.
249. Was der Schäfer während dem Füttern zu beobachten hat.
250. Hauptregeln in Bezug auf die Gesundheit der Schafe.
251. Vorsichtsregeln für den Schäfer.
252. Vorbereitung der Kauhürte bey herannahender Lammzeit.
253. Zeichen der nahen Geburt.
254. Wie sich der Schäfer bey der Geburt benehmen soll.
255. Besondere Regeln bey dem Gebähren der Schafe, nebst Erklärung des Kupferstiches Tab. 12. Fig. 1 — 4.
256. Was nach der Geburt des Lammes zu geschehen hat.
257 Vom Zeichnen der Mutter und des Lammes.
258. Hauptregeln für den Schäfer während der Lammzeit.
259. Was bey der Nachhausekunft der Mütter von der Weide zu geschehen hat.
260. Deßgleichen nach dem Abspänen.
261. Wichtigkeit des zeitlichen Abspänens vor der Schur, in Bezug auf die Wolle.
262 Verwendung der Säugerinnen.
263. Wie sich der Schäfer mit den schwachen Lämmern, mit den Kauschafen, endlich auch bey dem Entwöhnen der Lämmer zu benehmen hat.

Zwanzigstes Capitel.

Fernere Pflichten des Schäfers bey dem Waschen der Schafe, der Schur, der Sprungzeit und dem Salzgeben.

§. 264. Vorsichtsregeln des Schäfers bey der Wasche.
265. Deßgleichen nach der Wasche.
266. — — bey der Schur.
267. — — wenn ein Schaf geschnitten wird.

§. 268. Fernere Beobachtungen für den Schäfer bey der Schur.
269 Was nach der Schur zu beobachten ist.
270. Maßregeln wegen den Springwiddern.
271. — — bey dem Salzgeben

Ein und zwanzigstes Capitel.

Nöthige Winternahrung für die Merinos.

§. 272. Verschiedene Versuche wie viel Nahrung die Merinos täglich bedürfen.
273. Dießfällige Versuche in Bahren Tab. 13. Fig. 1.
274. — — — — in Gränden Tab. 13. Fig. 2.
275. Productions- und Nahrungsverhältniß der verschiedenen Futterkräuter, Knollengewächse, Hilsenfrüchte ꝛc. nach dem Werthe und Gehalt des Heues berechnet.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Das Tränken der Schafe.

§. 276. Die Merinos verzehren nach genauen Versuchen eine beträchtliche Quantität Wasserstoff.
277. Dießfällige Schlußfolge.
278. Warum man die Schafe im Sommer in der Früh tränken muß.
279. Nothwendige Vorsicht beym Tränken.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Das Salzlecken.

§. 280. Nur mit Vorsicht muß man den Instinkt der Schafe mit Salz befriedigen.
281. Man muß die Natur dieser Thiere nicht an das Salzfressen gewöhnen.
282. Nur als Arzney muß es gegeben werden.
283 Medizinische Eigenschaften des Salzes.
284. Salzquantum, welches meine Merinos empfangen, und die Art wie solches gegeben wird.
285. Schädliche Wirkung des übermäßigen Salzgenusses.

§. 286. Von Steinsalz, Koch und Kehrsalze.
287. Präservativmittel, welche unter dem Salz zu verwenden sind.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Nahrung der Schafe.

§. 288. Die Nahrung in Bezug auf die Ausbildung des Körpers.
289. Wie die Fütterung eingerichtet werden muß.
290. Das Klima bestimmt den Winterfutterbedarf.
291. Alle weiche Nahrung taugt nur für Fleischschafe.
292. Wie viel Winterfutter ein Schaf täglich bedarf.
293. In welchem Verhältniß Körner mit Stroh gefüttert werden können.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Mast- und Schaf-Weide, auch etwas über Rindviehzucht, Merinos, Fleisch-Production, Mastung und andere eingestreute Gegenstände.

§. 294. Eintheilung der Weide.
295. Verschiedenartige Benutzung der Holz-Wiesen-Saat-Fett und Angerweide.
296. Wichtigkeit der Weiden.
297. Verschiedene Eintheilung für alle Klassen von Vieh.
298. Gerechte Würdigung der Weiden.
299. Ihr Werth zur Erzeugung thierischer Produkte.
300. Behandlung der Weiden.
301. Die Umstände der Gegend, die Weide und das Klima wirken auf das Nutzvieh.
302. Jeder Boden bringt einen eigenen Schlag Vieh hervor.
303. Auf welches Vieh man bey Einkäufen gewöhnlich Rücksicht nehmen muß.
304. Beurtheilung der Weiden.
305. Unterschied der Wirkung der Weiden bey den Schafen.
306. Welche Weiden für das Rindvieh und Schafe passen.
307. Dießfällige Berücksichtigung auf die Zuzucht der Thiere.
308. Bestimmung, welche Race Vieh für jede Localität am nützlichsten ist.

§. 309. Ertrag einer Mastweide.
310. Wie viel Vieh ein Joch Mastweide mästen kann.
311. Dießfällige Manipulation.
312. Wirkung des Salzes beym Mästen.
313. Wintermast der Schafe.
314. Von den Fettlämmern.
315. Masteigenschaften der barbarischen Schafe.
316. Beurtheilung der Gewichtszunahme durch die Waage.
317. Berechnung einer Weide von spanischen Schafen besetzt.
318. Eine Berechnung mit Veredelten.
319. — —— — Mutterschafen.
320. Desgleichen von einer Fettweide mit Kappen besetzt.
321. Eine Berechnung von mittleren Boden mit Mutterschafen.
322. — —— — leichten — — ——
323. Angestellte genaue Erfahrung über die Fleischproduktion der Merinos.
324. Ein anderer Versuch mit Kappen.
325. Dießfällige Betrachtungen.
326. Falsche Beschuldigung, daß die Schafzucht eine Fleischpreiserhöhung veranlaßt hat.
327. Gerechte Würdigung der Schafzucht in dieser Hinsicht.
328. Vorzügliche Eigenschaften des Fleisches von den Merinos und ihre Anlage zum Fettwerden.
329. Wie man die Weiden behüthen soll.
330. Allgemeine Beobachtungen über die Nutzung der Weiden und Veredlung des Viehes.
331. Besondere Betrachtungen über die besten Eigenschaften des Mastviehes.
332 Wie man die Weiden mit Mastvieh belegt.
333. Von den Huthweiden.
334. Behandlung der Huthweiden in England.
335. Welche Weiden für das Mastvieh gehören.
336. Präparation zur Besetzung des Weidelandes.
337. Man bringe die Merinos auf keine Wiesen. Ursache warum die Wiesenweide im Frühjahr weniger schädlich als im Herbst ist.
338. Von Reserveweiden.

§. 339. Feuchtigkeit des Bodens taugt für Mastschafe und Hornviehzucht.
340. Das Klima kann solchen Boden verbessern.
341. Von den Eigenschaften der Wintersaaten.
342. Worauf bey der Viehmastung Rücksicht genommen werden muß.
343. Nachmast auf den Wiesen. Winter und Frühjahrsmast.
344. Verhältniß des Schlächtergewichtes gegen das lebende Gewicht.
345. Wechsel der Weiden fördert die Mastung.
346. Von der Wichtigkeit einer zweckmäßigen Auswahl von Grasarten.
347. Diese sind für schweren Boden.
348. — — — Lehmboden.
349. — — — leichten Boden.
350. — — — Kalchboden.
351. — — — Torfboden.
352. — — — natürliche Wiesen.
353. — — — künstliche —
354. — — — Mastweiden.
355. — — — gesunde Schaf und Rindviehw. zugleich.
356. — — — die besten Schafweiden.
357. Beschluß.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Der Schafstall und Schafhof.

§. 358. Von der Größe und Breite eines Schafstalles.
359. Erforderliche Höhe.
360. — Lichte.
361. — Wärme.
362. Von den offenen Schafställen.
363. Vom Vorhof.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Vom Hordenschlag.

§. 364. Vom Hordenschlag der Schafe überhaupt.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Über den Verkauf der Wolle und die Wollpreise. Wäre es nicht nützlich, wenn mehrere Wollemärkte in unserer Monarchie errichtet würden? Würde durch diese einfache Verfügung das Grunderträgniß nicht um vieles erhöhet, und der Nationalreichthum dadurch vergrößert werden können? Zugleich auch etwas über die gesunkenen Wollepreise und die Beschuldigung, daß die Schafzucht die Rindviehzucht vermindert habe.

§. 365. Vorsichten bey dem Verkauf der Wolle.
366. Es lassen sich dießfalls bey uns keine allgemeinen Grundsätze bestimmen.
367. Das Bedürfniß öffentlicher Wollmärkte ist sehr fühlbar.
368. In welchen Händen unser Wollehandel ist.
369. Ursache, warum die Wollepreise so unbestimmt bey uns sind.
370. Warum sind Wollemärkte ein höchst wichtiges Bedürfniß für den Erzeuger und Fabrikanten.
371. Ursache des seitherigen Stockens der Wolle.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Über die Zuzucht der Schafe und Hausthiere.

§. 372. Von der Zeugungsmaterie.
373. Von der Wachsthumsstillstandsperiode und Zeugungsfähigkeit.
374. Vom Effect.
375. Die Race stehet unter der Gattung.
376. Über die Paarung von zwey vollkommenen homogenen Geschlechtern.
377. Von veredelten Thieren.
378. Von Blendlingen.
379. Von Bastarden.
380. Allgemeine Bemerkungen darüber.
381. Von der Durchkreutzung und Auffrischung.
382. Dießfällige wichtige Erinnerungen.
383. Von der Cultur unserer Hausthiere.
384. Was wesentlichen Einfluß darauf hat.

§. 385. Über Standort, Klima, Nahrung.
386. Wichtigkeit dieser Einflüsse
387. Deßgleichen auf die Organisation der Wolleeigenschaften.
388. Die Meinung wegen der Stallfütterung der feinen Schafe wird widerlegt
389. Dießfällige Degeneration der Wolle.
390. Wie sich dieses bewerkstelligen läßt.
391 Merkwürdige Verhältnisse der Haare mit den Fleischfaßern.
392. Über die Wartung und Pflege der Thiere.
393. Von der Nahrung und äußerlichen Einflüssen auf selbe.
394. Von der Behandlungsart der Thiere.
395. Das Landvieh steht mit der Weide und Güte des Bodens im Verhältnisse.
396. Die Kunst weiß die natürliche Reproduction zu erhöhen.
397. Von der Paarung und Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes.
398. Eigene Racen hervorzubringen.
399. Eigenschaft der Racethiere.
400. —— — veredelten Thiere.
401. Wo die Paarung unter Blutsverwandten unzuläßig ist.
402. Wo solche nachtheilig wird.
403. Über die Fehler welche man bey der Paarung zu begehen pflegt.
404. Grundsätze bey dem Begattungsgeschäft. Eigenschaft des Raceviehes.
405. Eigenschaften des veredelten Viehes.
406. —— von Blendlingen.
407. Beweise für diese Regeln.
408. Dießfällige Schlußfolge und Fundamental-Prinzipien.
409. Unerläßliche Bedingung.
410. Irrthum in dem man in Bezug des alleinigen Adels der männlichen Individuen war.
411. Charakterzeichen der Racethiere.
412. Man muß die Vorältern der Racethiere genau kennen.
413. Wie man am sichersten und wohlfeilsten in den Besitz derselben kommen kann.
414. Über das eigentliche der Kreutzungen und Auffrischungen.

§. 415. Nöthige Vorsichten.
416 Bestimmte Manipulationsregeln.
417. Von den Nachkömmlingen des veredelten Viehes zur Zuzucht.
418. Bey den veredelten Heerden bleibt die Auffrischung mit echtem spanischen Blut eine Hauptbedingung.
419. Veredelte Widder haben den Vorzug vor Blendlingswiddern.
420. Über die Erzeugung eigener Racen.
421. Die Veredlung kann durch Mutterschafe am geschwindesten erzielet werden.
422. In welchem Falle Blendlingswidder zur Paarung zu verwenden sind.
423. Fälle wo das Kreutzen schädlich ist.
424. Allgemeine Betrachtung über das Kreutzen.
425. Von Stammregistern.
426. Die Periode der Zeugung läßt sich befördern und zurücksetzen.

Dreyßigstes Capitel.

Verschiedene Arten die Heerden zu benutzen.

§. 427. Beschreibung derselben.
428. Der Besitzer benutzet seine Heerde entweder auf seinem eigenen Grunde, oder
429. durch Pachtgründe, oder
430. durch getheilte Nutzung.
431. Auseinandersetzung dieser letztern Art.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Vom Melken.

§. 432. In wie ferne solches anwendbar ist.

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Von dem Zuwachsheerden durch die Anziehung einer reinen Race.

§. 433. Von den Vortheilen der Zuwachsheerden von reiner Rac
434. Dießfällige Schwierigkeiten.

§. 435. Welche Thiere eine lange Lebensdauer haben.
436. Schema über die Vermehrung einer reinen Heerde.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Von dem Verkauf der Schafe.

§. 437. Nöthige Vorsichten bey dem Einkauf des Viehes.
438. Wie man die Schafe zu kaufen pflegt.
439 Arten des Schafverkaufes und auf welche Weise der Verfasser alljährlich leonische Merinos zu verkaufen pflegt.
440. Preisverhältnisse seiner Merinos.
441. Vortheile dieser Art des Verkaufes für den Käufer.
442. Preise der leonischen Mutterschafe.
443. Über die Fortdauer dieses Etablissements.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Über das Reisen der Schafe.

§. 444 Dießfällige Bemerkungen.
445. Über die Distanzen nach Maßgabe der Jahreszeit und Witterung.
446. Vom Tränken.
447. Von den Lämmern.
448. Vorsichtsmaßregeln bey großen Transporten.
449. Ob man Widder und Mutterschafe zusammen treiben soll.
450. Besondere Vorsicht.
451. Bemerkungen über den Einfluß der Umsiedelungen.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Höchste Wolleeigenschaften lassen sich nicht mit den höchsten Mastfähigkeiten in einem Schafe vereinigen, um eine einzelne Race daraus zu machen.

§. 452. Dießfällige Gründe.
453. Trockener Boden ist das Element für gute Wolle, und niedere Weide für Fleischschafe.
454. Die Eigenschaften der Merinos und Fleischschafe durchkreutzen sich in allen Stücken.
455. In welche Situationen das Nutzvieh gehört.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Werden sich die Preise der Wolle und des Schafviehes erhalten? Werden sie steigen oder fallen? Bestimmung des Begriffes von dem Werthe eines Schafes.

§. 456. Dießfällige Betrachtungen.
457. In welchem Verhältniß die auswärtigen Staaten in der Wollerzeugung gegen Österreich stehen.
458. Wie viele Schafe Spanien durch den Krieg verloren haben dürfte.
459. Hoher Schwung der österreichischen Schafzucht.
460. Wichtige Vortheile davon.
461. Noch höherer künftiger Schwung.
452. Dießfällige Ansichten für Güterbesitzer.
463. Berechnung über den Werth eines spanischen Schafes.
464. Werthschätzung vorzüglicher Widder.
465. Werth der zur Zucht untauglichen Widder.

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Über die Schafwolle, in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht.

§. 466. Zweck der Haare.
467. Aus was der Stamm des Haares bestehet, Gestalt desselben.
468. Vergleichung der Haare mit den Pflanzen.
469. Wie das Haar wächst.
470. Form der Haare.
471. Farbe derselben.
472. Einfluß des Klima und der Nahrung.
473. — — Lichts und der Temperatur.
474. Verhältniß der Haare zu den Fleischfasern.
475. —— — — — dem Temperamente.
476. Chemisches Verhalten der Haare und Bestandtheile derselben.
477. Arten der Haare nach ihrer Form und Beschaffenheit.
478. Unterschied des Haares und der Wolle.
479. Arten der Wolle im Allgemeinen.

§. 480. Haarige Vließe.
481. Wollige —
482. Von der Feinheit des Haares.
483. Einwirkung der Temperatur.
484 —— — Fütterung und Weide.
485. Verschiedenheit der Feinheit an einem und demselben Individuum.
486. Wo sich die verschiedenen Wollesorten an dem Schafe befinden.
487. Bey den vortrefflichen Leoner-Merinos ist die Prima am beträchtlichsten vorhanden.
488. Wohin das Ziel der Veredlung gehen muß
489. Von der zweyten Sorte (Secunda oder Fina).
490. — — dritten — (Tertia oder Tercera).
491. Grade der Feinheit durch die Veredlung.
492. Von der Elasticität.
493. Vorzüge einer elastischen Wolle für die Tuchfabrikation.
494. Von der Reinheit der Wolle.
495. Die Reinheit kann auf doppelte Art sehr leiden.
496. Sie ist auch von Natur sehr verschieden.
497. Wichtigkeit einer Wolle mit weißem Fett vor einer mit gelbem.
498. Die Engländer bezahlen diese Wolle um 4 pCent. theurer.
499. Von der Länge der Wolle.
500. Von der Gleichheit des Fadens.
501. Von der Dichtheit des Vließes.
502. Von den Mitteln, welche sie bewerkstelligen.
503. Berichtigung dieser Meinung.
504. Von der Weichheit und Seidenartigkeit.
505. Art diese Eigenschaft zu prüfen.
506. Im gewaschenen Zustande läßt sich solche erst mit Gewißheit prüfen.
507. Gerechte Würdigung dieser Eigenschaft.
508. Von der rauhen Wolle.
509. Auf die seidenartige Weichheit influiren, Wärme,
510. deßgleichen Weide und Fütterung,
511. —— das Klima und gute Localität.
512. Von der Haltbarkeit und Festigkeit der Wolle.

§. 513. Vom Glanz derselben.
514. Von der Krausheit.
515. — — Güte der Wolle nach dem Alter und Geschlecht der Schafe.
516. Von dem Bodensatz.
517. — — Absetzen oder Sitzenbleiben der Wolle.
518. — der rauchspitzigen Wolle.
519. — — gedrehten ——
520. — — hundehaarigen ——
521. — — hungerigen ——
522. — — blatthaarigen ——

Acht und dreyßigstes Capitel.

Von den Eigenschaften der Wolle für die verschiedenen Fabrikate.

§. 523. Vom Krempeln.
524. — Spinnen.
525. Von den Spinnrädern.
526. Wie viel Tuch aus einer gewissen Quantität Wolle erfolgt.
527. Vom Kasimir.
528. — Flanell.
529. — Molton.
530. — Biber.
531. — Kalmuk.
532. — Drap des Dames.
533. — Halbtuch.
534. Wolle für den Zeugmacher.
535. Vom Reinigen der Wolle.
536. — Kämmen derselben.
537. Was dabey zu beobachten ist.
538. Vom Spinnen des Garns zu Zeugen.
539. Eintheilung der verschiedenen Zeuge in Sarsche.
540. In römische Sarsche.
541. — Rasch.
542. — Soy.
543. — Etamin.
544. — Kammlott.
545. — Perkan.

§. 546. In Kalmuk.
547. — Damask.
548. — Plüsch.
549. — Kassa.
550. — Struck.
551. — Kreppzeuge.
352. — Wolle für den Strumpfwirker.
553. — —— — — Hutmacher.

Neun und dreyßigstes Capitel.

Von der Art wie die Schur vor der Wasche, und die genaueste denkbarste Sortirung der Wolle am Vieh zugleich vorgenommen werden kann, nebst Beschreibung eines spanischen Waschhauses.

§. 554. Von der Unzweckmäßigkeit des Verfahrens die Merinos vor der Schur zu waschen.
555. Ursache, warum dieses Verfahren aufgehoben werden muß.
556. Von der Art, wie die Schur und die möglich richtigste Sortirung vor der Wasche Statt finden kann; sammt Kupfer Tab. 15.
557. Von dem Reinigen der Wolle.
558. Beschreibung aller vorfallenden Arbeiten bey der spanischen Wasche.
559. Vom Trocknen der spanischen Wolle.
360. — Einsacken.
561. Eigenschaften eines guten Waschwassers.
562. Wie viele Procente Unrath durch die Wasche weggewaschen werden.
563. Vortheile dieser Wasche.
564. Höhere Benutzung der Wolle.
565. Von den Waschkösten.
566. Von den Kosten eines Waschhauses.
567. Allgemeine Betrachtungen hierüber.
568. Erklärung des Plans von dem Lavadero.

Vierzigstes Capitel.

Von der Wasche überhaupt.

§. 569. Von der gewöhnlichen Pelzwasche.
570. Idee zu einer Schafwasche laut Tab. 16.
571. Bemerkung über die Pelzwasche.
572. Vorsichtsmaßregeln nach der Wasche.
573. Wenn man die Schafe waschen soll.

Ein und vierzigstes Capitel.

Von der gewöhnlichen Schur nach der Pelzwasche.

§. 574 Regeln bey der gewöhnlichen Schur.
575. Behandlung der verwundeten Schafe.
576. Über die Frage ob man ein oder zwey Mahl scheren soll.
577 Versuche die Wolle mehrere Jahre wachsen zu lassen.
578. Wenn die Lämmer geschoren werden sollen.
579. Wo man die Schur haltet.
580. Wie viel ein Scherer Schafe scheren kann.
581. Zu beobachtende Vorsichten und Regeln nach der Schur.
582. Von dem Überziehen der Schafe mit Ockererde.

Zwey und vierzigstes Capitel.

Behandlung der Wolle nach der Schur.

§. 583. Dießfällige Bemerkungen.
584. Vom Einsacken und Zeichnen der Wolle.
585. Vorschriften bey dem Aufbewahren der Wolle.
586. Mittel gegen den Mottenfraß.

Drey und vierzigstes Capitel.

Von den spanischen Schurhäusern.

§. 587. Genaue Beschreibung von allen Bestandtheilen der spanischen Schurhäuser.

Vier und vierzigstes Capitel.

Von der Fabrikwasche und gänzlichen Entfettung der Wolle.

§. 588. Dießfällige Manipulation.

II. Abschnitt.

Von den Krankheiten der Schafe.

§. 589 Einleitung.

Fünf und vierzigstes Capitel.

Von den innerlichen Krankheiten.

§. 590. Von der Ruhr der Lämmer.
591. — dem Durchfall.
592. — der Egelkrankheit oder Verhütung.
593. — — Gedärmentzündung.
594. — dem Aufblähen.
595. — — Blutschlag oder sogenannten Seuche.
596. — der Waldkrankheit.
597. — dem Blutharnen.
598. — — Rückenblut.
599. — — Schnupfen.
600. — den Würmern in den Eingeweiden.
601. — — —— — der Nase.
602. — der Nachgeburt.
603. — dem laufenden Feuer.
604. — der Lungensucht.
605 — — Drehkrankheit.
606. — — Abzehrung.
607. — dem Verkrüppeln der Lämmer.
608. — — Säugen schwächlicher Lämmer.
609. — den Haarballen.
610. — der Säure im Magen.
611. — den Verstopfungen.
612. — der hinfallenden Sucht.
613. — dem Hodenbruch.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Von den äußerlichen Krankheiten.

§. 614. Zwey sehr bewährte Mittel gegen die Schafraude.
615. Von den natürlichen Pocken der Schafe.

616. Von der Schafblatterinoculation.
617. — — Milchknoten, Euterverhärtungen, Spinne.
618. — — Fußkrankheiten: das Hinken.
619. — — — — der Haarwurm.
620. — — — — die Klauengeschwulst.
621. — — Hufgeschwüren.
622. — — Beinbrüchen.
623. Das Lahmen der Lämmer.
624. Die Steifheit.
625. Von den geschwollenen Füßen der Lämmer.
626. Vom Zungenkreps, Teigmahl.
627. Vom Kropf.
628. Von den Augenkrankheiten.
629. — — Maden.
630. — der Schafzecke.
631. — den Schafläusen.
632. — dem Fürfall.
633. — — Aussätze oder Grinde.
634. — — äußerlichen Mundausschlag der Lämmer.
635. — — Aufschwellen des Kopfes.
636. — den Eitersäcken.
637. — — Verblutungen.
638. — — Klystiren.
639. — — Haarseilen oder Fontanellen.
640. — dem Aderlassen.
641. — den Vorbeugungsmitteln.
642. Vorsicht nach ansteckenden Krankheiten.

Erinnerung an den Buchbinder wegen Einbindung der Kupferstiche.

Kupferstiche.

		Seite
Tab.	1. Fig. 1. 2 der männliche und weibliche Muflon	5
—	2. 3. 4. 5 6. 7. die drey berühmtesten spanischen Schafracen	55
—	8. Fig. 1. 2. die kleine Merinos-Estantes Race	60
—	9. — 1—10. Kennzeichen des Alters der Schafe	95
—	10. — 1. 2. Abbildung der vier Mägen eines Schafes	114
—	11. die Körpergestalt und Dimensionen der Merinos	140
—	12. Fig. 1. 2. 3. 4. Geburtshilfen	158
—	13. — 1. 2. Form der Theresienfelder Bahren und Futter-Gründe	169
—	14. Die vier Haupt-Wolle-Sorten der Merinos	392
—	15. Plan eines spanischen Wollewaschhauses	405
—	16. Abbildung von einer verbesserten Schafwasche	408

Erstes Capitel.

Würdigung der Schafzucht.

§. 1.

Das Schaf (Capra Ovis) stehet nun allgemein durch ganz Europa bey allen Landwirthen — die Localitäten abgerechnet, die allemahl über den höhern Vortheil der einen, oder der andern Viehart entscheiden müssen — in größerer Achtung, wie das Rindvieh; und obgleich diese nur durch das Merino-Schaf, aus merkantilischen Conjuncturen, in den neueren Zeiten erhöhet worden, so hat selbe doch auch Einfluß auf das gemeine Landschaf, und hebt solches mit empor.

§. 2.

Dieses Thiergeschlecht ist eines der ältesten, nutzbaren Hausthiere, und das schönste Geschenk der Natur. Noch nach seinem Tode ist es eben so nützlich, als während seines Lebens, und wird mit allen seinen Producten benutzet.

§. 3.

Die Vortheile sind allenthalben bekannt, welche dieses Thier uns an seinem Fleisch, von der Milch, Butter, Käse, vom Talg, dem Pferg und aus der

Wolle verschafft. Mit den glatten Schaffellen wird ein starker Verkehr getrieben. Sowohl die Lederhändler, und Walkmüller, als die Pergamentmacher, Buchbinder, Handschuhmacher, Kirschner, Sattler und andere Handwerker pflegen selbe ungemein stark zu suchen. Was aber das Schafleder noch vorzüglich angenehm macht, ist, die seit vielen Jahren schon erfundene Kunst, das Leder zu spalten, wodurch vieles Schafleder zum Vortheil deren verwendet wird, denen mit ganz dünnem Leder gedient ist.

Die mit Wolle zubereiteten Lammfelle liefern ein prächtiges Futter unter die Kleidungen, so wie man sowohl von diesen, als von den Fellen der älteren Schafe, Schafpelze von mancherley Art verfertiget. Aus den Lämmerfellen wird in der Ukraine, in Podolien, und der Bucharey ein beträchtlicher Handelszweig gemacht, und mit gehöriger Sorgfalt läßt sich ohne Zweifel bey unsern Lämmerfellen eine gleiche Schönheit erzeugen, womit die nördlich-europäischen und asiatischen Völker einen so einträglichen Handelsverkehr treiben.

Das fette kernige Fleisch dient zu einer kraftreichen Nahrung für alle Classen der Menschen; die Knochen werden in Knopffabriken, und zu Messerstielen verarbeitet; ihr Talg beleuchtet unsere Wohnungen, und wird so, wie das aus ihren Knochen und Klauen gesottene Öhl zur Verfertigung der Seife und zu Speisen verwendet. — Den Hörnern und Klauen der Schafe ist zur Befruchtung eines magern Bodens nichts gleich

zu schätzen. Man pflegt beydes klein zu raspeln, in dergleichen Erde zu säen, und einzupflügen. Sieben ganzer Jahre lang hat man sich davon die beste Wirkung zu versprechen. Mit einem Wagen voll, kann man, nachdem alles klein gemacht ist, zwey Joch bedungen. Das Fettwasser der Wolle enthält nach meinen Erfahrungen viele Pottasche; liefert zum Waschen für ordinaire Leinwand ein Surrogat statt der Seife, so wie auch eine vortreffliche Jauche auf Wiesen und Äcker. Der Bodensatz davon ist, wegen seiner Fette, als eine sehr brauchbare Wagenschmier zu verwenden. Der Dünger der Schafe macht vor allen bekannten Hausthieren die Erde am fruchtbarsten, und ihre Eingeweide werden zu Raketen zum Ballschlagen, zu Darmsaiten, und ihre Zwischenhaut, wenn das Aus- und Inwendige abgezogen ist, gebraucht, um dünne Würste darein zu füllen. Der größte Saitenhandel davon wird bekanntlich in Rom, Neapel, in Toulouse, Lyon, Marseille und in Paris getrieben. Die Wolle wird zu mannigfaltigen Zwecken, in mancherley Fabriken, und Webereyen verwendet, und dienet zu sehr vielerley Zweigen des Kunstfleißes. Nach der Güte derselben wird der Werth der Race bestimmt; ob man gleich in England die Schafe nur nach der Fleischproduction schätzt, wo einige Racen gemästet, bis 300 Pfund schwer wiegen. Überhaupt lieferte das Schaf seit den ältesten Zeiten die gewöhnliche Decke der Menschen, die sich bis heutigen Tag erhalten, und nur nach den Zeiten, Sitten und Gebräuchen sich modalisirt hat. Noch heut

zu Tage besteht ein großer Theil der spanischen, und englischen Macht, und des Handels in der Wolle. Sie allein ernährt viele Millionen von Menschen in Europa auf mannigfaltige Weise; sie unterstützet, als die Grundlage, das ganze Gebäude der Manufacturen und des Ackerbaues! Ihre Zubereitung nimmt unter den verschiedenen Händen, welche sie bearbeiten, tausend unterschiedene Gestalten an, und sie wird unstreitig noch eine Decke aller künftigen Weltalter seyn. Diese Thatsachen, und die Beobachtungen, daß die vortreffliche Wolle der Merinos, die vorzüglichsten Tuchfabriken Europas beschäftiget; der Handel dadurch einen mächtigen Schwung erhält; die Angelegenheiten des Ackerbaues, und der gesellschaftliche Wohlstand der Staatsbürger, die sich ihm widmen, eine neue Vermögensquelle darin finden; folglich der Nationalreichthum durch diese interessante Industrie sehr vergrößert werden; das wohlschmeckende, fette und kernige Fleisch dieser Thiere einen bedeutenden Theil unserer Nahrung ausmachen könne, und die Merinos in Gegenden ihren Unterhalt finden, wo nicht leicht eine andere Viehgattung eine gleich große thierische Production erzeugen kann: haben veranlaßt, daß die Verbesserung der inländischen Schafzucht durch Merinos Böcke in den neuern Zeiten ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit für die Staatsverwaltungen der meisten Regierungen Europas geworden ist, um so mehr, da diese reichlich lohnende, und in Bezug auf Handel, Fabriken und Kunstfleiß so wichtige Industrie, sich sehr glücklich mit dem Feldbau verbinden läßt.

Fig. 1.

Der Muflon.

Fig. 2.

Der weibliche Muflon.

Zweytes Capitel.

Von den verschiedenen Racen und Arten der Schafe.

§. 4.

Wenn man die Schafe nach der Ordnung des Klimas betrachtet, so finden wir eine Menge Varietäten dieser Geschöpfe, welche, da sie sich alle fruchtbringend zusammen paaren, wahrscheinlich von dem wilden Schafe (Ovis Arcali) abstammen, dergleichen man noch heutigen Tags mit einigen Abweichungen auf den Bergen Griechenlands, auf den Inseln Cypern, Sardinien, Corsika, und in Sibirien findet; die auch bey uns unter dem Nahmen des türkischen Schafes bekannt sind, und die man in Sardinien, und Corsika Muflons, in Sibirien aber Argali nennt. In allen diesen Ländern ist es im Stande der Natur; es lebt und vermehret sich, ohne daß der Mensch dazu etwas beyträgt.

§. 5.

Nach Cetti hat der sardinische ein schwärzliches Fleisch, das Weibchen keine Hörner, der Widder einen einzölligen Schwanz, keine Wolle, sondern wolliges, straubes Haar. Er paart sich mit zahmen Schafen, und die fruchtbaren Blendlinge heißen Umbri. Man vergleiche Tab. 1. Fig. 1 et 2.

§. 6.

Von dem sibirischen Argali sagt Gmelin, nur der Widder habe Hörner. Diese sind gerade zusammengedrücket, hohl, rückwärts gebogen, und überall mit

erhöhten Querringen versehen. Sie laufen wie bey den türkischen Schafen sehr spitzig zu. Die herrschende Farbe ist die Farbe der Hirschhaare. Die Physiognomie ist hochroth, über den Rücken, das Kreutz bis zum Schwanz läuft ein schwarzer Streif. Die Füße sind roth, der Bauch gewöhnlich weiß, oder mit weißen Parthien und Flecken an den Seitenblättern versehen; das Gewicht ist wie bey den übrigen Schöpsen, von 60 bis 100 Pfund angegeben. Sie streiten gleich unsern Widdern fast beständig unter einander, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß sie sich die Hörner abstoßen, ja oft einander tödten. Diese geringen Abstufungen, und Schattirungen des Muflons, rühren von den verschiedenen Himmelsgegenden, verschiedenartiger Nahrung, Begattung ꝛc. her.

§. 7.

Vormahls war das Muflon auch ein Einwohner Griechenlands, gegenwärtig bewohnt es gerne an der Sonne liegende Felsen der Gebirgskette, welche mitten durch Asien bis an das nordische Meer läuft, und sich mit verschiedenen Armen durch die große Tartarey bis nach Indien und China erstreckt. Es liebt die gemäßigten Gegenden, verschmäht aber auch den östlichen kälteren Theil Siberiens nicht, wenn die hohen Gebirge nur rein von gedrängten Wäldern sind, welche ihm gegen die wohlthätigen Einwirkungen der Sonnenstrahlen hinderlich wären. Sie werden wie die Rehe gejagt, sind im wilden Zustande scheu vor den Menschen, lieben die einsamen, und vermeiden die angebauten volk-

reichen Gegenden; nichts desto weniger lassen sich die Jungen in kurzer Zeit zu den vertrautesten Hausthieren zähmen, welche gleich dem übrigen Vieh sich das Haus ihres Eigenthümers merken und sofort von der Weide heimkehrend, von selbst aus- und eingehen.

§. 8.

Das Muflon hat also in gleicher Masse die nördlichen und südlichen Länder besetzen können, und wenn, was weiterhin außer Zweifel gesetzt werden wird, unsere Schafe eine Nachkommenschaft von ihm sind; so sind solche, nachdem sie Hausthiere geworden, und das Eigenthümliche dieses Zustandes lange ertragen haben, nach und nach aus ihrer wilden Art geschlagen, und haben nach der Verschiedenheit der Behandlung und Industrie des Menschen, des Klimas und der Nahrung darauf beziehende Kennzeichen und neue Gestalten des Leibes angenommen, welche hernach durch die Zeugungen immer beständiger geworden, und die verschiedenen Varietäten aller bekannten Schafe gebildet haben.

§. 9.

Daß dieses der wirkliche Fall gewesen seyn mag, und daß das Muflon das ursprüngliche Stammthier des ganzen Schafgeschlechtes ist, beweiset auch die unverkennbare Ähnlichkeit der Stimme dieser beyden Geschöpfe, die doch von der Natur den Geschöpfen gegeben worden ist, alles, was zu einer Art gehöret, zu versammeln; denn wenn verschiedenerley Arten einerley Stimmen hätten, was würde anders daraus erfol-

gen, als ein beständiges Untereinanderlaufen verschiedener Arten, und Verwirrung der ihrigen — welche Unordnung und Abweichung von der Natur würde dadurch entstehen? Mangelte etwa der Natur die Kraft, in die Stimme des Muflons und des Schafes, Abwechslung zu bringen?

§. 10.

Das Muflon und das zahme Schaf haben ferner Ähnlichkeit mit einander, in dem Geschmacke des Fleisches, in dem furchtsamen Wesen, der Gestalt des Kopfes, der Farbe mit den rothfüßigen nordischen Schafen, so wie auch in der Gewohnheit, allezeit in größeren oder kleineren Haufen beysammen zu seyn; dann auch mehr oder weniger in der Gestalt und dem Gewichte dieser Thiere gegen einander, und endlich, was die Sache ganz außer Zweifel setzet, ist, daß die Muflons auch mit der Drehkrankheit, wie die zahmen Schafe, behaftet sind, welchem Übel, meines Wissens, sonst kein anderes Thiergeschlecht gewöhnlich unterworfen ist.

§. 11.

Aber auch in physiologischer Hinsicht läßt sich diese Sache außer Zweifel setzen; denn Thiere, welche sich nicht mit einander begatten, oder wenn sie sich begatten, nicht gebären, oder wenn sie gebären, doch unfruchtbare Abkömmlinge zur Welt bringen — sind zwar wirkliche Arten, und jedes derselben war, nach der Meinung der Naturforscher, ein besonderes Werk der Schöpfung. Ist aber die Begattung von fruchtbarem

Erfolge, und die Fruchtbarkeit beharret auch bey den Abkömmlingen, so sind es nicht zwey Arten, sondern nur Eine; ihre Verschiedenheiten sind bloße zufällige Abänderungen, und beyde Arten haben einen gemeinschaftlichen Ursprung. Aus dieser Ursache sind das Pferd und der Esel zwey verschiedene Arten.

Der Widder, und das Weibchen vom Muflon, und der Muflon, und das Hausschaf bringen Junge hervor. Diese specifische Einheit des Schafs und des Muflons wird aber dadurch noch außer allen Zweifel gesetzt, daß die davon entfallenden Jungen das Vermögen haben, mit einander fortzuzeugen; und daher machen das Schaf und der Muflon eine einzige Art aus.

§. 12.

Würde das Muflon und zahme Schaf nur auf solche Art Junge erzeugen wie der Ziegenbock und das Schaf, so würde die Einheit der Art unrichtig, und unerwiesen seyn; denn obgleich der geile Ziegenbock mit dem schwächern Schaf Junge erzeuget; so machen die Ziege, und das Schaf, nach meinen Begriffen, keine einzelne Art aus, weil der Widder und die Ziege keine Junge mit einander erzeugen, indem der Widder einen Ekel und Abneigung gegen das Ziegengeschlecht zu empfinden scheint. Es ist auch ein höchst seltener Fall, welcher sich meines Wissens nie bey den Schafmüttern ergibt, daß solche in einer Heerde, wo Schafböcke zugegen sind, selbst, wenn diese für die Zahl des weiblichen Geschlechtes nicht zureichend sind — einen Ziegen-

bock zulassen. Sind hingegen keine Schafböcke zugegen; so findet der Ziegenbock ohne Schwierigkeiten Zutritt.

Dieses scheinen die natürlichen Gränzlinien der Arten zu seyn, welche die Natur in ihrer großen Werkstatt bey Erzeugung der Wesen zur Basis angenommen hatte; und indem ich glaube, die specifische Identität des Muflons, und zahmen Schafes erwiesen zu haben, so bin ich ebenfalls der festen Meinung, daß die Gränzlinien aller verschiedenen Thierarten, die nähmlichen sind. So paaret sich z. B. der Fasanhahn mit unserer Haushenne, und erzeugen junge Hühner, die einen vortrefflichen und großen ausgiebigen Braten liefern, zur Vermehrung aber sind sie ebenfalls nicht geeignet.

§. 13.

Das Haar des Mouflons ist bald mehr, bald weniger dicht und lang, nachdem das Klima verschieden ist. Die wilden Schafe, welche zu Varros Zeiten in Phrygien waren, hatten Wolle, sonst würde sie Varro nicht geradezu wolltragende Thiere genannt haben. Welche Verschiedenheit gibt es selbst nicht unter den Menschen? Jedes andere Klima ändert seine Sitten, seine Farbe und die Länge seiner Haare; ohne daß deßwegen die Einheit seiner Art nicht bestände.

§. 14.

Zur Zeit des Plinius war Spanien noch mit wilden Schafen, die er Musmones nennt, angefüllt; und in der That habe ich in Spanien die Bemerkung gemacht, daß in Ansehung des rothen Kopfes, der Hör-

ner, so wie auch der nackenden, rothen, höhern, flüchtigen Füße, und übrigen Gestalt, das Churros-Schaf noch die größte Ähnlichkeit, von allen mir bekannten Schafen, mit dem Muflon hat.

In den Gebirgen Griechenlands war dieses Thier, wie ich schon erinnerte, auch einheimisch, und hat so wie in Spanien, schlechte Wolle getragen. Ex his rursus quidquid conceptam maternam mollitiem, paternum et avidum retulit colorem. (Die Zucht hievon erhielt die Feinheit von mütterlicher, und die Farbe von väterlicher und großväterlicher Seite.)

§. 15.

Aus obigen Daten läßt sich der Ursprung des zahmen Schafes nicht länger bezweifeln, eben so wenig, daß solches erst durch die Pflege des Menschen in das nützlichere und vervollkommtere Geschöpf ist umgeändert worden; so wie ich auch überhaupt zu glauben geneigt bin, daß alle unsere Hausthiere im Stande der Natur und Wildheit eher sehr unvollkommene Thiere waren, und daß solche später durch menschlichen Fleiß erst nach und nach das geworden, was sie nun sind. Es kann Fundamentalgrundsatz des Schöpfers gewesen seyn, dieses so einzurichten, um die Menschen zu nützlichen Unternehmungen anzuspornen, und für ihren Fleiß dadurch zu belohnen. Wahrhaftig es ist auch sehr einleuchtend, daß im Ganzen genommen, in wenig Situationen im Stande der Wildheit die vierfüßigen Thiere sich so vollkommen, wie gut genährte Hausthiere ausbilden können. Mit was für klimatischen Wider-

wärtigkeiten, mit wie viel Hunger und Durst, mit welchen Plagen von Insecten ꝛc. ꝛc. haben sie nicht zu kämpfen!

§. 16.

Das Klima, und durch dieses die Nahrung, und Behandlung bringen einen auffallenden Unterschied in der Gestalt und Wolle dieser Thiere hervor. So hat z. B. das nordische Schaf in den Gegenden von Gothland, Island, Moskau mehrere Hörner auf dem Kopfe, einen kurzen Schwanz, und eine steife, dicke und äußerst störrige Wolle, unter welcher, so wie fast bey allen Thieren in nördlichen Ländern, ein zweyter Pelz von einer weichen, feinern und dichtern Wolle liegt.

Drittes Capitel.

Afrikanische Schafe.

Die afrikanischen Schafe haben gemeiniglich gar keine, oder nur kurze Hörner, und einen langen Fettschwanz. Der Überfluß des Fettes, welches bey unsern Schafen sich an die Nieren setzt, geht bey diesen Schafen unter den Schwanzwirbeln hinab. Man muß diese Abänderung dem Klima, dem Futter und der Wartung zuschreiben; die Race davon ist mehr verbreitet, als die Race von unsern Schafen, man findet sie häufig in der Tartarey, in Persien, Syrien, Ägypten, in der Barbarey, Äthyopien, Mosambick, in Madagaskar, und bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung. Einige Racen sind mit Wolle, andere mit Haaren, und wieder andere mit untermengter Wolle und Haa-

ren zugleich bedeckt. Der Kopf ist gewöhnlich stark vorgebaut, unten am Halse entlang haben die meisten eine herabhangende Wamme. Hier folgen die wichtigsten Racen.

§. 17.

Das Guinea-Schaf, hat die Größe unseres Schafes, lange herabhangende Ohren, und statt der Wolle bald sprödes, bald weiches Haar; die Widder haben lange Mähnenhaare, die bisweilen bis auf die Erde, wie bey Pferden herabhängen. Das Fleisch hat einen guten Wildgeschmack, wenn sie auf Bergen weiden, es schmeckt aber nach Talg, wenn sie auf schlechten Wiesen genährt werden.

§. 18.

Das Marokanische ist größer, als voriges, hat einen breiten Fettschwanz, der jedoch nicht die Länge hat, daß er die Erde berührt. Dieses Thier ist leicht zu mästen, und liefert in seinem Schwanze ein Fett, zum Brennen und Kochen.

§. 19.

Das Algierische-Schaf hat eine dichte Krausewolle, und stimmt mit den vorigen in seinen Eigenschaften überein.

§. 20.

Das Tafiletter-Schaf hat Haare wie eine Kuh; soll aber ein sehr schmackhaftes Fleisch erzeugen.

§. 21.

Das Madagaskarische Schaf hat dicke, kurze, steife, braune Haare, die wie die eines wohlgepflegten

Pferdes glänzen. Bey einigen findet man auch feine Wolle zwischen den Haaren.

§. 22.

Das Kapische Schaf wird im Hottentottenlande und in Egypten gefunden. Sie haben große herabhängende Ohren, einen dicken, breiten, und schweren Fettschwanz, dessen Gewicht oft 25 bis 30 Pf. beträgt.

Dieser Schweif wird gewöhnlich auf einen Schubkarren aufgebunden, um im Gehen denselben fortzuhelfen.

§. 23.

Das Strepsiceros-Schaf wird auf Creta, Kandien, und den Inseln des Archipelagus gefunden. Die Hörner sind gerade aufwärts gerichtet, und spiralförmig mit einer Rinne umwunden. Die Wolle ist kaum merklich gewellt, und sie wird von den Teppichmachern und Perückenmachern vorzüglich verarbeitet. In der Walachey ist dieses Schaf sehr gemein, und viele tausende werden alljährlich davon in alle Theile unserer Monarchie, fett verkauft.

§. 24.

Der Adimam, oder das große Schaf am Senegal und in Indien, welches an keinem Orte mit Wolle bedeckt ist, sondern ein mehr oder weniger kurzes, und ein mehr oder weniger störriges Haar hat, nachdem das Klima mehr oder minder heiß ist.

Viertes Capitel.

Amerikanische Schafe.

§. 25.

Ovis Padu, das Vigogne-Schaf. Dieses Schaf findet man wild im Sommer auf den Cordilleras, und im Winter auf den Ebenen in Chili. Es hat aufwärts stehende, kleine glatte Hörner, und läßt sich leicht zähmen.

§. 26.

Ovis Glama oder Chama. Ist in Peru einheimisch, und wird wegen seiner Haare das Kamehlbastard genannt.

Alle übrigen amerikanischen Schafe sind europäischen Ursprungs, und bekommen im südlichen Amerika und Westindien Haare statt Wolle.

Fünftes Capitel.

Asiatische Schafe.

Ich will hier die Eintheilung des Herrn Professor Walter benutzen, welche mir von allen die vollständigste scheint.

Sie lassen sich unter 4 Classen bringen:

1. Kurzgeschwänzte;
2. Langgeschwänzte;
3. Fettschwänzige;
4. Mit Fettpolstern statt der Schwänze.

§. 27.

a) Zirkassisches (tscherkassisches) Schaf.

§. 28.

b) Kabardinisches Schaf.

Ihre Wolle gibt der englischen an Feinheit nichts nach. Ein Pfund wird mit 25 Kopeken bezahlt. Die noch hier und da im Orenburger Gouvernement vorhanden, sind Nachkömmlinge derjenigen, die Peter der Große in Kasan und Astrachan einzuführen befahl.

§. 29.

c) Kirgiser Schaf.

Mit langen Ohren und einem Fettschwanze, der oft 30 bis 40 Pf. wiegt, Glöckchen (nonoolak) unten am Halse wie die Ziegen. Sie haben mehr Haare als Wolle, bringen 2 bis 3 Junge, und ein solches Schaf wiegt oft 2 Ctr. Sobald sie aber aus ihren salzigen Steppen weggeführt, und auf andern Weiden angesiedelt werden, arten sie aus.

§. 30.

d) Bucharisches Schaf.

Mit großen herabhängenden Ohren, vortrefflicher seidenartiger Wolle, statt des Schwanzes, zwey kleine Fettpolster. Sie arten leicht aus, und finden sich in der Bucharey, Persien, Syrien, Palästina, auch in Afrika. In der Jugend haben sie ein feinlockiges Fell, das sehr theuer verkauft wird, besonders die sogenannten Baranjen, das ist, Felle ungeborner Lämmer.

§. 31.

e) Das Kalmuckische Schaf.

Mit Glöckchen unten am Halse. Von eben der Race, die man durch die ganze große Tartarey, bey

allen Nomaden antrifft, nähmlich mit polsterförmigen dicken Fettschwänzen, deren Talg so weich als Butter ist, mit hängenden großen Ohren und sehr krummen Rammsköpfen. Der Natur nach halten sie das Mittel zwischen den kirgisischen und russischen Schafen. Ihre Wolle ist grob mit Haaren gemengt, und die Mutterschafe sind selten gehörnt. Die gemeinste Farbe darunter ist die weiße mit fleckigen Köpfen, weil sich die Einwohner befleißen, dergleichen zu ziehen, und keine andere als solche Stöhre springen lassen. Die Schafe werden nur wenig gemolken und nutzen hauptsächlich durch ihr Fleisch, durch ihren Talg, durch ihre Häute und Wolle, die aber bloß zu Filzen taugt. Im Winter krepiren viele Mutterschafe und frühgeborne Lämmer, aus Mangel an Wartung. Aus den Fellen dieser Lämmer, ingleichen der neugebornen, werden die schönen theuern Pelze verfertigt, die man in und außerhalb Rußland so sehr schätzt. Zu dieser Race gehören auch das Schaf der Mongolen und Büräten.

32.

f) Cachemirisches Schaf.

Cachemir (Caschimir) ist eine kleine asiatische Landschaft unter dem 33. Grad n. B. und 90. der Länge von Ferro. Sie wird von den Sacken, einem sehr industriösen Volke bewohnt. In diesem Lande (aber auch in der Provinz Kerman in Persien) wird das unter dem Nahmen Shawls (Chales) bekannte allerfeinste, weicheste, sanfteste Gewebe, was Menschenhände aus thierischer Wolle verfertigen können, gemacht. Diese Shawls

wurden von jeher im Orient gemacht, kamen seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts über Bengalen auch nach Europa, und sind noch jetzt sehr theuer, und doch nur sparsam zu haben, sind aber über Persien zu weit billigeren Preisen zu beziehen, als durch die dritte Hand aus der Türkey.

In Cachemir webt man die Shawls theils aus der Wolle dasiger Schafe, dann aus der Wolle der breitschwänzigen tibetischen Schafe. Auch wird dieses feine Gewebe im Lande selbst gefärbt. Die theuersten sind die weißen Shawls, und nach ihnen die aus sieben Farben gestreiften.

Es werden aber auch in Cachemir Shawls aus Ziegenhaaren gemacht. Bartolomei sagt in seiner Reise nach Ostindien, daß die feinsten Shawls in Cachemir aus den Haaren einer wilden Ziege verfertiget wurden; dieß hatte auch schon Beriner, ein französischer Arzt eines reichen und gelehrten Hofcavaliers des ehemahligen Großmoguls, der 1664 sich in Cachemir aufhielt, und seine Entdeckungen beschrieb, erzählt. Ihm danken wir die erste Nachricht von den Shawls, und uns Deutsche hat H. H. Beckmann zuerst nach der ihm eigenen gründlichen Weise darüber belehrt. H. H. Beckmann, der von dem sel. Pallas ein paar Proben von diesem Gewebe aus Cachemir mit der Nachricht, daß die Sorten aus Ziegenhaaren gemacht wären, erhalten hat, bestätiget jenes durch sein vollgültiges Zeugniß. Endlich erzählt uns selbst Pallas aus dem Munde eines Mannes, der selbst in Cachemir war, daß die Shawls

dort sowohl aus der, den dasigen Ziegen abgekämmten feinen Wolle, als aus der seidenartigen, und die weißeste Seide an Glanz und Schönheit übertreffenden Wolle der Schafe in Cachemir und Kerman verfertigt wurden. Daß man in Cachemir aber auch Shawls von dem Haare von der Brust der tibetischen wilden Ziegen, Truz genannt, deren Haar sanfter als das vortrefflichste Kastorhaar ist, verfertigte, sagt Bernier ausdrücklich, und daß auch die Haare der taurischen Ziege, Capra taurica, die weit kostbarer und theurer als Seide, einen der ersten Stoffe zu den Shawls liefern, sagt Pallas an einem andern Orte ausdrücklich.

§. 33.

g) Tibetisches Schaf.

In Tibet, wo es Tus-Össel heißt. Es ist nach Hackmann viel größer und breiter als alle englischen Schafe, und hat einen Fettschwanz von 30 — 40 Pf. Ihre Wolle gehört zu der feinsten und wird theils in Tibet selbst verarbeitet, vorzüglich aber wird mit ihr ein wichtiger Handel nach Cachemir getrieben, wo Shawls daraus verfertiget werden. — Man hat daselbst weiße, rothe und graue.

§. 34.

h) Taurisches Schaf.

Auf der Halbinsel Krimm, dreyerley Racen.

a) Die Race der Ebenen hat Wolle mit untermischten Haaren, ihre Lämmer haben krauslockige Pelze, die mit Gewinn nach Pohlen verkauft werden.

b) Die Gebirgsrace hat feine, sehr lange Wolle. Ihre Heerden wandern beym Anfange der heißen Witterung auf die Bergebenen, und bey dem Anfang der Kälte in die Thäler, sie bleiben also fast jederzeit in gleicher Temperatur.

c) Die dritte Race begreift die grauen Schafe.

§. 35.

i) Kolchisches Schaf.

Aus der Landschaft Kolchis in Kleinasien, woher ehemahls bekanntlich das goldene Vließ gehohlt wurde.

§. 36.

k) Misorisches Schaf.

Aus dem Reiche Misorie in Ostindien. Unter allen Schafen das lebhafteste und zahmste. Die Wolle am Kopf und Hals ist kraus, von bräunlicher Farbe, am Rücken und Bauche weiß, übrigens grob und hart. Aber die besondere Lebhaftigkeit und Zartheit dieser Thiere hat sie seit undenklichen Zeiten zu Hausgefährten und Begleitern der Gantros gemacht.

§. 37.

l) Das Schaf aus Irak-Arabi.

An den Ufern des Euphrats und Tigris und in den südlichen Gegenden sind sie besonders vortrefflich, und der Araber sieht auf ihre Abstammung eben so genau, als auf das Geschlechtsregister seiner Pferde.

§. 38.

m) Das Schaf aus Saba.

Einer Insel bey Neu-Guinea, von Cook zuerst

beschrieben. Mit breiten, langen, herunterhängenden Ohren, statt der Wolle Haare.

Sechstes Capitel.

Südindische Schafe.

§. 39.

Die Engländer brachten auf Neuholland viele europäische Schafe, wo sich die Heerden jetzt außerordentlich vermehren, und einstens einen nahmhaften Beytrag für ihre vielen Fabriken liefern können.

Merkwürdig ist es, in Südamerika und in Guinea, wo die Schafe kein einheimisches Geschlecht sind, auch nicht so glücklich als Pferde, Esel, Ochsen und Kühe fortkommen, daß diese Thiere daselbst eine förmliche Verwandlung ihrer Wolle in ordentliche Haare, wie man es auch in andern Gegenden zwischen den Wendezirkeln bemerket, erfahren müssen.

Überhaupt in heißen Ländern siehet man gemeiniglich nur Schafe von kurzen Hörnern und langem Schwanze, von welchen nach Maßgabe des Klimas, einige mit Wolle, andere mit Haare und wieder andere mit Haaren und untermengter Wolle zugleich bedeckt sind. In der Barbarey, Arabien, und überhaupt dem nördlichen und südlichen Afrika, gibt es Schafe mit breiten dicken Schwänzen, deren Gewicht oft über 30 Pfund wiegt, und welcher gewöhnlich auf kleine Schubkarren gebunden wird, um im Gehen denselben fortzuhelfen. In den gemäßigten Ländern, als Persien, Syrien, Egypten, ist die Wolle derselben halbfein; in

wärmern Gegenden hingegen verwandelt sie sich, wie schon gesagt, in ein mehr oder weniger störriges Haar. — Auch erhält unser deutsches Schaf, wenn solches in das südliche Amerika gebracht wird, Haare.

Die mannigfaltigen Varietäten der Schafe, ihre Abstufungen und Schattirungen, die von verschiedenen Himmelsgegenden, verschiedenartiger Nahrung, Begattung ꝛc. herrühren, wodurch sich ausgezeichnete Racen in den verschiedenen Welttheilen gebildet haben, sind ein interessanter Gegenstand für die Naturgeschichte, und dienen zugleich zum Beweise, wie vorsichtig man bey der Aufzucht dieser Thiere zu Werke gehen muß.

Siebentes Capitel.

Europäische Schafe.

§. 40.

Ovis Germanica.

a.) Unser Schaf befindet sich nur in Europa, jedoch auch hier schon unter mannigfaltigen örtlichen Verschiedenheiten und Vermischungen, und einigen gemäßigten Provinzen von Asien. Bringt man es nach warmen Ländern, z. B. nach Guinea, so verliert es seine Wolle und wird mit Haar bedeckt. Es ist meist ungehörnt, und hat mehr hohe als niedere Füße. Gewöhnlich ist die Farbe weiß, und der Kopf und die Füße haben die rothe oder schwärzliche Farbe des Muflons, des Stammthieres vom ganzen Schafgeschlecht. Die Wolle dieser Race ist nach Maßgabe der örtlichen Um-

stände und Pflege, sehr verschieden und theils schlecht und stichelhaarig, theils zu guten Mitteltüchern brauchbar. Mit der Dichtheit des Vließes und Quantität der Wolle dieser Thiere, hat es gleiche Beschaffenheit, so wie auch mit der Quantität und Qualität des Fleisches.

Man hat schon mehrere Versuche mit der Veredlung inländischer Schafe in sich selbst gemacht, ging aber meistens zu der Merino-Kreutzung über.

§. 41.

b) Das Heidschaf, Heidschnucke, ist eine kleine Art, das man in Frankreich und Teutschland vorzüglich in den Heidgegenden des Lüneburgischen und Bremischen antrifft, welches nur in derley magern Heidgegenden lebt, und auf einer fettern Weide sich geschwind fett und krank frißt. Ihre Wolle ist meist grob und haarig, doch gibt es auch solche, die unter der längern groben auch feine kurze Wolle tragen, die aber mühsam zu sortiren ist. Sie werden gewöhnlich zwey Mahl geschoren und liefern 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Pf. Wolle. Die Wolle wird zu Hüten und groben Zeugen, mit Hanf zusammengewebt, verwendet. Zu Saalleisten feiner Tücher wird sie auch verwendet. Gewöhnlich sind die Heidschafe gehörnt, und da sie Winter und Sommer von Heidekraut leben; so kostet ihr Unterhalt zwar wenig, dagegen gewähren sie auch nur einen sehr geringen Nutzen. Ihr Fleisch ist feinfaserig und saftig, und das Ge-

wicht eines Masthammels beträgt nicht über 25 Pfund.

§. 42.

c) Die Mecklenburger Spiegelschafe führen ihren Nahmen von einem blauen wolligen Ring um die Augen.

In Schlesien, Österreich, Böhmen, Mähren, Sachsen, Preußen ist das gemeine deutsche Landschaf mit geringem Unterschiede einheimisch, und seine Veredlung, durch spanische Widder, wird stark betrieben.

§. 43.

d) Die fränkischen sind theils Spiegel-, theils Zaubelschafe; letztere die weichlichsten von allen deutschen Schafen.

§. 44.

e) Die schwäbischen Zaubelschafe sind etwas kleiner als die fränkischen. Ihre Wolle ist sehr langhaarig, grob und kann einschürig nicht leicht zu etwas andern als Kotzen verwendet werden. Die königlichen Schäfereyen haben allbereits durch spanisches Vieh schöne Fortschritte gethan, und von hieraus ist der Landschlag hin und wieder schon ziemlich verbessert worden, auch hat man die einheimische Race durch Paduaner und Pergamasker Blut, schon in frühern Zeiten, hin und wieder etwas veredelt.

§. 45.

f) Im Hessischen ist die Schafzucht noch sehr zurück,

und man hat hier eine hochbeinige, etwas lang gestreckte, und eine kurzbeinige kleinere Race, die grobe Wolle erzeugen und von keinem Werthe sind.

§. 46.

g) Das friesische Schaf in der Marsch zwischen Dunckern und Husum, hat wegen der Gleichheit der Fettweiden, der Behandlungsart, Ähnlichkeit des Klimas, viele Ähnlichkeit mit dem Alt-Leizesterschirer in England. Dieses Schaf artet aus, sobald es auf trockene Weiden kommt. Es ist 32 Zoll hoch, vom Nacken bis zur Kopfwurzel des Schwanzes 46—48 Zoll lang. Es liefert eine 4—5 Zoll lange grobe Wolle. Diese Race ist übrigens sehr hart und ein großer Theil bringt den Winter im Freyen zu; wogegen sie vollauf entweder durch stark nährende Weiden, oder durch einen Ersatz an anderm Futter, genährt werden müssen. Sie wirft gewöhnlich zwey Lämmer.

§. 47.

h) Die Eiderstädter Schafe. Diese Race ist kleiner als die fränkische und hat gewöhnlich keine Wolle, sondern nur kurze Haare am Bauch, Vorderarmen und Schenkeln; dagegen ist ihre Rückenwolle lang. Es gibt auch Schafe dieser Race von schwarzer Farbe, die nicht viel ins Röthliche fällt, sie werfen wie die friesischen mehrentheils zwey Lämmer.

§. 48.

i) Dittmarscher Schafe. Ihre Wolle ist 4—5 Zoll lang, nur mittelmäßig fein, aber sehr geschickt zum Kämmen. Ein Schaf liefert 6—7 Pfund solcher Wolle, und diese Race nebst der folgenden sind sogenannte Marsch-Schafe, die im Sommer ihre Nahrung in den tiefest gelegenen Niederungen erhalten. Es ist eine Eigenthümlichkeit dieses Marsch-Viehes, daß es 2—3 auch 4 Junge wirft.

§. 49.

k) Die Geestschafe sind dänischen Ursprungs und haben viele Ähnlichkeit mit voriger Race. Sie haben 2—4 Hörner, die krumm und zurückgebogen sind. Die Beine sind hoch, fein und schlecht gestellt und eben so wie der kurze Schweif ohne Wolle; aber dagegen mit kurzen feinen Haaren bewachsen, der Bauch ist mit keiner Wolle versehen. Das Temperament ist wild, die Wolle straubig, grob, und bildet gewöhnlich einen Pelz von drey verschiedenen Haarsorten. Diese Schafrace gehört in den fetten Kremper und Viestermarsch und ist in dem Herzogthum Hollstein zu Hause.

§. 50.

Ovis Danica. Dänisches Schaf.

a) Das ursprünglich dänische Schaf zeichnet sich durch Folgendes aus. Der Kopf ist glatt, die Ohren beynahe gerade und aufrecht stehend. Die Widder sind gewöhnlich 2 oder 4 hörnig, und

die Schafe haben sehr oft auch Hörner. Die Hörner sind nicht so stark geriffelt, und nicht so gewunden als bey den spanischen. Sie haben ein wildes Temperament und springen über alle Einhägungen. Bey den recht grobwolligen dänischen Schafen findet man im Frühjahr bey der Schur, einige lange steife Haare, die aus dem Pelz hervorragen und dann lose sitzen. Sobald die Schafe einige Zeit geschoren sind, sieht man sie von neuem aus der Wolle hervorstechen; die zeitiger als die andern Wollhaare wachsen. Der übrige Pelz besteht aus sehr straubigem Wollhaar, das abermahls wieder sehr feine seidenartige Haare verbirgt. Die echten dänischen Schafe sind an den meisten Orten mit frisischer Race vermischt, und werden nun bald durch den feinwolligen spanischen Schafstamm allgemein eine große Veredlung erhalten. Auf den jütischen Heiden findet man sie indeß nach Janson ziemlich unvermischt.

§. 51.

b) Das feinwollige jütische Heideschaf verdient mehr Aufmerksamkeit, als man ihm gibt, da man ihre Wolle sowohl zum Tuche, als zur Verfertigung der Hüte brauchen kann. Diese Schafzucht wird in allen Stücken sehr vernachlässigt, man trifft keine Wahl bey der Begattung, ihre Stallungen sind verpestete Kerker, und dieses alles trägt zur Ausartung bey. Die jütische Wolle liefert ein eben so gutes Tuch als die portugiesische.

wenn man beym Walken beobachtet, daß sie sich in halb so viel Zeit im Verhältnisse zum Tuch aus spanischer Wolle walken läßt. Für den Hutmacher ist die jütische Wolle auch nützlich, weil sie sich gut filzt.

§. 52.

Ovis Norwegica. Das norwegische Schaf.

Die norwegischen Schafe sind von derselben Race, als die dänischen, aber in einigen Orten in Norwegen haben sie durch englische Schafe eine wichtige Veredlung erhalten, ja selbst durch spanische Widder, durch welche sie wollreicher geworden sind, und zugleich eine feine Wolle angenommen haben. Sie haben indessen noch nicht diejenige Verbesserung erhalten, die sie in Rücksicht auf Norwegens Boden und Himmelsstrich hätten erhalten können, weil man ihnen im Allgemeinen keine richtige Behandlung, in Ansehung der Pflege, Paarung und Schur gegeben hat.

Die englischen Widder haben nach Janson die Schafzucht im Stadanger Amte besonders verbessert; der Besitzer von Udsterskloster hat sich von England Schafe kommen lassen, und von dieser Schäferey hat sich die Race zum erwähnten Amte ausgebreitet, woselbst man 82000 Schafe zählt, und wo man an verschiedenen Stellen einschürige Schafe hat, die 3—5 Pf. Wolle geben. Die wichtige Verbesserung, welche die Schafzucht in den Schmahlenen erhalten hat, soll von einem spanischen Bocke kommen, der vor 50 Jahren nach der Westseite von Norwegen gekommen ist, man

hat in ebenerwähnten Schmahlenen Schafe, die bis 5 Pfund Wolle geben.

Noch nördlicher als hier ist die englische Schafzucht in Norwegen ausgebreitet. Man findet große Schäfereyen englischer Race auf den Inseln in der Gegend von Drontheim. — Die dasigen Schafe gehen Winter und Sommer unter offenem Himmel, und tragen eben so lange und feine Wolle, wie die friesischen in dem Herzogthum Schleswig. Von diesen Inseln hat jene Race sich nach dem nördlichsten Theile Norwegens weit jenseits des Polarzirkels verpflanzt. Man findet sie selbst in Finnmarken, wo sie sich über 30 Jahre unverändert erhalten hat. Hieraus erhellet, daß feinwollige Schafe auch unter den allerkältesten Himmelsgegenden gedeihen können, wenn sie nur eine gute Pflege erhalten und zweckmäßig gepaart werden.

§. 53.

Das färöische Schaf, ist seiner ursprünglichen Race nördlichen Ursprungs; denn da vor mehr als 200 Jahren diese Schafe ausstarben, so ließen die Bewohner von Nordeufjord Schafe von Island und die Bewohner von Söndeufjord Schafe von Hetland kommen. Den gegenwärtigen Schafstamm auf Färö kann man daher in die Norden- und Söndeufjordsche Race eintheilen. Beyde Racen sind sehr grobwollig, gehörnt, werfen wie alle schlecht gehaltenen Schafe jährlich ihren Pelz von selbst ab, und leben das ganze Jahr unter freyem Himmel. Die Wolle, welche die Schafe auf Färö im Juny noch nicht abgeschoben und verloren haben,

reißt man diesen Thieren mit Gewalt aus, durch welche grausame Behandlung das Blut dann oft aus der Haut heraustritt. Den Gebrauch der Wollscheere kennen die Färöer nicht, sondern sie sammeln die Wolle zu verschiedenen Zeiten auf. Diese Schafe führen gewöhnlich ein ganz wildes Leben, und sie sind auf klein Dinne so wild, daß man, um ihrer habhaft zu werden, sie schießen oder mit Garn fangen muß. Nicht einmahl im strengsten Winter gibt man ihnen Obdach, welches ein abermahliger Beweis ist, daß die Schafe in dem kältesten Norden fortkommen können. Die Springzeit tritt hier im December ein, und halbjährige Widder läßt man schon zur Paarung gebrauchen.

§. 54.

Ovis Aries. Das russische Schaf.

Das gemeine nordische Schaf (Ovis Aries) findet man auf den großen russischen Steppen verbreitet. Es hat einen langen glatten Kopf, die Ohren beynahe gerade und aufrecht stehend. Die Beine sind fein und schlecht gestellt, der Schweif ist kurz und so wie der Bauch ohne Wolle, aber dagegen mit einem kurzen Haar bewachsen, das Haar äußerst grob und mit Wolle vermengt. Man will die Erfahrung gemacht haben, daß Lämmer, die aus der Paarung dieser Schafe mit dem Geisbocke entstehen, der Mutter gänzlich gleichen, außer daß sie eine sehr haarige Wolle haben.

§. 55.

Ovis Hungarica. Ungarisches Schaf.

a) Das eigentliche ungarische Zackelschaf lebt vorzüg-

lich in den Gegenden der Theiß und in Syrmien. Aus seiner 5—6 Zoll langen Wolle werden Kotzen, und aus den Fellen Bunda's, oder Winterpelze fabrizirt. Dieses Thier ist sehr zum Fettwerden geneigt und sein Fleisch ist zwar grobfaserricht aber kräftig und wohlschmeckend. Es hat gerade sehr lange Hörner, welche spiralförmig gewunden sind.

b) Das syrmische Schaf scheint eine bloße Abart davon zu seyn.

c) Die deutschen Schafe sind hier auch einheimisch.

d) So auch ein Mittelschlag von beyden.

Die Schafzucht wird wohl in keinem Lande in größerem Flor und zugleich verwilderter Nachlässigkeit angetroffen und betrieben, als in Ungarn. Obgleich man häufig Heerden von vielen tausend Stücken von höchst veredelter Art siehet, welche ihre Veredlung unmittelbar von spanischen Widdern, theils aus den kaiserlichen und Privatschäfereyen erhalten haben; so bleibt doch im Ganzen genommen noch unendlich viel in diesem Lande für diesen Wirthschaftszweig zu thun übrig. Es gibt dermahlen nirgends in der Welt so zahlreiche Heerdenbesitzer als in diesem Königreich, und unter diesen viele, welche 30 — 40 bis 100,000 Stücke, auch darüber, ja sogar veredelte besitzen; und die meisten könnten im Verhältniß ihres Grundbesitzes das doppelte Quantum ernähren. Solche Thatsachen werfen, besonders wenn sie sich, wie es hier der Fall ist, auf Düngerverhältniß mit den Acker- und Wiesengründen be-

gründen, ein großes Licht auf die innere noch schlafende Kraft des Landes, und das unversiegbare Vermögen so vieler Staatsbürger aus den Ständen des Reichs.

§. 56.

Ovis Polonica. Pohlnisches Schaf.

a) Das pohlnische Schaf ist von unsern deutschen wenig verschieden.

Es ist hochbeinig, hat einen langen Hals, kahlen Kopf bis hinter die Ohren, und ist gewöhnlich nackend am Bauche; die Wolle ist, so wie bey unsern unveredelten Schafen, gewöhnlich schlecht.

In diesem Reich liegt noch ein unschätzbares Vermögen für den Staat, und seine individuellen Bewohner, von Seiten dieses Wirthschaftszweiges in der Dunkelheit begraben; und bey dem allgemeinen Schwung der Landwirthschaft ist es wahrscheinlich, daß die reichen Güterbesitzer auch hierin dem Beyspiel der benachbarten Staaten bald folgen werden.

§. 57.

Ovis macroura, Schreb. Langgeschwänztes Schaf.

Dieses Schaf findet man in Podolien und der Ukraine. Die Lämmer werden mit Decken von Leinwand benähet, um die bekannten sehr krauslockigen Lämmerfelle dadurch zu erhalten, die bey den Kirschnern stark im Handel gehen, und allgemein bekannt sind.

Die Bauern machen daselbst die jungen Lämmer in Leinen ein, die jedoch nur einen schwachen Druck auf die Wolle verursachen darf, und der leinene Überzug in dem Verhältniß, wie sie wachsen, vergrößert wird.

Täglich müssen diese Überzüge auf den Lämmern mit warmem Wasser nur sehr mäßig besprengt werden, wodurch das Pelzwerk weicher, krauser und glänzender wird. Ich habe schon Versuche mit unsern deutschen Schafen damit im Kleinen, mit dem nähmlichen Erfolge, gemacht, und bey unserer vielbedeutenden Schafzucht leuchtet hier ein neuer glänzender Industriezweig bey solchen Lämmern hervor, welche für den Fleischer bestimmt werden. —

§. 58.

Ovis Belgica. Belgisches Schaf.

Das flämmische Schaf ist darunter die Hauptrace. Sie kommen ursprünglich aus Ostindien, von wo sie vor mehr als 150 Jahren von den Holländern nach Europa gebracht wurden. Sie bringen jährlich mehrere Lämmer zur Welt, und man hat die Bemerkung gemacht, daß die wiederkäuenden Thiere, welche man aus Indien nach Europa brachte, mehr Fruchtbarkeit als die europäischen haben. Die Wolle dieser Thiere ist halbfein, und sie sind eine vortreffliche Race auf Fettweiden, indem ihr Fleisch von großer Güte ist, — die Länge beträgt 5 Fuß und ihr Gewicht 170 — 180 Pf. Man hat mehrere Abarten davon.

§. 59.

Ovis Hollandica. Holländisches Schaf.

Diese Race hat viel Ähnlichkeit mit der vorhergehenden, und man hält dafür, daß sie aus einer Mischung von dieser dann, der Lincolnshirer und Leicestershirer entstanden ist.

§. 60.

Ovis Suecica. Schwedisches Schaf.

Das schwedische Nationalvieh ist grob, und liefert nur wenige Wolle. In dem vorigen Jahrhundert hat die Schafzucht aber in diesem nördlichen Staate einen neuen Schwung durch die Kreutzung mit spanischen Böcken erhalten, und dieses Reich hat dadurch dem übrigen Europa, das erste große auffallende Beyspiel von der Veredlung der Schafe gegeben, indem sich die schwedische Regierung eine Heerde aus Spanien zu verschaffen gesucht hat. Es wurde dadurch der Grund zu einem unvergänglichen Nationalreichthum für Schweden gelegt, und der Beweis gegeben, daß man durch eine zweckmäßige Manipulation auch im hohen Norden die spanische Schafzucht einführen kann.

§. 61.

Ovis Islandica. Das isländische Schaf.

Das isländische Schaf ist wegen seiner dauerhaften, der Strenge seines Klimas Trotz biethenden Constitution, und wegen der kärglichen Kost, womit es sich begnüget, allgemein bekannt. Es hat 4 — 6 Hörner, die theils durch die Natur, theils durch die Kunst gebildet werden, indem man eine Schönheit darin findet, wenn die Schafe stark gehörnt sind. Zur Erreichung dieses Ziels pflegt man ihnen auch die Hörner mit Mühe zu spalten, indem die gespaltenen Theile sich zwar ausheilen, aber nicht wieder zusammen wachsen. Doch soll es auch ungehörnte Schafe in Island geben.

Diese Racen haben lange haarige und dazwischen

auch sehr feine Wolle. Man behandelt diese vortreffliche Schafrace daselbst so grausam und unwirthschaftlich, daß man ihnen die Wolle nicht abzuscheren, sondern abzurupfen pflegt. Man rechnet, daß ein isländisches Schaf mindestens 1 Pf. 3 Loth seidenartige, 24 Loth grobe, und 5 Loth von den lang hervorstehenden steifen Haaren erzeugt. Diese Race würde, wenn man sie nicht so vernachlässigte, und regelmäßig scheeren möchte, einen weit höhern Nutzen einbringen.

Da man auf keine Wintervorräthe für sie besorgt ist, so sind sie im Winter in ihrem strengen Klima sich ganz überlassen. Sie pflegen aus Instinkt ihre Nahrung mit den Füßen unter dem tiefsten Schnee zwar zu suchen, aber oft genug pflegt es auch zu geschehen, daß ganze Heerden durch den Schnee verwehet werden, und vor Hunger jämmerlich krepiren müssen.

§. 62.

Ovis Turcica. Türkisches Schaf.

Das wallachische und macedonische Schaf, ist im Grunde ein und dieselbe Race, sie haben sehr lange gerade Haare, und man findet diese Schafe auch in Syrmien einheimisch. Ihre Wolle taugt nur zu Kotzen und Winterpelzen für Menschen.

§. 63.

Die Moldauer-Race trägt viele, lange, jedoch grobe Wolle, die aber auch nicht einmahl für Mitteltücher taugt.

Diese türkischen Schafe liefern ein fettes, grobes Fleisch, das jedoch dem Kenner, dessen Gaumen an

den Geschmack des feinzaserichten veredelten Viehes von spanischer Abkunft gewöhnt ist, nicht schmecken will.

Ovis Italica. Italienisches Schaf.

In Italien haben sich mehrere Schafracen gebildet, von denen wieder andere Abarten entstanden sind. Die vorzüglichsten Racen sind folgende:

§. 64.

Die neapolitanischen Schafe, welche theils aus Wanderschafen, theils aus still stehenden Schafen bestehen. Erstere pflegen jährlich aus den Gebirgen von Abruzzo, welche in der schönen Jahreszeit vortreffliche Weiden für die Schafe erzeugen, bey eintretender Kälte in das gemäßigte Klima der Ebenen von Apulien zu wandern, von der reichlichen Weide allda im Winter zu leben, und im Frühjahr wieder die Gebirgsweiden von Abruzzo zu beziehen. Letztere wandern nicht, und werden des Nachts in Ställe oder im Freyen in Netze getrieben. Die Wolle von diesen wird im Lande zu groben Tüchern verwendet. Die von den apulischen Wanderschafen liefern eine etwas bessere Wolle; man pflegt sie jährlich zwey Mahl, nähmlich im April und July zu scheeren, wodurch sie an ihrem Werth verliert, indem die nicht ausgewachsene Wolle zu mancherley Gebrauch nicht geschickt ist. Man melkt diese Schafe und vermischt ihre Milch mit Ziegenmilch, woraus ein vortrefflicher Fettkäs bereitet wird.

Die Schafe aus Apulien und Abruzzo liefern ein vortreffliches Fleisch, sie werden größtentheils nach Toscana und Rom zum Schlachten getrieben.

§. 65.

b) Das Paduaner-Schaf zeichnet sich durch seinen starken Körperbau, hohe starke Füße und fehlerhaften starken Knochenbau aus. Es liefert wenig und mittelmäßig gute Wolle, und bedarf zu seinem Fortkommen sehr ergiebige und fruchtbare Weiden.

§. 66.

c) Die Bergamasker Wanderschafe liefern ein sehr fettes Fleisch, das aber grob und nicht wohlschmeckend ist. Sie tragen den Kopf gewöhnlich hoch, haben lange herabhängende Ohren, und eine starke gewölbte Nase. Ein 3jähriger Hammel wiegt 80 bis 90 Pf., welches ein sehr unbedeutendes Gewicht für einen so großen Schlag von Vieh, und ein abermahliger Beweis ist, wie unverhältnißmäßig wenig innern Gehalt, ein grobes, lockeres, schwammigtes Fleisch, gegen ein feinzaseriges festes hat: wo das Fett zwischen dem Fleisch und den besondern Muskeln, statt bloß auf der Oberfläche sich befindet. Im Geschmack findet dießfalls ein unglaublicher Unterschied Statt, zum Vortheil der kleinen kurzwolligen Schafracen; die, wo sie mit der Localität harmoniren, nach unsern neuesten Erfahrungen durchgängig, in jedem Betracht, eine bey weitem größere Gewinnsumme von einem bestimmten Stücke Landes, in einer bestimmten Zeit, abwerfen, als von einer Race, die entgegengesetzte Eigenschaften hat. Die thierische Pro-

duction ist von der leonischen Race — wie entscheidende Resultate bewähren, die größte, und je mehr die Mestitzen dieser Race dem Urstamme sich nähern, desto mehr leisten sie dießfalls.

Die Schäfer machen mit ihren Heerden Wanderungen auf die Schweitzer-Alpen; gegen den Winter kehren sie nach Piemont zurück. Diese Schafe werden auch gemolken, und weil ein derley Thier täglich nur 5 bis 6 Eßlöffel voll Milch gibt; so nehmen sie auch Kühe mit auf ihren Zug, um die Milch davon mit jener der Schafe zu vermischen und gute Schafkäse zu machen. Auf der Rückreise werden die Schafe in dem Orte Burgofesto geschoren, und die Wolle, so wie in Spanien, erst nach der Schur gewaschen; ein Gebrauch, welcher in jedem Lande, durch Landesgesetze, sowohl der Gesundheit des Schafviehs wegen, als auch um ein wechselseitiges Vertrauen zwischen Käufer und Verkäufer zu begründen, eingeführt werden sollte.

§. 67.

Ovis Gallica. Französisches Schaf.

In der ursprünglich französischen Race kann man mehrere Spielarten von Schafen unterscheiden. Es ist von mehr, als mittlerer Größe, und erzeugt sehr mittelmäßige Wolle; unten am Bauche und Hals ist es fast nackt. An den verschiedenen Kennzeichen der Roussilloner-, Berryer-, Ardenner-, Boucaironner-, Normänner-Race, kann man leicht die Abarten erkennen. Die besten Wolleschafe von ursprünglich französischen Schafen, findet man bey Brienne in Berry. Die mei-

sten dieser Racen haben alle Charakterzeichen mit den spanischen Churros-Schafen gemein, und sind wahrscheinlich gemeinschaftlichen Ursprunges von dem spanischen Muflon, welches die Pyrenäen bewohnte. Die Schafzucht ist im Ganzen betrachtet in Frankreich noch über ein halbes Jahrhundert gegen uns zurück; seit einigen Jahren aber hat die französische Regierung solche durchgreifende Maßregeln veranstaltet, um die spanische Schafzucht in allen Theilen des Reichs zu betreiben, welche beweisen, wie sehr ihr daran gelegen seyn muß, die großen Summen, die alljährlich dießfalls für Wolle ins Ausland gehen, durch diese Vorkehrung im Lande zu erhalten. Die französische Regierung hat zu diesem Behufe eine Menge spanischer Stöhre und Mutterschafe sich zu verschaffen gesucht, wodurch man unstreitig nur allein sicher dieses Ziel nach und nach erreichen kann. — In der königlichen Schäferey zu Rambouillet werden alljährlich Versteigerungen von spanischem Vieh, zur Verbreitung dieser Race abgehalten. Im Jahr 1807 ist der Kilogramm — 2 Pf. — der theuersten ungewaschenen Wolle nach unserm Gelde in Zwanzigern für 3 fl. 48 kr. und die geringste Wolle der Kilogramm zu 2 fl. 40 kr. verkauft worden; der Mittelpreis der Merinos-Widder betrug per Stück 277 fl. 40 kr.; jener der Mutterschafe 122 fl. 6 kr. Der höchste Preis der Mutterschafe, war 248 fl. 54 kr., der geringste aber 87 fl. 46 kr. — Ein Beweis, wie sehr die französischen Landwirthe von der Nothwendig-

keit der ächten Mütter, zur Gewinnung der reinen Race, überzeugt sind.

Ovis Anglica. Englisches Schaf.

Mr. Culley unterscheidet die verschiedenen Racen auf folgende Art. Dickson sagt hierüber:

§. 68.

Die Dischleysche Race unterscheidet sich von den andern langwolligen Racen durch die schönen lebhaften Augen, zierlichen Kopf ohne Hörner, ebenen, breiten, flachen Rücken, runde oder tonnenförmige Rümpfe; kleine feine Knochen; dünne Felle und Anlage früh fett zu werden; hiezu noch eine feine Faserheit und feinen Geschmack des Fleisches vor andern langwolligen Racen. Das Viertel solcher 3 oder 4jährigen Schafe wiegt 18 bis 26 Pf.; von 2jährigen Hammeln 20 bis 30 Pf., die Länge der Wolle 6 bis 14 Zoll.

Der Vortheil dieser Race für den Farmer besteht in dem geringen Maße des Futters gegen andere Schafe, in der bessern Gestaltung und dem schnellen Fettwerden, in der größern Masse Fleisch bey gleichem Gewichte der Knochen, in dem Gedeihen auf solchen Weiden, welche andere von derselben Größe nicht nähren, in der größten Menge, die, nach Acres, davon bey gleicher Größe des Gerippes, fett gemacht werden können; in der bessern, wenn gleich in Quantität geringern, Wolle, gegen die andere großer Mastschafe; in der frühern Bereitschaft für den Schlächter im Frühlinge, statt im Herbste, wodurch beträchtlich Sommer-

gras erspart wird; und in dem Fleische, das bey seiner dichten Textur sich länger als das von gleich großen Racen hält.

Die Einwendungen, welche man gegen diese Race gemacht hat, sind diese: daß sie zu fett werde, und das Fleisch an gutem Geschmacke, in Vergleich mit andern Racen, welche nicht so bald fett werden, diesen nachstehe; daß sie weniger Wolle gebe und sie zum Hürtenschlage nicht anwendbar sey. Demungeachtet bleibt dieß eine schätzbare Race auf der ihr angemessenen Weide, wie schon daraus erhellet, daß sie in den verschiedensten Districten sich höchst schnell verbreitet hat. Man wirft ihr auch vor, daß sie zu klein und dünnhäutig sey, um die Kälte zu ertragen; dieß wird aber durch Erfahrung nicht bestätiget. Die Mutterschafe werden so zum Bocke gebracht, daß sie Lämmer bekommen, wenn sie zwey Jahr alt sind, und der dritte Theil davon pflegt Zwillingslämmer zu bringen, wenn sie gut gehalten werden. Die Hammeln sind im zweyten Jahre zum Schlachten am besten, weil sie sonst überflüssig fett werden.

§. 69.

Die Lincolnshire-Race kennt man daran, daß sie keine Hörner, weiße Gesichter, lange, dünne, schwache Gerippe, dicke, rauhe, weiße Beine, starke Knochen, dicke Pelze hat, langsam fett wird und grobfaserichtes Fleisch gibt; das Viertel wiegt 14 bis 20 Pf., von 3jährigen Hammeln 20 bis 30 Pf., die Wolle ist 10 bis 18 Zoll lang.

Sie kann indessen nur auf den fettesten Weiden mit Vortheil gehalten und fett gemacht werden; in diesem Falle aber mit mehr Vortheil als die zweyjährigen Schafe der vorigen Race. Das Fleisch wiegt viel, ist aber schlecht, mit starken Knochen. Der größte Gewinn besteht in der Wolle.

§. 70.

Bey der Teeswaterschen Race sind die Beine länger, die Knochen feiner, das Gerippe dicker, fester und schwerer als bey der vorigen Art. Ein Viertel von 2jährigen Hammeln wiegt 25 bis 30 Pf. in einzelnen Fällen 55 Pf. und darüber. Die Wolle ist kürzer und leichter als bey der vorigen Art.

Dieß ist die größte Race und an den Ufern des Tees in den schönen Einhägungen die vorzüglichste. Die Schafe derselben bringen zwey auch wohl drey Lämmer. Diese Race ist durch das Kreutzen sehr verbessert worden.

Man verkauft davon 2jährige Hammel ungeschoren zu 45 bis 55 Sch. das Stück, sie wiegen das Viertel 24 bis 30 Pfund.

§. 71.

Die Dortmore- oder Devonshe Natt-Race hat keine Hörner, weiße Gesichter und Beine, dicke Hälse, schmale Rücken, hohen Rückgrath, Seiten gut, Beine kurz, Knochen stark — wiegt per Quarter 20 Pf., $2\frac{1}{2}$ jährige Hammel 30 Pf., Länge der Wolle wie bey der vorigen Race.

Sie wird durch Kreutzen mit Leweester Böcken sehr verbessert.

§. 72.

Die Exmoor-Race zeichnet sich durch Hörner aus und hat weiße Gesichter und Beine; ist von zartem Knochenbau, feinem Halse und Kopfe; die Form des Gerippes ist nicht ausgezeichnet, schmal und flachseitig. Von 2jährigen Hammeln wiegt das Viertel 15 bis 18 Pf.; das Gewicht der Wolle ist geringer als bey der vorigen. Diese kleine Race von langwolligen Schafen wird erzeugt in der Nachbarschaft des Moors, wovon sie ihren Nahmen hat und in dem nördlichen Theile obiger Gegend sich befindet.

Man hält diese Schafe häufig nur 2 oder 3 Jahre um der Wolle willen. Jedes Schaf gibt zwar nur etwa 4 Pf., aber sie sind deßhalb vortheilhaft, weil man sie auf den kahlen und schlechten Weiden halten kann.

§. 73.

Die Dorsetshire-Race ist mehrentheils mit Hörnern versehen, und hat weiße Gesichter, lange kleine weiße Beine, das Gerippe ist länglich und etwas dünn, das Fleisch feinfaserig und wohlschmeckend. Dreyjährige Hammel wiegen per Quarter 16 bis 20 Pf., die Wolle ist fein und kurz.

Diese Race hat das Eigene, daß sie zu jeder Zeit Lämmer wirft. Eine Abart dieser Race soll nach Mr. Culley das Wiltshire-Schaf seyn, welches weit schwerer wiegt.

Diese Race paßt sich besonders für die Gegenden

des Mittellandes und kann durch das Kreutzen noch zu höherer Vollkommenheit gebracht werden.

§. 74.

Die Herefortshirer-Race hat keine Hörner, und weiße Gesichter und Beine; ist von kleinem Schlage, die Wolle wächst dicht um die Augen, das Gerippe ist gut gebaut, das Fleisch vortrefflich. Gewicht per Quarter 10 bis 18 Pfund, Wolle fein und kurz, das magere Schaf gibt die feinste. Die echte Race wird die Rypländische genannt.

Diese Race kann besonders viel Hunger ertragen, sie müssen aber im Winter in Hütten gebracht und mit Heu oder Erbsenstroh gut gefüttert werden. Im vierten Jahre soll sie am fettesten werden. Die Archenfield- oder echte Herefortshire-Race gibt die feinste Wolle. Diese feine und dichte Wolle soll nach Mr. Knight manche Vortheile mit sich führen; sie erfordert weniger Nahrungsmittel für das Schaf, als im entgegengesetzten Falle nöthig ist. Die lange grobe Wolle läßt den Regen, da sie sich auf dem Rücken faltet, leichter zur Haut dringen. Sie zieht auch mehr Wasser an und wird dem ohnehin schon beschwerten Thiere noch schwerer. Die feine dichte Wolle dieser Race nimmt aber das Wasser nicht an, selbst wenn sie darein getaucht wird, und vom Regen wird sie niemahls naß. Bey der Dichtheit ihrer Textur bleibt der Regen bloß auf der Außenseite, und wird vom Schafe leicht abgeschüttelt. Außerdem ist ein Fell dieser Art sehr warm und leicht. Aus diesen Gründen behauptet man, kann keine Schafrace in England mit

so geringem Futter erhalten werden als diese. Durch das Kreutzen mit der Dishley-Race hat man eine sehr brauchbare Art hervorgebracht, welche an Gewicht der Wolle und des Rumpfes schwer, aber an Reinheit weit geringer ist.

§. 75.

Die Southdown-Race hat keine Hörner, graue Gesichter und Beine, feine Knochen, lange dünne Hälse, vornher etwas niedrig, an den Schultern hoch, in den Vordertheilen schwach, Seiten gut, Hüften ziemlich breit, Rückgrath hoch, Schenkel voll, Schwanz gut, Fleisch fasericht und wohlschmeckend; Wolle kurz, sehr dicht und fein, der Faden der Wolle ist 2 — 3 Zoll lang. Gewicht von zweyjährigen Hammeln per Quarter 18 Pf. Auf den kreidigen Hügeln in Sussex findet man diese Race vorzüglich häufig.

Man hat sie neulich an Fleisch so wie an Gerippe sehr verbessert. Die Schafe sind hart und werden schnell fett. Wenn die Schafe gut gehalten werden, so gibt der dritte Theil Zwillingslämmer, die, wenn sie zur Welt kommen, stark bewollt sind. Man kann die Hammeln früh absetzen, denn man hält sie nicht über zwey Jahre, und macht sie oft nach 18 Monathen fett.

Die Mutterschafe hält man zwischen 4 und 5 Jahre. Die Fettweider in der Nachbarschaft, und die Farmers in Norflok wie in andern Gegenden, halten sie als einheimische Schafe, da sie leichter fett werden und im Hürtenschlage brauchbar sind.

Diese Race ist im Verhältnisse zu ihrem Gerippe

schwerer als die Dorset- und Norfolker-Race. Man schätzt ihre harte Constitution nach der Dunkelheit der Farbe im Gesichte und an den Beinen. Da aber die Wolle weil sie besonders am Kopfe und Halse gesprengelt ist, von dem Käufer aussortirt wird, und nur den halben Werth hat, so ist ein mittlerer Grad von dunkler Farbe am besten. Die Race ist ruhig und leicht zu regieren, sie kann gut wandern und Kälte ertragen. Die Wolle gibt schwerlich, wo es überhaupt der Fall seyn mag, auf irgend eine Art der Herefortshire-Race etwas nach, da man sie, wie es in den Daves nicht geschieht, unter Dach bringt.

Die Vorzüge dieser Race haben ihre Einführung sehr befördert. Sie soll im Verhältniß ihres Gewichts, weniger Futter als die Norfolker bedürfen und doch besser im Stande seyn. Junge Schafe geben die besten Lämmer, die Alten werden im vierten oder fünften Jahre verkauft; und kann es eher geschehen, so ist noch mehr Vortheil dabey.

Zu Canrok Heath in Staffortshire gibt es noch eine Art Schafe, welche mit dieser viel Ähnlichkeit hat, und welche von derselben Race herstammen soll. Sie ist seit Kurzem, in Hinsicht der Form, der Dicke und des Gewichtes des Gerippes, so wie der Feinheit der Wolle, durch das Kreutzen mit der Herefortshire-Race sehr verbessert worden.

§. 76.

Bey der Norfolk-Race der Schafe ist das Gesicht

schwarz, die Hörner groß und gewunden, das Gerippe lang, klein, schwach und dünn; der Rückgrath schmal, die Knochen stark; die Beine sehr lang, schwarz oder grau, das Fleisch feinfaserigt und wohlschmeckend, hält sich aber bey heißem Wetter nicht gut. Das Gewicht pr. Quarter 16 bis 20 Pfund, die Wolle ist kurz und fein. In Norfolk und Suffolk trifft man sie vorzüglich, wo man viel hürtet.

Diese Art Schafe hat sonst wenig nützliche Eigenschaften, als daß sie den Hürtenschlag gut erträgt. Bey der Winterhaltung gehört für ein Dutzend 1 Acre Turnips nebst Heu. Man hat daher seit einiger Zeit die vorhergehende Race gewählt, welche härter, im Futter weniger delicat, zum Hürtenschlage zu gebrauchen, und weit ruhiger seyn soll. Die günstigen Umstände bey dieser Schafrace sind diese: daß sie im Distrikte ursprünglich ist, daß sie den Hürtenschlag in dieser kalten Gegend gut verträgt, gut zu den entfernten Märkten wandern kann und gutes, zu Smithfield besonders geschätztes Fleisch hat. Der Ertrag der Wolle ist zwar gering, aber doch gut.

§. 77.

Die Heath-Race ist bekannt durch ihre gewundenen Hörner, schwarzen Gesichter und Beine, durch ihr kühnes Auge, kurzes festes Gerippe, und vortreffliches Feisch von Fasern und Geschmack. Das Gewicht pr. Quarter 12 bis 16 Pf. Die Wolle ist lose, grob und zottig. Dieß ist eine äußerst harte und lebhafte Race,

weßhalb sie in hohen bergigen, freyen Gegenden sehr vortheilhaft ist. Sie wird am besten in dritten oder vierten Jahre gemästet.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß durch Verbesserung ihrer Bedeckung durch das Kreutzen noch viel geschehen könne.

§. 78.

Die Hendwick-Race hat keine Hörner, Gesicht und Beine sind gefleckt, je mehr weiße und je weniger schwarze Flecken die Race hat, desto reiner ist sie; die Beine sind zierlich, klein und schwach. Das Gewicht der Mutterschafe pr. Quarter 6 bis 8 Pf., bey $4\frac{1}{2}$ jährigen Hammeln 9 bis 12 Pf. Die Wolle ist kurz, dick und gefizlt im Felle.

Diese kleine Race ist von äußerst harter Constitution und erhält sich auf den nackten bergigen Felsen mit einer kleinen Zugabe von Heu im Winter.

Die Schafe werfen, wegen des Klimas, die Lämmer spät, die zu der Zeit aber sehr wollig sind. Man hält die Schafe, so lange sie Lämmer tragen.

Die Hammel werden 4 oder 5 Jahre alt so verkauft, ohne auf die Fettweiden gebracht zu werden. Das Fell dieser Race ist feiner als bey der vorhergehenden, aber schlechter, als von irgend einer kurzwolligen Art; sie muß daher mit feinwolligen Racen gekreutzt werden.

§. 79.

Die Cheviot-Race hat ebenfalls keine Hörner, mehrentheils weiße Gesichter und Beine, liebliche her-

vorragende Augen; langen Körper, wenig Tiefe oder Stärke der Brust, schmahl an Brust und Rückgrad, zierlich, feinknochigt an Beinen und dünnes Fell. Das Gewicht ist, wenn die Race fett ist, pr. Quarter 12 bis 18 Pf., die Wolle ist zum Theile grob, zum Theile fein.

Es soll diese Race eine vortreffliche Art Bergschafe seyn, wo die Weide hauptsächlich aus natürlichen Grasarten besteht. In Rücksicht der Form und Eigenschaften hat sie viele Verbesserungen erlitten.

§. 80.

Die Dunfacet-Art hat keine Hörner: das Gesicht ist, wie der Nahme sagt, gemeiniglich von dunkler Lohfarbe, der Schwanz ist kurz, das Fleisch schön. Das Gewicht pr. Quarter 6 bis 7 Pf. Die Wolle ist gemeiniglich gestreift und bunt. Mr. Culley hält sie für eine halb spanische Race. Sie ist nicht von so harter Constitution, als die vorhergehende.

§. 81.

Die Schetland-Race ist klein, mehrentheils ohne Hörner; was sie aber von andern Arten ganz vorzüglich auszeichnet, ist die Kleinheit und Kürze des Schwanzes. Sie wiegt pr. Quarter 7 bis 10 Pf. Die Wolle ist fein und hat mancherley Farben.

§. 82.

Die Rommey-Marsch-Race hat keine Hörner, weiße Gesichter und Beine, etwas lang in den Beinen, ziemlich groß, langen Rumpf, gut gewölbt, und

hat etwas starke Knochen. Das Gewicht der fetten zweyjährigen Hammel ist 22 bis 28 Pf. Die Wolle ist fein; lang, und von schöner weißer Farbe.

§. 83.

Bey der Merino oder spanischen Race haben die Widder Hörner, das Weibchen aber gewöhnlich keine, weiße Gesichter und Beine; keine sonderliche Form des Körpers; ist etwas lang an Beinen, fein an Knochen, hat eine Art Hängekinn unter dem Halse; und schön und reines Fell. Das Gewicht ist bey ziemlicher Feistheit bey den Böcken pr. Quarter 17, und bey den Schafen 11 Pf., und die Wolle sehr fein. Diese Race ist hart und wird bald fett.

Aus dieser Verschiedenheit der Schafe in mancher Rücksicht, geht deutlich hervor, daß sie den Verschiedenheiten der Lage, Weide ꝛc. ꝛc. gemäß gehalten werden müssen. Große langwollige Racen auf fetten eingehägten Weiden. Langbeinigte, schnellfüßigte und leichte auf Anhöhen und bergigen Gegenden, wo das Futter kurz und weich ist.

Ob man gleich vormahls in England ein Vorurtheil wieder die spanischen Schafe gehabt hat, und diejenigen, welche man daselbst einführte, wie der wahre Kenner aus der dicksonischen Beschreibung erkennt, zu der hochbeinigern sorianer Race gehörten, so ist man doch in den neuern Zeiten, davon ziemlich abgegangen, und hat wegen den dermahligen in London gangbaren hohen Preisen, der spanischen Resina Wolle,

zu 20 Schillings pr. Pf., die Zeitumstände benutzt, beträchtliche spanische Heerden einzuführen. Die englischen Landwirthe sagten bey den vorigen niedern Preisen der spanischen Wolle, man verlöre an der Menge Wolle eben so viel, als man an der Güte gewinne. Die Wolle sey eine Nebensache, das Fleisch aber der eigentliche Zweck der Schafzucht in England. Spanische Wolle könne man immer zum Kauf bekommen, und das Verhältniß der Knochen, Sehnen und übrigen Abfalls der spanischen Schafe gegen das Fleisch, sey zu groß! Die Wahrheit aber ist, wie wir aus Mr. Culleys Tabelle und Dicksons Beschreibung ersehen, daß sie die eigentlichen leonischen Merinos, und die wichtigen Eigenschaften dieser Schafrace vormahls nur oberflächlich kannten, von denen wir aus gründlichen Erfahrungen wissen, daß keine ein nahrhafteres und wohlschmeckenderes mit Fett durchwachsenes Fleisch, und mehr thierische Production liefert. Aber dieses gründfalsche Raisonnement hat in England seinen Ursprung erhalten von Unmuth und Kleinmüthigkeit über das Verboth der Ausfuhr der Wolle; weßhalben sich die englischen Landwirthe nicht, wie wir, mit der Vervollkommnung derselben abgeben können; sondern diese Thiere, durch ihr feuchteres Klima dazu bemüßiget, zu einem andern Vehikel verwenden müssen. Diese Gleichgültigkeit gegen die Wollerzeugung gründet sich auf die Politik ihrer Handelsgesetze, wodurch den Fabrikanten ein Monopol ertheilt wird, und auf die in

den damahligen Zeiten an der Tagesordnung gewesenen Vorurtheile, wo man glaubte, daß die spanischen Schafe wandern müssen, und bloß allein von aromatischen Kräutern gedeihen können. Außer England, wo alles auf den Schwung des Handels berechnet ist, scheint mir, ist man jetzt ziemlich allgemein der Meinung, daß Manufacturen in einem Staate, wo die Natur zur Viehzucht und zum Ackerbau anreitzt, dann erst mit sicherm Erfolge, und ohne den Territorialbesitzer zu drücken, gedeihen können, wenn die Landwirthschaft sich schon hoch geschwungen hat; und daß in einem Lande, wo es noch dämmert, und noch viele schlechte, oder gar uncultivirte Ländereyen gibt, der Staat mehr Vortheil dabey findet, diese erst in Aufnahme zu bringen, als die arbeitenden Hände zu frühzeitig in Fabriken zu beschäftigen.

Die Fabriken sollen nach meinen Begriffen ein Reitzmittel für inländische Production seyn, und den Überfluß des rohen Materials nicht hemmen, zur Gewinnung des baren Geldes, in das Ausland abzusetzen. Ein Verboth der Ausfuhr der Wolle, oder noch größere Beschränkungen derselben durch Zölle, würde bey unsern Landwirthen unzweifelhaft auch die Stimmung der englischen hervorbringen müssen, und diese Industrie, welche mit dem Ackerbau zusammenhängt, lähmen.

Übersicht der verschiedenen englischen Schafracen.

				Gewicht der Wolle i. Durchschnitt.	Preis der Wolle á Pf. i. J 1794.		Gewicht eines Viertels i. Durchschnitt.	Alter wenn sie geschlachtet werden.
				Pf.	Sch.	P.	Pf.	
1. Dischley	kleine Hörner	weiße Gesichter	lange Wolle	9	—	10	25	2
2. Lincoln	= =	= =	= =	11	—	11	25	3
3. Teeswater	= =	= =	= =	9	—	10	30	2
4. Dartmoor	= =	= =	= =	9	—	8	30	2½
5. Exmoor	Hörner	= =	= =	6	—	8	16	2½
6. Dorsetshire	=	= =	feine kurze Wolle	3½	1	2	18	2½
7. Hereford	kleine =	= =	feine =	2	2	9	14	2
8. Southdown	= =	graue Gesichter und Beine	= =	2½	2	—	18	2
9. Norfolk	Hörner	schwarze =	= =	2	1	5	18	3½
10. Heath	=	= =	grob. lang. =	3½	—	6	15	4½
11. Hendwik	kleine =	gesprengte =	kurze =	2	—	6	10	4½
12. Cheviot	= =	weiße =	= =	3	—	11	16	4½
13. Dunfacet	= =	braune =	= =	1½	3	—	7	4½
14. Schetland	= =	verschied. Farb.	f. baumwollart.	1½	3	—	7	4½
15. Romney-Marsch	= =	weiße =	lange =	8	—	10	25	2½
16. Spanisch	= =	= =	kurze =	3½	4	—	—	—

§. 84.

Ovis Scotica. Schottländische Schafe.

Man findet in den Gebirgen Schottlands einige Racen von Schafen, wovon sich jene in der nördlichen Gegend von Aberdenshire durch eine gute Mittelwolle auszeichnet. Die feine Wolle, welche die Schafe auf den Orkeys Inseln erzeugen, ist bekannt, und sie scheinen eine Abstammung von den schettländischen zu seyn. Im Ganzen genommen erzeugen die kleinern schottländischen Schafe feinere Wolle, als die englischen, und das Fleisch, das sie liefern, hat einen angenehmen Geschmack und feinere Structur.

§. 85.

Ovis lusitanica. Portugiesische Schafe.

Die portugiesische Schafzucht ist in einigen Provinzen zwar zahlreich, aber im Vergleich mit Spanien noch ganz in der Kindheit. Eine kleine Gattung von weißen und schwarzen Schafen, so wie auch die Race der spanischen Churros Schafe wird in diesem Lande angetroffen. An den Gränzen gegen Spanien, verspürte man vor dem Ausbruch des letzten Krieges nur noch wenige Verbesserungen bey der portugiesischen Schafzucht, und man begegnete nur hin und wieder Mestizer.

§. 86.

Ovis hispanica. Spanisches Schaf.

Da ich, wie ich mir schmeicheln darf, als praktischer Kenner während meinem Aufenthalte in Spanien, die Heerden und Schafzucht dieses Landes mit kritischen

Augen untersucht habe, so will ich von diesen Racen ausführlicher, als von den übrigen handeln.

Die spanischen Schafe weichen in der Farbe, Gestalt und Wuchs, und in andern Eigenschaften merklich von einander ab.

Es gibt nähmlich:

a) weiße und schwarze Churros Schafe.
b) weiße und schwarze Metis Heerden.
c) weiße und schwarze kleine feinwollige Merinos.
d) weiße und schwarze Merinos Estantes von der leonischen Race.
e) weiße Merinos Transhumantes.
f) weiße sorianer Merinos Transhumantes.
g) weiße und schwarze sorianer Merinos Estantes.

§. 87.

In Ansehung der Güte der Wolle, und Menge läßt sich nach meinen genauen und mühsam angestellten Beobachtungen folgende Eintheilung machen.

§. 88.

Den ersten Rang behaupten die Heerden von Infantado, Guadaloupe, Iranda, Perales, Turbieta, Negretti, Portago, Paular und Escurial.

Diesen folgen unmittelbar blos durch eine sehr schwache Schattierung verschieden, die Heerden von Montarco, Valparaiso, Perella und Muro.

An diese schließen sich an, die Heerden von Salazar, Bajar, Alcolea, Lastiri und San Juan.

Alle diese Heerden zusammen genommen, liefern die beste leonische Kernwolle.

§. 89.

Endlich läßt sich in Betreff einer ökonomischen nützlichen Körpergestalt, dann Körpergröße und Gewicht, nachfolgende Eintheilung unter den berühmtesten leonischen Merinos treffen.

a) Die sehr kurzbeinig sind, und einen länglicht runden, weiten und tief gesenkten Körper und Brust, breiten Rücken, Schultern, Kreutz und Hals, mit einem verhältnißmäßig sehr großen Umfang des Rumpfes haben — und dadurch zeichnen sich aus: die Heerden von Infantado, Guadaloupe, Iranda, Perales, Paular und Portago.

Diese Stämme sind im allerstrengsten Sinne die besten; sie sind voll von Falten am ganzen Körper, und haben einen wollreichen, weit herabhängenden Kother, der ein sehr bedeutendes Feld zur größern Wollausbeute darbiethet. Alle Extremitäten des ganzen Körpers, sind üppig und äußerst gedrungen mit kräftiger blendendweißer Seidenwolle verwachsen.

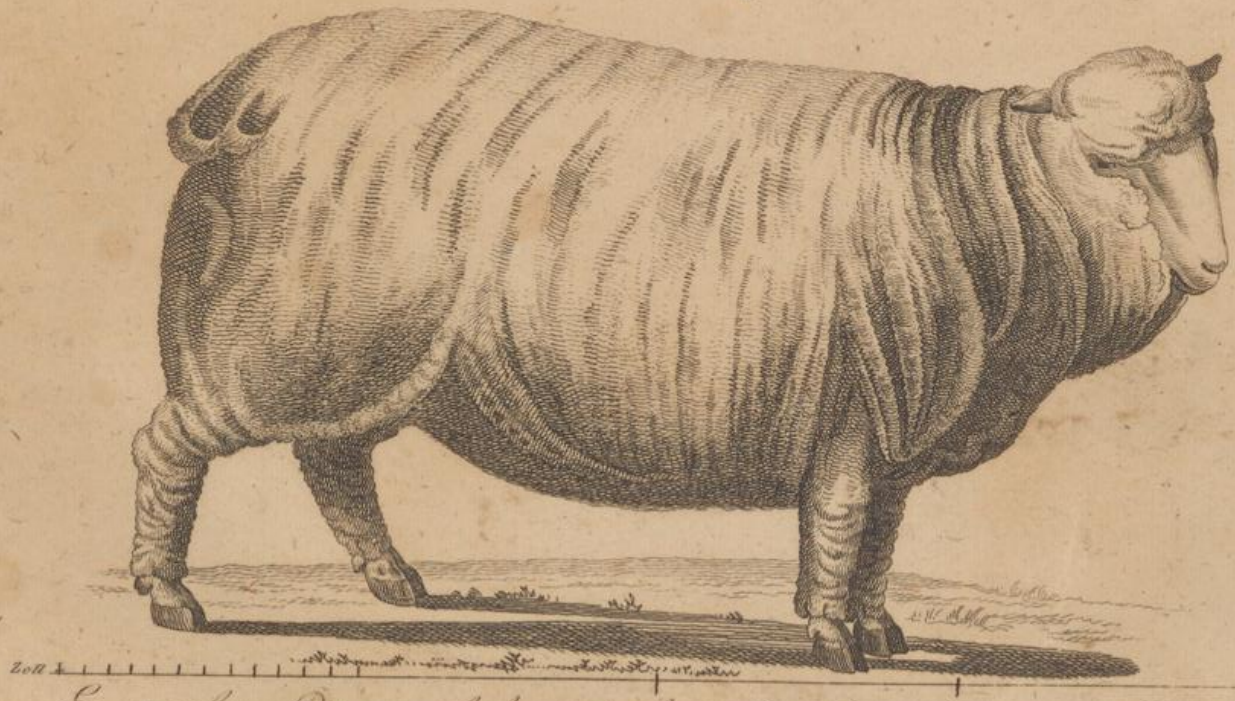
§. 90.

Ungeachtet sich noch wenige Ausländer rühmen können, aus den Stammheerden von Infantado und Guadaloupe, Schafe käuflich erhalten zu haben; so habe ich dieses wichtige Ziel, während meiner Anwesenheit in Spanien doch erreicht, und die beyliegenden Kupfer Tab. 2. 3. 4. 5. 6. 7. zeigen die genaue Abbildung von den drey berühmtesten Racen, von lebenden Thieren aus meinen hiesigen Schäfereyen nach dem Maßstabe gezeichnet, so wie solche mit größter Auf-

Tab. II.

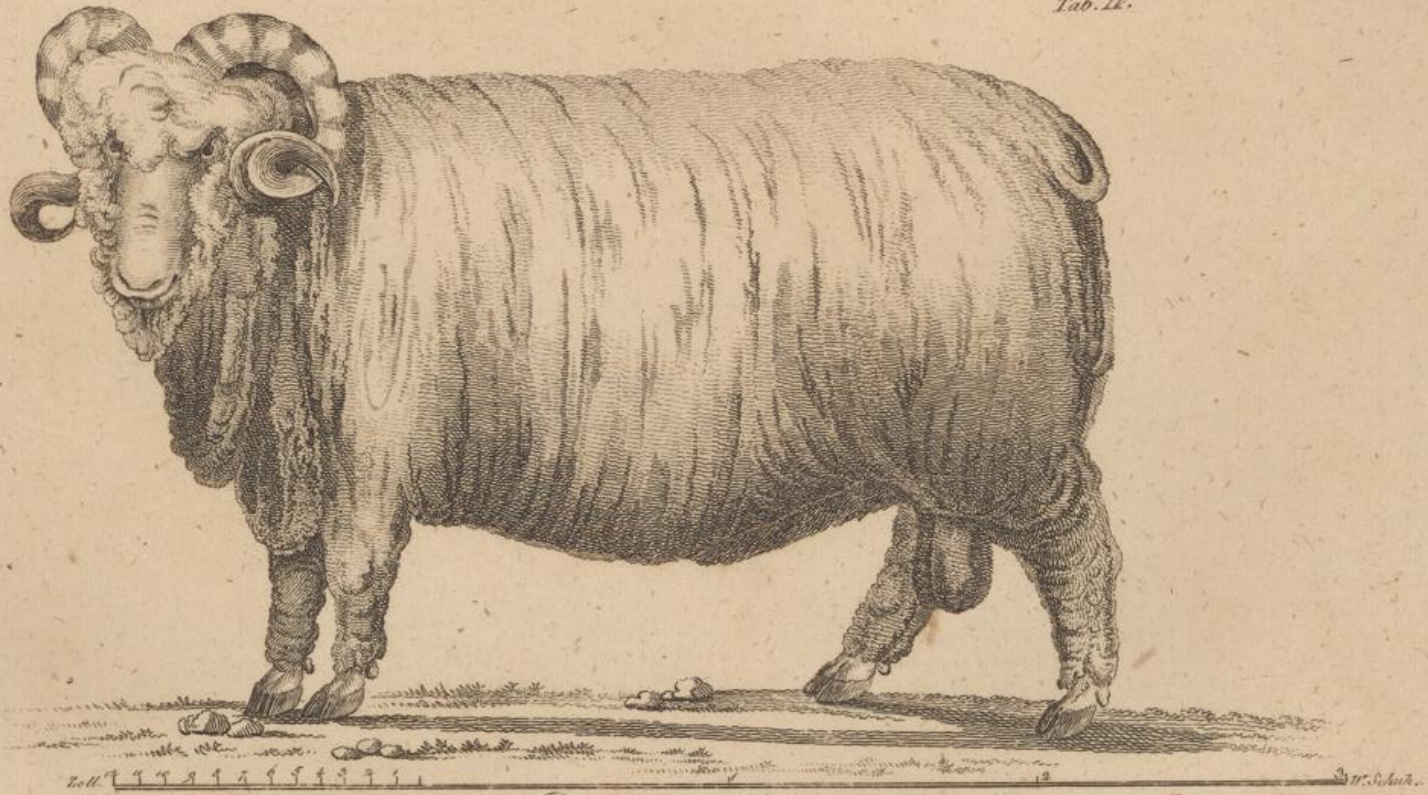
Der Infantado

Aus der Stammheerde von Infantado, gebohren in Theresienfeld, 4 Jahr alt.



Ein 3jähriges Mutterschaf aus der leonischen Stammheerde von Infandato, erzogen in der Merino-Schäferey zu Theresienfeld bey W. Neustadt.

Tab. IV.

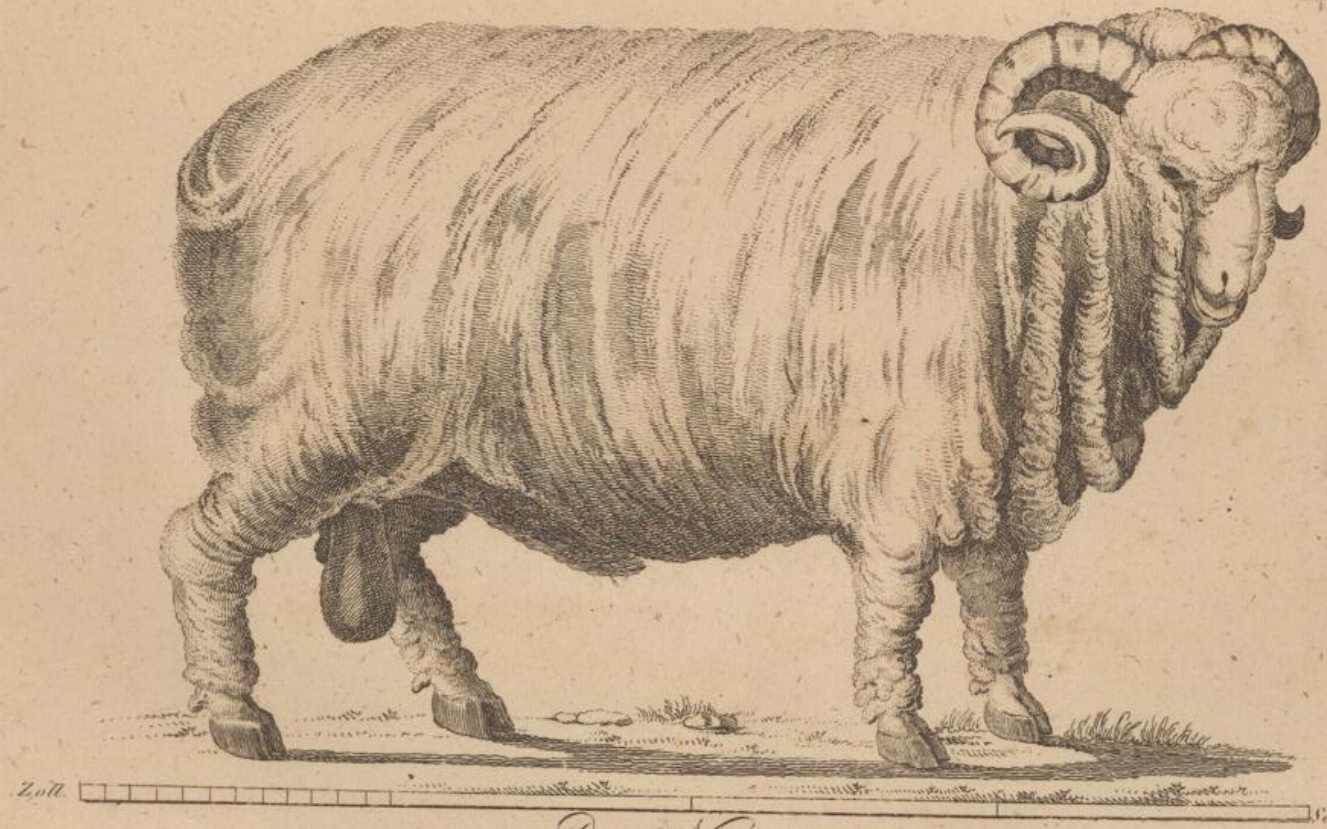


Der Guadalouper

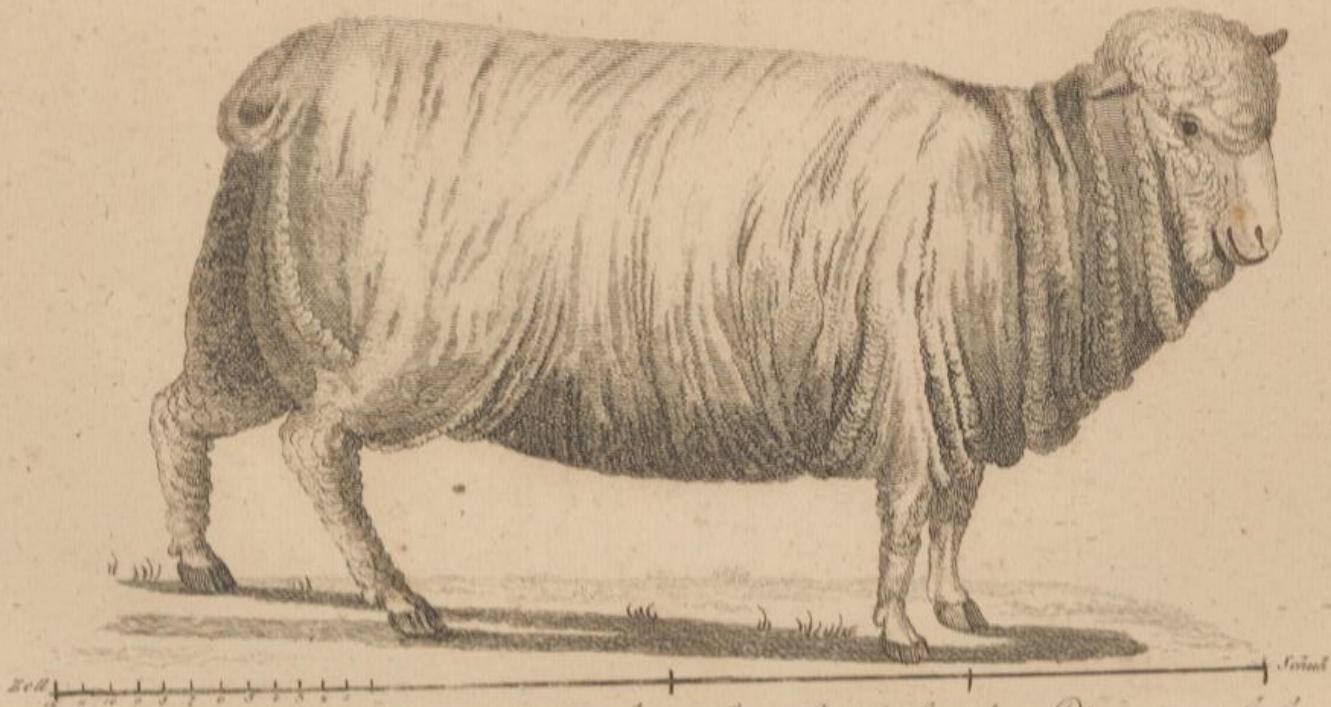
aus der Stammheerde von Guadaloupe gebohren in Theresienfeld 4 Jahr alt.

Tab. V.

Ein 13jähriges Mutterschaf aus der Stammheerde von Guadaloupe, gebohren in Spanien.



Der 2 Negretti
aus der 2 Stammheerde 2 Negretti, geboren in Theresienfeld 3 Jahr alt.



Ein 3jähriges Mutterschaf aus der leonischen Stammheerde von Negrettti, geboh-
ren in der Merino-Schäferey zu Theresienfeld bey Wiener-Neustädt.

merksamkeit von mütterlicher und väterlicher Seite in der vollkommensten Reinheit des Blutes, bloß in sich selbst fortgepflanzt werden. Ein derley ausgebildeter Widder wiegt vor der Schur 90 bis 95 Pf., und ein Mutterschaf 70 bis 75 Pf.

§. 91.

Die Lämmer dieser Racen werden gewöhnlich mit pflaumähnlichen Haaren geboren, die rückwärts gegen die Schenkel kaum merklich steifer sind. In der Regel müssen sie eine ganz reine weiße Farbe mit zur Welt bringen. Oft ist auch der ganze Körper mit diesen zweyerley Haaren vermengt und derley Lämmer erhalten sicher ein sehr gedrungenes Vließ. Nach und nach fallen diese pflaumartigen Haare aus, und werden durch eine weiche seidenartige Wolle ersetzt. Nach der Schur verwandelt sich das Vließ, in eine sehr dichte, feine, weiche, kurze Kernwolle, die aber erst nach der zweyten Schur in ihrer vollständigen charakteristischen Ausbildung, nachdem das Thier vollständig ausgewachsen ist, gewonnen werden kann.

§. 92.

b) Als Mittelschlag zeichnen sich von den leonischen Heerden aus, die Negretti, Perella, Lastiri, Montarco, Turbieta, Valparaiso und Bajar Heerden.

§. 93.

c) Die hochfüßigsten leonischen Merinos sind folgende: die Escurial, San Juan, Muro, Salazar und Alcolea Heerden. Diese Heerden haben keine so tiefe Bauchung als die erstern, und obgleich

ihre Füße nur etwas merkliches höher, als die der andern Race sind; so stehen sie mit ihrem wollreichen Körper doch in der schönsten Harmonie, und sind weit kürzer, als bey unsern deutschen Schafen. Ein Widder wiegt vor der Schur 90 bis 98 Pf., und ein Mutterschaf 74 bis 80 Pf.

Die Lämmer von den letztern zwey Racen fallen größtentheils steifhaariger als bey den ersten, verlieren sie aber eben so bald als bey jenen und die vortrefflichste Wolle tritt an ihre Stelle; bey b sind die äußern Extremitäten des Körpers noch üppiger mit Wolle verwachsen, als bey c.

§. 94.

d) Die sorianer Merinos Transhumantes und Estantes. Diese Race liefert die längste Wolle von allen Merinos und wird am wenigsten von ihnen allen geachtet. Die Lämmer fallen minder rauhhaarig als die vorigen; ja viele glatthaarig. Obgleich dieser Schlag viele Ähnlichkeit im Wuchse mit den Alcolea und Escurial Schafen hat, so halte ich solche doch für Mestizen, und die Ähnlichkeit der Formen rührt daher, weil man die sorianer Schafe mit Widdern aus diesen Heerden bespringen läßt. Die sorianer Wolle steht im Preise um den vierten Theil niedriger als die leonische. Ein Widder wiegt 80 bis 90 Pf.; ein Mutterschaf 69 bis 72 Pf.

§. 95.

Die Churros Schafe sind hochbeiniger und etwas

größer von Gestalt als die Merinos. Ihre Wolle ist zwar besser als bey unsern Landschafen, hat aber die Feinheit und übrigen Eigenschaften der Merinoswolle nicht. Die Churros sind dem Muflon in der Größe des Körpers, insbesondere in der Gestalt des Kopfes, der Füße und des Wuchses, so wie auch in der Farbe des nackenden Bauches, der Füße und des klein geformten Kopfes sehr ähnlich, nach meinen Erfahrungen aber minder dauerhaft, als die Merinos Arten; denn eine Race, welche von Generation zu Generation seit mehreren Jahrhunderten, alle Jahr zwey Mahl regelmäßig auf ihren Wanderungen so große Reisen macht, und allen Widerwärtigkeiten der Witterung beständig ausgesetzt ist, ohne etwas an ihrer Güte zu verlieren, kann doch wohl dießfalls jeder andern Race, die in Stallungen im Winter eingesperrt wird, mit Grund den Vorzug streitig machen? Ich habe mehrere aus Spanien nach Deutschland gebracht, und sie auf der Reise aus angeführten Gründen nicht so dauerhaft als die Merinos gefunden.

Sie sind in Spanien, und vorzüglich in denjenigen Provinzen verbreitet, welche die Merinos auf ihren Wanderungen nicht betreten; die Mutterschafe wiegen 55 bis 65 Pf., und liefern ein geschmackhaftes Fleisch, das aber von dem noch festern, feinzasigern, und schwereren Kernfleisch der Merinos übertroffen wird; bey denen das Fett die Fasern nicht allein durchwächst, sondern insbesondere noch zwischen dem Fleisch und den besondern Muskeln sich sehr leicht einstellt, und dadurch

bey dem Gebrauche eine sehr nahrhafte, wohlschmeckende und saftreiche Nahrung liefert.

§. 96.

Die Metis (Mestizen) sind keine eigentliche Race, sondern Blendlinge, von den Merinos und Churros Schafen. Ihre Wolle nähert sich nach den Abstufungen ihrer Veredlung bald dieser bald jener Art. Es gibt weiße und schwarze, ihre Körpergröße ändert sich nach Maßgabe der heterogenen und homogenen Nahrung, in Verbindung mit örtlichen und klimatischen Einflüssen.

§. 97.

Die weißen und schwarzen kleinen Merinos habe ich in mehreren Gegenden Spaniens angetroffen.

Ich hatte während meinem mehrjährigen Aufenthalt in Großbrittannien einigemahl Gelegenheit die kleine feinwollige schetländische Race von Schafen zu sehen und ich überzeugte mich in Spanien, daß die schetländischen kleinen Schafe von den kleinen spanischen Merinos abstammen, indem sie sehr viele Ähnlichkeit mit einander haben, weil ihre Körpergestalt, das Gewicht der Thiere und die Güte der Wolle mit einander genau übereintreffen. Ein genaue Abbildung dieser schönen Race liefert Tab. 8 Fig. 1 und 2.

Man trifft in mehreren Theilen von Spanien Merinos Estantes an, und zwar von einer Schönheit und Güte, daß man oft dadurch überrascht wird. Die von schwarzer Farbe sind nicht so beliebt und gemein als die weißwolligen. Das Gewicht der Mutterschafe ist nach Maßgabe der Umstände, wie bey den Merinos

Fig. 1.

Ein kleiner Merinos. Estantes Widder.

Fig 2.

Ein kleines Merinos. Estantes Mutterschaf.

Transhumantes, 68 bis 80 Pf. mit Inbegriff der Wolle schwer. Die Widder wiegen 15 bis 20 Pf. schwerer.

Ihre Wolle ist gewöhnlich jener der Wanderschafe an der Güte und Schönheit gleich. Sie stammen ursprünglich von diesen ab, indem kleine Heerdenbesitzer alljährlich auf den Schurplätzen von den Majorals gemeiniglich solche Schafe kaufen, die Alterswegen verkauft werden müssen. Bey solchen Gelegenheiten, wo nicht selten das beste Vieh um leicht überein zu kommende Preise veräußert wird, werden die Wanderschafe bey kleinen Territorial- und Heerdenbesitzern in die Lage versetzt, nicht mehr die regelmäßigen Wanderungen mitzumachen, und solchergestalt entstehen die stillliegenden oder Merinos Estantes aus ihnen.

§. 98.

Die Größe des Körpers der leonischen Wanderschafe ist aus dem Maßstabe der Kupferstiche ersichtlich und beträgt gemeiniglich bey einem Widder aus der Stammheerde von Infantado, die Höhe 2 Schuh 1 Zoll; die ganze Länge 4 Schuh 7 Zoll; von Guadaloupe die Höhe 1 Schuh 11 — 12 Zoll, die ganze Länge 4 Schuh 5 Zoll; von Negretti, die Höhe 2 Sch. 3—4 Zoll, die ganze Länge 4 Schuh 6—7 Zoll. — Von einem Mutterschaf von Infantado die Höhe 1 Schuh 9—10 Zoll, die ganze Länge 4 Schuh 3½ Zoll; von Quadeloupe die Höhe 1 Schuh 8—9 Zoll, die Länge 4 Schuh; von Negretti die Höhe 1 Schuh 11—12 Zoll, die ganze Länge 4 Schuh 2½ Zoll.

Achtes Capitel.

Fernere in Spanien gemachte Beobachtungen von den Merinos.

§. 99.

Durch die Mauren sind diese Schafe aus Afrika in der Hälfte des 14. Jahrhunderts nach Spanien gekommen, und der Gebrauch die Schafe wandern zu lassen, und sie für fremder Paarung zu hüten, hat wahrscheinlich diese vortreffliche Race nicht nur nicht in seiner ursprünglichen Originalität erhalten, sondern vielleicht noch eigene Vortrefflichkeiten verursacht.

§. 100.

Auf den Wanderungen machen die Widder und Mütter besondere Heerden aus. Bald nach der Schur — gegen Ende Juny läßt man eine verhältnißmäßige Zahl Widder unter die Mutterschafe und zwar in dem richtigen Verhältniß, daß auf 25 Mütter ein Bock gerechnet wird. Nach Verlauf von zwey Monathen, kommen diese Widder wieder in ihre Heerde. Beyde Geschlechter braucht man gewöhnlich 8 Jahre lang zur Zucht.

§. 101.

Der oft mit vielem Scharfsinn von uns angewendete Grundsatz des Kreutzens, bey den Veredlungen ist ihnen aus dem Grunde ganz unbekannt, weil ihre Merinos als Racethiere keiner Veredlung bedürfen, und sie befolgen bey den Paarungen mit vieler Sachkenntniß den alleinigen Grundsatz, daß sie nur diejenigen Böcke verwenden, welche nebst einer vorzüglichen Leibes-

gestalt und Gesundheit, die möglichst besten und gedrängtesten Vließe haben, und die meiste kernichte, milde und geschmeidige Wolle von vorzüglicher Elasticität und Krümpelkraft in die Wage liefern.

§. 102.

Dieses ist das simple Steckenpferd der Spanier, wodurch sie ihre Race consolidirt erhalten, und sich wohl dabey befinden, indem die Wolle per Pausch auf dem Vieh gewöhnlich von den reichen Heerdenbesitzern verkauft wird. Eben deßwegen vernichten sie auch, wie sich öfters der Fall bey den Lämmern ergibt, alsogleich solche Lämmer als Ausartungen von der echten Race, welche dünne, schüttere und weiche, dem Ansehen nach feine Wolle, gleich mit auf die Welt bringen, und nicht mit den pflaumähnlichen Haaren, die nach und nach ausfallen, versehen sind; indem sie aus Erfahrung wissen, daß jene Lämmer zwar eine längere, feinere, aber bey weitem keine so gedrungene auf dem Fell sitzende Wolle erhalten, die sich in der Folge bey der Tuchfabrikation so vortheilhaft durch ihren Kern, Glanz, elastische Milde und seidenähnliche Geschmeidigkeit charakterisirt; daher Ausartungen sind; diese hingegen das eigentliche Race-Vieh geben. Die mittelmäßigen Widderlämmer werden nach der Geburt getödtet, und ihre Mütter anderen schöneren Lämmern als Säugerinnen zugetheilt, wodurch die Nachzucht kraftvoll werden muß. Man glaubt auch — und wahrscheinlich nicht ganz ohne Grund — daß die Mutter den Verlust eines schlechten Lammes durch ihre Wolle wieder ersetzet. Die Lämmer

saugen beyläufig 4 Monathe, und man trennt sie gewöhnlich von der Mutter, ehe sie in die Gebirge ziehen. Die Merinos werden in Spanien nie gemolken, indem man mit Recht glaubt, daß dieses ihrer Wolle und der Zuzucht schädlich seyn müsse.

§. 103.

Die Merinos werden anfangs July hitzig, und es folgt daraus, daß es der Wille der Natur ist, ihre Wünsche befriedigen zu lassen. Nach der ersten Brunstzeit werden die unbelegten Schafe zwar von 21 zu 21 Tägen gemeiniglich wieder hitzig, aber es ist noch sehr unbestimmt, ob sie bey der ersten oder zweyten Brunst die wichtigsten Erfordernisse darbiethen, wovon die Kraft und das Wohlbefinden der Frucht abhängt. Die Erfahrung spricht allgemein dafür, daß die erstgebornen Lämmer die stärksten sind. Diese Verfahrungsart hat den außerordentlichen Nutzen, daß man nach Michaeli des zweyten Jahres die dadurch entfallenen Zeitschafe, welche bis dorthin schon vollständig 21 Monath alt sind — zur Paarung unterlassen kann.

Hierdurch wird für diesen Zweck nach dem gemeinen Schlendrian ein ganzes vollständiges Jahr an Zeit und Futter gewonnen, und jedes Schaf erzeugt nach dieser Manipulation in der Periode seines Lebens um ein Lamm mehr.

Da in Spanien sehr viele Lämmer zu Grunde gehen, theils geschlachtet werden; so macht man wenig Schöpsen, sondern schonet die Nachzucht zur Fortpflan-

zung. Nur die Leithammel werden aus jungen Widdern gebildet.

§. 104.

Die Widder werden jedoch, wenn sie ausgedient haben, dieser Operation öfters noch unterzogen. Auch pflegt man ihnen die Hörner, damit sie sich weniger beschädigen können, eine Handbreit vom Kopfe abzuhauen. Dieses geschieht nicht wie bey uns mit der Säge, sondern man legt das Horn auf einen Pflock, setzt ein scharfes Beil darauf, und haut dann solches mit einem Schlägel oder umgekehrter Hacke ab. Diese Operation ist erschütternd für das Thier, und verursacht eine gewaltige Prellung.

Die Schwänze werden beyden Geschlechtern mit einem scharfen Messer 3 Finger breit von der Wurzel abgeschnitten, weil sich sonst aller Unrath daran sammeln, und die Wolle an den benachbarten Theilen verderben würde.

§. 105.

Jeder Heerdenbesitzer muß vermög bestehender Verordnung, seine Schafe durch ein besonderes Heerdezeichen zeichnen, und zwar durch einen Brand auf der Stirne, und durch ein besonderes großes Zeichen auf dem Rücken der Schafe — gewöhnlich der Anfangs-Buchstabe vom Nahmen des Eigenthümers — welcher dem Thier gleich nach der Schur durch ein in erwärmtes schwarzes Pech und Fett gehaltenes Instrument, auf den Rücken gedrückt wird. Ohne diese Vorsicht würde bey Vermischungen, wenn die Schafe öfters nahe

bey einander weiden, solche schwer von einander zu erkennen seyn.

Neuntes Capitel.

Fortsetzung der in Spanien gemachten Beobachtungen von den Merinos.

§. 106.

Die Merinos wandern in Colonnen von 1000 bis 1500 Stücken, in regelmäßigen Zügen im Aprill jedes Jahr von dem südlichen nach dem nördlichen, vor dem Eintritt des Winters aber von dem nördlichen nach dem südlichen Spanien zurück. Sie halten ihre vorgeschriebenen Triften und Nachtlager, reisen nicht des Nachts, und werden in der Regel täglich nur ein Mahl, und zwar, wenn es seyn kann, in der Früh getränket.

Die sorianer Schafe, wenn sie aus ihrem Winteraufenthalt von den Gränzen von Estremadura, Andalusien, Murcia, und Neucastilien kommen, und ihren Weg in der Richtung von Madrid nach Soria, und von da aus in die benachbarten Gebirge bis zum Ebro in Navarra, welcher ihren Zug größtentheils zur Gränze dient, nehmen, passiren über den Tajo bey Talavera de la Reyna, und Puente del Arcobispo; die leonischen Merinos aber, die den Winter in Mancha, Estremadura und vorzüglich auf dem linken Guadiana Ufer zubringen, gehen bey Almaraz über den Tajo, um bey den Schurhäusern zu Villa-Kastin, Espinar, Alva, Tres casas und andern bey Segovia liegenden, halt zu

machen; da geschoren zu werden, und ihr Zug geht sodann nach den beyden Castilien bis an die Gebirge von Burgos; in die Gebirge von Segovia, Somo-Sierra, Molina in das Leonische, vorzüglich in die unermeßlich großen Weiden von Cervera bey Aquilar del Campo, und in die Ebene bey Leon, ja bis zu den Gränzen von Gallizien, Asturien, Biscaya, das nördliche Navarra. Catalonien, Valencia ꝛc. dürfen keine Wanderschafe betreten: weil diese Provinzen nicht unter die Gerichtsbarkeit der Mästa gehören, aus diesem Grunde dürfen solche auch keinen Fuß in die Pyrenäen setzen, und es werden nur Churros Schafe in diesen Gebirgen erzeugt.

§. 107.

Bey Puente del Arzobispo hatte ich Gelegenheit, auch mehrere Heerden von Negretti an der Brücke halt machen zu sehen, während sorianer Heerden in ihrem Zuge über die Brücke begriffen waren, und ich konnte mich über den auffallenden Unterschied nicht laut genug verwundern, da man mich versicherte, daß die sorianer Heerden jährlich seit undenklichen Zeiten her, von leonischen Merinos Widdern regelmäßig begattet worden sind.

§. 108.

Die Gegenden, wo ich meine leonische Merinos kaufte, sind: Trescasas, Cabanillas, Alfaro, Aldehuela, Basardilla, Ontaria, Madrona, Villa castin, Avila, Espinar und Segovia.

Dieses sind zugleich die berühmtesten Schurhäuser, wo die besten Heerden geschoren werden.

§. 109.

Die Provinzen Segovia und Soria, Altcastilien und ein kleiner Theil des südlichen Königreichs Leon zählen über 800 Wasch- und Schurhäuser, und vom halben May bis halben Juny strömen letztern gegen 6,000,000 Schafe zu.

§. 110.

Ich fand, daß bey allen Schurhäusern ein mehr oder weniger lebhafter Handel mit Schafen unterhalten wird. Theils verkaufen die Majorals das Ausmustervieh mit Zuziehung des Bevollmächtigten des Eigenthümers bey diesen Gelegenheiten in kleinern Parthien an Landleute, theils zum Schlachten oder zur ferneren Beybehaltung zur Zucht, wodurch dann auch anfänglich die still liegenden Heerden entstanden seyn werden; theils kommen andere Estantesheerdenbesitzer mit kleinen Heerden, von 20 bis 50 Stücken und darüber, dahin, um solche ebenfalls zu verkaufen.

§. 111.

Wenn man von den großen Heerdenbesitzern Schafe kaufen will, so muß man sich nur an die Majorals und Vicemajorals wenden, und ihnen sagen, daß man Schafe, aber keine Brak kaufen wolle, und wenn man auswählen dürfe, daß man nach unserm Gelde 4—5 fl. per Stück mehr, als der gewöhnliche Preis ist, zahlen wolle. Der Majoral, der Vicemajoral und alle Knechte sind berechtiget, eine festgesetzte Zahl, statt Besoldung unter der Heerde des Herrn zu halten, und bereit ihr Vieh vor der Schur auszufangen. Auf diese

Art erhält man gleich eine Heerde von 100 und mehr Stücke zur Auswahl, welches jederzeit gewöhnlich der Kern der ganzen Heerde ist, und wovon man gewöhnkich 1 auch 2 Drittheile von den guten Heerden, für seinen Zweck angemessen findet. Nach der Auswahl werden die gekauften Schafe gleich geschoren, die Wolle aber muß zurück gelassen werden. Auf diese Weise habe ich um 36 bis 48 Pecetten oder 18 bis 24 fl. Silbergeld gewöhnlich solches ausgesuchtes Vieh bezahlt. Bey den kleinern Heerdenbesitzern und Schafhändlern kauft man viel theurer, aber man findet bey ihnen gewöhnlich außerordentlich ausgebildetes Racevieh. Wer nicht nach dieser Art mit den Majoralen verfährt, bekommt nie auch aus den besten Heerden, wahrhaftes Racevieh zu kaufen; denn viele der vornehmsten Heerdenbesitzer verkaufen, aus angenommenem Grundsatz, an auswärtige Höfe, trotz der königlichen Erlaubniß, keine Merinos.

§. 112.

Die Eigenthümer der Heerden (Ganaderos) senden Bevollmächtigte, gewöhnlich ihren Haussecretär oder Haushofmeister, zu den Schurhäusern, welche bey der Schur die Oberaufsicht führen, indem hier mit den Wollenhändlern, welche in Madrit, Anfangs März und Aprill, die Wolle gewöhnlich pr. Stück und selten nach dem Gewichte kaufen, abgerechnet und Richtigkeit gepflogen wird. Als ich im Jahr 1803 in Spanien war, verkauften die meisten großen Heerdenbesitzer nach der Anzahl der Stücke ihre Wolle, und wurde pr. Haupt $6\frac{1}{2}$ Pecetten oder 3 fl. 15 kr. bares Geld im Durch-

schnitt den meisten Heerdenbesitzern dafür bezahlt. Man rechnet, daß nach einem gelinden Winter die Wolle besser in das Gewicht fällt, und weniger Abgang hat; denn die Thiere haben dadurch weniger gelitten, und kraftvolle Nahrung gehabt. Auch will man bemerkt haben, daß nach einem feuchten Jahre, die Wolle in Spanien 5 pr. Ct. weniger Gewinn abwirft, als nach einem trockenen. Der Eigenthümer benutzet auf diese Weise sein Capital nach Maßgabe der Witterung jährlich zu 10 bis 15 pr. Ct. und würde noch ungleich mehr gewinnen, wenn er (wegen Furcht vor Betrug) nach dem Gewichte verkaufen würde. Dieses ist die Ursache, warum derselbe die einfachere Verkaufsart pr. Stück die Wolle an den Wollenhändler zu verkaufen, vorzieht, und aus diesem Grunde läßt er sich auch, durch öftere Überzählungen, während dem Laufe des Jahres, von der Zahl seines Viehes genau überzeugen.

§. 113.

Die Schur dauert von Anfang des May bis halben Juny, und die Schur- und Waschhäuser sind nie an einer Stelle vereint, indem für letztere ein helles, klares und weiches Wasser Bedingniß ist, für jenes aber ein freyes, trockenes und sehr geräumiges Weideland, worauf viele tausend Schafe nach und nach, bis sie die Reihe zur Schur trifft, campieren können und Gras finden.

§. 114.

Außer den schönen Merinos Estantes trifft man in der Sierra de Somo, so wie auch in dem Königreich

Leon häufig eine ganz kleine Race von Schafen von weißer und schwarzer Farbe an, die nur halb so groß, als die Merinos sind, und eine schöne weiße Wolle geben. In dem Bau haben sie viele Ähnlichkeit mit den eigentlichen Merinos. Da aber diese Thiere nie wandern, und während des Winters, wenn diese Gegenden in einem mehr als klaftertiefen Schnee begraben liegen, gewöhnlich viele Noth leiden müssen; so vermuthe ich, daß diese ursprüngliche Merinos Race nach und nach ausgeartet ist, und die gegenwärtige Gestalt angenommen hat. Sie sind 15 bis 16 Zoll hoch, und haben auffallende Ähnlichkeit mit den schettländischen kleinen Schafen, die ich vor 24 Jahren in Schottland gesehen habe. So oft ich in Spanien diesen kleinen Heerden begegnet bin, so fielen mir die kleinen schettländischen Schafe ein. Ob beyde ursprünglich nicht von einerley Art sind?

Die Weiden sind hier in den Gegenden, welche der Mästa unterliegen unermeßlich groß und extendiren sich oft mehrere Meilen in der Breite und in der Länge.

§. 115.

Wäre Spanien gehörig bevölkert, und wären die Spanier ein kunstfleißiges Volk, oder hätte Ferdinand der Katholische nicht 1492 die arbeitsamen Mauern, die sich ungefähr 800 Jahre zuvor hier niedergelassen hatten, gänzlich aus diesem Reiche verjagt; so wie er auch aus falschem Religionseifer die Juden vertrieb, und das schreckliche Inquisitionsgericht stiftete — was

könnte in diesen unermeßlichen Gefilden nicht noch produzirt werden! — Das Klima ist für die verschiedenartigsten Producte wegen der hohen Berge und Hügel, womit es durchschnitten ist, für eine Mannigfaltigkeit von Producten empfänglich. Die Flüsse und Bäche, welche es durchkreutzen, würden zu seiner Fruchtbarkeit unendlich vieles beytragen, wenn sie nicht gänzlich verwahrlost, und der rohen Natur allein überlassen wären. Aber so liegen unermeßliche Districte ganz unangebaut; die wenigen Einwohner schmachten im kümmerlichsten Elende, und verheerende Thiere hausen da, wo unter einer weisen Regierung glückliche Menschen leben könnten. Dieses ist ungefähr das Bild, mehr oder weniger von allen Provinzen, welche von den 5 bis 6 Millionen Wanderschafen vormahls jährlich zweymahl regelmäßig durch die ausgedehnten Privilegien des Corps der Heerdenbesitzer überschwemmt worden sind, von einem Lande, wo ich und mein Gefolge wegen Mangel an Lebensmitteln und Brennstoff ein Mahl in Gefahr war zu verhungern, und zu erfrieren, und welches ungeachtet dasselbe nach der Meinung mehrerer Sachkundigen, eben so viele andere Arten von Schafen als Merinos ernährt, das doppelte Quantum oder ein Äquivalent von anderm Nutzvieh mit Vortheil erhalten könnte, wenn der Viehstand mit einem blühenden Ackerbau in ein nützliches Verhältniß gesetzt, und die das Land ruinirenden Wanderungen der Merinos aufgehoben würden.

§. 116.

Die Triften, wo die Wanderheerden durch angebaute Gegenden passiren, sind 15 bis 25 und mehrere Klafter breit. Man rechnet, daß 50000 Schäfer in diesem Lande sind.

§. 117.

Nicht alle Heerden sind, wie ich schon angeführt habe, von gleicher Güte, da Nahrung und Behandlung nicht immer gleich gut sind, so wäre eine vollkommen gleiche Güte derselben eine außerordentliche Erscheinung. Die Bemühungen, welche die Heerdenbesitzer anzuwenden pflegen, um ihre Heerden in dem Glanz ihrer Vollkommenheit und Echtheit zu erhalten, bestehen in dem einfachen Mittel, daß sie ohne Rücksicht auf Blutsverwandtschaft die wollreichsten und edelsten Widder bloß allein zur Begattung zulassen, sich alljährlich der ältern und schwächlichen Mutterschafe entledigen, die eine unkräftige Nachzucht liefern könnten, und daß sie reiche und gesunde Weiden nebst erfahrnen Schäfern wählen.

Bloß durch die mindere oder strengere Beobachtung dieser angenommenen Grundsätze muß man den Ruf erklären, welchen eine Heerde vor der andern hat. Denn da sie eine klimatisch fest organisirte Schafrace an den Merinos besitzen, so lehret ihnen die Erfahrung, daß sie bey Beobachtung der simpeln Vorsicht, die qualifizirtesten Springböcke zur Paarung zu wählen, und die ganz glatt und dünnfellig gebornen Lämmer nicht zur Zucht zu verwenden, ihren Zweck nach Wunsch errei-

chen. Bey sehr vielen Heerdenbesitzern, welche stilliegende Heerden (Estantes) und oft von den allervorzüglichsten Schafstämmen in ganz Spanien besitzen, habe ich vielfältig die Bemerkung gemacht, daß sie die Familien bloß unter einander sich begatten lassen, nicht allein, daß sie dieses nicht oft aus Vorliebe, Vertrauen und Stolz für ihre eigene Zucht thäten, sondern viele leben oft in der That in so isolirten Verhältnissen, daß es schwer fallen würde, einen qualitätmäßigen Bock für ihre Heerden zu finden, indem in denjenigen Gegenden Spaniens, welche durch die Merinos bey ihren Wanderungen nicht überschwemmt werden — bloß die gemeinen Churros Schafe, welche rothe Köpfe und Füße haben, existiren, und dennoch haben eben manche jener kleinen Heerdenbesitzer das schätzbarste Schafvieh.

Die Falten der Haut an den Schultern, den Lenden, dem Halse und dem ganzen Körper, und einen tief herabgesenkten Kother, hält man für untrügliche Zeichen der allervorzüglichsten Racen, in so fern die verschiedenen Qualitäten der Wolle zugleich damit harmoniren. Solche Racethiere stehen, weil sie vermöge dem größern Umfang ihres Körperbaues zugleich die meiste Wolle in die Wage liefern, gegen anderes Vieh um die Hälfte und noch höher im Werthe, und die Widder von den Heerden, welche diese hohe Ausbildung haben, werden von andern Heerdenbesitzern am meisten gesucht. So habe ich in Villacastin eine Heerde Widder von 1000 Stücken, im Ganzen das Stück um 46 Pezetten, von Negretti nach Soria verkaufen gesehen.

§. 118.

Da die Menge und Güte der Wolle von einer größern Oberfläche des Körpers und zweckdienlichen Form desselben abhängt, so sieht man in Spanien bey den Merinos vorzüglich auf eine große und tiefe Bauchung in der Mitte des Körpers, indem der breite Mitteltheil die beste Wolle trägt, so wie auch zugleich auf eine sehr breite und platte Gestalt, die einen größern Umfang zur Wollausbeute darbiethet. — Die Gestalt dieser Thiere fällt mehr ins rundliche als längliche; sie haben meistens sehr kurze Füße und es ist bemerkenswerth, daß mit dieser Form die Feinheit und Dichtheit der Wolle in unzertrennlicher Verbindung stehet; wovon ich mich aus eigenen Erfahrungen und Versuchen überzeugt habe.

§. 119.

Die sorianer Merinos sind etwas hochbeiniger und länger gestaltet, stehen aber auch den leoner Schafen in der Güte der Wolle um vieles nach.

Sowohl dieser Gestalt, als Feinheit, Güte und Menge der Wolle nach, sind die leoneser Merinos um vieles die Vorzüglichsten. Der Abstand zwischen den Sorianer und jenen, ist für den Kenner sehr auffallend; obgleich viele Heerdenbesitzer derselben schon seit undenklichen Zeiten her so vorsichtig handelten, aus den leoneser Heerden ihre Zuchtböcke zu wählen. Auch ist der Preis der sorianer Wolle von jeher um den vierten Theil niedriger im Handel als die leonesische: und dieses aus dem Grunde, weil letztere ein Tuch liefert,

das nicht nur angenehmer für das Gefühl ist, und besser alle feinen Farben annimmt, sondern auch zugleich weit haltbarer und walkfähiger wird.

§. 120.

Man trifft unter den Wanderschafen auch viele an, welche Stichelhaare haben. Als ich bey mehreren Gelegenheiten darüber meine Verwunderung zu erkennen gab, so antwortete man mir, daß die Stichelhaare ganz unschädlich seyen; daß sie bey der Wäsche nach der Schur — weil sie gar keine Gemeinschaft mit der eigentlichen Wolle haben, an der Wurzel wie jedes Haar, dicker sind, und spitzig zulaufen, die eigentliche Wolle hingegen gleich dick ist — alle ausfallen, und durch das Wasser und Sortiren nach der spanischen Waschmanipulation alle verloren gehen; da sie also ganz unschädlich sind, und auf der andern Seite es ebenfalls eine erprobte Wahrheit sey, daß Schafe, welche hiervon nicht ganz frey sind, allemahl mehrere Wolle in die Wage liefern, als solche, welche dünnfellig sind, und gar keine Stichelhaare in sich verbergen können; so haben sie gar keinen Grund, diese unschädlichen Haare ganz zu vertilgen. Sie geben aber zu, daß bey Heerden, wo, wie z. B. bey uns, die Wolle schon vor der Schur gewaschen wird, diese Haare für den Fabrikanten eine unangenehme Gewichtsvermehrung veranlassen können.

§. 121.

Um mir eine gründliche genugthuende Überzeugung von der Race der sorianer Schafe zu verschaffen, reiste ich über Molina nach Soria, um diese Thiere in

ihrer Sommerheimath zu besuchen. Ich glaubte vielleicht einen Unterschied in der Weide in den sorianer Gebirgen zu entdecken, um daraus einen Schluß auf den Unterschied von beyden Racen herleiten zu können; aber die gebirgigen Gegenden erzeugen die nähmlichen Gräser, welche in den Gebirgen von Segovia, der Sierra de Somo, Avila, und im Leonischen wachsen, der Unterschied muß sich daher ganz allein auf die Race gründen. Die erwähnten Gräser sind folgende: Trifolium repens et medium; Medicago lupulina; Festuca ovina, duriuscula, pratensis et elatior; Lolium perenne; Achillea millefolium; Plantago lanceolata; Hedisarum onobryobis und coronarium; Trifolium fragiferum, melilotus, alpestre et pratense; Medicago falcata und sativa; Agrostis capillaris; Cinosurus cristatus, Avena elatior und Potorium sanguisorba. Dieses sind überhaupt auch die Haupt-Nahrungs-Pflanzen der spanischen Schafe, und die sogenannten aromatischen Kräuter verschmähen sie ganz.

§. 122.

Ein Theil der sorianer Schafe ziehet nach der Schur in die benachbarten Gebirge, der andere aber bis zum Ebro in Navarra, welcher ihrem Zuge größtentheils zur Gränze dient. Durch Navarra wird, wie ich verläßlich in dieser Gegend vernommen habe, ein Schleichhandel mit derley sorianer Schafen nach Frankreich durch einige Speculanten geführt; und das meiste Vieh, welches man bey Privaten, hauptsächlich um Paris und bey

derley Viehzuchtern siehet, soll durch diesen Canal nach Frankreich gekommen seyn.

§. 123.

Die spanischen und französischen Tuchmanufakturisten machen der sorianer Wolle den Vorwurf, daß sie sowohl im weichen, geschmeidigen, sammtartigen Gefühle, als auch in der Menge, dem Kern, der Elastizität und Stärke um vieles der leonischen Wolle nachstehet. Nach meinen Überzeugungen ist dieses wahr, und ich habe auch gefunden, daß die sorianer Schafe ein weniger festes Fell und eine etwas längere Wolle produziren.

§. 124.

Die gewöhnliche Farbe der leonischen Wanderschafe ist gelbbräunlich, und würde wegen ihrer starken Ausdünstung in das schwärzliche fallen, wenn diese Race nicht Jahr aus Jahr ein unter freyem Himmel lebte und allen Veränderungen der Witterung ausgesetzt wäre; innerhalb des Vließes ist die Wolle sehr weiß. Die Merinos Estantes, die im Winter und bey übler Witterung unter Obdach kommen, erhalten dadurch begünstiget, gleichsam eine ganz schwarze Schweißfarbe. Man macht diesen Schafen deßwegen in Spanien den Vorwurf, daß ihre Wolle durch die Wasche mehr Abgang leidet. Die sorianer Merinos Estantes haben auch eine dunkelschwarze Fettfarbe; bey den sorianer Merinos Transhumantes fällt die Farbe aber mehr ins weißlichgraue, und ist nicht so gelbbräunlich als bey den leonischen Merinos. Der Staub, welcher sich äußerlich an-

setzt, dringt nicht tief ein wegen der Dichtheit des Vließes. Die Widder haben in der Regel längere Wolle, als die Mutterschafe.

§. 125.

Trotz allen Bemühungen der sorianer Heerdeneigenthümer seit undenklichen Zeiten, hat es ihnen noch nicht geglückt, ungeachtet die meisten ihre Mutterschafe mit leonischen Widdern belegen lassen, die Wolle der leonischen im Preise gleich zu bringen. Möchten unsere Herrn Ökonomen sich dadurch überzeugen, daß nicht allein die Länge und Feinheit der Wolle, so wie es hier der Fall bey den sorianer Schafen ist, sondern Elastizität, Kraft, Stärke und Krümpekraft, vergesellschaftet, mit Sanftheit und Weichheit, dem Werth der Wolle den bestimmten Ausschlag geben; denn ungeachtet aller Bemühungen der Heerdenbesitzer ist die sorianer Wolle in Vergleich mit der leoneser, marklos und schwach, und ist zur Fabrication bey weitem nicht so vortheilhaft, wie diese nervichte Kernwolle.

§. 126.

Während meines Aufenthalts zu Segovia habe ich mit dem gegenwärtigen Herrn Eigenthümer der schönen ehemahlig-königlichen Tuchfabrik über diese Wolleeigenschaft gesprochen. Er nannte sie Krümpekraft, und das charakteristische dieser Eigenschaft besteht nach seiner Meinung darin, daß die Wolle beym walken ein dichtes geschmeidiges, mildes sammtähnliches Tuch gibt, und sehr walkfähig ist. Es sey evident, sagte er, daß diese Qualität bloß der leonischen Race eigen sey, und

daß nur kaum merkliche Spuren dieser Eigenschaft in der sorianer Wolle zu entdecken seyen. Von meiner mitgebrachten Loosdorfer Wolle machte er eben diese Bemerkung. Der Feinheit derselben ließ er Gerechtigkeit wiederfahren, und versicherte mich, daß diese Haupteigenschaft bey allen längern Wollesorten mangle. Derselbe hatte hierin eine so fertige Beurtheilungskraft durch das Gefühl, daß er unter mehrern ihm vorgelegten Mustern genau, ohne ein einziges Mahl zu irren, bemerkte, welche leonische, sorianer, rambouilleter, perpignaner oder loosdorfer Wolle gewesen ist. Ich hatte dem Scharfsinn und der Sachkenntniß dieses erfahrnen gastfreundschaftlichen Mannes bey meinen Einkäufen vieles zu verdanken, und er versicherte mich aus Erfahrung, daß die Krümpekraft in hohem Grade nur den allerdichtesten und kurzwolligsten leoner Schafen eigen sey, und daß die sorianer und alle langwolligtern Schafe in dieser Hinsicht — nach seinem Ausdrucke — Bastarden sind. Er nannte diese Eigenschaft die Blumen der vollständigsten Wolle, und bemerkte noch, daß eben so wenig ein kränkliches, oder schlecht genährtes Vieh diese Wolleeigenschaft erzeuget, eben so wenig könnte diese Eigenschaft durch die Transpiration des Viehes in den Schwitzhäusern befördert werden. Es sey Racesache.

§. 127.

In den Gebirgen von Soria findet man auch Heerden von den kleinen Merinos Estantes, denen ich im Leonischen, bey Avila und auch in Somosierra häufig von weißer und schwarzer Farbe begegnet bin. Diese

Thiere sind in der That nach Verhältniß ihres Körpers sehr wollreich; und in ihrer Güte bemerkte ich hin und her einen merklichen Unterschied.

§. 128.

Von den Wollehändlern wurde die Wolle erster Qualität im ungewaschenen Zustande nach französischem Gelde berechnet im Großen nach dem Gewicht verkauft.

Die leonische Wolle das Pf.	.	1	Liv.	16	Sous.
= segovische detto	.	1	=	12	=
= sorianische detto	.	1	=	4	=
= aragonische Churros-Wolle			=	18	=

Im Durchschnitt entfallen auf die 4 Wollegattungen auf einen Centner oder 4 Aroben 60 Liv. Ausfuhrzoll für die Krone.

§. 129.

In Spanien ist es hin und wieder noch gebräuchlich, nach der Schur den ganzen Körper der Schafe mit einem dünnen fetten Lehmwasser anzustreichen, damit die Hitze der Sonnenstrahlen keine Beile auf der bloßen Haut verursachet; ja die spanischen Schäfer behaupten, daß dieser Anstrich auch gegen die Raude schützet.

§. 130.

Der Gebrauch den Schafen Salz zu geben ist in Spanien allgemein. Den Hausschafen pflegt man es in Gränden zu geben, und den Merinos reicht man solches auf ihren Wanderungen auf glatten Felsen, wo es von ihnen begierig zusammengesucht wird. Auf 1000 Stücke werden jährlich 20 Aroben, oder 5 Centner Salz, mit Inbegriff des Schäfereypersonals und ihrer Pferde,

Eseln und Ziegen verfüttert. Man glaubt, daß das Salz nicht nur ein Erforderniß zu einem üppigen Wollewuchs, sondern auch zur Erhaltung der Gesundheit des Viehes erforderlich sey. Sie haben eine besondere Vorliebe für das Salz.

§. 131.

Meine Widder überhaupt haben durch die Strapatzen und Entbehrungen auf dem Reise-Transport von Spanien nach Deutschland viel gelitten, und sind nicht so dauerhaft als die Mutterschafe befunden worden. Jährlinge und Lämmer sind zu einer so angreifenden Reise, wo in 24 Stunden 1 $\frac{1}{2}$ bis 2 Posten und oft um Nahrung zu erhalten mehr zurück zu legen sind, gar nicht tauglich, so wie auch die ganz kleinen Merinos nicht, von denen ich öfters Meldung machte. Von 17 erreichten von diesen nur 3 Stücke Deutschland. Die Churrosschafe sind nicht ganz so dauerhaft befunden worden. Ich hatte zum Schlachten für das Schäferpersonal meiner zwey spanischen Schafheerden, die 900 Stücke betragen hatten, auf der Reise von Spanien nach Deutschland 48 Churros Schafe in Spanien gekauft, und beobachtete, daß sie sich nicht ganz so dauerhaft, wie die Merinos bezeigten.

§. 132.

Als einen enthusiastischen Freund der Schafzucht war es oft für mich ein unbeschreiblich seliger Anblick, mich bey den ersten spanischen Schurhäusern einzufinden, die verschiedenen Heerden in Unterabtheilungen, von 1000 bis 1500 Stücken vorbeydefiliren, und gleichsam

ihre Lager, bis die Reihe der Schur sie traf, bey diesen Esquileos oder Schurhäusern beziehen zu sehen.

Der hohe Grad der Ausbildung der meisten dieser Heerden, ihre frappante Ähnlichkeit des Wuchses, der Gestalten, der Qualität der Wolle, und gleiche Bildung der äußern Haarspitzen, die ein festes und undurchdringliches, gleichsam so ebenes und gleiches Vließ formiren, als wenn alle Haarspitzen mit einem Zug abbarbirt worden wären; die dunkele Goldfarbe, welche ihre charakteristischen, zum Erdrücken mit Wolle belasteten Körper verschönert — alles dieses und andere nützliche Bemerkungen, welche der Ökonom an diesen Örtern zu machen Stoff genug findet, haben mich für so manche saure Aufopferungen vielfältig entschädigt.

Niemand wird vermuthen können, daß alle die vielen und zahlreichen Heerden in Spanien von gleicher Güte und Vollkommenheit sind, keineswegs; jedoch ist dieses bey vielen Stämmen größtentheils der Fall; und man kann sich daher öfters über die Dreistigkeit mancher Autoren, die nie einen Fuß in Spanien gesetzt haben, nicht genug wundern, wenn sie behaupten, daß die Heerden ungleich und nicht ein Stück wie das andere, die Tochter wie die Mutter, der Enkel wie der Großvater, vollkommen ausgebildet da ständen. Gerade diese hohe Harmonie in den Gestalten, diese Gleichheit der Wolle, als wenn alle Schafe einer Heerde durch eine einzige Geburt von einem Vater und Mutter entfallen wären: dieses ist das ästhetische Schöne, das imponirende Große, wenn man öfters an einem Tage Züge von 40 bis

60,000 Stücken in einem kleinen Districte erblickte — was den Kenner so sehr fesselt, und jedem Unbefangenen laute Bewunderung abgewinnen muß.

Mich haben zwar diese Heerden allein nicht befriedigen können, und ich bin trotz allen abschreckenden Gefahren und Hindernissen auch ohne Rücksicht der oft dreyfach höhern Geldpreise, in die steilsten und entlegensten Gebirgswinkel, zu einzelnen ganz kleinen Heerdenbesitzern gereist, um oft hier die wichtigsten Einkäufe zu machen; zu gewesenen Majoralen, oder gewesenen Freunden und Anverwandten derselben, oder auch zu verarmten Edelleuten, die, wie es auf den Wanderungen der spanischen Schafe zuweilen zu geschehen pflegt, ursprünglich ihre kleine Estantes Heerden, wovon sie gewöhnlich ganz allein leben, auf eine ähnliche Art erhalten haben mögen, und die solche Besitzer beständig ohne fremde Einmischung des Bluts in der echten Reinheit des Samens, wobey sie sich gewöhnlich bey Verkäufen gleich dem Araber viel zu gute thun, und Werth darein legen, erhalten.

Hier findet man die höchste Zucht. Die Entlegenheit, Mangel an Wegen, Unsicherheit wegen der in Spanien in diesen Einöden so gewöhnlichen Räubereyen, Mangel an Herberge, an Subsistenz von Lebensmitteln, sogar an dem schlechtesten Brot, dann die öftere unglaubliche Theurung dieser Thiere gegen die Schafe von den großen Heerden — alles dieses mag die gewöhnlichen Käufer seither abgeschreckt haben, diese Stämme in ihr Vaterland zurück zu bringen. Ich bin

hier in Fällen gewesen, daß ich kein einziges Stück habe auszustoßen nöthig gehabt, von solcher seltener Güte waren manche Heerden; aber auch öfters war ich bey eben diesen Gelegenheiten in Fällen, daß der Eigenthümer von vorzüglichen Race-Widdern auf die Frage, wie theuer ein solches Thier sey? stolz, mir als verkleidetem Schäfer, auf gut spanisch zur Antwort gab: daß dieses Thier zu kaufen meine Kräfte übersteige; denn wenn ich auch einen ähnlich großen Goldklumpen von der Gestalt des Widders dafür geben könnte, würde er sich dennoch davon nicht trennen. So daß ich öfters einen Widder mit 12, 16 bis 1800 Realen bezahlen mußte; welches freylich ein außerordentlicher Unterschied gegen die Preise bey den großen Heerden ist.

§. 133.

Die Gegenden, wo man die wichtigsten Einkäufe in Spanien von Merinos Estantes machen kann, sind nach der Rangordnung folgende:

Im Königreich Leon, in der Sierra de Somo, und zwar bey Buitrago und Paular, in den Gebirgen zwischen Alt- und Neucastilien, Elvila, Trescasas, Espinar, Cambanillas, Basardilla, Segovia, Molina, Villa-Castin, Escurial und Soria.

§. 134.

Es ist für einen Ausländer, welcher nicht die Regierungs-Erlaubniß hat, Merinos einkaufen zu dürfen, unglaublich schwer, dieses heimlich bewerkstelligen zu können; indem kein Spanier an einen Ausländer, ohne daß dieser einen schriftlichen Consens der spanischen

Regierung vorzeigen kann, unter empfindlicher Strafe sein Vieh veräußern darf.

Überdieß ist es Sitte, streng eingeführter, und beobachteter Gebrauch in Spanien, daß jeder Reisende in jeden zu durchreisenden Örtern sich beym Richter mit einem gültigen Passe ausweisen muß; unterläßt man dieses, so handelt man wider die Gesetze des Landes, wodurch man sich verdächtig macht, und die betreffende Gemeinde sucht solche Übertreter des Gesetzes in Massa auf, welches mir einige Mahl nach Verlauf von einigen Tagen noch geschehen ist, und wovon ich so manches Unangenehme aus Erfahrung erzählen könnte.

§. 135.

Die spanische Wolle der Merinos Transhumantes und Estantes zeichnet sich besonders durch ihre Sanftheit, Milde und Geschmeidigkeit, welche den größten Einfluß auf die Tücher und ihren Glanz hat, durch ihre große Menge und Feinheit, durch ihre Elastizität und Nerv, welches die Stärke und Haltbarkeit begründet, durch ihre Weiße, und Eigenschaft alle delicate Farben anzunehmen, und endlich durch ihre ganz eigene Walkfähigkeit (Krümpekraft) aus. Die Wollfäden der Vließe sind gleichsam alle von einer Länge, und machen solchergestalt ein gleichförmiges Ganzes aus, daß das Ganze keine Zwischenräume, sondern einen ungetheilten ganzen Körper bildet.

§. 136.

Die Hauptsache der Merinos ist, daß die Quantität der Prima oder Resina Wolle, im Verhältniß mit

den geringen Gattungen, in jedem einzelnen Vließ so außerordentlich ergiebig ist. So beträgt bey einem guten Schafe

die Prima oder Resina Wolle . . . 75 per Cent.
— Secunda oder fina detto . . . 15 — —
— Tertia oder tercera und Kaida 10 — —

§. 137.

In Segovia, wo viele Heerden der edelsten leonischen Merinos auf ihrem Durchzug nach ihren Sommerweiden im Monat May und Juny jedes Jahr geschoren werden, habe ich im Jahr 1803 sehr beträchtliche Quantitäten gewaschener Wolle, von Prima und Secunda Wolle zu gleichen Theilen, die Aroba — 25 Pf. — im Durchschnitt zu 78 Peselten — eine Peselte ist 27 kr. Conventionsgeld — nach England verkaufen gesehen. Der Platz war aber außerordentlich mit Waare, wegen dem Krieg mit England überladen, und selbst dieser freye Verkehr hatte nur einige Monathe gedauert.

§. 138.

Aus Spanien wird des hohen Ausfuhrzolls wegen unglaublich viele Wolle als Conterband, sowohl durch die Pyrenäen nach Frankreich, als über das Meer, ausgeführt, und die Anzahl der Schafe läßt sich daher aus einem muthmaßlichen Erträgniß, unmöglich aus den Zolltarifen ergründen. Man vermuthete, daß vor dem spanischen Kriege bey 13 Millionen Schafe in diesem Lande sich befunden hätten, die Hälfte Merinos und die andere Hälfte Churros Schafe. Für eine Aroba oder

25 Pf. Wolle müssen in Spanien an die Regierung 60 Realen de Vellon — eine Real ist beyläufig 6 kr. Conv. Geld — Ausfuhrszoll entrichtet werden; und da dieses Land bisher ein unbedeutendes Quantum an Wolle selbst verarbeitete, so kann man sich die ungeheure Einnahme des Ausfuhrszolles für die Regierung vorstellen, indem als Grundsatz bey den Wollekäufern angenommen wird, daß ein Mutterschaf 4 Pf. rein gewaschene Wolle, und ein ausgewachsener Widder 2 Pf. mehr geben muß, in so ferne das Vieh durch Krankheiten, Kälte, Mangel an Wasser, Futter, Salz ꝛc. keinen Abbruch gelitten, welches alles auch auf die Güte der Wolle den bedeutendsten Einfluß hat.

§. 139.

Der ausgebrochene verheerende und mit großer Erbitterung wechselseitig geführte spanische Krieg wird wegen Mangel an Lebensmitteln, sehr wahrscheinlich die meisten dieser kostbaren Schafe verschlungen haben; und es ist überhaupt wahrscheinlich, daß die Ackerbaugesetze dieses Landes bald eine neue Tendenz erhalten, und der Wollehandel seine Richtung in andere Staaten nehmen wird, wo die Verbesserung des Ackerbaues mit der Zucht der Schafe in ein solches Verhältniß gesetzt sind, daß von einem wohlberechneten Düngerquantum die Felder durch einen vernünftigen Fruchtwechsel in einem unerschöpflichen hohen Erträgniß erhalten werden können; wodurch die raffinirte Viehzucht, mittelst welcher die Producten, und Hutweiden des Landeigenthümers in der Entfernung so vortheilhaft als in der

Nachbarschaft volkreicher Gegenden, benützet werden können — der Ackerbau und das Fabrikwesen in engster Verbindung einander schwesterlich die Hand biethen werden.

§. 140.

Man rechnet, daß nach Maßgabe der Weiden, pr. Joch 8 bis 16 Stücke Merinos können ausgehalten werden, und daß es keine Viehrace gibt, welche die vegetabilischen Substanzen, in solcher Menge und Werth wie die Merinos auf einem bestimmten Flächenmaß, und gleicher Zeit in animalische Stoffe umarbeitet.

Zehntes Capitel.

Gerechte Würdigung der Merinos und Beurtheilung der leonischen Wolle. Charakteristische Kennzeichen derselben.

§. 141.

Die leonische Wolle sucht vorzüglich der Wollhändler und Fabrikant, indem sie sich am feinsten spinnen, und am besten walken läßt, und das feinste und dauerhafteste Tuch von sammtähnlichem Gefühl liefert. Sie unterscheidet sich auffallend:

a) Durch ihre bekannte Feinheit, welche durch die Dünnheit der Haare ihre Abstufungen erhält; man beurtheilt den Grad der Feinheit der Wolle, indem man von mehreren Theilen des Körpers Wolle auszieht, und sie mit einer andern von demselben Theile eines andern Thieres genommen vergleicht. Auf schwarz gefärbtem Pa-

pier oder Zeug, läßt sich dieses am besten bewerkstelligen, und dem geübten Kenner dient darin das bloße Gefühl und die Übung des Augenmaßes zur Richtschnur) und Gleichheit des Haarkörpers, welche darin besteht, daß jedes Haar eben so dünn an der Spitze, als bey der Wurzel ist. Über dieses alles aber muß die Außenseite des Pelzes zugleich ganz eben, glatt und fest geschlossen und mit keinen hervorstehenden unebenen Haarspitzen (die beym Färben nicht leicht die Farbe annehmen), versehen seyn. Diese Eigenschaft qualifizirt diese Wolle so vorzüglich zu den feinsten und edelsten Tüchern, Casimiren, Shawls und solchen Fabrikaten, wozu man die allerfeinsten und theuersten Farben anzuwenden pflegt. Bey dem Veredelungsgeschäft der Schafe hat man Anfangs fast nur allein diese Eigenschaft berücksichtiget, daher man es auch in vielen Blendlingsschäfereyen, sehr weit darinnen gebracht hat.

§. 142.

Aber was ist Feinheit ohne

b) Kraft und Stärke. Das Tuch soll nicht nur fein, es muß auch dauerhaft seyn. Diese Eigenschaft kündet sich durch den Grad der Ausdehnung an, den sie ohne zu zerreissen vertragen kann, und deßwegen die dauerhaftesten Tücher liefert. Keine Wollgattung von irgend einer Schafrace besitzet diese Eigenschaft in einem gleich hohen Grade, und aus diesem Grunde sind die Fabrikarbeiten

von leonischer Wolle, wegen ihrer großen Dauerhaftigkeit sehr berühmt. Beydes indessen würde gegen Flachs keinen Unterschied machen, wenn

§. 143.

c) Die Elasticität abginge. Diese Eigenschaft ist ebenfalls eine merkwürdige Eigenheit dieser Wolle. Sie beurkundet sich nach Maßgabe ihrer Fähigkeit, sich ausdehnen zu lassen und von selbst wieder zusammen zu ziehen; oder wenn man eine Flocke an dem einen Ende hält, und an dem andern drehet, und sie dann beym Loslassen, schneller oder langsamer in ihre vorige Lage zurückspringt. Bey gewaschener Wolle drückt man eine Handvoll zusammen, und macht die Hand in möglichster Geschwindigkeit wieder auf, wo sie sich dann schnell und federartig und nicht langsam in der Regel, ausdehnen muß. — Sie ist zur Verfertigung eines dauerhaften Fabrikats ein eben so absolutes Erforderniß, als die Eigenschaft der Stärke. Aber noch eine Hauptforderung bleibt übrig, die Wolle muß sich auch unter der Walke leicht und innigst filzen, und ein sehr dichtes Tuch geben. Das ist nur möglich, wenn sie

§. 144.

d) eine große Kräusel- oder Krümpekraft besitzet. Diese Haupteigenschaft erkennt man daran, wenn die Wolle nicht dicht und zusammengefilzt, sondern wenn sich einzelne Haare treppenartig mit einander verbunden drehen, und hin und herwen-

den, und beruhet in einer wechselseitigen Harmonie von Stärke und Elastizität, beyde zusammengenommen nennt man den Nerv der Wolle, und keine Race von Schafen liefert ein Material, das in Ansehung der Kräusel- oder Krümpelkraft mit der leonischen einen Vergleich aushalten kann. Alle die 4 Eigenschaften werden schon ein sehr vortreffliches Tuch geben, das aber doch demjenigen wird nachstehen müssen, dessen Wolle nicht nur für das Auge die höchste Feinheit, sondern

§. 145.

e) auch für das Gefühl die zarteste, sammtartige Sanftheit besitzet. Das weiche zarte seidenartige Gefühl der Wolle, welches bey Beurtheilung des Tuches weit mehr als Feinheit schmeichelt, und den sammtartigen Ton gibt, wie beym Vigogne-Tuch — offenbart sich gleich durch das bloße Gefühl schon an der rohen Wolle; ist nur der leonischen Wolle in so hohem Grade eigen, und dieser Vorzug wird bey sachkundigen Fabrikanten weit höher als bloße Feinheit geschätzt. Man unterscheidet mit Recht den Grad dieser Eigenschaft in seidenartige und baumwollartige Sanftheit. Wir treffen in unsern Ländern zwar sehr feine veredelte Heerden an, aber der unterrichtete geschickte Tuchfabrikant vermißt dabey noch gar sehr diese wesentliche charakteristische Eigenschaft der leonischen Wolle, und findet statt einer seidenartigen bloß eine baumwollartige Sanftheit, oder höch-

stens ein Mittelding. Eine Wolle von diesen 5 Eigenschaften wird endlich wieder in den Augen des Fabrikanten von einer solchen übertroffen werden, welche

§. 146.

f) die Färbung in größter Reinheit, Leichtigkeit und Festigkeit annimmt. Dieses rührt her von der Klarheit der leonischen Wolle, von der gedrängten, gleich und fest geschlossenen Länge des Pelzes, der aus gleich langen und gleich dicken Haaren besteht; und nicht, wie z. B. bey Mestizen oder dünnfelligen Schafracen, wo die Wolle uneben ist, und auf ihrem Körper ungleich hervorstehende Wollflocken und wilde Haarspitzen hervorsprossen, die aus dem Grunde, weil sie noch in Verwandtschaft mit den unveredelten Stichelhaaren stehen, nie eine reine Farbe annehmen. Auch ist

§. 147.

g) die passende Länge dieser Wolle für alle Arten Tücher, Kasimire, Shawls, Zeuge ꝛc., welche mit ihren übrigen Hauptwolleneigenschaften und Körpergestalt in genauer Verbindung stehet, und nichts zu wünschen übrig läßt, von großer Wichtigkeit.

§. 148.

Die echten Merinos zeichnen sich über alles dieses noch aus:

h) Durch eine äußerst dichte auf dem Körper wachsende Wolle, wodurch sich alle schon erwähnte

Eigenschaften gleichsam concentriren und consolidiren.

§. 149.

i) Durch einen höchst angemessenen körperlichen Umfang, worauf die größte Menge Prima-Wolle von den erwähnten 8 Eigenschaften, auf ihnen von der möglichst kleinsten Quantität Nahrung, auf einer bestimmten Area in bestimmter Zeit, wächst.

§. 150.

Auch der Verein aller dieser 9 herrlichen Eigenschaften wird noch dadurch übertroffen, daß noch höchster Ertrag im zarten, schmackhaften Fleisch und Fett, auf angemessener Weide und festgesetzter Zeit, in Verhältniß mit andern Racen, verbunden mit der festesten, dauerhaftesten Constitution sich vergesellschaftet.

Eilftes Capitel.

Verschiedene Benennungen der Schafe nach ihrem Geschlecht und Alter.

§. 151.

Stöhr, Widder, nennt man den Schafbock.
Hammel, Schöps, das verschnittene Männchen.
Schaf, Zeitschaf, Tragschaf, das Weibchen.
Junge, Lämmer und zwar:

a) Stöhrlämmer, Widderlämmer, die männlichen.
b) Schaflämmer, Zibbenlämmer, Kälberlämmer, Mutterlämmer, die weiblichen.

Alter-Kennzeichen.

c) Schöpsen = Hammellämmer, das verschnittene Männchen.

d) Kälber = Mutter = Schaf = Hammel, verschnittene Mutterlämmer.

§. 152.

Nach ihrem Zahnwechsel im Alter.

Das Schaf hat in der obern Vorderkinnlade, keine Zähne, sondern eine knorplichte wulstige Erhöhung und bringt außer den 20 Backenzähnen, in der untern Kinnlade 8 spitzige Milchzähne, sogenannte Hundszähne mit zur Welt. In der Schäfersprache nennt man die Thiere, welche keine Schaufeln haben, Jungvieh; beyliegendes Kupfer Tab. 9. Fig. 1 — 10 versinnlicht diese Materie genau. Sobald das Thier in das zweyte Jahr gehet, und die beyden mittelsten Schaufelzähne erhalten hat: so heißt es Zweyschaufler. Nach Verlauf des zweyten Jahrs, wenn es in das dritte Jahr gehet, und die nächst mittelsten Schaufelzähne gewechselt hat, wird es Vierschaufler genannt. Wenn es in das vierte Jahr gehet und die nächst äußersten Schaufelzähne erhalten hat, empfängt es die Benennung Sechsschaufler. Endlich wenn es im fünften Jahr die äußersten Eckzähne, folglich alle Schaufelzähne erhalten hat, nennt man es Achtschaufler.

§. 153.

Fernere Kennzeichen des Lebensalters der Schafe.

Im sechsten Jahr sind die Zähne noch so weiß und gleich, als im vorhergehenden, nur mit dem Un-

terschied daß sie kaum merklich durch die Zurückweichung des Zahnfleisches, länger sind.

Im siebenten Jahr verspürt man schon eine merkliche Veränderung. Die Zähne fangen an etwas schartig und gelb zu werden. Die Zurückweichung des Zahnfleisches ist schon sichtbarer.

Im achten Jahr haben die Zähne ihre weiße Farbe verloren, dafür eine gelbe angenommen, und es fallen schon ganze Stücke der Zähne aus.

Im neunten Jahr fallen die 4 mittelsten Zähne gewöhnlich aus und das Thier wird schwächlich.

Im zehnten Jahr verliert unser Schaf alle Zähne und endigt sodann gewöhnlich seine Laufbahn.

Es kommt hierbey viel auf die Constitution und Nahrung des Thiers an, und es gibt Schafe, welche bis in das zehnte Jahr ein vollständiges Gebiß erhalten. So erhalten z. B. die spanischen Schafe, wegen ihrer dauerhaften Constitution ein dauerhaftes Gebiß und dadurch ein höheres Alter.

Das im Kupfer abgebildete Guadalouper Mutterschaf ist bereits wenigstens 13 Jahre alt, und besitzt noch alle seine Zähne.

§. 154.

Man kann im Allgemeinen die veredelten Mutterschafe und Widder mit Nutzen bis in das achte Jahr zur Zucht gebrauchen, dasjenige Vieh im Allgemeinen, welches man zur Zuzucht untauglich hält, heißt man Brakvieh. Man pflegt jedoch auch anderes nicht gesund

	Mütter.										Widder.										Schöpsen.										Total Summe.
	Junge.	1	2	3	4	5	6	7	8 jährige.	Alte.	Summa.	Junge.	1	2	3	4	5	6	7	8 jährige.	Alte.	Summa.	Junge.	1	2	3	4	5	6	7	8 jährige.	Alte.	Summa.	
	Stück.																															
Rest																																
Neuer Empfang.																																
Durch Ablämmerung .																																
Summa . .																																
Ausgaben.																																
An der Drehe kreppirt .																																
La per se .																																
Verbleiben in Rest .																																

scheinendes Vieh unter dieses Brackvieh zu thun, solches zu mästen und für den Fleischhacker zu bestimmen.

§. 155.

Eine vollständige Schäferey besteht gewöhnlich aus folgenden verschiedenen Heerden:

1) Aus dem Mutterhaufen.
2) = = Widderhaufen.
3) = = Jährlingshaufen.
4) = = Lämmerhaufen.
5) = = Kappenhaufen.
6) = = Fetthaufen und Ausmustervieh.

Die Abzählung der Schafe wird in der Regel alle Monath vorgenommen, und die Veränderungen in der Rechnung alle 8 Tag notirt.

Vor der Schur pflegt man das sogenannte Märzvieh oder Brackvieh zu bestimmen.

Jede Veränderung an der Zahl der verschiedenen Haufen und jeder Classe werden in dem Register aufgemerkt, das gewöhnlich in folgender Form geführt wird, und worin sich jeder Abgang und Zuwachs zeiget. (Siehe beyliegende Tabelle.)

§. 156.

Der Winterbestand einer Schäferey wird für den permanenten angesehen, und wo z. B. 1200 Schafe eingewintert werden, muß auf 1500 Stücke Sommerweide vorhanden seyn. In der Lammezeit vermehrt sich der Stand des Viehes mit jedem Tage, und wird durch die Brack und Verkäufe, vor der Einwinterung wieder auf seinen bestimmten Stand zurückgesetzt.

§. 157.

Bey einer eingerichteten Schäferey unterscheidet man den Schafmeister, welchem die Aufsicht über das sämmtliche Vieh anvertraut ist, und der deßwegen auch für alles verantwortlich ist: den Meisterknecht, welcher in der Regel die Mutterschafe besorgt; den Hammelknecht, Jährlingsknecht, Lämmerknecht ꝛc. Alle diese Knechte werden von dem Schafmeister gewöhnlich verköstiget.

§. 158.

Es gibt noch einige Schäfereyen, wo der Gehalt des Schäfers, außer dem Deputat, darin besteht, daß er eine gewisse Zahl eigenes Vieh in die Heerde bringt, und dasselbe ausschließlich benutzet. — Gebräuchlicher ist es noch hin und wieder, daß man dem Schafmeister und seinen Knechten, außer dem Deputat, und einem geringen Gehalte an Geld, von einer gewissen Zahl herrschaftlichem Vieh die Wollnutzung und die Lämmer bewilligt. Meistentheils haben aber bey gut eingerichteten Schäfereyen, die Schafleute jetzt außer dem Deputat einen hinlänglichen Gehalt an Gelde, und Accidenzien, von dem verkauft werdenden Vieh; von den abgespänten Lämmern, und von der erzeugten Wolle. Dieses ist auch die zweckmäßigste Einrichtung, wodurch das Eigenthum des Schäfereybesitzers am wenigsten in Collision kommen kann.

Zwölftes Capitel.

Verschiedene Manipulationsregeln bey Schäfereyen.

§. 159.

Vom Zeichnen.

Um eine genaue Kenntniß von einem jeden Schafe und dessen Abkommen zu haben, so muß man jedes Schaf so zeichnen, daß man es von den übrigen unterscheiden kann.

Derley Zeichen kann man in die Hörner und das Gesicht mit einem glühenden Eisen anbringen, und in die Ohren kann man verschiedene Figuren ein und ausschneiden. Um das Lamm des Schafes zu kennen, muß dieses auch das Zeichen der Mutter haben, und man erreicht sowohl dieses als jenes dadurch, daß man den Schafen eine laufende Nummer gibt, die das Lamm dann auch bekommt. Die Nummern sind gewöhnlich von Blech oder Holz, und werden den Thieren mit einer Schnur oder Drath, welcher zuvor geglühet wurde, um ihn recht biegsam zu machen, um den Hals oder in ein Ohr gehangen; bey letzterm ist jedoch zu beobachten, daß das Loch weit ins Ohr gemacht werde und der drathene Ring, woran die Nummer hängt, nicht weiter seyn darf, als daß dasselbe freyen Spielraum habe, damit die Schafe durch Kratzen, Reiben oder durch irgend einen andern Zufall das Ohrgehäng nicht ausreißen können. Die Ohrenzeichen bestimmen gewöhnlich bey Veredelungen, die verschiedenen Generationen nach den Nummern.

Man pflegt zwar auch die Zahlen den Schafen durch gewisse Zeichen in die Ohren zu schneiden, aber die Einschnitte verwachsen sich sehr leicht. Die dauerhaftesten Zeichen sind diejenigen, die man auf dem Gesicht und den Hörnern mit einem heißen drey Linien breiten Eisen, macht.

Bey meinen original spanischen Schafstämmen wird nachstehendes Stammregister geführt:

Abstammungs-Register.

Race-Zeichen.	Lauf-No. d. Lammes nach der Mutter.	Widder	Mutter	Abstammung: von väterlicher Seite.	von mütterlicher Seite.	von großväterlicher Seite.	von großmütterlicher Seite.	In der Rangliste behauptete: Der Vat.	Die Mut.	Der Vat. lieferten bey der letzten Schur an Wolle.		Die Mut. lieferten bey der letzten Schur an Wolle.		Anmerkung.
		Lamm												
B	2	.	1	Infantado der 1. stammt unmittelb. v. Infantado d. 1sten ab, welcher im Jahr 1803 aus der Stammh. v Infantado i. Villa Castin in Span. erkauft wurde.	Die Mutter stammt unmittelb. a. der 1sten Zeugung von der Stammh. v. Infantado, von Infantado dem 1sten ab, und ihre Mutter wurde im Jahr 1803 zu Villa Castin in Spanien erkauft.	Infantado der 1. wurde i. einem 2jährigen Alter a. der Stammheerde v Infantado zu Villa Castin in Spanien erkauft.	Die Großmutt. wurde in einem 3jährigen Alter a der Stammheerde von Infantad. zu Villa Castin in Spanien erkauft.	1	2	P. 20	L. 8	P. 13	L. 4	ist d. 10. Dec. 1813 mit allen Kennzeichen eines Stammthieres geboren worden.

§. 160.

Vom Castriren.

Der denkende Mensch weiß in vielen Umständen die Natur durch Kunst zu verbessern, und sich Nutzen dadurch zu verschaffen. Durch das Castriren der Schafe vervollständigt sich der Körper des Thiers, durch die Neigung fett zu werden nicht allein in allen seinen Theilen, weil es keinen Trieb und keine Sehnsucht zur Begattung mehr empfindet; sondern das Fleisch und Fett dieser Thiere veredeln sich zugleich dadurch; indem es nicht allein einen zartern und feinern Geschmack gewinnt, sondern die Masse desselben durch die körperliche Ausbildung sich auch vergrößert. Man kennt keine physischen Ursachen zu glauben, daß die Wolle durch diese Operation in jeder Hinsicht nicht eher gewinnen als verlieren sollte.

Die beste Zeit das Verschneiden der Böcke und Mutterlämmer vorzunehmen, ist, sobald die Witterung im Frühjahr nur einigermaßen gelind wird; in unserm Klima allenfalls anfangs Aprill. Dann wenn diese Thiere einmahl ein Lebensalter von einem Vierteljahr überstiegen haben, so hat man manchmahl von der Inflamation üble Folgen zu erwarten: Früher als in einem Lebensalter von 4 bis 6 Wochen diese Operation mit ihnen vorzunehmen, ist auch nicht rathsam, weil der Körper in diesen Umständen noch zu zart, und das Thier noch nicht genug an das Fressen gewöhnt ist, um die Abmagerung und Entkräftung des Körpers durch

die Schmerzen und den Blutverlust schnell wieder durch Nahrung zu ersetzen.

Durch das Castriren erzielt man den Vortheil, daß das Fleisch der Widder statt eines übeln und widerwärtigen Geschmackes, und gröberer nervichten Textur, saftig, zart, fett und wohlschmeckend wird; daß diese Thiere ein ruhigeres biegsameres Temperament annehmen, welches nicht allein eine Haupteigenschaft, für eine größere Ansetzung von Fleischmasse, Fett und Wolle ist, sondern zugleich auch den wichtigen Vortheil gewährt, daß man sie erforderlichen Falls unter Lämmer-Mütter und Widderhaufen mischen kann. — Das Castriren selbst geschieht auf folgende Art. Ein Schäfer nimmt das Lamm und haltet mit seinen zwey Händen die 4 Füße desselben fest, während er den Rücken desselben an sich fest anlehnet, damit der Hodensack des Thiers, dem gegenüberstehenden Schäfer ganz frey zur Operation entgegen liegt. Dieser nimmt den Hodensack in die Hand, drücket die Hoden etwas in die Höhe, schneidet den untern Theil des Hodenbeutels mit einem äußerst scharfen Messer geschwind ab, drücket eine Hode zur Hälfte aus dem Hodenbeutel, ziehet ihn geschwind mit den Zähnen heraus; wiederhohlt dieses mit dem zweyten, thut etwas weniges ungesalzene Butter oder Schweinfette zur geschwindern Heilung in das innere des Beutels, wo die Samennerven abgerissen worden sind, und die ganze Operation ist vollendet.

Aus Erfahrung weiß man bestimmt, daß die Heilung früher geschiehet, und keine Entzündung so leicht

erfolgt, wenn man die Samennerven abreißt, statt dieselben abzuschneiden.

Man kann auch einjährige und ältere Widder castriren, aber immer mit größerer Gefahr, als in ihrer Jugend. Letztere Operation geschieht gewöhnlich statt der Abschneidung des untern Zipfel vom Hodenbeutel, daß man in der Mitte desselben, oberhalb jeden Testikel einen proportionirten Einschnitt macht, solchen herauszieht und auf obige Art einschmiert. Man muß aber wegen der Verblutung des Thiers die größte Aufmerksamkeit haben.

Auch mit Kluppen pflegt man diese Operation bey ältern Thieren zu bewerkstelligen, und zwar auf folgende Weise. Man nehme zu dem Ende einen Haselstock, oder ein anderes zähes Holz von der Dicke eines Zolles, und 3—4 Zoll Länge, spalte selbigen in zwey gleiche Theile, so daß jedes Stück eine halbe Walze ausmacht. Auf der flachen Seite derselben mache man eine kleine Rinne, und schneide die Enden schräge. Auf der äußern und zugerundeten Seite desselben mache man am Ende eine Furche, worin der Drath gebunden werden kann, womit man die Klemme zusammen bindet, und wodurch der Drath abzugleiten verhindert wird. Die Rinne fülle man mit einer Masse von gleichen Theilen, gebrannten Alaun, und grünen oder blauen Vitriol an, welches man mit ein wenig Ton und Essig zu einem Teige knetet, und nun binde man an dem einen Ende die Kluppen zusammen. Schreitet man zur Operation, so lasse man den Widder so vor sich halten,

daß man vollkommen Macht über die Hoden hat. Man fasse die äußerste Spitze des Beutels mit der linken Hand, schiebe mit der rechten Hand die Hoden so hoch gegen den Unterleib auf, als möglich, lasse sie nun von einem Mithelfer halten, während dem schneide man den halben Beutel mit einem Schnitte ab. Sollte es seyn, daß die Scheidehaut eines jeden Hoden, beym ersten Schnitt nicht geöffnet wäre, so durchschneidet man sie, damit die Hoden nackt hervorkommen. Diese nimmt man nun in der einen Hand, und mit der andern setzt man so hoch gegen den Unterleib, als man kann, die Kluppen auf, und bindet selbige am offenen Ende zusammen. Einen guten Zoll unter den Kluppen schneidet man nun die Hoden ab. Die Kluppen läßt man 6 bis 12 Stunden sitzen, je nachdem der Widder alt ist. Will man die Kluppen abnehmen, so schneide man zuerst, das unter denselben herabhängende Stück dicht bey den Kluppen ab, und schneide an einem Ende den Drath der Kluppen durch, wornach selbige abfällt. Die ganze Operation ist dann vollendet, ohne daß sie weiter gefährliche Folgen hinterläßt.

§. 161.

Die Mutterlämmer erhalten durch die Castration ein weit feineres Fleisch als die Hammellämmer.

In der linken Weiche wird den Lämmern ein Einschnitt gemacht, der Tragsack herbeygezogen, die Eyerstöcke abgeschnitten, und die Bauchmuskeln mit einer Nadel und Zwirn seicht mit Behutsamkeit zusammengenähet. Man schmiert die Wunde mit etwas ungesal-

zenem Fett ein, und von außen wird solche, wenn die Operation wie gewöhnlich im Herbst oder Frühjahr geschieht, mit Wagenschmier zur Abhaltung der Fliegen bestrichen.

Dreyzehntes Capitel.

Vom Wiederkauen der Schafe.

§. 162.

Auszug aus der schönen Abhandlung des Herrn Daubenton, welche er im Jahr 1768 in der Akademie der Wissenschaften zu Paris vom Wiederkauen der Schafe, vorgelesen hat.

Es gibt verschiedene Gattungen vierfüßiger Thiere, die eines und eben dasselbe Futter zwey Mahl fressen. Sie nehmen zwar ihr Futter zuerst auf eben die Art zu sich, wie es andere Thiere auch thun: aber sie hohlen es hernach durch den Schlund wieder ins Maul herauf, kauen es auf das neue, und verschlucken es dann zum zweyten Mahl; und dieß nennt man das Wiederkauen.

Die wiederkauenden Thiere haben mehr als einen Magen (wie man es zu nennen pflegt) und von diesen verschiedenen Magen, nennt man den ersten oder Wiederkauungsmagen, den Wanst, Grase oder Doppelmagen; den andern die Haube, Mütze, Hülle oder Zellgewebe; den dritten den Mannigfalter, das Buch den Blättermagen, den Psalter oder das Tausendfach; den vierten endlich den Dauungsmagen.

Man hat bey Besichtigung dieser 4 Mägen und

der darin befindlichen Dinge erkannt, daß das Futter durch den Futterschlauch (den man bey Menschen die Speiseröhre nennt), zuerst in den Wanst, welches der erste Magen ist, gebracht werde; daß es sodann aus demselben wieder durch den Futterschlauch herauf und in das Maul komme; und daß es endlich auf dem nähmlichen Wege nach geschehener Wiederkauung zurück, und in den zweyten Magen (oder in die Haube) hinabgehe.

Es hat aber das Wiederkauen mehr Einfluß auf das Temperament und die Gesundheit des Thiers, als man sich vorstellt: denn es kann diese Verrichtung nicht anders geschehen, als durch besondere Theile, die für den ganzen übrigen Thierkörper nichts weniger als gleichgültig, und die den wiederkauenden Thieren ganz eigen sind. Der wichtigste von diesen Theilen ist die schon erwähnte Hülle, Mütze oder Haube. Man hat ihn bisher immer für einen Magen angesehen, und er ist, wie gedacht, der zweyte von den vier Magen, welche sich bey den wiederkauenden Thieren, wie man glaubt, finden sollen. Wenn aber nur dasjenige ein Magen zu heißen verdient, was die Geschäfte eines Magens verrichtet; so kann der Hülle, Mütze oder Haube dieser Nahme nicht zukommen, weil sie in der That kein einziges Magengeschäft verrichtet. Soll ich indessen die eigentlichen Geschäfte der Haube erklären, so muß ich vor allen Dingen den Weg betrachten, den das Futter zum Wiederkauen nimmt.

Das Thier weidet Gräser oder Kräuter ab, und

kauet sie bloß so weit, daß in seinem Maule daraus ein Klumpen wird, den es verschlucken kann. Dieser Klumpen geht in den Futterschlauch hinab, und fällt in den ersten Magen oder Wanst, der von großem Umfang ist, und der nach und nach mit grob geschrotenen Gräsern und Kräutern angefüllt wird, die alsdann eine dicke Masse ausmachen. Wenn nun das Thier wiederkauen will; so muß ein Theil dieser Masse wiederum den Futterschlauch herauf, und in das Maul kommen. Der Wanst kann sich zusammen ziehen, kann die Masse von geschrotenen Gräsern und Kräutern, die er in sich hält, zusammenpressen, und kann sie gegen den Eingang des Futterschlauches herauftreiben. Hierbey aber fragt es sich, wie sondert sich denn von dieser Masse eine kleine Portion ab? wie kann sie aus dem Futterschlauch glitschen, wofern nicht gewisse Theile vorhanden sind, die das ihrige zu derjenigen Operation beytragen, durch welche das Thier sein verschlucktes Futter aufwärts treibt.

Man kann diese Manier das Futter herauf zu treiben ein umgekehrtes Verschlucken nennen, und es mit dem Abwärts-Schlingen, welches alle Thiere mit einander gemein haben, vergleichen. Es muß, da doch das Futter, wenn es hinunter geschluckt werden soll, erst zugerundet und mit Speichel angefeuchtet werden. Muß nun nicht auch ein Theil von der Gräser und Kräutermasse, die im Wanste liegt, losgewickelt, zugerundet und angefeuchtet werden, bevor er in den Futterschlauch treten, und wieder in das Maul kommen kann? — Unstreitig! — eben das thut die Haube oder Hülle; sie

wickelt einen kleinen Theil von der Gräser- und Kräutermasse los, rundet ihn zu, und feuchtet ihn an. Und daß hierin die Geschäfte der Haube bestehen, habe ich erkannt, indem ich diesen sogenannten zweyten Magen in den verschiedentlichen Zuständen, da er sich ausdehnte und zusammenzog, gesehen und betrachtet habe.

Man glaubte bisher immer, die Haube wäre weiter nichts, als ein schlaffer Sack, der in seinem inwendigen solche Erhöhungen hätte, die den Maschen eines Netzes, oder den Rändern an den Bienenzellen einer Honigwabe glichen. Allein ich habe die Haube in dem Zustande, da sie sich zusammen gezogen hatte, besehen; und mit diesem Zustande ist sie so verkürzet, daß die Hohlung derselben bey den Schafen nicht über einen Zoll weit ist. Bey Öffnung derselben habe ich darin einen Klumpen von Gräsern gefunden, welche den Gräsern von der Masse, die sich in dem Wanste befand, gleich war. Dieser Klumpen füllte die ganze Hohlung der Haube aus. Nachdem ich den Klumpen heraus genommen hatte, sah ich, daß die Haube keine netzförmige Erhöhungen mit breiten Maschen mehr, sondern bloß noch kleine Schlitze von irregulärer Richtung hatte; diese Schlitze waren tief und enthielten eine Feuchtigkeit. Je kälter die Haube wurde, desto schlaffer wurde sie; die Schlitze wurden immer größer, und bekamen allmählig die Figur der Maschen von einem Netze, wie man sie erblickt, wenn sich die Haube in dem Zustande befindet, da sie sich nicht zusammen zieht, und nunmehr verschwand auch die Feuchtigkeit. Ich drückte die

Haube zusammen, und drückte die Maschen des Netzes dermaßen aneinander; daß sie wieder zu kleinen Schlitzen wurden; und nun sah ich augenblicklich, daß die Feuchtigkeit herausschwitzte und sogar floß. Ich wiederhohlte dieses Zusammenpressen, und die Feuchtigkeit kam jedes Mahl wieder zum Vorschein; sie war nähmlich in der Substanz der Haube wie in einem Schwamm befindlich.

Diese Bemerkung brachte mir eine ältere Beobachtung, welche ich 14 Jahre vorher am Kamel und am Trampelthier (oder Dromedar) gemacht hatte, wieder in das Gedächtniß. In diesem Thiere hatte ich einen Wasserbehälter angetroffen, welcher von der Natur dergestalt angebracht war, daß ich schon damahls auf die Vermuthung gerieth, es müsse derselbe eine Feuchtigkeit hergeben, die zur Benetzung des Futters, welche zur Zeit des Wiederkauens aus dem Wanst in das Maul zurück käme, und durch die dem Thiere zu der Zeit, wann es kein Wasser zu saufen hätte, der Durst gelöscht werden könnte. Nunmehr sehe ich ein, das der Wasserbehälter im Kamel und Trampelthier, eben die Dienste verrichtet, welche die Haube oder Hülle, die gleichfalls ein Behälter zu Wasser und Feuchtigkeit ist, bey andern wiederkauenden Thieren thut.

Allem Ansehen nach beruhet das Wiederkauen auf der Willkür des Thieres; sobald es Lust hat, wiederzukauen, zieht sich der Wanst, der die Masse von Gräsern und Kräutern, welche das Thier zu sich genommen hat, enthält zusammen; und indem er diese Mas-

se zusammenpreßt, macht er auch, daß eine Portion davon in die Haube tritt. Nunmehr zieht sich diese ebenfalls zusammen; sie umfaßt die Portion Grases, welche zu ihr hinab kommt, rundet sie zu, macht sie durch ihr Zusammenpressen zu einem Klumpen, und benetzt sie mit dem Wasser, welches sich zu eben der Zeit, da sie sich zusammenzieht, auf denselben ergießt; und wenn nun der Klumpen auf solche Weise zugerundet und angefeuchtet ist, so taugt er desto besser, in den Futterschlauch zu treten; wenn er aber in denselben treten soll, so gehört dazu auch noch, daß das Thier sein Futter durch den Futterschlauch wieder herauf in den Schlund presse.

Diese Manier zu schlucken ist den wiederkauenden Thieren eigen und mich dünkt, sie lasse sich leichter begreifen, als das Schlucken, das unten im Schlunde vorgeht; wiewohl es auch eben so wenig schwer zu seyn scheint, Futter aus dem Schlund in den Wanst gehen, als es aus dem Wanste wieder in dem Schlund kommen zu lassen. Der letzt genannte Übergang erfolgt nicht etwa, wie das Erbrechen, mittest einer krampfigen, sondern mittelst einer regelmäßigen Bewegung.

Da wo sich der Futterschlauch, zwischen den Wanst und der Haube einsenkt, bildet er an seinem Ende eine dicke Wulst, wie ein breites dickes Maul, welches bald den einen Winkel öffnen kann. Öffnet dieses Maul den einen Winkel, so tritt dadurch das Futter in den Wanst, verschließt es diesen und öffnet den andern, so tritt dadurch das Futter in die Haube, oder auch aus der Haube in den Futterschlauch zurück. Ist endlich sowohl

die Kehle oder Öffnung der Haube, als der Wanst an seinem obern Ende verschlossen, so geht das Futter zwischen Wanst und Haube hindurch und kömmt gerade in den gegenüberliegenden Mannigfalter, den man für den dritten Magen der wiederkauenden Thiere hält, den man auch in manchen Gegenden, seiner Gestalt wegen, das Buch nennt, und auf dessen Öffnung der Futterschlauch mit seiner lippenähnlichen Wulst gleichsam gerade zu stehen kömmt. — Aus dieser Beschreibung ist klar, daß auch das Futter aus dem Wanst unter der maulähnlichen Wulst in die Haube herüber treten könne.

Ich habe bereits gesagt, wie die Haube einen Theil von der Gräsermasse, die im Wanst enthalten ist, loswickelt, wie sie ihn zur Gestalt eines Klumpens gerundet, und im Zusammendrücken anfeuchtet. Nun ist ihre Lage so beschaffen, daß der Klumpen, den sie enthält, zwischen die Ränder des untern Theils vom Futterschlauche zu liegen kömmt, wo er am bequemsten durch den Druck der Haube in dieselbe hinein kommen kann. Ist der Klumpen im Futterschlauche; so wird er durch die Thätigkeit der Muskeln dieses Kanals bis in den Schlund und in das Maul heraufgebracht. Wenn nun der Klumpen aus dem Maule wieder in den Futterschlauch zurücke gehet, so befindet sich die Kehle der Haube durch die Thätigkeit ihrer Muskeln verschlossen: und der Klumpen geht also neben ihr vorbey, und gelangt in den Mannigfalter, ohne daß er in den Wanst oder in die Haube treten könnte. Dieses ist aus dem

Anblicke der Materien erweislich, die man im Wanst und im Mannigfalter findet; im Wanste nähmlich habe ich nie weiter etwas angetroffen, als geschrotene Gräser und Kräuter; im Mannigfalter hingegen habe ich nie etwas anders gefunden, als rein durchgekaute Gräser und Kräuter, wie sie nach geschehenem Wiederkauen natürlicher Weise seyn müssen. Ich habe einem Schafe Gras zu fressen gegeben, welches so fein zerschnitten war, als ob dasselbe wiedergekaut hätte; und gleich wohl fand sich dieses Gras, da ich das Schaf abstechen ließ, ehe es wiedergekauet hatte, im Wanst und nicht im Mannigfalter; woraus also deutlich erhellt, daß das Futter erst nach geschehenem Wiederkauen in den Mannigfalter komme.

Ob nun gleich unterschiedliche Theile des Körpers thätig seyn müssen, wenn auch nur ein kleiner Theil von der Futtermasse, die im Wanst enthalten ist, wieder in das Maul kommen soll; so geschieht doch diese Operation in weniger Zeit.

Wer sich hiervon überzeugen will, braucht dazu weiter nichts zu thun, als daß er einem Schafe zu der Zeit wenn es wiederkaut, zusieht. Sobald hat es nicht einen Klumpen aus dem Wanst in das Maul herauf gehohlt, so kaut es ihn etwa eine Minute lang durch, verschluckt ihn dann, und man sieht den Klumpen unter dem Felle längs dem Halse hinunter fahren. Darauf vergehen nur ein paar Secunden, während dem das Thier ruhig stehet oder liegt, und auf das was in seinem Leibe vorgeht, gleichsam aufzumerken scheint. Ich

habe alle mögliche Ursache zu glauben, daß sich während dieser Zeit der Wanst zusammenziehe, und die Haube einen neuen Klumpen bekomme; darauf schwellt dem Thiere der Leib; in Kurzem zieht es sich mit einer plötzlichen Anstrengung seiner Kräfte zusammen, und endlich sieht man den neuen Klumpen längsts dem Halse herauf kommen. Mich dünkt der Augenblick, in dem der Leib so aufschwillt, sey eben der, in welcher die untere Mündung des Futterschlauches sich öffnet, um den Klumpen aufzunehmen, und in eben dem Augenblick, in welchem sich der Leib so plötzlich zusammenzieht, trete der Klumpen in den Futterschlauch herauf, und komme in das Maul um darin von neuem gekaut zu werden. Ich glaube, auch dem Geschmacke des Thieres sey es eben so angenehm, wenn es wiederkauet, als wenn es das Gras zum ersten Mahle frißt, denn obgleich das Gras im Wanste schon in etwas zerbeitzt worden ist; so hat es doch nicht viel von seiner Schmackhaftigkeit verloren, und behält noch ziemlich seinen ersten Grasgeschmack.

§. 163.

Erklärung des Kupferstiches, die vier Magen des Schafes betreffend. Tab. 10 Fig. 1—2.

Dieser Kupferstich zeigt die vier Magen eines Schafes, wie sie mit einander in ihrer natürlichen Lage, wenn das Thier auf 4 Füßen stehet, durch unterschiedliche Bänder verbunden sind.

Bey der ersten Figur erblickt man a, einen Theil

Fig. 1.

Fig. 2.

Abbildung der vier Mägen eines Schafes.

des Futterschlauches; b, den zweyten Magen, die Haube, Hülle oder Mütze und auch das Zellgewebe genannt; c, d, e, f, den ersten Magen, Wanst, Gras oder Doppelmagen; g, den dritten oder Blättermagen, auch Mannigfalter oder Psalter genannt; h, den vierten oder eigentlichen Dauungsmagen.

Durch die Wände der Haube oder des zweyten Magens b siehet man die Maschen des zelligen Gewebes, welches an der innwendigen Seite dieses Magens wirklich erhoben und hervorragend ist. An dem Ende des Wanstes oder des ersten Magens erblickt man seine beyden Rundungen d und e. Die Rundung e an der rechten Seite ist stärker, und besser zugerundet, als die an der linken d. An den Wänden des vierten oder Dauungsmagens h, wird man auch Spuren von seinen innern Falten gewahr.

Noch deutlicher sind diese vier Magen auf der zweyten Figur zu erkennen, weil man sie da von ihrer obern Seite her siehet. Da fällt bey a ganz deutlich in die Augen, wie und wo der Futterschlauch b in den Wanst c eingefügt ist. Auch die beyden Rundungen des Wanstes d und e, sind da deutlicher zu sehen, als an der ersten Figur. Der Psalter f erscheint da in seiner ganzen Gestalt. Übrigens erblickt man auch das zellige Gewebe der Haube g, und die Falten des Dauungsmagens h, wie an der ersten Figur.

Vierzehntes Capitel.

Von der Lämmerzucht.

§. 164.

Die gefärbten Gesichter, die Flecken, welche die Lämmer öfters bey Veredlungen am Leibe und an den Füßen mit zur Welt bringen, sind Beweise, daß die Natur sich bestrebet, ihre Producte rückgängig auf ihren ersten Punct, nähmlich zu der Art des Muflons zurückzuführen, und beweisen zugleich, mit welcher klugen Wahl und Vorsicht man das Geschäft der Fortpflanzung betreiben müsse, um — weil alle zahme Schafracen ein Effect der Cultur, des Klimas, und der Nahrung sind — in den Generationen nicht rückgängig zu handeln, sondern vielmehr die beabsichtigten nützlichen Eigenschaften, in seine Heerde zu vererben und einwurzeln zu machen.

§. 165.

Das Mutterschaf, in deren Schooß sich das Lamm bildet, muß während des letzten Monaths, wo solches trächtig ist, so wie auch in der Regel, während der ganzen Schwangerschaft und ganzen Zeit des Säugens, reichliches gutes Futter empfangen, welches im Sommer aus einer gedeihligen Weide, und im Winter aus gesundem Klee oder Wiesenheu, Erbsen, Linsen und Wickenstroh, wechselweise gefüttert, bestehen kann; dabey darf nicht versäumt werden, daß solches täglich drey Mahl getränket wird; welches den Absatz der Milch sehr befördert.

§. 166.

Die schwächlichern Mutterschafe (aber nur diese) empfangen nach dem Lammen etwas Hafer oder Weitzen Kleyen, Eicheln geschrotene Pferde- oder andere Bohnen: denn was man dießfalls der Mutter thut, empfängt im Grunde das Lamm. Die Schönheit und der Preis des Letztern, entschädigt diese kleine Ausgabe hinlänglich. Nichts ist der Milcherzeugung hinderlicher als die Fütterung von sauerm Heu, und überhaupt Mangel an homogenem, gesundem und hinlänglichem Futter. Die ganze Lämmerzucht, ja die ganze Race kann durch eine schlechte Behandlung, von dieser Art, verbuttet und zur Degeneration gebracht werden. Die zu schwachen Mütter dürfen ihre Lämmer gar nicht säugen, sondern letztere werden in diesem Falle an andere Mütter versetzt. Im äußersten Nothfalle muß zuweilen Kuh- und Ziegenmilch aushelfen.

Die Kuhmilch ist den Lämmern aber gewöhnlich zu heterogen, und sie pflegen öfters davon einzugehen.

§. 167.

Das neugeborne Lamm muß allezeit die erste Milch ihrer Mutter säugen, um das Meconium, nähmlich die in dem Magen und den Eingeweiden enthaltenen Unreinigkeiten, fortzuschaffen.

Diese Regel darf nie übersehen werden.

§. 168.

Eine Hauptsache bey der Lämmerzucht ist, das die Stallungen nach Reaumur nie unter 0, und nie über 10 Grad Wärme haben, wodurch die Dünste zu stark

aufsteigen würden: das beste Verhältniß ist 5 bis 6 G. ober 0.

§. 169.

Es ist Fundamental-Grundsatz bey der Lämmerzucht, daß man das Wachsthum derselben durch gute und denselben wohlschmeckende Nahrung zu betreiben sucht, damit sie nicht verbutten. Sie müssen im Überfluß genährt werden, und da diese kleinen Geschöpfe ohnehin wenig Nahrung zu sich nehmen, so kommt es meist hauptsächlich darauf an, das ihnen solche methodisch dargereicht wird. Sobald die Lämmer zu fressen anfangen, so muß man solchen zur Abtreibung der Würmer, wöchentlich zwey Mahl, sehr klein geschnittenen Knoblauch unter das Salz geben, bis sie ein halbes Jahr alt sind.

§. 170.

Besonders wohlthätig für die Lämmer hat man die Abwechslung der grünen Saaten, und der Wurzelgewächse, bey den Saugschafen, mit dürrem Futter in den Wintermonathen jederzeit gefunden, wahrscheinlich aus dem phisiologischen Grunde, das die Neuheit des Reizes besonders auf die Verdauungs- und Absonderungs-Werkzeuge wirke.

§. 171.

Es ist bey allen guten Schäfereyen gebräuchlich, die Lammzeit so einzurichten, daß die Lämmer gleichzeitig, das ist wenigstens in einem Zeitraum von 3 bis 4 Wochen fallen, welches man dadurch leicht bewerkstelligen kann, wenn die Zahl der Widder in Vergleich mit

jener der Mutterschafe nicht zu gering ist, und auf 25 bis 30 Stück ein Bock zum Maßstabe angenommen wird.

§. 172.

Sobald die Lämmer aus den Kauen kommen, pflegt man sie in Rechnungs-Empfang zu nehmen und zu zeichnen.

§. 173.

In einem Lebensalter von 15 bis 16 Tagen fangen die Lämmer schon zu fressen, und Wasser zu saufen an. Man gibt ihnen sodann in ganz kleinen Portionen Linsenstroh, welches das gesündeste und zweckmäßigste Lämmerfutter ist, welches sie weder verstopfet, noch dickbäuchig macht, zu fressen. In Ermangelung dieses Lämmerfutters, kann Esparzette, Heu, Luzerne, feines Wiesen- und junges Wickenheu, dessen Stelle ersetzen. Diese Futterarten sind die zuträglichsten für die Lämmer und sie fressen solche mit Begierde. Zu gleicher Zeit können solche Weitzen-Kleyen oder Haferschrot empfangen, und wird ein solcher Wechsel nach und nach damit getroffen, daß sie täglich drey Mahl von diesem, und drey Mahl Heufutter empfangen. Um die Freßlust der Lämmer zu reitzen, kann man ihnen über die weitzenen Kleyen oder das Haferschrot etwas weniges Salz streuen.

§. 174.

Sobald die Lämmer fressen, erhalten sie, in einem breiten, seichten, runden Schaffel, Wasser mit etwas Gerstenmehl angerührt zu saufen, woran sie sich bald gewöhnen, und dabey gedeihen; welches eine große Er-

leichterung für die Mütter ist, und wodurch sich das junge Vieh augenscheinlich entwickelt. Man muß jedoch die Vorsicht gebrauchen das Gerstenmehl entweder mit etwas warmem Wasser abzubrühen, oder wenn man ihnen solches mit kaltem Wasser abmischen will, dieses letztere alle 8 — 10 Stunden zu wiederhohlen, um dadurch das Sauerwerden zu vermeiden, welches den Lämmern Bauchgrimmen, und ein gefährliches Abweichen verursachet.

§. 175.

Zur nähmlichen Zeit, wenn die Lämmer zu fressen bekommen, werden sie in eine besondere Abtheilung des Stalls abgesondert, und ohne Inbegriff der ganzen Nacht, des Tags in drey gleich eingetheilten Zeiten, zum Säugen unter die Mutterschafe gelassen.

§. 176.

Die Lämmer erhalten täglich pr. Stück 1/16 Loth Salz, welches sie sehr lieben, und das zu ihrer Entwickelung in vielfältigem Betracht wirket. Man kann ihnen dieses einen Tag auf das Körnerfutter geben, und den folgenden oder dritten Tag solches zugleich zur Tödtung der Würmer, mit klein gehacktem Knoblauch verfüttern.

§. 177.

Wenn die Lämmer 8 Wochen alt sind; so kann man die Entwöhnung stufenweis mit ihnen vornehmen, und man fängt damit an, sie des Nachts nicht mehr zu ihren Müttern zu lassen, und wenn sie 10 Wochen

alt sind, täglich nur zwey Mahl, und wenn sie 3 Monathe alt sind, nur ein Mahl zum Säugen unter das Muttervieh zu lassen. Sobald sie 6 Wochen alt sind, so braucht ihnen der Hafer nicht mehr geschroten zu werden.

§. 178.

Diese Behandlungsart, hat auch auf die Wollegüte der Mütter den wirksamsten Einfluß, indem die verlornen Kräfte durch eine ordentliche Behandlung sich nach und nach ergänzen, und in eben diesem Verhältniß der Nerv der Wolle sich wieder einstellt, welches auf die Güte der Fabrikate von größtem Nutzen ist.

§. 179.

Nach einem zurückgelegten Alter von höchstens 4 Monath, können die Lämmer abgespänt werden, und es dient sowohl den Schafmüttern, als den Lämmern zu einer Schonung, wenn sie wenigstens 4 Wochen lang in ganz entfernten Stallungen, damit sie einander nicht schreyen hören können, von einander abgesondert sind. Anfänglich ist es nöthig, daß die Lämmer vorzüglich gut genährt, und mit Gerstenmehltrank getränket werden, damit sie nicht von Kräften kommen, bis sie in etlichen Tagen die Milch ganz vergessen haben. Diese Thiere entwöhnen sich in dem Verhältniß von selbst, von dem trockenen Futter, als sie die grüne Weide gewöhnen, und kennen lernen; und oft in weniger als 1/4 Tagen verschmähen sie solches ganz.

Es ist von äußerster Wichtigkeit bey der Erziehung der Schafe, daß man durch nichts das Vieh in

seinem ersten Wachsthum unterbricht und aufhält, indem die Art, wie das Vieh anfänglich gehalten wird, auf die frühe Einträglichkeit desselben den wichtigsten Einfluß hat. Aus diesem Grunde bedürfen die Lämmer gleich nach dem Abspänen, vorzüglich vielfältige und treibende Weide. Esparsette, der weiße Steinklee, Windlinge, der gespitzblättrige Wegerich, Schafschwingel, und mehrere Kleesorten sind für diesen Zweck vorzüglich entsprechend. Von einer kräftigen Fütterung und Weide hängt nun die Entwickelung, welche diese Thiere erlangen sollen, hauptsächlich ab; sie darf ihnen daher auch durchaus nicht spärlich zugemessen werden.

§. 180.

Bis Johanni werden die beyden Geschlechter gewöhnlich in einer Heerde gelassen, nachher in der Regel getrennt, und nie mehr als bey der Paarung zusammengebracht.

§. 181.

Ein tausend Stück Lämmer bedürfen als Winterfutter im Durchschnitt 100 Metzen Hafer und darüber, theils geschroten, theils in natürlichen Körnern, oder das doppelte Quantum weitzene Kleye, deßgleichen Linsenstroh oder verschiedene Gattungen von hartem süßen Heu, so viel sie in kleinen Portionen öfters gefüttert, bedürfen, welches aber in den ersten Monathen, auf das Stück täglich im Durchschnitt kaum mehr als $\frac{1}{2}$ Pf. beträgt. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß die Lämmer durch die Fütterung des Linsenstrohes, nicht

so häufige Würmer, als durch die alleinige Fütterung des Heues, erzeugen.

§. 182.

Die Lämmer müssen jederzeit besonders gehütet werden, und nur dem geschicktesten unter den Schafleuten dürfen solche anvertraut werden. In der Regel sollen die Lämmer immer auf die nächst gelegenen harten Weiden getrieben werden, die in dieser Absicht für selbe geschont bleiben müssen; damit sie nicht von Ermüdung angegriffen, und in ihrer Entwickelung zurückgesetzt werden.

§. 183.

Die früh gefallenen Lämmer werden gleich mit ihren Müttern in der Regel geschoren, und jedes Stück soll eine Ausbeute von wenigstens 1 Pf. Wolle als Ersatz für seine Winter-Unterhaltung, liefern.

§. 184.

Der Erfolg lehret, daß die frühzeitige Lämmerzucht bey Veredelungen und spanischen Schafen, deßwegen unumgänglich nützlich, und nothwendig sich bewährt, weil sich sonst die schwächern Lämmer in dem Laufe des ersten Sommers nicht hinlänglich entwickeln, und solche zu frühzeitig durch den eintretenden Winter daran verhindert werden; und man hat die Beobachtung gemacht, daß in Schäfereyen, wo dieses nicht befolgt wird, durch diesen Manipulationsfehler allmählich eine schleichende unmerkbare Ausartung entstanden ist. Derley Lämmer stehen nicht nur höher im Verkaufspreise, als die später gefallenen, sondern sind auch stär-

ker, und zur Zucht besser geeignet: dann die Mütter tragen noch bey guter Weide, haben also noch mehr Kraft bey dem Lammen und Säugen, die Lämmer kommen aber hinlänglich gestärkt, und gerade dann auf die Frühjahrsweide, wenn die frischen Kräuter die Milch der Mütter vermehren, und ihnen selbst eine reichliche Nahrung geben, davon sie in dem Zeitpunct, wo ihr Wachsthum am schnellsten ist, auch am meisten bedürfen. — Die Merino-Lämmer werden bey mir im Dezember oft im freyen, bey heftiger Kälte geboren, ohne daß ihnen die Kälte leicht schadet.

§. 185.

Der Schwanz ist den Schafen wegen des Schmutzes, welcher sich gewöhnlich daran ansetzet, und welcher dadurch den hintern Backen und Füßen zugleich mitgetheilt wird, eine lästige, und für den Eigenthümer schädliche Bürde, indem dadurch viele Wolle verdorben wird. Die Hammeln sind jedoch diesen Schmutzigkeiten weniger unterworfen.

Die Schwänze der Mutterschafe und Widder werden daher gewöhnlich 2 Zoll von ihrem Ursprunge abgestutzt, und man glaubt aus Beobachtungen dadurch den Vortheil zu gewinnen, daß das Kreutz der Thiere stärker wird, und sich mehr rundet; indem die nährenden, dem Schwanz entzogenen Theile, dahin sich verbreiten. Zu diesem Behufe schneidet man den Schwanz in einem Vereinigungspuncte zwischen dem Schwanze und Wirbelbeinen mit einem scharfen Messer ab. Verblutung hat man hier nicht zu befürchten, denn die

Pulsadern, die überschritten werden, sind so fein, daß die Blutung gleich aufhört.

§. 186.

Vor einem Lebensalter von 4 Wochen ist es aber nicht rathsam diese Operation vorzunehmen, indem der Blutverlust und die Schmerzen, das Thier auf längere Zeit im Wachsthum zurücksetzen; und es früher auch noch nicht so viel Nahrung zu sich nimmt, um diesen Verlust wieder geschwind ersetzen zu können.

Fünfzehntes Capitel.

Von den Mutterschafen.

§. 187.

In der Regel soll die Fütterung aller Schafe in der Nahrungskraft durch das ganze Jahr, so viel wie möglich gleich seyn: denn nichts ist dem Zuchtviehe so schädlich, als wenn es zuweilen Überfluß hat, und zuweilen Mangel leiden muß. In diesem Falle werden die Säfte verdorben, und es müssen Krankheiten daraus entstehen. Eine reichliche Fütterung der Schafe, besonders von spanischer Race, wird gewiß durch den Ertrag der Heerde, alle Auslagen mit Gewinnst ersetzen. Ihrer Natur nach gedeihen die Schafe in einem trockenen, gemäßigten Klima am besten. Nasse Kälte mit rauhem Winde, sind ihrer Natur zuwider, und sie ertragen trockene Kälte, viel leichter, als brennende Hitze.

Die vollkommen gelungene Einführung der spanischen Race auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in

Dänemark, Schweden, Sachsen, England, Rußland, Frankreich Deutschland ꝛc., haben es außer Zweifel gesetzt, daß der Erfolg, den man von dieser Race erwartet, nur von einer in der That nicht beschwerlichen Sorgfalt abhängt, und daß überall, wo diese Race gut gehalten und richtig manipulirt wird, ihre Wolle, ohne im geringsten auszuarten, sich immer gleich bleibt. Man bemerkt, daß die Thiere dieser Race, auf der nähmlichen Weide, schneller satt werden, als die gemeinen Racen, welche mit ihnen vereinigt sind. Sie fressen ohne Unterschied alle Kräuter, die sie vor sich finden; und überall wo es grün ist, in Gegenden, wo die eingebornen Schafe oft nicht weiden wollen. Sie erreichen ein sehr hohes Alter, sind außerordentlich stark, vertragen das Pfergen sehr gut, und scheinen im gestandenen Alter der Egelkrankheit, weit weniger als andere Schafe, ausgesetzt zu seyn.

§. 188.

Die Schafe werden in der Regel alle Morgen, ehe sie ausgetrieben werden, recht satt getränket; dieses ist bey den frischen Gräsern, die sie fressen, hinreichend. Im Winter müssen sie täglich, wenn sie nicht ausgetrieben werden können, drey Mahl getränket werden; nähmlich vor jedem Futter. Nach dem Salzgeben darf nicht mehr getränket werden, wodurch die Wirkung desselben geschwächt, und ein schädliches Laxiren sich darauf einstellen würde.

§. 189.

Es ist eine Thatsache, welche sich auf Erfahrung

stützt, daß es einen wichtigen Einfluß auf die Nachkommenschaft in Ansehung des Wuchses, der Leibesbeschaffenheit und Güte der Wolle hat, wenn man in der Paarungszeit die Thiere mit kräftigen Producten, ja sogar während der ganzen Schwangerschaft, nährt, und je nachdem der Vater oder die Mutter, bey dem Begattungsact, mehr Lebhaftigkeit, und Neigung besaß, desto mehr werden die Nachkömmlinge diesem oder jenem in obigen Eigenschaften sich nähern. Die Schafmütter soll man während der Begattungszeit die kräftigsten Weiden behüten lassen; fällt aber feuchte Witterung ein, so müssen sie auf magere Weiden getrieben werden, indem sonst, wenn auf Regenwetter eine schwüle Wärme erfolgt, die Gräser geil zu wachsen pflegen, und die sogenannte Seuche — der Blutschlag — sich einstellt.

§. 190.

Ein Mutterschaf gehet beyläufig 21 Wochen mit einem Lamm, und in eben so vielen Wochen ist dieses bey guter Wartung, zur Fortpflanzung reif. Ich weiß Fälle, daß man die Zulassung des Bockes absichtlich verzögert hat, und die jungen Schafmütter haben ihn nach vorübergegangener Brunst, ein ganzes Jahr nicht aufgenommen. Dieses ist ein bey mehreren Thieren, öfters sich ergebender Fall.

§. 191.

Eine Hauptsache ist, daß die Mutterschafe während des letzten Monaths, wo sie trächtig sind, so wie auch während der ganzen Zeit des Säugens, gutes

und hinlängliches, aber bey keiner Gelegenheit saures, verschlämmtes oder feucht und naß eingebrachtes, Futter bekommen; indem sie dadurch augenblicklich die Milch verlieren, die Lämmer aber das Laxiren davon erhalten, kreppiren oder verkümmern.

§. 192.

In der heißen Jahreszeit fällt gewöhnlich wenig Thau, weßhalb sehr zeitlich in der Früh kann ausgetrieben werden, aber nach 9 — 10 Uhr muß das Vieh schon langsam nach Hause geführt werden, um in luftigen und schattigen Stallungen, Schutz wider die brennenden Sonnenstrahlen zu finden, wiederzukauen, und Dung zu fabriziren. Des Nachmittags wird das Vieh erst nach 3 — 4 Uhr, auch zuweilen noch später ausgetrieben, und bis gegen 10 Uhr auf den Weiden gelassen. Dieß ist die eigentliche Zeit, wo die Merinos am liebsten auf der Weide sich befinden, und sich paaren; der Schäfer muß während dieser Zeit, und in der Regel immer, sehr langsam hüten.

§. 193.

Luftige Sommerschupfen für das Schafvieh sind bey entlegenen Weiden eine unentbehrliche Sache, theils um das Vieh wieder die Launen der Witterung und drückenden Hitze Mittags zu schützen, es bey Kräften zu erhalten, damit es sich nicht durch vieles Hin- und Hertreiben schwäche, folglich die genossene Nahrung der Leibesfrucht, und dem Wollewuchse, entziehe; theils wegen des Wiederkauens, und des wichtigen Düngergewinnstes, welcher durch das öftere Hin- und Hertreiben

auf den Triften, verloren gehen würde. Bey einer etwas ansehnlichen Heerde, zahlt sich eine solche Schupfe mit reichlichen Procenten aus, und es wird einer Menge von Krankheiten dadurch vorgebeugt, weil das Vieh durch lange Triebe nicht erhitzt werden darf. Man muß nicht unterlassen, fleißig im Sommer einzustreuen, und je näher sie mit weit von dem Wirthschaftshofe entfernt liegenden Ackerfeldern in Verbindung stehet, desto größer ist der Gewinnst des Fuhrlohns, um den Dünger auf diese entlegene Gründe zu bringen.

§. 194.

Zuweilen schrecken sich die Mutterschafe in ihrer Schwangerschaft auf den Weiden vor einem farbigen Hunde, Hasen, Vogel, oder sonst etwas, und gebären ein schwarzes oder fleckiges Lamm. Ein derley ausgeartetes Lamm von weißen Ältern erzeugt aber in der Regel — wenn dieser Fehler kein Erbfehler ist — wieder weiße Lämmer. Bey gemeinen Schafen ist dieser Fehler erblich, und ist noch ein Erbfehler vom Muflon.

§. 195.

Man nimmt in gut organisirten Schäfereyen den Grundsatz an, daß die Anzahl der Lämmer ungefähr jener der Schafe gleich kommen muß; weil die Zwillingslämmer den Abgang zu ersetzen pflegen. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß man einige pCt. weniger rechnen kann. Bey den Müttern soll die Absonderung der Milch allmählich aufhören; und diese haben dann Zeit, sich bis zur nächsten Begattung zu erhohlen,

dauern lang aus, und geben stets gute Lämmer, wenn anders die Widder gut gewählt sind.

§. 196.

Die Spätlinge lassen sich in der Folge schon auch groß ziehen; nur muß man sie ein Jahr später zur Zucht verwenden. Diese Ungleichheit in der Lämmerzucht rührt gewöhnlich von kränkelnden Schafen, oder von dem Umstande her, daß zu wenig Widder unter den Mutterschafen waren. Es ist allezeit vortheilhaft, den Antrag zu machen, die Lämmer in der kürzesten Zeit zu erhalten. Schafe, welche durch Krankheiten geschwächt sind, muß man nicht eher, als nach völliger Wiedergenesung zu dem Bocke lassen. Der Gebrauch, den Widder das ganze Jahr unter der Mutterheerde zu lassen, ist höchst fehlerhaft; indem sehr ungleiche Lämmer dadurch das ganze Jahr fallen, die sich gewöhnlich nicht gehörig entwickeln können.

§. 197.

Die Zeichen des herannahenden Lammens sind, das Aufschwellen der Geburtstheile, der Ausfluß einer schleimigen Feuchtigkeit, Anschwellung des Euters, und die Erscheinung der Milch. Bey diesen eintretenden Merkmahlen läßt man das Schaf nicht auf die Weide gehen, sondern bey Hause lammen.

§. 198.

Man muß sich hüten, die Schafmütter aus falschem Wahn, den Lämmern Gutes zu thun, mit übertriebenem Futter und geiler Weide zu nähren, weil oft die größten Nachtheile hierdurch entspringen. Weit

entfernt, daß die Merinos mehr Sorgfalt erforderten, als eine jede andere gut gehaltene Heerde, so widerstehen sie vielmehr besser, durch ihre Kraft und durch ihre natürliche Anlage zum alt werden, vielen Widerwärtigkeiten, und sie bedürfen aus diesem Grunde kein übertriebenes Futter.

§. 199.

Die kältere oder wärmere Natur, deßgleichen die höhere oder tiefere Lage, bestimmen die Quantität des Futters, welche jede Race von Schafen täglich von nöthen hat. Man nimmt an, daß ein Schaf täglich den zehenten Theil seines lebendigen Gewichtes an grüner Fütterey bedarf, auch daß nach Maßgabe der Weide und Race des Viehes 8 bis 16 Stücke auf einem Joch Weideland, während dem Laufe des Sommers, ihre Nahrung finden können. Kurze, harte, trockene Gräser, auf Anhöhen oder in trockenen Localitäten gewachsen, sind die angemessenste Nahrung für die Merinos: bey Pflanzen, welche mit vielem Wasserstoff überladen sind, bey weicher und überhaupt bey solcher Nahrung, welche den Rindern wohl zu bekommen pflegt, werden die Schafe weichlich, und gehen endlich ein, und im allgemeinen wird die Wolle dieser Thiere in dem Verhältniß leichter und schlechter, als das Fleisch weicher wird. Wo die Weide so beschaffen ist, daß sie das Mähen auszahlt, ist sie schon für feinwollige Schafe zu mastig; außer für Mast und grabwollige Schafe, die gemolken werden. Mastiges, mit vielem Wasserstoff angefülltes Futter, erweicht den Körper, und macht die

Wolle nervlos und ungewichtig. Mastige Wiesen, derley Weiden und Saaten, besonders in nassen Jahren, sind den Schafen äußerst schädlich: sie bekommen davon allerley Krankheiten, die Fäulung, Ruhr, Wassersucht, Leberegeln ꝛc., bey aclimatisirten Thieren ist die Gefahr gewöhnlich minder groß, ihre Wolle fällt aber nicht in das Gewicht. Die Zuchtschafe sollen daher auch über Winter immer mehr hart, als weich gefüttert werden, indem Degeneration der Wolle von der Degeneration des Körpers herrühret. Man vermeide — ich wiederhohle es — auf das sorgfältigste alles saure oder verdorbene, und solches Winterfutter, das auf sumpfigen oder verschlämmten Stellen und nassen Wiesen gewachsen ist; indem tödtliche Krankheiten und schlechter Wollertrag die unausbleiblichen Folgen davon sind.

§. 200.

In dem Verhältniß als die Herbstweide weniger wird, muß ihnen das abgängige zu Hause mit trockenem Futter ersetzt werden, bis sie sich nach und nach an das trockene Futter gewöhnen und ganz eingestellt werden müssen. Nach eben diesem Grundsatze werden sie wieder von dürrem Futter, an die Frühlingsweide gewöhnt.

Sechzehntes Capitel.

Von den Widdern.

§. 201.

In der Wartung und Pflege sind bey den Widdern die nähmlichen Regeln, als bey den Mutterschafen, genau zu befolgen.

§. 202.

Den Widder kann man in der Regel von seinem einundzwanzigsten Monathsalter anfangend, mit Nutzen zur Fortpflanzung gebrauchen; nur gebe man ihm das erste Jahr nicht über 20 höchstens 25 Stück Schafe zu belegen. Man hat die Beobachtung gemacht, daß, wenn man derley junge Widder nur mit wenigen Mutterschafen paaret, die Nachkömmlinge sich vorzüglich nach dem jungen Bocke arten.

§. 203.

Widder von einem Testikel sind zur Fortpflanzung ebenfalls tauglich; man will aber bemerkt haben, daß sie nicht so dauerhaft als andere sind, und mehrere Mütter nach ihnen gälte bleiben. Auch Böcke mit zwey Testikeln, sind schon ganz unfruchtbar gefunden worden. Dieses ist aber ein äußerst seltener Fall, der mir nie selbst vorgekommen ist.

§. 204.

Der Vorwurf, daß Böcke, welche zuweilen durch Zufall einen kleinen Flecken auf der Zunge oder auf dem Maul haben, scheckige Lämmer erzeugen, ist ungegründet. Besser ist es jedoch, dießfalls zu viel als zu wenig Sorgfalt zu haben; indem sich sogar diese Flecken anerben.

§. 205.

In gut organisirten Schäfereyen pflegt man einen Bock nach Maßgabe seiner Constitution mit 25 höchstens 30 Mutterschafen zu verheirathen; dieses Verhältniß scheint auch nach allen Beobachtungen das sicher-

ste zu seyn; und obgleich ein Widder eine erstaunliche Menge Mutterschafe belegen kann, so darf diese Möglichkeit doch keinen Maßstab abgeben, weil dadurch der Bock zu sehr entkräftet wird, die Lämmer schwächlich geboren werden, und viel zu viele Mütter gälte bleiben. Die Mutter wird durch die Paarung mit einem kräftigen Bocke, wodurch sie geschwinder empfängt, weniger geschwächt, als mit einem geschwächten, denn sie ist gleichsam als subordinirter Theil zu betrachten, welche, so wie die Erde der Pflanze, dem Lamm zu seiner Entwickelung, die Nahrung verschafft, den ihr beygebrachten Samen des Vaters nährt, und zur Vollkommenheit bringt. Es versteht sich daher, daß Schwäche des Vaters, auf dieses Verhältniß Einfluß nimmt, so wie eine größere Menge von Lebenskräften. und daher rührender Begierde, von einem und dem andern Theil, bey der Zeugung ebenfalls auf die Frucht wirken.

Aus dieser wichtigen Ursache ist es nie rathsam, 100 Stück Mutterschafe, mit weniger als allerwindestens 3 Springböcken, belegen zu lassen; — sicherer und zweckmäßiger verfährt man auf alle Fälle aber, statt drey, vier Springböcke zu verwenden; um das imprägnirende Blut der ursprünglichen Bildung in dem Feuer der vollesten Lebenskraft, ihnen mitzutheilen.

§. 206.

Neuheit macht Reitz und erregt Begierde: daher soll man, bey beträchtlichen Schäfereyen, die Eintheilung machen, daß mit den Böcken eine beständige Ab-

wechselung beym Springen getroffen wird; damit nie zu gleicher Zeit sich mehr als z. B. von drey Böcken einer, von neun Stücken drey, unter der Heerde befinden: die übrigen 2/3 werden in der Zwischenzeit allein eingesperrt, zweckmäßig mit hartem Futter gefüttert, und alle 8 Stunde wird bey Tag ein anderes Drittheil unter die Mutterschafe gelassen.

Diese Manipulation hat den Vortheil, daß die Widder nicht durch zu große Zahl unter dem Muttervieh durch das Kämpfen, welches sie mehr als das Springen hernimmt, sich schwächen, daß sich solche dadurch besser conserviren, und im Springen nicht übernehmen können, weil sie nur 8 Stunden bey dieser Verrichtung bleiben; daß durch diese Einrichtung der Samen 24 Stunden zur Absonderung und Zeitigung gewinnt: und dieses eine natürliche Ursache ist, warum gewöhnlich so kraftvolle Lämmer und viele Zwillinge durch diese Manipulation, wo sie eingeführt ist, fallen.

§. 207.

Bey den kleinen Heerden hat man auch Probier-Böcke, welche von vorwärts dem Membrum unter dem Leibe eine tief herabhängende Leinwand, mit Schnüren über den Rücken angebunden haben. Die hitzigen Mutterschafe halten sich immer um den ohnmächtigen Bock auf, und machen ihm ihre Offerte. Bey jedesmahligem Aus- und Eintreiben der Heerde, theilt man diese Mutterschafe in separirten Abtheilungen, oder Springgärten, dem Bräutigam zu, für den sie bestimmt seyn sollen, und wenn die Mütter bedeckt sind, so thut

man sie wieder unter die Heerde. In wohl organisirten Schäfereyen sollen sich mehrere Sprunggärten, in welchen während der Paarung separirte Haufen, oder Stämmen können eingesperrt werden, befinden.

§. 208.

Man pflegt auch kleine Heerden von besondern Stämmen, z. B. von 25 oder 30 Stücken zu unterhalten. Diese läßt man in Gesellschaft mit einem Bräutigam von homogenem Blut so lange allein weiden, bis sie alle bedeckt sind. Oder man verdoppelt und verdreyfacht diese Zahl der Mütter von einem und demselben Stamme, wenn man dazu homogene Widder hat, und richtet das Paarungsgeschäft so ein, daß allezeit ein derley auserlesener Widder unter dieser Heerde ist; und so oft ein Mutterschaf besprungen ist, wird der Bock gewechselt.

Diese Manipulation ist bey meinen Merinosstämmen üblich, und die Eintheilung ist so getroffen, daß in 24 Stunden die Reihe des Sprunges einen Bock nur ein Mahl, und selten öfters, treffen kann. Es ist nicht rathsam einem Mutterschafe, nur einen Sprung geben zu lassen, weil die Erfahrung beweiset, daß durch diese Manipulation viele Mütter gälte bleiben.

§. 209.

Die Widder pflegen während der Begattungszeit, und wenigstens schon 14 Tage früher, täglich nebst gutem kräftigen Klee oder Wiesenheu und hinlänglichem Saufen, den 24 Theil eines Metzen Hafers und $\frac{1}{2}$ Loth Salz in drey Portionen zu erhalten: folglich 24 Wid-

der täglich 1 Metzen Hafer. Überhaupt ist es zuträglich, derley Widder, woran viel gelegen ist, das ganze Jahr mit hartem Futter betreuen zu lassen. Was man dießfalls dem Vater thut, gewinnt man an den Nachkömmlingen.

§. 210.

Die jüngsten völlig ausgewachsenen Thiere männlichen Geschlechts, von jeder Art, sind zur Zeugung die fruchtbarsten, und liefern die schönste Nachkommenschaft. Die Nachkömmlinge eines noch zu schwachen jungen und eines zu alten Widders pflegen aus dieser Ursache gewöhnlich schwache und ausgeartete Producte zu seyn; eben dieser Fall tritt ein, wenn dem kräftigsten Widder zu viele Mutterschafe zugetheilt werden. — Diese Regel hat auch Bezug auf das Muttervieh.

§. 211.

Sobald die Widder nur ein Mahl unter dem Mutterhaufen waren, und gesprungen haben, so ist es gefährlich solche auf der Weide wieder mit andern Widdern zu vermengen, und dieß aus dem Grunde, weil die ganze Widderheerde den Geruch erhält, daß der Bock gesprungen hat, und aus diesem Grunde unaufhörlich gerauft wird. Aus dieser Ursache ist das rathsamste, weil die Springwidder ohnehin wenig in diesen Umständen auf der Weide fressen, sondern sich beständig nach den Mutterschafen sehnen, sie zu Hause — während sie nicht der Wechsel trifft, daß sie bey der Mutterheerde seyn müssen — alle in einem engen Stall einzusperren, und mit trockenem kräftigem Futter und

frischem Wasser, zu bedienen. Der Stall darf aber aus der Ursache nicht geräumig seyn, weil, wenn die Widder Spielraum zum Kämpfen, um gegen einander zu rennen, gewinnen, unaufhörlich durch die Race Böcke, in der Paarungszeit gekämpft wird, wodurch sehr oft mehrere auf der Stelle todt zu bleiben pflegen, welches gar nichts ungewöhnliches ist.

§. 212.

Es ist kein Grund vorhanden, die Böcke nur des Nachts unter die Mutterschafe zu lassen, und des Morgens wieder davon zu trennen.

Diese Maßregel würde auf den Gedanken führen, als wenn die Mutterschafe des Nachts mehr Hitze bekämen als des Tages, was doch nicht zu beweisen ist, wenn man sie ergriffe; so setzte man sich der Gefahr aus, daß der Begattungstrieb vielleicht zum Theil verloren ginge, oder sich verminderte, indem er nur 24 Stunden dauert und durch die ununterbrochene Gegenwart des Widders der schicklichste Augenblick dazu benutzet wird.

Da nicht alle Schafe einer Heerde zugleich in Hitze kommen, und die Mütter, welche nicht empfangen haben, nach 21 Tagen wieder brünstig werden; so ist es rathsam, die Böcke in der Regel 9 Wochen unter den Schafen zu lassen, damit diejenigen Schafe, welche das erste oder zweyte Mahl nicht empfangen haben, das dritte Mahl fruchtbar besprungen werden können.

§. 213.

Die Hörner sind sehr gefährliche Waffen bey den

Widdern und sie stossen einander bey nachlässiger Aufsicht, oder nächtlicher Weise, besonders während der Begattungszeit, je zuweilen todt.

Demungeachtet pflege ich die Hörner nur solchen Widdern mit einer feinen Handsäge, abzusägen zu lassen, welche sehr weit auseinander wachsen, oder sonst einen verkehrten Wuchs angenommen haben, und daß aus dem noch nicht hinlänglich aufgeklärten Grunde, ob die Hörner nicht vielleicht einen Einfluß auf die Erzeugung des Samens haben? dann bekanntlich wachsen einem Widderlamm von dem Augenblick an die Hörner nicht weiter, als solches kastrirt wird.

In einem Lebensalter von 1 — 2 Jahren pflegt man den Widdern die Hörner abzusägen, welches am leichtesten mit einer scharfen Handsäge verrichtet wird. Man legt den Widder auf die Erde; ein Schäfer hält die Füße recht fest, ein zweyter den Kopf, ein dritter sägt die Hörner auf eine ganz gleiche Länge, zuweilen eine Hand breit von dem Kopfe, öfters aber auch nur die Spitzen ab. Je älter der Widder ist, desto weiter vom Kopf sägt man das Horn ab, denn sonst läuft man Gefahr, die spießförmige Fortsetzung, die in der Wurzel des Horns ist, zu beschädigen.

§. 214.

Die Hörner welche die Natur dem Widder zur Vertheidigung, und zum Angreifen gab, sind ihm im gezähmten Zustande sehr entbehrliche Waffen und beym Fressen an den Bahren lästig und hinderlich; es ist aber

nicht zu verkennen, daß sie ihm zu einer großen Zierde dienen.

Siebenzehntes Capitel.

Über die Gestalt und Dimensionen der Merinos.

§. 215.

Aus dem Kupfer Tab. 11 und nachstehender Tabelle kann man die eigentliche Körpergestalt und Dimensionen der Merinos ersehen, so wie ich solche vor der Schur nach vielfältig wiederhohlt angestellten Untersuchungen in Spanien gefunden habe, und wie solche nach Maßgabe der Verschiedenheit der Stämme in meinen Theresienfelder, und anderwärtigen Merinos-Schäfereyen käuflich zu haben sind.

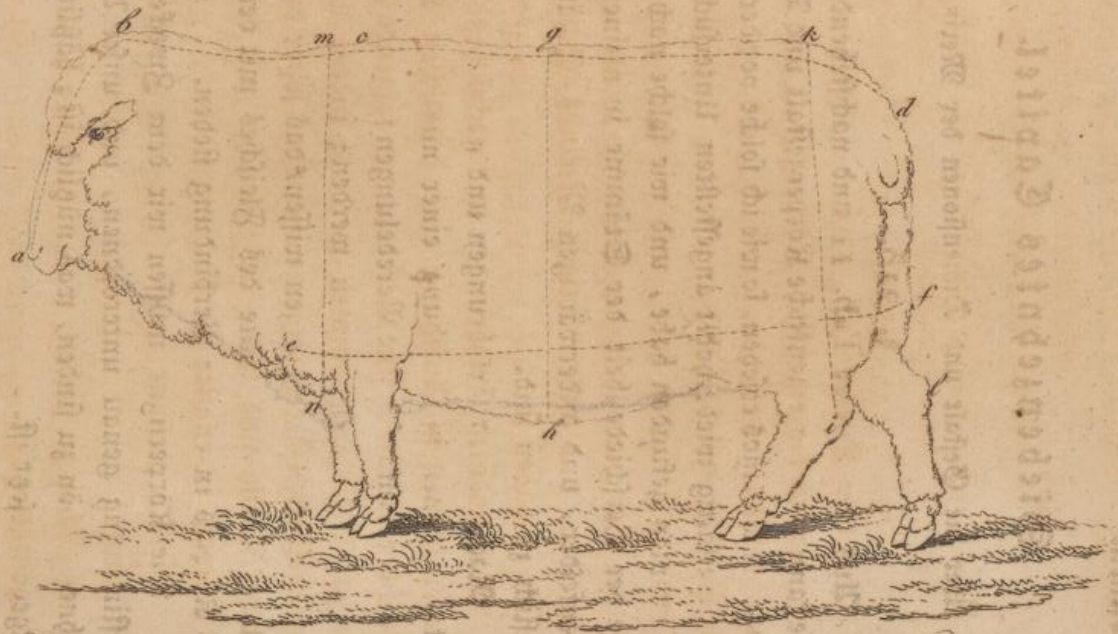
Nach meinen Erfahrungen und nachstehenden Resultaten können in Ansehung einer nützlichen Körpergestalt bey Einkäufen und Veredelungen folgende Grundsätze zur Basis angenommen werden; indem wir aus unzweifelhaften Erfahrungen wissen, das sogar die Feinheit der Wolle und Güte des Fleisches mit der Form des Körpers in engster Verbindung stehen.

Die Körperfigur müssen wir dem Zwecke seiner Bestimmung genau unterordnen, und unser Aug gewöhnen, schön zu finden, was nützlich ist; häßlich, was entgegen gesetzt ist.

§. 216.

a) Ist die Länge des Rückgrades c bis zur Schwanzwurzel d zwey Mahl genommen, so groß, wie

Tab. XI.



Zeichnung von der Gestalt und Dimensionen der Merinos.

die des ganzen Thiers, von a der Spitze der Nase b c und zur Schwanzwurzel d gemessen, so ist dieses ein äußerst nützliches und höchst vollständiges Verhältniß.

§. 217.

b) Ist der Umkreis e f des ganzen Thiers, längs dem ganzen Körper, der Länge nach so groß, als die Länge des Rückgrads von dem Schulterbein c bis zur Schwanzwurzel d mit 3 multiplizirt, beträgt, und stehen die verschiedenen Dimensionen der Körpertheile zusammen genommen in diesem Verhältniß, so ist dieses eine außerordentliche Vollkommenheit.

§. 218.

c) Je breiter und größer der ganze Umfang des Bauches von g — h und jener der Hinterschenkeln von i k — l ist, Hauptsächlich durch ein breit gebautes Kreutz, wegen weit auseinander stehenden Hüftknochen verursacht — desto schätzbarer ist gewöhnlich das Thier. Je mehr aber dieser Umkreis des Bauches durch seine tonnenförmige Gestalt, und tiefe Senkung, jene der Hinterschenkeln (von einem Kniegelenke i bis zum andern l hart unter dem Hüftknochen k vorbeygemessen) noch übertrifft; desto mehr ist das Thier zu schätzen, das uns dadurch ein so vergrößertes Feld zur Ausbeute der Prima-Wolle verschafft.

§. 219.

d) Der Umfang der tiefen Brust, die weit zwischen

den Vorderbeinen heruntergeht, mit Inbegriff des Kothers n (Wamm) soll in der Regel höchstens nur den vierten Theil weniger messen, als der ganze Umfang des Bauches beträgt.

Man war außer Spanien und Österreich zwar darauf verfallen, die Form und Gestalt eines großen Kothers, und einer tiefen Brust, die weit zwischen den Vorderbeinen herunterhängt — wodurch das Feld zur Wollausbeute um so viel vergrößert wird — conventionell schön zu finden, ohne daß man ihm eine besondere Nutzbarkeit beymessen könnte: aber man wird sich nun überzeugen, daß dieses keine Sache der Mode ist, sondern daß dieser Körpertheil mit einer nützlichen Körperfigur in engster Verbindung stehet.

§. 220.

e) Je größer dieser beiderseitige Umfang zur Erzeugung der Wolle an einem Thiere mit einem breiten Rücken zugleich vereinigt ist, je mehr ist solches werth zu schätzen; indem minder vollkommeneren Thieren diese Auslagen zur Wolle-, Fleisch- und Fett- Erzeugung mehr oder weniger mangelt.

§. 221.

f) Auf das Verhältniß einer tiefen tonnenartigen Bauchung und Länge des Rückgrads von den Schulterblättern c bis zum Schwanz d und Breite des Rückenschaftes, ist das größte Gewicht zu legen, weil hier die Prima-Wolle wächst. Je mehr diese aber an den übrigen Theilen des Körpers die Secunda- und diese die Tertia-Wolle ver-

mindert, je mehr wird ein solches Thier zur Zucht geschätzt. Die niedrigen Beine hält man bey den Merinos aus dem Grunde für eine nöthige Eigenschaft, weil die schlechteste Wolle an den Füßen wächst, und das Thier dadurch sich ruhiger auf Weiden hält, sich leichter mit einem kurzen Biß von Gras begnügt, und daher besser, als jede andere Race, für Gebirge und solche Gegenden, wo theils sparsame, theils conzentrirte Weiden existiren, schicket — ohne deßwegen ergiebigere trockene Gegenden zu verschmähen.

Die kurzen Füße der Merinos haben auch Bezug auf ihr ruhiges Temperament und Pflegma, indem sie dadurch geselliger sind, was andere fälschlich als Trägheit ansehen.

§. 222.

g) Entschiedene Beobachtungen und Versuche lehren, daß es zur Erreichung dieser Vollkommenheiten, auf eine große Gestalt des Körpers nicht ankommt; im Gegentheil weiß man aus unzweifelhaften vorurtheilfreyen Erfahrungen, daß kleine Schafe vermög ihrer Structur, eine weit feinere Wolle und feineres kraftvolleres Kernfleisch erzeugen, und daß, was größeres Vieh auch wirklich vermög seinem größeren Umfange mehr abwirft, es dafür auch mehr Nahrung und einen volleren Biß fordert, und dennoch ein Product von schlechterer Qualität dafür abwirft. In jedem Betracht ist die kleinere Gestalt der Merinos gegen eine grö-

ßere vortheihafter, indem sie durch Dichtheit der Wolle den größern Umfang ersetzen, und wenn sie auch in der Quantität der Wolle jenen nachstehen würden, so nähren sie sich doch leichter, und können deshalb in größerer Zahl gehalten werden.

Nach diesen ökonomischen Ansichten wird man daher den Werth eines Thieres zu schätzen suchen müssen.

§. 223.

(Siehe beyliegende Tabelle.)

§. 224.

Der Bau der Merinos ist, wie wir aus obigen Verhältnissen entnehmen, sich nicht vollständig gleich, obwohl die Verhältnisse nicht sehr von einander abweichen. Bey dem Widder hat man insbesondere noch darauf zu sehen, daß er nebst der am meisten in die Wage liefernden, möglich feinsten, dicht auf dem Pelze zusammengedrängten und seidenartig am ganzen Körper anzufühlenden kernigten Wolle, und vollständigen Zeugungswerkzeugen, noch folgende Eigenschaften habe, wodurch die Wahl der Zuchtstöre, um alle erforderliche Eigenschaften zu besitzen, öfters viel schwerer und verwickelter, als bey jedem andern Thiere wird.

Die Brust desselben muß im allgemeinen breit, der Rücken flach und sehr breit, die Beine kurz, die Knie fest, der Hals sehr breit und stark mit vielen Würsten, welche Kraft und Originaliät in der Zeugung anzeigen und einen tief herabhängenden Kother, so wie auch eine tiefe Brust, die weit zwischen den Vorderbei-

Tabelle,

zur Seite 144.

über die Gestalt und Dimensionen der Merinos-Stämme, wie ich solche nach österreichischem Maße in Spanien gefunden, und wie sie in meinen Theresienfelder Merinos-Schäfereyen, durch homogene Paarung, erhalten werden.

Nahmen der verschiedenen Merinos-Stämme.	Gewicht mit Inbegriff der Wolle.		Länge von dem Maul bis zu den Hörnern.		Länge von den Hörnern bis zur Schulter.		Länge von den Schultern bis zur Schwanzwurzel.		Betrag der ganzen Länge.		Der Umfang des Bauches beträgt.		Umfang der Schultern von einer bis zur andern Schulter gemessen.		Umfang der Hinterschenkel von einem Kniegelenke bis zum andern unter dem Wiederrüke gemessen.		Höhe der Vorderfüsse.		Höhe der Hinterfüsse.		Entfernung der Hüftknochen von einander.		Umkreis des untern Halses.		Umkreis des Thiers nach der Länge.	
	Pfund.	Lorh.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll	Schuh.	Zoll.	Schuh	Zoll.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll.	Schuh.	Zoll.
Aus der Stammheerde von Negretti.																										
Der Widder . .	97	—	—	$9\frac{1}{4}$	1	7	2	2	4	$6\frac{1}{4}$	4	$1\frac{1}{4}$	2	10	4	$1\frac{1}{4}$	1	3	—	10	—	5	3	10	6	5
Die Mutter . .	67	—	—	$8\frac{3}{4}$	1	5	2	1	4	$2\frac{3}{4}$	4	$\frac{3}{4}$	2	7	3	$8\frac{3}{4}$	1	1	—	$9\frac{1}{4}$	—	$4\frac{3}{4}$	3	10	6	1
Aus der Stammheerde von Infantado.																										
Der Widder . .	100	16	—	10	1	6	2	3	4	7	4	2	2	8	3	9	1	—	—	9	—	6	3	9	6	3
Die Mutter . .	70	—	—	9	1	$5\frac{3}{4}$	2	1	4	$3\frac{3}{4}$	3	11	2	3	3	4	1	—	—	$8\frac{3}{4}$	—	$5\frac{3}{4}$	3	—	6	—
Aus der Stamheerde von Guadaloupe.																										
Der Widder . .	97	16	—	9	1	6	2	2	4	5	4	$3\frac{3}{4}$	2	$7\frac{1}{4}$	3	9	1	—	—	8	—	6	3	$7\frac{1}{4}$	6	3
Die Mutter . .	69	—	—	9	1	2	2	1	3	11	3	9	2	4	3	2	—	$10\frac{3}{4}$	—	$6\frac{1}{4}$	—	4	3	—	5	9
Merinos Ettantes von Sierra de Somo.																										
Der Widder . .	96	16	—	$9\frac{1}{2}$	1	6	2	—	4	$3\frac{3}{4}$	4	$2\frac{3}{4}$	2	$7\frac{3}{4}$	3	9	1	—	—	8	—	6	3	8	6	2
Die Mutter . .	62	16	—	9	1	2	2	1	4	—	3	10	2	$3\frac{3}{4}$	3	3	—	11	—	7	—	5	3	—	5	10
Die kleinen Merinos Ettantes.																										
Der Widder . .	42	—	—	$7\frac{1}{4}$	1	3	1	9	3	$7\frac{3}{4}$	3	2	1	9	2	8	—	10	—	$6\frac{3}{4}$	—	3	2	4	4	$2\frac{3}{4}$
Die Mutter . .	30	—	—	7	1	1	1	6	3	2	2	10	1	8	2	6	—	8	—	6	—	3	2	—	3	$7\frac{3}{4}$

nen heruntergeht, versehen seyn, welches nebst den gewölbten Rippen, einem langen Leibe, breiten Kreutz tief gesenkten Bauch und breiten Schenkeln, überhaupt durch einen breiten Umfang des Rumpfes, ein verhältnißmäßig sehr großes Feld zur Woll- Ernte darbiethet. Er muß sich durch einen dichten Schopf, breite wollreiche Stirn, eine etwas gebogene Nase, verwachsenen Kopf und Beine auszeichnen, und nach Maßgabe der Race ein verhältnißmäßiges Gewicht an Fleisch und Wolle produciren.

Wenigstens 80 pr. Cent. des Vließes sollen Prima, höchstens 15 pr. Cent. Secunda und das übrige Tertia- und Kaida- Wolle seyn. Diese Wolle muß sich aber nicht allein durch die höchste Feinheit, sondern zugleich durch ihr dichtes, gleichartiges Wesen, durch ihre Elasticität, Stärke, und durch ihr sanft, weich und seidenartig anzufühlendes Wesen auszeichnen. Unendlich kleine Abweichungen in dem Grade der Feinheit, in der sammetähnlichen Weichheit, in der Reinheit und Weiße der Farbe, in der charakteristischen Proportion der Länge, in der Kraft, Elasticität und Dichheit der Wolle, so wie auch in der Haltung, Körpergestalt, Figur und Stärke des Thieres können hier Statt haben, die der Kenner erst nach vieler Mühe finden kann; deren Abweichungen aber von einander von großer Wichtigkeit sind. Der Regel nach soll ein echter Zuchtwidder und echtes Zuchtschaf an den Schenkeln Prima-Wolle haben, wo sonst gewöhnlich die Secunda befindlich ist.

§. 225.

Ein Mutterschaf soll ebenfalls eine breite Brust und Schultern haben, stark von Rücken und Kreutz seyn, einen langen Vorderleib, einen breiten gesenkten Rumpf, untersetzte kurze Füße, ein verhältnißmäßiges Gewicht haben, und in allen übrigen Eigenschaften dem Widder sich nähern.

§. 226.

Die Hauptsache bey den Merinos-Schafen ist, daß die Quantität der Prima- oder Rasina-Wolle im Verhältniß mit den übrigen Gattungen, in jedem einzelnen Vließ so außerordentlich ergiebig ist, und die Prima 75 — 80; die Secunda 10 — 15 und die Tertia und Kaida-Wolle 5 — 10 pr. Cent. beträgt. Aber ungeachtet wir die Merino-Race in verschiedenen Gegenden Deutschlands, als einheimisch geworden, zu betrachten geneigt sind; so ist sie freilich in ihrer vollen Reinheit nicht häufig anzutreffen; ja in der That äußerst selten zu finden. In Schlesien, Sachsen, Würtemberg, Baaden, Preußen und bey uns, nennt man jedes Schaf edel, das mehr spanisches Blut, als unedles hat, und steht nicht an, sich der schönen Mestiz-Zucht-Töre zu bedienen. — Alle nennt man spanische Race! Dieses allein ist hinreichend die mittelmäßige Beschaffenheit vieler spanisch-deutschen Heerden, im Verhältniß zum echtspanischen Vieh, zu erklären, und es müßte oft abenteuerlich klingen, die Abkunft eines jeden einzelnen Thieres, aus derley sogenannten spanischen

Schäfereyen, von Geschlecht zu Geschlecht genau zu wissen und zu erfahren.

Achzehntes Capitel.

Regeln für die Schäfer.

§. 227.

Im Sommer dürfen die Schafe nie eher ausgetrieben werden, bis der Thau durch die Luft oder Sonne abgetrocknet ist.

Der Morgenthau ist viel kälter und schärfer, als der Abendthau, weßhalben man die Schafe ohne Gefahr bis spät in die Nacht fressen lassen kann. Sogleich, als es des Thaues wegen aber geschehen kann, muß in der Früh ausgetrieben werden, damit das Vieh sich täglich recht vollständig sättigen kann.

Im Juny, July, August und September, wenn die Hitze sehr groß ist, müssen die Schafe in der Früh gegen 9 — 10 Uhr entweder in ihre Stallungen, oder bey entlegenen Weiden in Sommerschupfen, in Schutz wieder die brennenden Sonnenstrahlen bis Nachmittags 3 — 4 Uhr gebracht werden, Abends aber bleibt das Vieh desto länger auf der Weide, weil sie in der Kühle am liebsten fressen.

§. 228.

Um zu verhindern, daß die Schafe nicht, wenn ihr Körper erhitzet, und öfters mit frischen saftreichen Gräsern angefüllt ist, saufen; so müssen sie in der Früh gleich bey dem Austreiben getränket werden, indem

durch die Anhäufung zu vieler Feuchtigkeiten in dem Körper des Thieres, der Keim zu Krankheiten, oder einer falschen Fette sich entwickelt.

§. 229.

Wenn das Vieh während dem ganzen Tag auf der Weide bleiben kann; so muß der Schäfer, ungefähr alle 3 — 4 Stunden, wenn er sieht, das sein Vieh angefressen ist, eine halbe Stunde halt machen; Theils um zur Ruhe einzuladen, Theils damit es Gelegenheit zum Wiederkauen findet.

§. 230.

Auf der Weide muß der Knecht jederzeit vor seiner Heerde gehen, und solche Tritt vor Tritt, so langsam als möglich führen, so zwar, daß die Schafe nie auf einem Haufen, sondern weit ausgebreitet in einer Reihe gehen müssen. Zugleich muß derselbe sorgfältig zu verhüten suchen, daß seine Heerde sich nicht schreckt, oder von Hunden gehetzt und sonst erhitzt werden kann; weil durch Zufälle von dieser Art die tragenden Mütter zuweilen verlämmern, und das Erhitzen und ängstigen den Schafen überhaupt sehr schädlich ist.

§. 231.

Es ist von Wichtigkeit, daß jeder Schäfer einen gut dressirten Hund haben muß, der — um ihn in seiner Gewalt zu haben — jeden Wink verstehen muß; indem ein schlechter Hund die Heerde unzeitig herumjagt, sie in Schrecken setzt, und nach und nach ganz herunter bringen kann. Überdieß kann ein guter Hund

bey großen Heerden, einen zweyten oder dritten Knecht entbehrlich machen.

Man hat in den Rheingegenden dießfalls sehr gelehrige Schäferhunde, die jeden Wink ihres Herrn verstehen.

§. 232.

Der Schäfer darf nie auf niedere nasse Örter treiben, wo saures oder freches Gras wächst, und stehendes Wasser ist, weil das Vieh dadurch in einem Augenblick verhütet und lungenfäulig werden kann. Die Wiesenhut ist überhaupt dem Wolleschaf nicht angemessen, und taugt mehr für Fleischschafe.

§. 233.

Im Winter bey schneeleeren Feldern, wenn es so stark gefroren hat, das der Tritt der Schafe keinen Schaden machen kann, so sind die Wintersaaten eine vortreffliche Weide, und insbesondere für die Lammschafe, für die sie eine sehr Milch erzeugende Wirkung hervorbringen. Diese Wintersaaten müssen aber in dem Falle mit Vorsicht betrieben werden, wenn sie bedufftet sind, indem Koliken und der Blutschlag — die sogenannte Seuche — dadurch erfolgen können; weßhalben es auch immer rathsamer ist, nicht nüchtern, die bedufteten Saaten beweiden zu lassen.

§. 234.

Bey dem Betreiben der Kleefelder muß jederzeit sehr vorsichtig zu Werke gegangen werden, daß das Vieh sich nicht gähe anfrißt; besonders nach einem Regen, oder wenn der Klee nicht recht vom Thau abge-

trocknet ist; es darf daher nicht lange darauf gelassen, sondern muß abwechselnd auf andere Weide getrieben und verhindert werden, daß die Heerde in keinem Falle zu einem Wasser kommen kann.

§. 235.

Wenn nach dem Schnitt zu viel ausgewachsene Körner in den Stoppeln, und insbesondere in den Haferfeldern sind, so muß man die Schafe abwechselnd auf andere Weiden treiben, weil sie durch die geilen Saaten leicht den Blutschlag bekommen, ja die Lämmer sogar durch die geilen Haferauswüchse öfters lungenfäulig zu werden pflegen. Von dem jungen Wiederwuchs des Heidenkorns bekommen die Schafe zuweilen geschwollene Ohren und Köpfe, so wie ich auch die Bemerkung an meinen Merinos gemacht habe, daß wenn im Winter öfters Heidenstroh gefüttert wird, diese Thiere, wenn sie eine zeitlang im Stalle haben eingesperrt bleiben müssen, und hernach die Weiden besuchen, mehrere Tage lang sehr geschwollene Köpfe und Ohren, jedoch ohne sonstigen Nachtheil, erhalten.

§. 236.

Die entferntesten Weiden müssen durch die Schöpsen und Jährlinge betrieben werden, ausgenommen, wo durch Sommerschupfen vorgesorgt ist; in diesem Fall kann sogar das Muttervieh Antheil an derley Weiden nehmen.

§. 237.

Sobald der Schäfer bemerkt, daß es regnen wird, so muß er sich den Stallungen nähern, um zu vermei-

den; daß das Vieh nicht durchnäßt wird; indem es ohnedieß, wenn auch die Näsſe ſeiner Geſundheit zuträglich wäre, das naſſe Gras ſelten frißt. Die Näſſe iſt überhaupt den Schafen ſchädlich, beſonders aber in ſolchen Fällen, wenn das durchnäßte Vließ oft in einigen Tagen erſt trocken werden kann, wodurch die natürliche und ſo häufige Ausdünſtung des geſunden Schafes, unterdrückt wird. — Jedoch weiß der vernünftige Schäfer dießfalls ſeine Sorgfalt zu mäßigen, ſeine Heerde vor Entartung zu bewahren, und ſeine Schafe nicht wie Treibhauspflanzen zu behandeln; weil die Schafe und beſonders die Merinos, auch ſtarken Regen und andere Widerwärtigkeiten der Witterung ſehr gut aushalten können, indem ſie in ihrem Vaterlande in Spanien nie unter ein Obdach kommen, und das ganze Jahr im Freyen leben. Sie ſind im Gegentheil außerodentlich ſtark und ausdauernd dadurch geworden, und vertragen in der ſchönen Jahreszeit, ohne Nachtheil ihrer Wolle, das Pfergen ſehr gut.

Nach einem heftigen Regen muß nur mit Vorſicht ausgetrieben werden, damit das von Erde angeſpritzte Gras durch Sonne und Wind zuvor abgetrocknet und gereiniget iſt; wiedrigenfalls bey dieſen Gelegenheiten der Keim zu Verhütungen gelegt; und das Vieh meiſtens ein ſtarkes Laxiren, wodurch es ſehr geſchwächt wird, davon bekommt.

§. 238.

Wenn nach Regen ſchwühles, warmes Wetter erfolgt, und das Gras dadurch ſehr geil wächſt; ſo muß

der Schäfer in der Regel die fetten Stoppelfelder vermeiden, und magere Örter betreiben, indem Aufblähungen, Verhütungen und der Blutschlag daraus entspringen können.

§. 239.

Schwarze oder farbige Hunde darf ein guter Schäfer nie bey seiner Heerde, am wenigsten aber bey dem Muttervieh, dulden, weil die Schafe sich vor den Hunden öfters schrecken, und die Erfahrung lehrt, daß sie mit Beyhilfe ihrer starken Einbildungskraft, oft fleckige Lämmer dadurch zur Welt bringen.

§. 240.

Ein guter eifriger Schäfer ist beständig mit seinen Gedanken für das Wohl seiner Heerde beschäftigt, daher auch besorgt, daß sich das Vieh bey dem Aus- und Eintreiben, Tränken, Salzen ꝛc. ꝛc. nicht dränget, wodurch nicht nur Schaden an der Wolle, sondern auch häufiges Verlammen bey dem Muttervieh erfolgen kann. Auch hilft er dafür sorgen, daß der Stall alle virtel Jahr ausgemistet wird, damit die Schafe von den aus den Excrementen sich entwickelnden scharfen Gasarten, nicht erblinden.

§. 241.

Während dem Austreiben in der Lammzeit muß der Schäfer mit einem Lämmersacke versehen seyn, um die auf dem Felde fallenden Lämmer damit nach Hause zu tragen. Derselbe muß in diesem Falle, die Mutter und das Lamm mit einem Zeichen bemerken, um sie nach erfolgter Nachhausekunft zusammen in eine

Kauhurte zu versetzen. Überhaupt aber darf ein guter Schäfer sich nie einen Augenblick von seiner Heerde entfernen, sondern muß das Vieh jederzeit in der Nähe unter Augen haben, und nie sitzend, sondern stehend hüten; sitzend ist die Gelegenheit zum Schlafen zu verführerisch, wodurch die Heerden öfters Schaden verursachen, oder gefährliche Weiden behüten können.

§. 242.

Weiden, die mit Staub bedeckt sind, sucht der Schäfer allerdings so viel möglich zu vermeiden, weil solcher Husten, Verstopfungen und den Keim von mehreren Krankheiten verursachet. Je reiner und gesünder das Futter ist, das die Schafe zur Nahrung erhalten, desto heilsamer und wirksamer ist die Wirkung davon.

Neunzehntes Capitel.

Von der Fütterung im Stall.

§. 243.

In dem Verhältniß als die Herbstweide weniger und kraftloser wird, in eben diesem Verhältniß sollen die Schafe nach und nach zu Hause etwas zu fressen bekommen, und im Frühjahr auf die nähmliche Art wieder an die Weide gewöhnt werden, damit sie während dem ganzen Jahr eine so viel als möglich gleich nahrhafte Nahrung genießen.

§. 244.

Bey vollständiger Einwinterung erhält das Vieh in der Regel täglich drey hinlängliche Futterportionen,

nähmlich jedes Mahl mit Anbruch des Tages, Mittags und Abends vor Eintritt der Dämmerung.

Gewöhnlich erhatten die Schafe in der Früh Wicken- Gersten- oder anderes Sommerstroh; Mittags Heu und Abends Stroh von Winterfrüchten. Im Falle der Noth können die alten Schöpsen bloß allein mit Sommer- und Winterstroh, abwechselnd gefüttert, im Winter erhalten werden, wiewohl sich eine bessere Kost bey gutem Vieh, allezeit rentirt.

§. 245.

Bey dem Füttern in Bahren ist zu beobachten, daß nicht mehr eingefüttert wird, als die Schafe auf ein Mahl aufzufressen im Stande sind; sonst verwüsten sie eine Menge Futter. Man weiß aus Erfahrung, daß für veredelte Schafe von mittlerem Schlag ein Frühfutter von 5/4 Pf. Gerstenstroh, 1 Pf. Heu als Mittagsfutter, und 5/4 Pf. gutes weitzenes oder kornenes Rittstroh als Nachtfutter — oder aber in der Früh 1 Pf. Sommerstroh, Mittags 5/4 Pf. Heu und Abends 5/4 Pf. Winterfrüchtenstroh täglich gerechnet, hinlänglich befunden worden ist. Bey Heranwachsung der Lämmer, werden diese Portionen nach Maßgabe verstärket. Es kömmt hiebey eigentlich alles auf die Größe der Schafe an; und ein vernünftiger Schäfer kennt sich gleich bey dem Füttern aus, ob sein Vieh Mangel hat, satt ist, oder Futter verwüstet.

§. 246.

Das Füttern geschieht jetzo gewöhnlich in Bahren, die oben 8 und unten am Boden 15 Zoll in der Lichte

haben. Am Boden des Bahrens ist ein Laden befindlich, damit die Heublumen nicht durchfallen können, und die Schafe solche nach gefressenem Futter zwischen den Spriesseln heraus fressen können. Der Bahren selbst ist auf 3 Stück Plöchel befindlich, welche man nach Maßgabe, als der Mist nach und nach höher wird, von Zeit zu Zeit erhöhet. Durch diese Art Bahren kann keine Wolle verunreinigt werden.

§. 247.

In der Regel erhalten die Lämmer das beste und die Mutterschafe das nächst beste Heu zu fressen. Verschlammtes, schimlichtes und moderntes Heu ist allen Schafen tödtlich, und sie fressen sich wassersüchtig daran: Muß Kappen derley Futter gefüttert werden, so soll es gedroschen, sodann zu Hächsel geschnitten und zuletzt mit Strohhächsel vermischt gefüttert werden. Will man die Kappen im Winter mästen: so mischet man etwas Kleyen, auch täglich per Haupt ein Loth Salz darunter; und läßt sie nach Belieben saufen.

§. 248.

Vor jedem Futter muß das Vieh im Winter satt getränket werden. Die Wassergrände müssen dermaßen hinlänglich lang seyn, daß das Vieh vollkommen Raum daran findet, damit durch das Drängen keine Verlammung entstehet, und die Wolle von den Vließen sich nicht ausreiben kann.

§. 249.

Bey jedesmahligem Füttern müssen die Schafe so lange aus dem Stalle entfernt werden, bis dieses

Geschäft vollendet ist; indem durch das Hin- und Hertragen desselben im Stalle, die Wolle verunreiniget werden würde.

§. 250.

Im Stalle muß jederzeit eine reine unverdorbene Luft und hinlängliche Helle herrschen, damit durch gefährliche Ausdünstungen kein Keim zu Krankheiten gelegt werden kann. Aus diesem Grunde muß daher nicht allein fleißig gelüftet, sondern auch öfters eingestreut werden, damit das Vieh jederzeit ein ganz trockenes reines Lager hat.

§. 251.

Übrigens liegt es in der Natur der Sache, daß der Schäfer bey Tag und Nacht gegen alle sich zutragen könnende Unglücksfälle auf seiner Hut seyn muß, indem er der Regel nach für alle Fehler, die durch seine Unachtsamkeit entstehen, verantwortlich seyn solle.

§. 252.

Sobald die Lammzeit herbeykommt, so muß der Schäfer die Kauhurthen aufschlagen, und zwar im Verhältniß 6 pCt. von der Zahl seiner Mutterschafe.

§. 253.

Wenn sich Schafe in der Heerde befinden, welche die nahe Entbindung durch das angeschwollene Geburtsglied, durch eine daraus erscheinende schleimige Feuchtigkeit, deßgleichen durch die Erscheinung der Milch in dem Euter, verkündigen, so dürfen solche nicht ausgetrieben, sondern müssen zu Hause im Stalle zum Lammen zurück gelassen werden.

§. 254.

Ist ein Schaf im Lammen begriffen, so darf es der Schäfer nicht mehr aus den Augen lassen, damit, wenn ein Lamm in einer widernatürlichen Lage zur Geburt erscheint, er dem Schaf durch eine kluge und geschickte Wendung desselben zur Hülfe kommen kann.

§. 255.

Aber auch in der besten Lage des Lammes, kann ein Mutterschaf zuweilen das Lamm nicht leicht, und nicht selten durch den Verlust des Lebens beyder Theile gebähren.

Dieses rührt zuweilen von Schwäche, Theils von dem engen Bau der Geburtstheile, Theils von großgestalteten Lämmern, von dicken Köpfen und breiten Schultern her. Dem armen gebärenden laut um Erbarmen, Hülfe und Rettung schreyenden Schaf, muß man in diesem Falle zu Hülfe kommen, man muß, sobald das Lamm zum Vorschein gekommen ist, in den Geburtstheilen mit äußerster Vorsicht untersuchen, ob die Lage desselben in der gehörigen Richtung ist, und endlich, wenn die Kräften das Schaf zu verlassen scheinen, trachten, das Thierchen in die gehörige Lage zu bringen; sonst geht oft das Schaf mit dem Lamme zu Grunde, öfters aber letzteres allein. Kommt ein Lamm aber in einer guten Lage zum Vorschein, und besitzet das Schaf Kräften, welches man auch aus der Stimme vernehmen kann, so muß der Schäfer die Geburt der Natur überlassen. Die Natur zersprengt die Wasserblase zur rechten Zeit, und macht durch das darin

befindliche Fluidum, die Geburtswege naß und schlüpferig, damit der Kopf desto leichter durchdringen kann. Deßwegen muß man die bey dem Gebären hervortretende Wasserblase nicht zersprengen, weil die Geburt dadurch erschweret wird. Ist der Kopf aber durchgeschossen, und die Blase zerspringt nicht, dann ist es, um eine Erstickung zu verhindern, Zeit, sie zu zersprengen, und dem Kopf Luft zu machen.

Aus dem angeschlossenen Kupfer Tab. 12 kann man die gewöhnlichen Lagen der Lämmer bey der Geburt ersehen, und sich dadurch einen deutlichen Begriff machen, wie ihnen geholfen werden kann und muß.

Fig. 1. Hier ist das Lamm in seiner natürlichen Lage auf dem Mutterkuchen A, indem die beyden Vorderfüße unter der Schnautze liegen, und in der Regel ein wenig unter derselben hervorragen, wobey die Nabelschnur B ganz frey ist.

Fig. 2. zeigt schon eine schlimmere Lage des Lammes, indem die beyden Vorderfüße nicht in der regelmäßigen Lage sich befinden, der linke Fuß B ist über den Kopf hingestreckt. Hier muß also der Schäfer dem Mutterschaf zu Hülfe eilen, und diesen Fuß unter die Schnautze langsam herunter zu bringen sich bemühen. Der rechte Fuß C ist nach hinten zu ausgestreckt; diesen muß der Schäfer hervor zu ziehen suchen, damit die beyden Vorderfüße in eben die rechte, natürliche Lage kommen, wie sie in der ersten Figur abgebildet erscheinen.

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Zeichnung zur Geburtshulfe der Lämmer

Fig. 3 zeigt eine Lage, worin das Lamm mit dem Hintertheile des Kopfes B in die Geburt eintritt, und die Schnautze C rückwärts gekehrt ist. Dieß ist ebenfalls eine so üble Lage, daß das Schaf bey derselben selten glücklich lammen kann. Der Schäfer muß also die Schnautze umwenden, damit sie in die Lage der ersten Figur komme.

Die vierte Figur (Fig. 4) zeigt die Lage eines Lammes, wo der rechte Vorderfuß B von der Nabelschnur C umschlungen ist, und die Nabelschnur unter der Achsel D hinläuft. In dieser Lage ist die Hülfe nicht schwer; denn der Schäfer braucht nur die Nabelschnur zu durchschneiden, sodann den rechten Fuß hervorzuziehen, und ihn neben den linken E legen, damit beyde Füße in ihre natürliche Lage kommen, wie dieses Fig. 1 der Fall ist.

§. 256.

Wenn ein Lamm geboren worden ist, so legt man solches in eine Kaue — ein kleiner Nothstall von 3 Schuh in der Breite, Länge und Höhe — und sperrt die Mutter so lange dazu, bis sie solches rein abgelecket hat, und willig saufen läßt. Ist dieser Zweck erreicht, so kommen beyde in den Junghaufen und endlich nach Verlauf von 8 Tägen in den ältern Haufen. Bey kleinen Schäfereyen entstehen nach der Ablammung aus diesen 3 separirten Lämmerhaufen nur zwey, nähmlich der sogenannte Alt- und Junghaufen. Bey Größern werden aber drey verschiedene Lämmerhaufen gebildet; nähmlich der Alt- Mittlere- und Junghaufen.

Es ist eine Hauptsache, daß dem Mutterschafe gleich nach der Geburt die Wolle am Euter abgerupft wird, damit die Lämmer dadurch nicht Wolle fressen lernen, und davon sterben, auch sammelt sich viele Unreinigkeit an dieser Wolle, welche dem Thier Eckel und Widerwillen bey dem Saufen verursacht.

§. 257.

Ehe das Lamm mit seiner Mutter in das Junghäusel kommt, werden beyde mit einerley Zeichen markirt, damit man sie beyde unter der Heerde gleich erkennen kann, daß sie zusammen gehören. Dieses Zeichen geschieht mit einer Mischung von Pech und Fett, und zugleich mit Nummern von Holz oder Blech, die ihnen um den Hals gehangen werden.

§. 258.

Ist ein Lamm so schwach, daß es nicht allein saufen kann, so muß ihm nach Umständen alle 2 Stunden oder öfters, von seiner Mutter-Milch eingemolken werden.

Wenn ein Lamm verwaist wird, oder dessen Mutter keine Milch hat; so pflegt man solches mit einer Säugerinn in eine Kaue zu versetzen, worin sie zur Annahme des Lammes, durch die Gewohnheit nach und nach gezwungen wird. Derley Lämmer müssen innerhalb 24 Stunden in der Regel sechs Mahl in gleichen Perioden bey ihren Stiefmüttern so lange angesäugt werden, bis sie solche von selbst säugen lassen. Es liegt in der Manipulation bey einer gut eingerichteten Schäferey, daß während der Lammzeit die Schäfer wech-

felsweise alle 2 — 3 Stunde in der Nacht mit der Laterne nachsehen müssen, ob kein lammendes Schaf ihrer Hülfe bedarf.

§. 259.

Auch müssen die Schäfer bey den von der Weide heimkehrenden Müttern, sobald die Lämmer zum Säugen unter sie gelassen werden, sehr aufmerksam seyn, daß jedes Lamm seine Mutter findet, und ihre Milch nicht durch ein fremdes geraubt wird. Man macht zwar den Merinosmüttern den Vorwurf, daß sie gerne ihre Milch von fremden Lämmern aussäugen lassen, und sich später als andere Schafe ausbilden; aber beydes wiederlegt die tägliche Erfahrung.

§. 260.

Nach dem Abspännen muß man den Müttern das Euter öfters untersuchen, und jene die noch zu viel Zufluß an Milch haben, zuweilen ausdrücken, damit nicht Eutergeschwüre und Verhärtungen entstehen. Wenn dieser Fall eintritt, so muß man das Euter mit einer Salbe von Bleyweiß und Leinöhl einschmieren.

§. 261.

Es ist allezeit nöthig, daß die Lämmer wenigstens 4 — 6 Wochen vor der Schur abgespänt werden, damit die Wolle ihrer Mütter, wieder die erforderlichen Eigenschaften, für die Fabrication dauerhafter Kerntücher gewinnen kann, geschieht dieses nicht, so wird der wichtige Hauptzweck der Wolleerzeugung, durch den

Manipulationsfehler vereitelt, daß man keine Frühlämmer zu erhalten, sich hat angelegen seyn lassen.

§. 262.

Krepirt ein Lamm, so muß der Schäfer die Mutter davon zu einer Säugerinn für andere schwache Lämmer bestimmen, im Falle diese Mutter nicht zu schwach oder kränklich ist; oder man kann auch Zwillingslämmer an derley Mütter versetzen, und beyde zu diesem Behufe, damit sie sich zusammen nach und nach gewöhnen, so lange in eine Kauhurt einsperren, bis dieser Zweck vollkommen erreicht ist.

§. 263.

Ist ein Lamm krank und so schwach, daß es nicht saufen kann, so muß der Schäfer solches wenigstens alle drey Stunden, und nach Maßgabe auch öfters ansäugen. Die in den Kauen befindlichen Mutterschafe müssen täglich wenigstens drey Mahl getränket werden, und zwar jedes Mahl so viel sie Wasser verlangen, indem solches zur Erzeugung der Milch ein unumgänglich nöthiges Bedürfniß ist. Hat ein Lamm eine kranke Mutter, so wird solches an eine Säugerinn versetzt.

Sobald die Mutter das Lamm in dem Kaustalle liebgewonnen hat, und säugen läßt, so muß man beyde, besonders wenn der Nabel des Lammes trocken ist, in den Junghaufen versetzen, indem es kein ganz ungewöhnlicher Fall ist, daß die Mütter ihre Lämmer in diesem kleinen Zwangstall erliegen, welches sich um so leichter ereignen kann, je lieber die Mutter das

Lamm hat, und daher seiner unmittelbaren Gegenwart bey dem Niederlegen sich versichern will.

Bey dem Abspänen der Lämmer muß man die stärkern zuerst, und endlich die schwächsten nach und nach an die Entbehrung der Muttermilch gewöhnen. Es liegt in der Natur der Sache, daß man die entwöhnten Thierchen anfänglich, bis sie einmahl ihre Mutter ganz vergessen haben, mit etwas Hafer und einem kräftigen Trank von Gerstenmehl zu Hülfe kommen muß, indem ihre Entwickelung in diesen Umständen von kräftigem Futter und Weide abhängt.

Zwanzigstes Capitel.

Fernere Pflichten des Schäfers bey dem Waschen der Schafe, der Schur, der Sprungzeit und dem Salzgeben.

§. 264.

Der Schäfer hat sich um ein zweckmäßiges Waschwasser zu bekümmern, ein hartes Wasser wird dem fetten Schmutz nichts anhaben, ein weiches aber wird die Wolle ungleich reiner und weißer waschen. — Derselbe muß zugleich bey dem Waschen der Schafe sein vorzügliches Augenmerk dahin richten, daß die Schafe nicht mißhandelt, sondern mit aller möglichen Schonung bey der Wasche behandelt werden.

§. 265.

Den Schafen soll zwar in der Regel jederzeit fleißig eingestreut werden, jedoch ist dieses nach der Wasche

bis zur Schur um so nothwendiger, damit die Wolle nicht verunreiniget werden kann. Es ist bey trockener Witterung, wo es die Umstände erlauben, oft besser, das Vieh unter gar kein Obdach bis zur Schur zu bringen, und solches auf trockenem Rasen, Tag und Nacht bis dahin campiren zu lassen.

§. 266.

Bey der Schur selbst, muß der Schäfer seine Schafe nach den verschiedenen Heerden-Eintheilungen scheeren lassen; die Widder, Mütter, Schöpsen, Jährlinge und Lämmer — jede Gattung besonders. Die Wolle von jeder Sorte muß auf besondere Haufen, gewöhnlich in Schäferbänden gethan, und auch auf diese Weise fortenweis eingesacket werden. Ist das sämmtliche Vieh von zweyerley Qualität in der Wolle, so muß bey der Schur diese Wolle wieder auf besondere Haufen kommen, und auch besonders eingepackt werden.

Während der Schur pflegt man gewöhnlich so viele Schafe in einen Haufen neben dem Schurplatz — oder besser im Stalle, wenn der Schurplatz in seiner Nähe ist — einzusperren, als in einem halben Tag abgeschoren werden können; sonst müßte das Vieh durch unnöthiges Fasten zu lange Hunger leiden.

§. 267.

Es gehört auch in den Wirkungskreis des Schäfers, darauf zu sehen, daß bey der Schur die Wolle so genau als möglich, bey der Haut an allen Theilen des Körpers abgeschoren, und das Thier nicht geschnitten wird. Wird aber dennoch ein Schaf geschnitten, so muß

die Wunde auf der Stelle mit vorräthigem Pulver von fein gestossenen und gepulverten Kohlen, eingerieben werden; ist die Wunde tief, so handelt man vorsichtig, wenn man unmittelbar nach der Anwendung des Pulvers selbe zugleich mit etwas Steinöhl einschmiert, damit durch den widerlichen Geruch desselben die Fliegen abgehalten werden, Eyer in die Wunde zu legen, wodurch Maden erzeugt würden.

§. 268.

Auf dem Schurplatz müssen besondere Menschen angestellt seyn, Theils um die Schafe ab- und zuzutragen; die Wolle in ganzen Vließen zusammen zu legen, an ihren Bestimmungsort zu überbringen, die zerstreute Wolle zusammen zu suchen, und den ganzen Schurplatz von allem Unrath zu reinigen.

Ferner muß der Schäfer darauf sehen, daß den Schafen bey diesem Geschäfte, die Füße nicht mit einem dünnen schneidenden Spagat, sondern mit einem breiten Band, gebunden werden; indem die Circulation des Blutes sonst gehindert, und viele Schafe lahm gebunden werden könnten.

§. 269.

Nach der Schur müssen die Schafe, eine kurze Zeit vor jeder rauhen Witterung und besonders vor kaltem Regen so wie auch wider die brennenden Strahlen der Sonne, durch die Vorsicht der Schäfer geschützet werden, weil sie nach dieser Operatien so schwächlich, und gegen alle äußere Einflüsse der Witterung sehr empfänglich sind.

§. 270.

Vor dem Eintritt der Sprungzeit muß der Schäfer diejenigen Widder, welche springen, und jene Mutterschafe, welche besprungen werden sollen, mit Sachkenntniß und großer Genauigkeit, nach dem beabsichtigten Zwecke, auswählen.

Den Widdern wird in der Regel 14 Tage vor, dann während der ganzen Sprungzeit, und 14 Tage nachher jedem täglich 1/24 Metzen Hafer, nebst hinreichendem Heu und Saufen, verabreicht.

§. 271.

Bey dem Salzgeben hat die Vorsorge des Schäfers darin zu bestehen, daß er seiner Heerde hinlänglichen Raum verschafft, damit sie sich nicht zwängen dürfen, und dadurch bey den tragenden Schafen keine Verlammungen erfolgen, oder die Wolle verunglümpft oder ausgerissen werden kann.

Das Salz kann der Schäfer zuweilen mit anpassenden Ingredienzien vermischt, den Schafen vorgeben; Theils um das Vieh vor Krankheiten zu hüten, Theils bey wirklich vorhandenen Krankheiten denselben kräftig entgegen zu wirken.

Man pflegt gewöhnlich Abends dem Vieh das Salz vorzugeben, und der Schäfer muß bedacht seyn, daß seine Schafe nach dem Genuß desselben, kein Wasser mehr bekommen, indem der Zweck des Salzgebens dadurch vernichtet werden würde, und das Schafvieh überhaupt sehr oft ein hartnäckiges, bösartiges schädli-

ches Laxiren darauf zu bekommen pflegt; welches auch von zu vielem Salz sich ereignet.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Nöthige Winternahrung für die Merinos.

§. 272.

In meinen Theresienfelder Merinos-Schäfereyen habe ich, in Betreff des täglichen Futterbedarfes für meine spanischen Schafe, schon vielfältige Beobachtungen und genaue mit der Wage angestellte Versuche, wegen der erforderlichen täglichen Nahrung, für ein ausgewachsenes Merinos-Schaf, angestellt, und mich hierin nach der Nahrungskraft der verschiedenen Producten gehalten, welches — da das Vieh mit lauter Körner gefüttert, zwar satt wird, aber den Wampen nicht füllt, und durch leeres Stroh, den Magen zwar füllt, aber selten die nöthige Nahrung zur Lebenserhaltung darin findet — auch der einzige sichere Maßstab ist, wie man nach vernünftigen Grundsätzen zu Werke gehen kann.

Im Ganzen habe ich gefunden, daß man durch die Bahrenfütterung täglich mit zwey Pfund Wiesenheu für ein ausgewachsenes Mutterschaf, im December bis zum halben Jänner, hinlänglich gesichert ist; vom halben Jänner, sobald die Täge zu wachsen anfangen, oder die Lammzeit eintritt, fressen die Schafe aber täglich 6 bis 10 Loth Heu nach und nach mehr. Nach dem innern Nahrungsverhältnisse des Heues berechnet, habe ich mich des nachstehenden Futterwech-

fels mit dem besten Erfolg in manchen Umständen bedient:

	Morgens.		Mittags.		Abends	
	Pf.	L.	Pf.	L.	Pf.	L.
1)	—	21 Heu	—	21 Heu	—	21 Heu
2)	1	1 Kornstroh	1	22 Heu	1	1 Kornstroh
3)	—	23 Bohnenstroh	—	26 Wickenheu	—	23 Bohnenstroh
4)	1	3 Weitzenstroh	1	10 Esparzette	1	3 Weitzenstroh
5)	1	6 Haferstroh	—	21 Heu	1	6 Haferstroh
6)	1	6 Tobinambourstroh.	—	19 rothen Klee	1	6 Tobinambourstroh.
7)	1	8 Türkenweitzenstroh	1	12 Luzerne	1	8 Türkenweinenstroh
8)	1	8 Haidenstroh	1	24 Heu	1	8 Haidenstroh
9)	1	6 Haferstroh	—	7 Pferdebohnen	1	6 Haferstroh
10)	—	19 rother Klee	—	19 rother Klee	—	19 rother Klee
11)	—	18 Esparzette	—	18 Esparzette	—	18 Esparzette
12)	1	6 Breinstroh	1	6 Breinstroh	1	6 Breinstroh
13)	—	30 Linsenstroh	—	21 Heu	—	30 Linsenstroh
14)	—	30 Erbsenstroh	—	21 Heu	—	30 Erbsenstroh
15)	—	30 Linsenstroh	—	21 Heu	—	30 Linsenstroh
16)	—	30 Gerstenstroh	1	— Tobinambourstroh	1	— Gerstenstroh
17)	1	10 Pferdebohnenstroh.	1	10 Pferdebohnenstroh	1	10 Pferdebohnenstroh
18)	1	6 Breinstroh	1	6 Breinstroh	1	6 Breinstroh
19)	1	1 Kornstroh	1	11 Hafer	1	1 Kornstroh
20)	1	3 Weitzenstroh	1	9 Hafer	1	3 Weitzenstroh
21)	1	1 Kornstroh	1	— Türkenweitzenkörner	1	3 Weitzenstroh
22)	1	6 Haferstroh	—	21 Türkenweitzenkörner	1	6 Haferstroh
23)	1	3 Weitzenstroh	1	22 Tobinambourstroh	1	6 Haferstroh
24)	—	30 Linsenstroh	—	30 Linsenstroh	—	30 Linsenstroh
25)	1	6 Haferstroh	1	6 Haferstroh	1	6 Haferstroh

Tab. XIII.

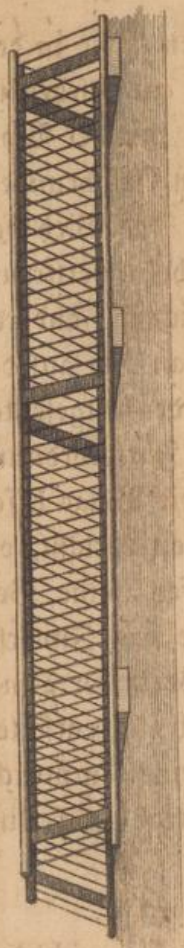


Fig. 1.

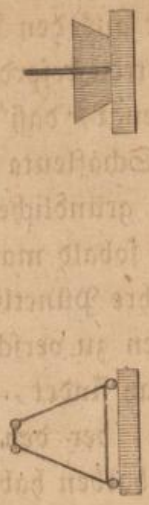


Fig. 2.

Maasstab von 1" Wiener - Schuh.

Bey diesem Futteraussatz haben die ausgewachsenen Mutterschafe an einjähriger ungewaschener Wolle 8 Pf., und die Widder im Durchschnitt 13 Pf. in die Wage gegeben.

§. 273.

Die Fütterung geschah in Bahren, wie in dem beyruhenden Kupfer Tab. 13 Fig. 1 zu ersehen ist. Ungeachtet dieser genauen und mühsam mit der Wage angestellten, wiederhohlten, vielfältigen Erfahrungen, habe ich einerseits doch gefunden, daß das Vieh von diesem Futteraussatz mehr aus den Bahren verstreut, und verwüstet, als zur Streu erforderlich ist; andererseits habe ich mich überzeugt, daß man sich auf den Diensteifer der wenigsten Schafleute in der fortgesetzten Ausführung einer solchen gründlichen Futterordnung verlassen kann, und daß, sobald man die Wage beseitiget, und man sich auf ihre Pünctlichkeit verläßt, ohne dem Vieh einen Nutzen zu verschaffen, eine Verschwendung an Futter Platz findet, die das Innerste eines jeden empören muß, der den Werth der Dinge zu würdigen weiß. — Deßhalben habe ich mich entschlossen, Gründe machen zu lassen, und meine sämmtliche Theresienfelder Schafe mit Heu und Stroh-Häckerling zu füttern.

§. 274.

Diese Gründe Tab. 13 Fig. 2 kosten nicht den vierten Theil soviel als Bahren, und die Erfahrung hat mich nun wiederhohlt gelehrt, daß bey dieser Manipulation im November und December ein Schaf täglich

nicht mehr als 2 $\frac{1}{4}$ Pf. Häckerling verzehren kann; wovon $\frac{1}{3}$ Stroh und $\frac{2}{3}$ Heu ist. Sobald die Täge zu wachsen anfangen, und die Lammzeit eingetreten ist, fressen sie verhältnißmäßig etwas mehr. Meine Merinos haben den ganzen Winter von 1813 bis 1814, ohne alle Ausnahme, keine andere Nahrung, als diese erhalten, nähmlich derley Häckerling von 1 — 2 Zoll in der Länge geschnitten, wovon $\frac{1}{3}$ Kornstroh und $\frac{2}{3}$ mittelmäßiges Heu (wegen den Überschwemmungen im Jahr 1813) bestanden hat.

Das Heu und Stroh wurden in obigem Verhältniß zusammen geschnitten, und in einem Gefäß das 10 Pf. enthält (ein Metzen Kornstroh wiegt 11 und 1 Metzen Heu 9 Pf.) nach der Zahl der Schafe, täglich bey jedem Futter, ausgemessen. Die Schafe fressen alles rein auf, befinden sich wohl bey dieser Wirthschaft, es kann gar kein Futter verschwendet werden, und es ist diese Art zu füttern durch die Manipulation des Gehackschneidens, zugleich die sicherste Futtercontroll. Alles Wirrstroh läßt sich mit dem Heu recht gut zu Heckerling schneiden, und viele Landwirthschaften können durch diese Manipulation, Gelegenheit finden, ihre Heerden in das unendliche — besonders in Ungarn — zu vermehren.

Die Gründe sind sehr einfach, von willkührlicher Länge, Ladenbreit, und wie der Maßstab zeigt, nur 4 — 5 Zoll hoch, damit sich die Schafe die Wolle am Kother nicht verderben können. Bey Wirthschaften, wo die Wechselwirthschaft eingeführt wird, empfiehlt sich dieses Futterschneiden von sich selbst; so wie auch in

Jahren, wenn das Futter sehr theuer, oder schlecht ist, wo eine Mischung von Futter zugleich rathsam wird; in wollfeilen Futterjahren würde sich aber das Gehackschneiderlohn, kaum auszahlen.

§. 275.

In nachstehender Tabelle ist das Productions-Verhältniß, der verschiedenen Futterkräuter, Knollengewächsen, Hülsenfrüchten, und des Strohes von den Getreidegattungen, von einer Wirthschaft, die in guter Cultur gestanden ist; so wie auch das innere Nahrungsverhältniß, welches diese Producte zur Fütterung und Düngererzeugung nach dem Werthe und Gehalte des Heues, den Centner á 2 fl. 30 kr. an Gelde und 50 pr. Ct. Nahrungsstoff vom Gewicht gerechnet, gegen einander haben, zu ersehen; denn jeder Landwirth muß bey der Fütterung seines Viehes, nothwendiger Weise, von den Nahrungsverhältnissen der verschiedenen Producten gegen einander, in voller Kenntniß seyn, wenn er nicht empyrisch zu Werke gehen, und entweder nicht verschwenden, oder sein Vieh darben lassen will.

Es bedarf wohl keiner Erinnerung, daß einerseits das Klima, Lage des Bodens, und die Bodenart selbst, andererseits bey der Verwendung des Futters die Natur und Eigenschaft des Thieres, kleine Abweichungen hervorbringen, und sich hierin nichts allgemeines ganz genau bestimmen läßt; in der practischen Anwendung aber werden diese Beobachtungen in den österreichischen Staaten mit Rücksichtnehmung auf diese Um-

stände, sehr richtig und treffend befunden werden; indem sie sich auf 18jährige mühsam mit der Wage angestellte Resultate, gründen.

(Siehe beyliegende Tabelle.)

Deßgleichen kommen an Futterkraft gleich

2 Metz.	Erdäpfel . .	1 Metz.	Hafer	o.	1 Cent.	Heu.		
1 —	Wicken . .	$1\frac{3}{4}$	—	—	$1\frac{3}{4}$	—	—	
1 —	weiße Bohnen	2	—	—	2	—	—	
1 —	Pferdebohnen	$2\frac{1}{4}$	—	—	$2\frac{1}{4}$	—	—	
1 —	Gerste . .	$1\frac{1}{4}$	—	—	$1\frac{1}{4}$	—	—	
1 —	Türkenweitzen	$1\frac{1}{2}$	—	—	$1\frac{1}{2}$	—	—	
1 —	Heidenkorn .	$1\frac{1}{2}$	—	—	$1\frac{1}{2}$	—	—	
1 —	Korn . .	$1\frac{1}{2}$	—	—	$1\frac{1}{2}$	—	—	
1 —	Waitzen .	2	—	—	2	—	—	
1 —	Eicheln . .	$1\frac{1}{4}$	—	—	$1\frac{1}{4}$	—	—	
1 —	Sonnenrosenkern	$1\frac{1}{4}$	—	—	$1\frac{1}{4}$	—	—	

Die Roßkastanien geben nach meinen Erfahrungen ebenfalls ein nahrhaftes Futter, welches zugleich ein vortreffliches Präsertativ wieder das faul-, und anbrüchig werden der Schafe ist. Man gibt sie entweder gestoßen, roh, oder nachdem sie einige Tage in Wasser ausgelaugt, und dann in einem Backofen gedörrt worden sind, wo sich ihre Schale ablößt — täglich $\frac{1}{4}$ Pf. statt so viel Hafer oder dem doppelten Quantum Heu.

Productions- und Nahrungsverhältniß-Tabelle.

zur Seite 172.

Arten der Producten.	Joch-Ertrag.	Nahrungs- und Düngerverhältniß zu Heu.	Werth eines Centner Futters.		Werth des ganzen Ertrags eines Joch Landes.	
	Ctr.		fl.	kr.	fl.	kr.
Heu und Grumeth ertragen pr. Joch . .	36		2	30	90	——
Erdäpfel	200	200—100	1	15	250	——
Runkelrüben	400	500—100	——	30	200	——
Kohl, Weißkraut . . .	600	600—100	——	25	250	——
Rüben	400	600—100	——	25	166	40
Gelberüben	350	250—100	1	—	350	——
Wickenheu	45	100— 80	2	—	90	——
Luzerne	100	100—100	2	30	250	——
Esparzette	40	85—100	2	$56\frac{1}{4}$	117	40
Spergel	20	90—100	2	45	55	——
Steyrischer rother Klee . .	55	90—100	2	45	151	15
Erbsen	36	100— 70	1	45	63	——
Linsen	24	100— 70	1	45	42	——
Schwedische Rüben . . .	400	100—$33\frac{1}{3}$	——	50	333	20
Erdkolrabi	350	100—$33\frac{1}{3}$	——	50	291	40
Gerstenstroh	45	100— 65	1	31	68	15
Haferstroh	45	100— 55	1	$22\frac{2}{4}$	61	$52\frac{2}{4}$
Waitzenstroh	55	100— 20	——	30	27	30
Kornstroh	65	100— 15	——	$22\frac{2}{4}$	24	$2\frac{2}{4}$
Haidenstroh	20	100— 10	——	15	5	——
Bohnenstroh	30	100— 90	2	15	67	30
Breinstroh	49	100— 55	1	$22\frac{2}{4}$	67	$22\frac{2}{4}$
Tobinambour mit Laub . .	200	100— 65	1	33	310	——
Mohar	40	100— 40	1	—	40	——
Türkenwaitzstroh . . .	36	100— 25	——	$37\frac{2}{4}$	22	30
Pferdebohnen	36	100— 50	1	15	45	——

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Das Tränken der Schafe.

§. 276.

Nach genauen von mir erhobenen Versuchen, verzehren die Merinos täglich beyläufig folgendes hierländisches Gewicht an Wasser.

Von 100 Stück Widdern, wovon ein Drittheil ausgewachsen, und die übrigen Jährlinge waren, entfiel täglich 2 Pf. 24 Loth Wasser auf ein Stück. Ein Jährlingsmutterschaf saufet täglich 1 Pf. 5 Loth, und ein säugendes Mutterschaf nach Maßgabe des Alters der Lämmer, 3 Pf. 14 Loth — 4 Pf. 31 Loth Wasser.

Im Winter, wenn sie auf ganz trockene Futterey beschränkt sind, saufen sie dieses Gewicht im Durchschnitt täglich, und zu andern Zeiten, wenn sie ausgetrieben werden, trinken sie nach Maßgabe des Feuchtigkeitgrades der Pflanzen, mehr oder weniger; ja es gibt Zeiten wo viele Schafe oft in 4 Wochen keinen Tropfen saufen, und man hält solches Vieh gewöhnlich für sehr gesund. Bey frischer Weide, oder saftiger Füttterung, ist dieses der Fall.

§. 277.

Hieraus erhellet, daß man den Schafen täglich Gelegenheit verschaffen muß, ihren Durst durch frisches reines Wasser zu löschen; welches bey trockener Witterung und bey dürrer Futterrey, unumgänglich nöthig ist. Im Winter fressen sie, um ihren Instinkt zu befriedeign, zuweilen Schnee, und bekümmern sich nicht um

das Saufen. Von einer nachtheiligen Wirkung hat man dießfalls noch nie etwas bemerkt.

Meine Merinos werden des Winters im Stalle getränket. Das Wasser wird durch einen in der Nähe des Stalles befindlichen Brunnen in die Schaffeln geschöpft, wo sie jederzeit nach Belieben saufen können.

§. 278.

In der Früh, wenn der Magen mit blähenden Gräsern noch nicht überladen ist, ist es unzweifelhaft am rathsamsten die Schafe im Sommer zu tränken, weil durch die Befolgung dieser Regel, seltener gefährliche Aufblähungen unter den Schafen Statt finden.

§. 279.

Eine ganze Heerde kann lungensüchtig werden, wenn unvorsichtige Schäfer sie kaltes Wasser, im Falle sie erhitzet sind, saufen lassen. Bey den Lämmern muß man dießfalls außerordentlich vorsichtig seyn, indem diese augenblicklich unheilbar verdorben sind; man muß sie daher auch nie kaltes Brunnwasser, sondern entweder temperirtes Flußwasser, oder in Gränden durch die Sonne etwas erwärmten Wasser, saufen lassen.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Das Salzlecken.

§. 280.

Der Instinkt treibt alle vierfüßige Thiere zum Salzlecken an, unter allen aber scheint nach dem Ziegengeschlecht, das Schaf die vorzüglichste Neigung für das Salz, zu gewissen Zeiten, zu äußern. Diesen Instinkt

muß man auf eine kluge Art zu befriedigen trachten, indem die Schafe nicht jederzeit salzhungerig sind.

§. 281.

Am wenigsten aber muß man die Natur dieser Thiere an das Salzfressen gewöhnen, indem die heilsamen Wirkungen desselben, sobald sich die Natur daran gewöhnt, verloren gehen, und die hohen Preise desselben eine solche Verschwendung mißbilligen.

§. 282.

Das Salz muß daher in der Regel dem Schafe als Arzney und nicht als ein Nahrungsmittel, folglich nicht in so großer Menge, daß es nach Belieben, so viel es auf ein Mahl will, fressen kann, gegeben werden, indem alles Übermaß schädlich ist, und durch zu vieles Salzfressen, Schärfe des Blutes und ein Überreitz in den Gedärmen, auch heftige bösartige Durchfälle entstehen können.

§. 283.

Das Salz hat medizinisch betrachtet, die Eigenschaft, die Freßlust und den Durst der Schafe zu reitzen, den Zufluß des Speichels sowohl im Munde als in den Gedärmen zu vermehren und hervorzulocken, wodurch die Mischung desselben mit der Nahrung durch das Kauen bewerkstelliget wird; das Thier aber desto leichter verdauet, und dadurch eine größere Freßlust erhält; ferner den Magen und die Eingeweide zu erwärmen, und das Fettansetzen mehr zu beschleunigen; endlich durch seine auflösende Kraft einen milden Reitz auf den Darmcanal und Urin zu veranlassen, und dadurch

den Körper von schädlichen Feuchtigkeiten und Anstopfungen zu befreyen.

§. 284.

Nach diesen Ansichten ist das Salzlecken bey meinen Merinos zu Theresienfeld eingerichtet, und sie erhalten in der Regel jeden zweyten Tag, ein ausgewachseres Thier $\frac{1}{3}$ Loth, und ein Jährling die Hälfte dieser Quantität mit etwas Kleyen vermischt, in die Salzgründe eingestreut, und befinden sich sehr wohl bey diesem Aussatz, pr. Haupt jährlich 1 Pf. 28 Lth. Kleyen werden deßwegen unter das Salz gemengt, damit sich solches gleicher und geschwinder einstreuen läßt, und keine Veruntreuungen damit geschehen können.

§. 285.

Aufmerksame Beobachter wollen eine schädliche Wirkung auf die Wolle von der zu starken Salzfütterung beobachtet, und gefunden haben, daß weil das Vieh dadurch gerne fett wird, der Nery der Wolle dadurch verliert. Bey welcher Fütterung, z. B. Wurzelgewächsen ist dieses sicher der Fall, und da zu häufige Salzfütterung auflöset; so läßt sich aus der Analogie diese Angabe rechtfertigen.

§. 286.

Man pflegt den Schafen nicht sehr gerne das Steinsalz in ganzen Steinen darzubiethen, weil sie sich an den großen Stücken die Zähne vernichten, und gewöhnlich einige Jahre früher dadurch unbrauchbar werden, sondern man zerreibt solches auf Steinen und gibt es ihnen in Gränden vor. In Ermangelung des Stein-

salzes bedient man sich des Koch- oder Kehrsalzes, welches letztere seiner Wohlfeilheit wegen den Vorzug verdient.

§. 287.

Nach Maßgabe der Umstände pflegt man unter das Salz, Theils als Vorbeugungsmitteln wieder Krankheiten, Theils als Medicin, allerley Ingredienzien beyzumischen: z. B. zur Stärkung getrocknetes Wermuthkraut, Raute, Bitterklee, Enzian, Knoblauch, Wachholderbeeren, gestossene Roßkastanien ꝛc. Zur Auflösung Schwefel, Saliter, Glaubersalz ꝛc.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Von der Nahrung der Schafe.

§. 288.

Die Nahrung hat bloß auf die vollständige Ausbildung des Körpers und der Wolle Bezug, das übrige wird durch die Zeugung begründet; und wenn die äußern Umstände, in Übereinstimmung mit den Innern sind, so kann der Erfolg erst vollständig seyn.

§. 289.

Eine Hauptregel bleibt es ein für alle Mahl, die Fütterung im Ganzen immer so einzurichten, daß das ganze Jahr die Quantität gleich bleibe, und wenn es die Umstände zuweilen nothwendig machen: daß man den Abgang der Quantität, durch Qualität nachhaltend ersetzt.

§. 290.

Das Verhältniß, worin die Menge der Winter-

nahrung für eine bestimmte Zahl von Schafen bestehet, bestimmet das wärmere oder kältere Klima einer Gegend, und man muß sich in unserem Klima gewöhnlich mit einem Winterfutterbedarf für 130 Tage decken.

§. 291.

Alle weiche Fütterung ist bloß für Fleischschafe und höchstens in der Lammzeit für feinwollige Schafe, in der Regel zu verwenden. Hierher gehören Erdäpfel, Rüben, Kraut ꝛc. Öhlkuchentrank, Branntweinspielicht, welches letztere, wenn es sauer wird, einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Milch gewährt.

§. 292.

Manche rechnen täglich $3\frac{1}{2}$ Pf. trockenes Futter, zur Hälfte Heu und zur Hälfte Stroh, andere hingegen 2 Pf. Heu und eben so viel Futterstroh zur Winternahrung auf ein Schaf. Es kommt hierbey auf die Race an, und wie viel die Merinos bedürfen, habe ich schon früher angeführt.

§. 293.

In welchem Verhältniß die Körnergattungen bey eintretenden Fällen, mit Stroh statt Heu gefüttert werden können, ist in der Productions- und Nahrungsverhältniß-Tabelle deutlich auseinander gesetzt.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Mast- und Schafweide; auch der Vergleichung wegen etwas über Rindviehzucht, Fleischproduction, Merinos-Mästung, und andere eingestreute Gegenstände.

§. 294.

Man kann die Weide a) in Holzweide, b) Brach- und Stoppelweide, c) Vor- und Nachhut auf den Wiesen, d) die Behütung der Wintersaat, e) in Fettweiden, und f) in trockene Angerweiden eintheilen.

§. 295.

a) Die Holzweiden sind nach Beschaffenheit ihrer Lage und des Bodens, des dichtern oder dünnern Standes des Holzes, sehr verschieden, und qualificiren sich nach diesen Umständen für Hornvieh oder Schafzucht. Eine trockene von Bäumen wenig überladene Holzweide, wo es keine Sümpfe oder moräftige Örter gibt, ist für Schafe sehr geeignet, je mehr sie aber von Bäumen beschattet wird, desto gröber und nahrungsloser ist das Gras, folglich für den Zweck der Schafzucht nicht entsprechend.

b) Bey vielen Wirthschaften macht die Brachweide die Hauptnahrung für die Schafzucht aus, und es ist nicht zu läugnen, daß, so lange das Vieh Nahrung darin findet, ihm diese Weide gewöhnlich sehr gut anschlägt. Dieses ist aber nur so lange der Fall, als die Brache nicht aufgeackert

wird. — Nach dem Schnitt fängt die Stoppelweide an, die nach Beschaffenheit ihrer Lage und des Bodens oft sehr ausgiebig ist; zuweilen aber auch nur eine sehr kärgliche Nahrung liefert.

c) Die Wiesenweide ist mehr für Fett- und Fleisch-Schafe, als für veredelte Zuchtschafe geeignet. Sie liefert immer nur eine weiche Nahrung, und hinterläßt oft den Keim zur Fäule. Daher ist sie bloß in der Regel für Fettschafe, und das Rindvieh zu verwenden.

d) Die Saatweiden sind bey günstiger Witterung von größter Wichtigkeit für die Schafzucht, und es können viele hundert Centner Futter bey einem trockenen Frost in dem Falle, daß der Erdboden von Schnee entblößt ist, zum Nutzen des Viehes ersparet werden, wenn die Saatfelder mit einer kraftvollen Saat reichlich überwachsen sind, und dadurch bey trockenem Froste die Weide ganz unschädlich wird. —

Man muß die Schafe nur nach und nach an diese Weide gewöhnen, und anfänglich sehr vorsichtig seyn, weil sie oft sehr üppig ist, und diese Thiere derley frische Nahrung mit äußerster Begierde verzehren. Koliken und Blutschläge sind daher öfters die Folgen des unvorsichtigen Behütens von derley Saaten. Nüchtern soll dieses in der Regel nie geschehen. Für alle Classen von Schafen sind die Saatweiden, mit Sachkenntniß behütet sehr gedeihlich, und die Mutterschafe erzeugen sehr viele Milch davon.

Die Lämmer nehmen sichtbar zu, sobald ihre Mütter die Saaten besuchen können.

e) Die Fettweiden sind ausschließlich für die Rindviehzucht und Mastschafe geeignet. Ihre Lage ist gewöhnlich in Niederungen, oder in Quellgründen, in Thälern und Schluchten, zwischen Bergen und Anhöhen, wohin es gefährlich seyn würde mit Zuchtschafen zu hüten.

f) Die trockene gesunde Angerweide, besonders an Hügeln, Bergen und freyen trockenen Ebenen, ist das Element für die feinwolligen Schafe. Sie liefert gewöhnlich nicht Fraß genug für das Hornvieh, und kann auch sehr oft wegen seichter Ackerkrumen, und Stöck und Felsen, nicht anders benutzet werden. Durch eine Besatzung von wollreichem Vieh kann man oft derley Weiden, wie ich weiter unten zeigen werde, zu einem sehr hohen Ertrag bringen.

§. 296.

Es ist die Sache eines einsichtsvollen, klugen und thätigen Beamten, bey Wirthschaften, welche sich so mannigfaltiger Weiden zu erfreuen haben, eine solche Eintheilung damit zu machen, daß nach Zeit und Umständen der größtmöglichste Nutzen, zum Vortheil der Renten, daraus gezogen werden kann; und daß man sich in derley Wirthschaftsverhältnissen nicht von seinen Untergebenen abhängig macht.

§. 297.

Vor allem ist eine zweckmäßige Vertheilung der

Weiden für die verschiedenen Classen von Heerden, nach ihrer Natur und Eigenschaft erforderlich. In der Regel erhalten die Lämmer und Sprungwidder die beste Weide; die nächst beste die Mutterschafe und Jährlinge; die dritte die Widder, welche nicht zur eigenen Zucht verwendet werden; die vierte nicht so weit entlegene das Brackvieh, und die Schöpsen die entferntesten und fettesten Weiden.

In solchen glücklichen Verhältnissen, von mannigfaltig verschiedenen Weiden, und ausgedehnten Revieren, findet der Sachkundige ein unermeßliches Feld, große Vortheile zu genießen, in so fern es ihm nicht an Willen, und den Mitteln für das erforderliche Betriebcapital mangelt.

Ich will hier nicht von Koppeln oder Ackerschlägen, die in der Koppel- Schlag- oder Wechsel- und Weide-Wirthschaft zu Grase niedergelegt werden, reden; sondern nur von solchen Weiden, die ihrer Lage nach nicht unter den Pflug gebracht werden, und unter dem allgemeinen Nahmen, wilde Weiden begriffen sind.

§. 298.

Die wahre Ökonomie liegt darin: von der geringsten Quantität in allen Stücken, den größten Nutzen nachhaltend zu erzielen. Wer demnach von 500 Schafen, Kühen, Mastochsen ꝛc. das nähmliche gewinnt, was ein anderer von 2000 — hat das nähmliche Verdienst, als jener, der von 500 Joch so viel rentirt, als ein anderer von 2000. Dieser Satz gelte

als Einleitung für das, was ich über Mast- und Schafweiden sagen will.

Ländereyen dieser Art lassen sich auf mancherley Weise nach Beschaffenheit der Umstände nützlich bewirthschaften, und oft mit sehr großem Vortheil.

Sie sind eben so wie die Wiesen eine Quelle des Düngers für die Ackerfelder, und verdienen weit mehr Achtung und Aufmerksamkeit, als man bisher geneigt gewesen ist, auf dieselbe zu verwenden. Es herrscht ein allgemeines Vorurtheil wider derley Weiden; und die Klagen, welche man oft darüber führt, stehen nicht selten in großem Widerspruche mit den örtlichen Verhältnissen, dem Nutzen des Eigenthümers und des Staats.

§. 299.

So schädlich eine unproportionirte Menge Weideland bey jeder Wirthschaft und Gemeinde ist, so nützlich, ja oft unentbehrlich ist es in vielen, ja in den meisten Fällen. Die nützliche Koppel-Schlag- oder Wechselwirthschaft, nimmt sie in ihre Koppeln oder Ackerschläge auf, und bey der Schafzucht, ja auch bey der Hornviehzucht im Großen, können wir solche in vielen Fällen noch gar nicht entbehren. Mit Sachkenntniß und Energie angegriffen, liefern sie durch die Fleischproduction, ohne anderer nützlichen Erzeugnisse hier zu gedenken, oft weit mehr concentrirte Nahrung im jährlichen Durchschnitt in die Wage, als manche eben so große Korn-, Weitzen-, Gerste- und Haferfelder. Es gibt viele Fälle, wo der Landwirth bey dem unerschwing-

lich theuern Lohn des Gesindes und der Tagwerker, und den zu bekämpfenden Schwierigkeiten, ersteres auf eine stete Art zu bekommen und zu erhalten, mit Schaden seine Felder bestellt; wogegen er durch die Viehzucht wenigstens doch so lange etwas aus seinen Ländereyen vom Grase gewinnt, bis andere Umstände diese Krisis ändern werden. Überdieß fühlen wir das Bedürfniß, unsern Viehstand für unsere Äcker des Düngers wegen zu vermehren; auch steigen die Preise desselben, und des Fleisches mit jedem Tage mehr; und die Erfahrung lehrt uns, daß es allezeit besser ist, etwas zu viele, als zu knappe Weide für dasselbe zu besitzen.

§. 300.

Diese Weiden müssen aber von Zeit zu Zeit in Verlauf von einigen Jahren, wo es möglich ist, regelmäßig in Cultur gesetzt werden; nähmlich entweder in Wechselcultur mit andern Feldern, oder wo dieses nicht ausführbar ist, durch künstliche Behandlung; nähmlich durch fleißiges Eggen, durch Kalk- oder Gipsbestreuungen, ausgelaugte Asche, kurzem Compost oder andern kurzen Dünger, Hürdenschlag ꝛc., welches, wenn alles gepulvert ist, mit einer Buschegge überzogen und gewalzt wird — indem die Weiden eines Theils, um ihrer Erschöpfung zuvor zu kommen, hierdurch eben sowohl einen hinlänglichen Ersatz für die entzogenen Weidegräser erhalten müssen, als es auf der andern Seite entschieden ist, daß die Beschaffenheit des Bodens und seiner Producte, den bedeutendsten Einfluß auf die Geschöpfe habe, die ihre Nahrung daraus ziehen.

§. 301.

Man würde sich daher z. B. in Bezug auf die Rindviehzucht, um das Landvieh zu veredeln, vergeblich bemühen, ausländische Rindviehracen bey uns allgemein einführen zu wollen, wenn die Umstände der Gegend, die Weide und das Klima nicht entsprechend dafür sind. Eine diesen Umständen ganz angemessene Race, vorzüglich aber der Weidegrund — und bey Stallfütterung die höhere oder niederere Lage der Gründe, worauf die Consumtilien erzeugt werden — sind die eigentliche Basis, wovon der glückliche Erfolg der Viehzucht, nebst übriger zweckmäßiger Behandlung, vorzüglich abhängt. Dieses gegebene Beyspiel von der Rindviehzucht erstreckt sich auch auf Schafe und alles übrige Nutzvieh. —

§. 302.

Wir wissen, daß jeder Boden ein Vieh von einem gewissen Schlag und von einer der Localität entsprechenden Größe — die zwar durch gute Pflege oder schlechte Behandlung vergrößert und verkleinert werden kann — hervorbringt. Wir wissen auch, daß, wenn man größeres Vieh — Pferde, Kühe, Schafe ꝛc. in eine Gegend bringt, in welcher es das erforderliche Futter, mit vollem Biß sich zu sättigen nicht findet, dieses dann ausartet, und minder einträglich wird, weil Größe des Viehes und des Futters im Mißverhältnisse stehen. Das Gegentheil findet aber Statt, wenn man eine kleine Art Vieh in solche Verhältnisse transplantirt, wo Überfluß an weicher Nahrung ist. Die Abkunft

wird in diesem Falle beständig an Größe nach und nach zunehmen, bis sie zu der Stärke gelangt, welche mit der Nahrung im Verhältnisse stehet.

Eben so würde man gegen die Grundsätze der Natur handeln, wenn man mit einem großen, schweren, ausländischen Rindviehschlag, oder mit den großen flämmischen Schafen, in magern Gegenden unser dem Grund und Boden angemessenes kleines Vieh vergrößern wollte, man würde hier nie seinen Zweck vollständig erreichen, und das Vieh würde ewig ein Bestreben zeigen, in seine kleine ursprüngliche Race zurück zu arten. — Wenn man daher das überall einheimische Landvieh mit der Weide, und die Weide mit dem Boden vergleicht, so findet man aller Orten eine gleiche wirkende Ursache. Magerer Boden bringt magere Weide, diese kleineres Vieh hervor, und so kann man aus dem Boden das Vieh beurtheilen, das dafür entsprechend ist. — Der Ökonom muß diese Winke der Natur zu beherzigen wissen, und nie wider solche Fundamentalprincipien bey der Viehzucht handeln; daher auf den fettesten Alpen-Weiden und niedern Gegenden das größte Rindvieh, Masthammel und Schafe von größtem Schlage — auf mindern fetten und trockenen Localitäten kleineres Rindvieh und Schafe — vom Mittelschlag, und auf trockenen Gebirgen, Anhöhen und freyen magern Gegenden, die kleinsten Viehracen erwählen.

§. 303.

Man muß vorzüglich Rücksicht auf solches Vieh nehmen, das in Hinsicht des erforderlichen Futters sich

nicht nur leicht erhalten läßt, sondern auch in entlegeneren, und minder fruchtbaren Gegenden leicht durchzubringen ist, und dennoch den Grund und Boden besser, als jede andere Gattung verzinset. Denn es ist eine längst bekannte Thatsache, daß einige Thiere sich bey magerer Weide so gut befinden, als andere bey der üppigsten. Hierher sind in Absicht auf die Schafe vorzüglich die Merinos zu zählen. Es gibt Racen, die vor andern fähig sind, dasjenige Futter, was die Thiere mehr, als zu ihrer Lebenserhaltung bedürfen, bald stärker in Fette, bald stärker in Wolle, Milch ꝛc. abzusetzen, bald unbenutzt durch die verschiedenen Ausleerungswege, auszuwerfen. —

§. 304.

Manche Weide ist für Mittelvieh eine vortreffliche Fettweide, kann aber kein schweres Vieh vollständig mästen. Der Regel nach soll man also in niedere Fettweide das größte Rindvieh und Fettschafe vom größten Schlag, anwenden; indem es sich hier am vorzüglichsten rentirt; wo hingegen trockene, und minder ergiebige Weiden und Ackergründe sind, da muß die Größe der zu unterhaltenden Viehracen im Verhältniß mit der Natur und Physiognomie der Gegend stehen; sie müssen in der Regel eher klein als groß seyn, indem sich solches Vieh jederzeit besser artet, und es besser ist, dasselbe in eine Lage zu versetzen, wo es auf- statt abnimmt. Kleines Vieh — ich verstehe darunter kein verkrüppeltes — ist insgemein viel härter, und früher brauchbar als großes; welches Eigenschaften von Wich-

tigkeit sind, und worauf bey der Zucht und Pflege Rücksicht genommen werden sollte. Es faßt leichter Fleisch und Kern, liefert für das genossene Futter verhältnißmäßig viel mehr Fett, auch weit bessern Dünger, und verbessert sich zu dem Grade der Vollkommenheit, den der Wechsel seiner Lage möglich macht; wogegen ein großes Stück Vieh, wenn solches von guten in schlechtere Verhältnisse kommt, von Jahr zu Jahr schlechter wird, und nie sein genossenes Futter im Verhältniß so gut auszahlt.

§. 305.

Die saftreichen und fetten Pflanzen, welche die Schafe auf Fettweiden fressen, und die trockenen und gewürzhaften Gewächse, mit welchen sie sich in erhabenen Weiden nähren, erzeugen zweyerley ganz verschiedenes Fett. Letztere geben ein gesundes hartes Fett, welches bey den Schafen an dem Bauchfell, dem Gekröse und in der Nachbarschaft der Nieren sich anlegt; dahingegen die Nahrung, welche von weichen Gräsern und Pflanzen kommt, das öhlichte aufgelöste Fett machen, welches sich auf dem Kreutze, dem Hintern, und dem Schwanze, vorzüglich ansetzet. Diese Masse des Fettes ist aber den Zuchtschafen höchst nachtheilig, wogegen erstere, wie ich aus vielen Versuchen darthun kann, — indem ich schon original spanische Widder auf 120 — 125. und solche Mutterschafe auf 90 — 95 Pf. mit Inbegriff der Wolle mästete, und nach und nach durch stärkere Bewegung und mindern Fraß allmählich wieder abmagern ließ — keine nachtheilige Wirkung

davon empfunden, auch sich nach wie vor wieder begattet haben.

§. 306.

Diejenigen Ländereyen, welche reichliche Nahrung, und viele wässerichte Pflanzen haben, taugen vorzüglich für das Rindvieh; auch Schöpsen zu mästen, und größere Schafracen, und sind die einzigen, wo man mit Erfolg sehr lange aber nervlose Wolle wird erziehen können. Ich stimme daher den Engländern bey, wenn sie behaupten, daß auf trockenem Boden die feinste, und auf fetten sehr ergiebigen Weiden, grobe, lange, und unkernhafte Wolle erzeugt werde.

In den hohen Gebirgsweiden genießt das Vieh nicht nur eine reine Luft, und deßhalb auch bessere und nahrhaftere Pflanzen, die kohlenstoffhaltiger, folglich specifisch schwerer, als jene sind; sondern sie leiden auch daselbst weniger durch Abwechselung des Druckes der Luft, als in niedriger gelegenen Gegenden. Die Gebirgsluft gibt der Fiber mehr Stärke und Spannkraft; das Thier wird fester, das Fleisch wohlschmeckender, indem die etwas schwerer verdaulichen harten Gräser zwar langsam das Volum vergrößern, aber dafür mehr Solidität geben, weil der Zusatz viel mehr an die festen, als an die weichen Theile geschieht. — Die Wolle der Schafe wird in diesen Umständen elastischer und kernigter, und es gibt freye und flache trockene Gegenden, wie z. B. in Theresienfeld, wo die Natur eine ganz ähnliche Wirkung hervorbringt.

§. 307.

Bloß mit gehöriger Rücksicht auf die eben angeführten Wirkungen, kann man auf eine dauerhafte Weise, und mit glücklichem Erfolge, die Race einer andern Gegend aus dem einheimischen Mutterstamm hervorbringen, wenn man nur das männliche Geschlecht von der neu zu erzeugenden Race, in der vollständigsten Reinheit seiner Art erlanget, und die Blendlinge derselben immerfort mit diesem Blute beschwängert. Aber auf Größe und Stärke der Thierarten hat die Nahrung und Weide, besonders in der Wachsthumsperiode, jederzeit den wesentlichsten Einfluß; wiewohl der Keim dadurch nie unterdrückt wird, in veränderten Umständen zur ursprünglichen Größe und Stärke wieder zu gelangen, in so fern die Race rein bleibt. Die Veredlung wird von innen, von Seiten der Zeugung begründet, und die äußern Bedingungen, in Übereinstimmung mit den innern, geben den gehörigen Ausschlag.

§. 308.

Zu den verschiedenen Zwecken — sey es Fett, Fleisch, Wolle — ist diejenige Race Vieh, unstreitig die nützlichste, welche die möglichst kleinste Quantität vegetabilischer Nahrung in die möglichst größte Quantität thierischer Producte, verwandelt. Solche Racen haben Einfluß, daß die Producte nach und nach einen mindern Werth gewinnen, so wie auch auf den Werth des Bodens. Hierzu ist aber allerdings Kenntniß aller ihrer Eigenschaften erforderlich; indem eine Race neben mehreren guten Qualitäten auch solche besitzen kann,

die mit unsern Absichten im Widerspruche stehen. Diesem und dem Umstande, daß gewöhnlich nicht gehörige Rücksicht genommen wird auf die Natur des Locals, wohin eine Race übersiedelt wird, so wie auch auf zweckmäßige Pflege, schreibe ich die Schuld zu, daß die Rindviehzucht in den k. k. Staaten im Allgemeinen, noch keine so große Fortschritte hat machen können, wie solches die Schafzucht doch zu gleicher Zeit gethan hat.

§. 309.

Die Weiden werden gewöhnlich in Mast- und Hutweiden eingetheilt. Auf die fetten, oder Mastweiden pflegt man das zur Mast bestimmte Hornvieh und Hammel, bey den Gemeinweiden aber gewöhnlich das Arbeitsvieh, und auf den magern erhabenen Weiden, nebst den Brach- und Stoppel-Feldern, die Schafe zu hüten.

Es ist praktisch, daß man auf ein Joch Weideland nach Maßgabe der Qualität 6 — 10 Schöpsen und darüber ausmästen kann; ich nehme auf einem Mittelboden die Mittelzahl an, nähmlich 8 Stücke. —

8 magere Schöpsen kosten das St. zu 4 fl.	32 fl.	
Pachtzins für 1 Joch Weideland, .	2	"
Hüterlohn	6	"
Salz für 2 Monath	1	"
8 Stück Schöpsen werden verkauft zu 6 fl. . .		48 fl.
12 Pfund Sommerwolle zu 1 fl. . . .		12 "
Summa	41	60 fl.
folglich verzinst sich das Joch Weideland mit .	19	"

Das nähmliche und oft noch mehr kann eine zweymähige Wiese durch die Viehzucht ertragen, wenn man, um die Arbeitskosten zu ersparen, das zweyte Gras als Mastweide benutzen will. Es bedarf hier wohl keiner Erinnerung, daß obige Preise nach dem Maßstabe einer ganzen Heerde von 200 — 300 Stücken berechnet sind.

§. 310.

Fettweiden vom besten Schlage, müssen das Joch einen Ochsen und etliche Schafe zu mästen vermögen, und falls, z. B. ein Ochs um 60 — 70 fl. ist erkauft worden, so kann man ein Joch solches Landes öfters über 100 fl., ohne den Dünger benutzen.

§. 311.

Man kauft nach Umständen gewöhnlich im Frühjahr, oder während dem Laufe des Sommers und des Herbstes, in Ermangelung des eigenen Viehes, fremdes, gesundes, ausgewachsenes, jedoch nicht zu altes Vieh. So sind z. B. 2 vorzüglich aber 3 und 4jährige Schöpsen die Besten. Man hütet sie während dem Laufe des Sommers auf niedern, fetten Weiden, Halmäckern, eingeackert werdenden Kleefeldern, und abgemähet werdenden Wiesen; man gibt um ihren Durst und ihre Freßlust zu reitzen, den Zufluß des Speichels sowohl bey dem Wiederkauen im Munde, als in den Gedärmen zu vermehren, wodurch die Mischung desselben mit der Nahrung, durch das Kauen bewerkstelliget wird, das Thier aber desto leichter verdauet, und dadurch eine größere Freßlust erhält; ferner den Ma-

gen zu erwärmen und das Fettansetzen zu beschleunigen — jedem Mastschaf täglich gegen 1 Loth Salz zu lecken, und sucht, um sie recht gefräßig zu machen, so viel als möglich ist, mit den Fettweiden zu wechseln; und durch die Neuheit des Reitzes auf die Absonderungs-Organe zu wirken.

§. 312.

Die Freßlust mittelst des Salzes zu heben ist bey dem Mastvieh, besonders aber bey den Schafen um so nützlicher, weil sie ihrer Natur nach, viele kohlenstoffhaltige Nahrung genießen sollen, und je besser eine Speise gekaut wird, desto inniger wird sie mit Speichel vermischt, um so vollkommener verdauet und assimilirt; welches daher die Gesundheit des Viehes erhalten, folglich Krankheiten vorbeugen, und für die Mastung zuträglich seyn muß.

Dadurch, und durch eine milde Behandlung, durch Schutz wider die Sonnenhitze, durch öfteres regelmäßiges Tränken, wenn das Vieh nicht erhitzt ist, und sehr langsames Hüten; werden die Schafe mit Anfang des Herbstes zum Gebrauch für die Consumtion sehr fett, und nach Maßgabe der Localität und der Quantität des Viehes, bleibt allezeit ein schöner Gewinnst übrig.

§. 313.

Man kann derley Schafe auch im Winter auf Wintersaaten, dann mit Heu, Erbsen- oder Wickenheu, Kohl, Erdäpfeln, Rüben und Salz, mästen,

um im März zu verkaufen, zu welcher Zeit sie am mehresten gelten.

§. 514.

Der Verkauf der Fettlämmer in der Nähe der großen Städte, in den Frühlingszeiten und noch früher, bezahlt sich besonders gut aus. In dieser Absicht muß man die Mutterschafe gleich nach der Schur auf kraftvollen Weiden hüten und sofort zur Paarung schreiten. Um hinreichende Milch für derley Lämmer zu erhalten, muß man die Schafmütter gut mit Salz, Erdäpfel, Rüben, Klee, und anderem Heu füttern, und den Lämmern selbst, sobald sie zu fressen anfangen, viel Salz, gutes süßes Grumeth, Klee, Weitzenkleyen, und Gerstenschrot, wechselsweise in kleinen Portionen füttern; außerdem müssen sie alle 6 — 8 Stunden in einem flachen Schaffel mit einem Trank von Gerstenmehl erquicket werden. Alle diese Erfordernisse kosten nicht viel, jede eingerichtete Wirthschaft erzeugt alles selbst, und es ist ein gewöhnlicher Fall, daß ein schönes Fettlamm um das neue Jahr mit 6 — 8 fl. bezahlt wird. Die Mütter derjenigen Lämmer, welche bereits verkauft worden sind, werden zu Säugerinnen für die noch vorhandenen verordnet, hierbey ist zu bemerken, daß man bey dem Säugen die strengste Aufmerksamkeit haben muß, daß die Milch in dem Euter bis zum letzten Tropfen ausgesaugt wird; indem im Unterlassungsfalle die Mütter nicht allein Schaden leiden und früher vergelten, sondern es ein außer Zweifel gesetzter Erfahrungssatz ist, daß die zuerst aus dem Euter

kommende Milch viel wasserhaltiger, als die letztere ist, und daß z. B. der letzte Löffel voll Milch aus dem Euter, 6 — 7 Mahl mehr Fettheile besitzt, als derjenige, welcher zuerst ist ausgesauget worden. Dieses nähmliche Bewandtniß hat es mit dem Kälbersäugen der Kühe.

§. 315.

Bey den barbarischen Schafen ist das Fett so häufig, daß es sowohl das Kreutz, als die beyden Hintertheile, eben so wie den Schwanz bedeckt. Wenn dieses Fett geschmolzen ist, nimmt es niemahls die Festigkeit von dem Talge unserer Schafe an, sondern bleibt vielmehr flüssig, wie Öhl. Die Bewohner des Kaps pflegen dieses Fett mit einem Theil Nierenfett zu vermischen, wovon es die Beschaffenheit und den Geschmack des besten Schweinenschmalzes, und zum Kochen die beste Qualität annimmt, und statt Rindschmalz und Butter verwendet wird.

Diese Gattung von Schafen liebt fette Weiden, kommt in unserm Klima vortrefflich fort, ist aus angeführten Ursachen sehr empfehlungswürdig, und verdient für niedere Weiden um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit, weil sie zugleich ein saftiges Fleisch und eine den Paduaner Schafen ganz gleich kommende Wolle liefern.

§. 316.

Alle Vieharten lassen sich bey dem Leben sehr gut auf einer Wage, die mit einer Einfassung auf den Seiten, nebst einer Thüre versehen ist, wägen. Hierdurch

erlangt man den Vortheil, den Werth von jeder Futterart aus jedem Boden, welche das Vieh erhalten hat, mit dem Zuwachse an Fleisch zu vergleichen; die Zeit der Veränderung der Weide — die eigentlichen Kosten und den Werth des Viehes genau zu erheben, auch einen genau zurecht weisenden Maßstab zu haben, um belehrenden Nutzen daraus schöpfen zu können.

Die bedeutenden Vortheile des Mästens hängen übrigens oft nicht allein von der Art des Viehes, und den mancherley dabey Bezug habenden Umständen ab, sondern eben so sehr auch von dem Fleiß, der Genauigkeit und den richtigen Grundsätzen, womit man das Vieh behandelt.

§. 317.

Ein schöner und wichtiger Industriezweig der Viehzucht, welcher gleich großen Nutzen für den Grundeigenthümer, sowohl in den entlegensten Theilen der Monarchie, als in den bevölkertsten derselben hervorbringen kann, ist die spanische Schafzucht. Gemäß vielfältig wiederhohlten Versuchen und genauen Erfahrungen, kann ein Joch Weideland vom Monath May bis Ende Octobers, und noch länger, nach Maßgabe der Qualität 8 — 16 Stücke spanische Schafe satt und vollständig nähren. Ich nehme hier nur 10 Stücke an. Diese erzeugen im Sommer per St. 4 Pf. zusammen 40 Pf. ungewaschene Wolle; das Pfund nur zu 1 fl. 15 kr. WW. gerechnet, beträgt ohne Lämmernutzen per Joch 50 fl. Bruttoertrag.

Wie viele nahe und entlegene Pusten und Wei-

den gibt es nicht in Ungarn und Böhmen, wo Grund und Boden durch eine zweckmäßige Art von Vieh, und durch eine raffinirte Wirthschafts-Einrichtung, verhältnißmäßig das nähmliche eintragen könnten. Was würden der Ackerbau, die Fabriken, die Fleischproduction und der ganze Staat durch einen geschickten Gebrauch von solchen Gründen für einen Nutzen schöpfen können.

§. 318.

Würde man aber die Hutweide in Ermangelung original spanischer Schafe mit folgenden Gattungen von Schafen besetzen, so würde von einem Joch Landes von eben derselben Weide ungefähr folgendes Erträgniß, ohne Lämmernutzung, Statt finden:

für 8 Stück sehr veredelte Schafe zu
3 Pf. Wollerträgniß zu 55 kr. . . 22 fl.
für 6 ½ Stück gemeine Schafe zu 2 Pf.
Wollerträgniß zu 27 kr. . . . 5 fl. 51 kr.
für 5 Paduaner Schafe zu 2 Pfund
Wollerträgniß zu 36 kr. . . . 6 fl.

Auf jedes Joch ordinaire Hutweide würde in Österreich, Böhmen und Mähren, beyläufig abzuschlagen kommen:

für Steuer und Gaben . . . 10 kr.
Weidezins . . . . . 1 fl. 30 =
Deßgleichen an Hüterlohn auf
jedes Stück . . . . . 45 kr.

Weder der gewonnen werdende vortreffliche Dünger für die Fruchtbarmachung der Ackerfelder, noch

das Lamm, welches die Mutter inne hat, und das von der Zeit seiner Entstehung in dem Schooße der Mutter bis zur nahen Geburt auf der Weide genährt wird, und welches eigentlich der importanteste Profit bey der Schafzucht ist — werden hier in Rechnung genommen.

§. 319.

Diese Sache verhält sich aber nach Maßgabe der Localität folgendermaßen:

In schwerem Boden.

10 Mutter-Schafe eingekauft zu 10 fl.	100 fl.	
Die Pacht	2 =	
Hüterlohn	8 =	
Salz	4 =	
Die Hälfte der Winternahrung 120 Pf. Heu per Stück .	27 =	
9 St. Lämmer verkauft zu 6 fl. . . .		54 fl.
9 St. Mutterschafe, eins wird in Umstand angenommen . . .		90 =
25 Pf. ungewaschene Sommerwolle zu 45 kr.		18 = 45 kr.
Summa	141 fl.	162 fl. 45 kr.
Profit . . .	21 fl. 45 kr.	

§. 320.

Die schwerere Fettweide.

12 St. Kappen erkauft zu 4 fl. das Stück	48 fl.	
Pachtzins per Joch . . .	2 =	

Hüterlohn	3 fl.	
Salz	1 = 30 kr.	
11 Stück Kappen verkauft zu 6 fl.		66 fl.
2 Pf. ungewaschene Wolle zu 36 kr.		7 = 12 kr.
Summa	54 fl. 30 kr.	73 fl. 12 kr.
Profit . .	18 fl. 42 kr.	

§. 321.

Mittlerer Boden.

8 Stück Mutterschafe erkauft zu 10 fl. . .	80 fl.	
Pachtzins	1 = 30 kr.	
Hüterlohn	6 =	
Salz	3 = 10 kr.	
für die Hälfte der Winterfütterung	24 =	
7 Stück Lämmer verkauft zu 6 fl.		42 fl.
7 Stück Mutterschafe		70 =
20 Pfund Sommerwolle zu 45 kr.		15 =
Summa	114 fl. 40 kr.	127 fl.
Profit . .	12 fl. 20 kr.	

§. 322.

Leichter Boden.

5 St. Mutterschafe erkauft zu 10 fl.	50 fl.	

Pachtzins	1 fl.	
Hüterlohn	3 = 45 kr.	
Salz	2 = 3 =	
Für die Hälfte der Winterfütterung, 120 Pf. Heu das Stück	13 = 30 =	
4 ½ Stück Lämmer verkauft zu 6 fl.		27 fl. 30 kr.
4 ½ Stück Mutterschaf verkauft zu 10 fl.		45 =
12½ Pf. Sommerwolle zu 45 kr. . .		9 = 22½ kr.
Summa	70 fl. 18 kr. 81	= 22½ kr.
Profit . .	11 fl. 4½ kr.	

Hier ist zu bemerken, a) daß der kostbare Dünger zur Compensation der Streu nicht in Rechnung gebracht worden ist; b) daß der für die Mutterschafe zu 2 fl. 30 kr. angerechnete Centner Heu, hier so theuer verrechnet, als er selten im Preise in den Städten ist; c) daß endlich keine Zinsen für das Vorschuß-Capital angerechnet sind.

§. 323.

In den Jahren 1810, 1811, 1812, 1813, habe ich 100 Stück sechsmonathliche geschorene Merinos-Lämmer von beyderley Geschlecht, welche im Durchschnitt nüchtern 3280 Pf. schwer waren, auf 6½ Joch Weideland vom Mittelboden verlegt, und solche in 4 Eintheilungen, wechselsweise, in dem Laufe des Sommers bis zum December, darauf hüten lassen. — Im

Jahr 1813 konnte dieses Vieh bis zum 12. Jänner 1814, ohne ein einziges Mahl im Stalle gefüttert zu werden, diese Weiden beziehen; und schwerlich würde sich eine andere Schafrace so lange ohne Stallfutter, auf einer ähnlichen Weide erhalten haben. — Im December wurden sie abermahls abgewogen, und das Resultat war im vierjährigen Durchschnitt 5100 Pf.: folglich hatte jedes Joch Weideland 265 Pf. Fleisch mit Inbegriff der Wolle erzeugt, und das Durchschnittsgewicht eines Merino-Jährlings betrug 51 Pf.

Das Resultat der Gewichtszunahme dieser Schafrace ist zu merkwürdig, um solches nicht zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Aus folgender Tabelle wird man sich dahero überzeugen, wie viel jeder von den drey leonischen Merinos-Stämmen, die ich in meinen Theresienfelder-Schäfereyen cultivire, insbesondere in einem Jahr zugenommen hat.

Progressive-Gewichtszunahme

der spanischen Merinos-Lämmer von den Stämmen von Guadaloupe, Infantado und Negretti, von ihrer Geburt bis zur Schur, und von da bis zu ihrer Einwinterung.

Nahmen der Stämme.	Von ihrer Geburt bis zur Schur							Nach der Schur am 1. July.		Bey der Einwinterung den 12. Jänner 1814.
	Am 15 Decem als am Tage der Geburt.	am 1. Jänner	am 1. Februar	am 1. März	am 1. April	am 1. May	am 1. Juny	vor	nach	
	Pf.	Pf.	Pf	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.	Pf.
Von Guadaloupe . . .	5¾	9	13¾	18½	23	27¾	30¾	34¼	32¼	51
— Infantado . . .	6	9	12½	17	21½	26	30¼	33½	31¾	50¾
— Negretti	6¼	8	14¾	20	25½	29	31	34¾	33¼	51¼

§. 324.

Bey einer andern Gelegenheit besetzte ich eine geschonte Weide mit magern aber veredelten Kappen, und diese Fettweide ward bestimmt, im Durchschnitt pr. Joch 16 Stück zu mästen. Sie wurden in 4 Theile abgesondert, so daß jeden sechsten Tag nach dieser Eintheilung ein anderer Theil behütet werden mußte. Das Durchschnittsgewicht dieser magern 3 und 4 jährigen Schöpsen war 52 Pf. Vor Ende July wurden sie auf die Weide gethan, und mit Ende Septembers waren sie vollkommen gemästet, und es entfielen 98½ Pf. Gewicht im Durchschnitt auf jedes Haupt. Es hatte demnach 1 Joch Weideland an lebenden Gewicht 744 Pf. Fleisch, Fett und Wolle producirt. Diese Fleischproduction hat bey veredelten Schafen von spanischer Abkunft gar nichts ungewöhnliches an sich, und mag den Eiferern für die unbedingte Cassirung der Hutweiden und solchen, welche die Fleischtheuerung der Veredelung der Schafzucht zugeschrieben haben, zum Beweise dienen, daß die Hutweiden, besonders wie sie mit einem durchdachten Wirthschaftsplan im Verhältniß stehen, nützlich seyn können, wenn ein vernünftiger Gebrauch davon gemacht wird.

§. 325.

Erzeugt denn ein Joch Weideland eine gleiche Quantität Fleisch von der Hornviehrace? Sind wir nicht mit unsern dermahligen Rindviehracen mit einer Ausbeute, die noch weit von der Hälfte entfernt ist, sehr zufrieden? Man gewöhne und bemühe sich, in diesen

Stücken nach der Wage zu richten, und das Urtheil fällt ganz anders aus. — Die eingebildete aber bey uns nicht mehr existirende Fleischtheuerung rührte bloß her: von den unzulänglichen Kenntnissen unserer Landwirthe, sich einträglichere Hornviehracen zu creiren und vom Schlendrian, hauptsächlich aber von dem nicht hinlänglich gewürdigten Werthe, der Producten dieser Thiere, in Vergleich mit den kostspieligen und viel Zeitaufwand erforderlichen Erzeugungskosten; von den langjährigen, meistens unglücklich geführten Kriegen, wodurch das Schlachtvieh den beiderseitigen Armeen zufließen mußte; von dem herabgesunkenen Nennwerthe unsers Geldes, wodurch alle Erzeugnisse im Werth verhältnißmäßig steigen mußten; und endlich von der steigenden Population und der ungleich stärkeren Fleischkonsumtion gegen die vorigen Zeiten.

§. 326.

Man sagt — und einer sagt es ohne zu prüfen, gewöhnlich dem andern nach — die Schafzucht habe in Ungarn die Rindviehzucht verdrängt, und dieses sey eine Haupturſache der Fleischtheuerung in unsern Staaten. Wenn aber je etwas irrig ist behauptet worden, so ist es dieser Satz. Es hat zwar allerdings manche Gutsbesitzer nicht sowohl in Ungarn, als auch in Böhmen, Mähren und Österreich gegeben, welche einen solchen Wechsel bey ihrer Ökonomie vorgenommen haben; aber diese unbedeutende Kleinigkeit, im Vergleich mit dem Ganzen, bewirkte keinen Unterschied. Die Ursache findet man in Bezug auf Ungarn darin,

daß man in diesem Lande mit der Viehzucht und der ganzen Ökonomie, in den meisten Gespannschaften noch unglaublich weit zurück ist, welches zuweilen mit dem Wirthschaftsbetrieb einzelner Güterbesitzer, einen höchst auffallenden Contrast macht. Aber die Sünde ist ein Mahl zur Gewohnheit geworden; der alte Schlendrian wüthet hier größten Theils noch fürchterlich; die Tristen verderben auf den Feldern und Stadelgärten, während das Vieh im Winter verhungert. Zwey Drittheile der Gespannschaften könnte man hier anführen, wo das Gras auf den unabsehbaren Viehweiden, Brach und andern Feldern oft Schuh hoch wuchert, während der aufmerksame Reisende nur zeitweise einer unverhältnißmäßigen Zahl von Pferden, Schafen, Schweinen oder Hornvieh begegnet? Von was wollte man auch bey dem allgemeinen Zustande des Ackerbaues in Ungarn, und bey dem verwüstenden Gebrauche, die Früchte mit Vieh auszutreten, wodurch das Stroh zur Fütterung für jedes Vieh ekelhaft wird — eine mit dem Grund und Boden im Verhältniß stehende Zahl Viehes ernähren? Man verwendet das kostbare Futterstroh von Weizen und Kornstroh ꝛc. lieber im Übermaß zur Streue, und gibt es als Stroh in einem vermorsten Zustande — wo es nicht verbrennt wird — wieder dem Acker zurück, statt es durch eine vernünftige Manipulation und Futterschupfen zu einem zweckmäßigen Nutzen zu behandeln, und solchergestalt einen animalisirten, mit dem Wiesen- und Ackerbau im Verhältniß stehenden Dünger zu gewinnen. Wie viel Nutzvieh müßte wohl in Un-

garn gehalten werden können, wenn man nach diesen Grundsätzen handelte? Also nicht die nützliche, mehr Fleisch und Talg als die Rindviehzucht erzeugende Schafzucht, sondern Schlendrian und die Unwissenheit, von seinen Erzeugnissen und Boden den vernünftigsten Gebrauch zu machen, ist hier eine große mitwirkende Ursache der vermeinten Fleischtheuerung.

§. 327.

Wenn daher irgend ein Zweig der Landwirthschaft der Aufmunterung werth ist, so ist es vorzüglich die Schafzucht; weil sie zur Verbesserung des Landbaues durch ihren kraftvollen Dünger, und zu den Fortschritten des Kunstfleißes durch ihre seidenartige Wolle, so vieles beyträgt. Wenn das Tuch, das eine Nation verbraucht oder verkauft von ihren eigenen Heerden verfertigt wird, und wenn dabey die Schaf- und Rindviehzucht mit dem Ackerbau in ein solches Verhältniß gesetzt ist, daß durch ein wohlberechnetes Quantum an Dünger, die Felder durch einen vernünftigen Fruchtwechsel ununterbrochen das höchste Erträgniß abwerfen müssen: so ist dieses das gründlichste Zeichen ihres soliden Wohlstandes, Kraft, Reichthums und Überflusses; das Zeichen von der vernünftigsten, tiefdurchdachtesten Staatswirthschaft. Durch die Vermehrung der spanischen Schafzucht leidet die Production des Fleisches, wie ich durch die evidentesten Rechnungsauszüge bewiesen habe, nicht nur keineswegs, sondern gewinnt vielmehr factisch sehr vieles dadurch.

§. 328.

Auch ist es schon längst erwiesen, daß das kurzwollige Schaf, dichtes, kernigteres, und saftreicheres Fleisch gibt, das sich durch auffallend größere Schwere und höhern Wohlgeschmack auszeichnet, als die gewöhnlichen lang und grobwolligten Racen. Der Gebrauch die alten Schafe erst dann zu verkaufen, wenn sie zur Fortpflanzung nicht mehr taugen, muß nach und nach durch die Erreichung der mit dem Ackerbau in Verhältniß stehenden completten Zahl dieser Thiere, aufhören, und das Publicum wird in dem Verhältniß, als die echte Race der leonischen Merinos allgemeiner werden wird, alsdann auch besser gemästetes Vieh, auch gesünderes, wohlschmeckenderes, zur Consumtion besser geeignetes Fleisch empfangen, und dieses um so viel gewisser, da ich nicht allein während meinem Aufenthalt in Spanien, sondern auch hier seit 11 Jahren, von der Vortrefflichkeit des Fleisches der Merinos, womit kein englisches oder anderes Schaffleisch einen Vergleich aushalten kann — aus eigenen alljährlichen Versuchen mich überzeugt habe. Ein ausgewachsener Widder und derley Hammel kann durch die Mast auf 110 — 120 Pf. und ein Mutterschaf auf 85 — 95 Pf. mit geringem Futteraufwand gebracht werden. Alle diejenigen, welche Gelegenheit hatten, solches Fleisch bey mir zu speisen, konnten das schmackhafte, zarte, saftige mit häufigem Fett durchwachsene, kernigte Fleisch von einer dichten Textur nicht genug bewundern das sich aus dieser Ursache besser, als grobes, loses, faseriges Fleisch,

in der Folge verkaufen muß. Alle diese Vortheile biethet uns eine ausländische Schafrace an, die die meiste und qualitätsmäßigste Wolle für unsere Fabriken liefert; die für die sehr geringe Masse des Futters, das sie consumirt, zugleich die allermeiste und edelste Wolle, und nach meinen Beobachtungen das meiste Fleisch gegen jede andere Thierart abwirft, und die so abgehärtet ist, daß sie in unserm Clima jeder Kälte und Hitze um so leichter widersteht, indem sie in dem verschiedenartigen Klima von Spanien, den größten Extremitäten von Hitze und Kälte, wie ich mich allda überzeugt habe, Trotz zu biethen gewöhnt ist. Diese Race besitzt überdieß auch noch den Nutzen, sehr leicht fett zu werden; eine Eigenschaft, welche sie mit mehreren kurzfüßigen Thieren, die einen kurzen Biß nehmen, theilt; auch daß man bey dem Gebrauch dieses Fleisches weit weniger Schmalz und Butter, ja häufig gar keinen wird zu gebrauchen nöthig haben, welche Beobachtung man in meiner Haushaltung schon lange machte, und welche Wirkung das saftige, fette Fleisch in ganz England zur Sitte seit langer Zeit, hervorgebracht hat.

§. 329.

Es ist eine Sache von großer Wichtigkeit bey allen Viehweiden, daß man solche nicht dem täglichen Fraß und Vertreten des Viehes Preiß gibt, wodurch das doppelte vertreten, und durch Urin und Dung ungenießbar gemacht wird, was das Vieh genießt. Wenn man daher die Weiden in ordentliche Schläge zum Behüten eintheilt, und dem Graswuchs eine Zwi-

schenzeit gönnt, um sich erhohlen zu können, so kann man versichert seyn, daß man wenigstens das doppelte Quantum an Vieh als gewöhnlich, darauf wird halten können. Nur erzeuge man denjenigen Hutweiden, die nicht in den Wechsel der Felder genommen werden können, entweder im Herbst oder im Frühjahr die gewiß sich verzinsende Güte; sie mit einer engen eisernen Egge über das Kreutz bearbeiten zu lassen, wodurch die Bestandstoffe der Atmosphäre sich durch die Reibung an der innern Erde leichter anhängen können, und sowohl dadurch als auch durch die Auflockerung des Bodens und Mittheilung des verlornen Weidedüngers, der Graswuchs einen großen Vorschub erhält, der Dürre kräftiger widerstehet und keine Moose so leicht einnisten läßt.

§. 330.

In so fern als daher die Producenten, die zahmen Thiere als das Vehikel zu betrachten haben, vermittelst dessen sie ihr Gras und anderes Futter verkäuflich machen, soll ihnen die Verbesserung des Viehstandes nach diesen vorliegenden Beyspielen sehr am Herzen liegen; wodurch das ganze Publikum außerordentlich gewinnen würde. Denn den Fall angenommen, daß in dem ganzen dermahligen österreichischen Erbkaiserthum nur dreyßig Millionen Stück Kühe, Pferde, Schafe, Schweine existiren, und jedes Stück jährlich durch die Verbesserung der Race — theils an Wolle, theils an Fleisch, Fett, Leder ꝛc. nur um einen halben Gulden an Werth veredelt würde; so wäre dieses ein

reiner Vortheil von jährlichen fünfzehn Millionen Gulden, welche Verbesserungen in das unendliche fortgetrieben werden sollten! Welche unversiegbare Reichthümer werden dem Staate blos durch diesen höchst nöthigen Industriezweig allein noch zuwachsen, und welche Resultate für Handel, Ackerbau und das Fabrikswesen, um Menschen mit kraftvoller und homogener Nahrung zu nähren und zugleich auf die nützlichste Art zu beschäftigen, leuchtet daraus hervor; indem unsere Monarchien wenigstens 10 Millionen Rindvieh; 2 Mill. Pferde; 13 Mill. Schafe; und 5 Mill. Schweine ernährt.

§. 331.

Diejenigen Viehracen, welche die Eigenschaft haben, sich gut bey Leibe zu halten, und bey dem geringsten Futter es gegen andere Racen sind, taugen am besten zur Mast. Auch hierin werden die Merinos von keiner andern Race übertroffen. — Die Bildung und Constitution ihres Körpers zum Fleisch- und Fettansatz ist wegen Mangel an Gelegenheit von andern noch zu wenig berücksichtiget worden. Qualität und Quantität der Wolle bleibt zwar immer die Hauptrücksicht, und es ist um so merkwürdiger, daß auch jene Eigenschaften damit in einem sehr genauen Verhältnisse stehen.

§. 332.

In der Regel pflegt man das Mastvieh — Ochsen und Kühe — zuerst auf die Fettweiden zu thun, und so lange darauf zu lassen, als es zunimmt. Dann folgt

gewöhnlich anderes solches Nutzvieh, oder Vorbereitungsvieh zur Mast; welches endlich durch Schöpsen oder andere zur Mast bestimmte Schafe, abgelöst werden kann.

§. 333.

Man muß jede Weide, die nicht für Mastvieh bestimmt ist, so stark besetzen, daß das Gras immer in einem jungen saftreichen Zustande bleibe, und solches in keinem Falle in Samen schießen lassen; weil die Weide dadurch gar sehr verdorben, der Boden ausgesaugt und alle Vegetationskraft auf die Bildung des Samens hingeleitet würde. Auch vertritt das Vieh vieles von solchen aufgeschossenen Gräsern.

Kurz! eine Weide soll in dem Verhältniß mit Vieh besetzt werden, daß die bessern Grasarten mit den schlechtern zugleich, ohne das genascht wird, verzehrt werden. Durch eine kluge Beobachtung dieser Regel die gehörige Mittelstraße zu finden, daß die Weide auch nicht übersetzt wird, muß jedes Weidevieh seinen Platz auf das höchste bezahlt machen. Dann nicht die Länge des Grases, sondern die Quantität und Qualität der Nahrungstheile ist es, welche die Weide einträglich macht. Das Weidevieh pflegt das junge zarte Gras, weil es süßer als das ältere ist, lieber zu fressen.

§. 334.

Wenn derley Weidegras zuweilen mit einer sehr schweren Walze überwalzt und zu Boden gedrückt; der verlorne Weidedünger durch diese Operation gepulvert;

und der Vegetation zugeführt wird, so können die Weiden im höchsten Sommer, junges, zartes Gras, vom schönsten Grün erzeugen. Diese Wirkung wird um so gewisser erzielt, wenn das Weideland doppelt, gleich hintereinander gewalzt wird, nähmlich: wo man mit der Walze das erste Mahl vorwärts gearbeitet hat, muß das zweyte Mahl in der entgegen gesetzten Richtung rückwärts gewalzt werden. Durch diese Operation werden alle alten Grashalmen, von zwey entgegengesetzten Seiten gleichsam abgebrochen, und die Pflanze dadurch bemüßiget, neue und frische Blätter zu treiben. Diese Operation habe ich in England oft mit den glücklichstem Erfolge anwenden gesehen.

§. 335.

Das Mastvieh von jeder Gattung erfordert hingegen einen vollen Biß; und es ist aus der Erfahrung bekannt, daß handhoch aufgewachsenes Gras für schwereres Vieh das beste ist, für Fettschafe scheint ein zwey Zoll langes Gras am liebsten aufgenommen zu werden. Die Beschaffenheit des Bodens, Kraft der Sonne, Witterung und Lage können es zuweilen gestatten, daß man einen und denselben Boden, in einem Jahr durch die Mastung, besonders durch verschiedene Viehgattungen, mehrmahls benutzen kann.

Eine Weide zu übersetzen ist die schlechteste Wirthschaft von allen, indem Vieh und Gras dabey leidet; weil das zu knapp abgeweidete Gras im hohen Sommer und im Winter ausgehet.

§. 336.

Ein Joch gutes Weideland soll eine starke Kuh oder Ochsen, und ein gleicher Flächenraum von Mittelboden ein Stück vom Mittelschlag 10 Wochen lang ernähren. Bey minder guten Weideland, bedarf ein Stück schon die Hälfte, das doppelte und dreyfache zu seiner Ernährung mehr. Dreyviertel Joch herangewachsene Fettweide, ist hinreichend, ein schweres Stück Vieh und etliche Schafe zu mästen. Dasselbe gilt vom Mittelboden für kleineres Hornvieh. Eine Hauptregel bleibt es aber allezeit beym Mästen, daß das Grasland nie so sehr besetzt wird, daß das Vieh einigen Mangel leidet; indem solches nur durch hinlängliches Ausleiben und vieler Ruhe recht schnell zunimmt.

Mastochsen in Gesellschaft von Kühen und Pferden zu mästen, erprobt sich nicht vortheilhaft, indem eines das andere beunruhiget, die Schafe hingegen gesellen sich ruhig zu Ochsen und Kühen; sie treiben das Hornvieh nicht.

§. 337.

Auf gewässerten Weiden oder Wiesen darf man die Merinos-Schafe, im Herbst unter keinem Vorwande auch nur einen Augenblick weiden lassen; indem sie die Fäule davon bekommen. Minder gefährlich, jedoch allezeit schädlich und gegen die Regeln der Schafkultur ist es, solche im Frühjahr darauf weiden zu lassen. Diese Weiden sind passender für Fett- und Fleischschafe. Die Ursachen dieser verschiedenen Wirkungen läßt sich nicht so ganz genau bestimmen, ist aber durch die Er-

fahrung erprobt. Vermuthlich verdünnt der Frost die angehäufte Masse des Wassers in den Gräsern, und macht sie dadurch unschädlicher, welches bey den geilen Saaten ebenfalls der Fall seyn mag.

§. 338.

Man pflegt bey industriösen Wirthschaften im Herbst einen Distrikt von Weide, welche keinen Überschwemmungen ausgesetzt ist, für Frühjahrsweide zu reserviren; und ich habe die Bemerkung gemacht, daß derley Futterweiden, die mit altem und neuem Gras vermischt sind — bey Milchschafen die Milch außerordentlich vermehren; auch die Lämmer davon freudig heranwachsen. Der Nutzen einer solchen Reserveweide ist mannigfaltig; denn nicht allein, daß das junge Vieh wegen der Milchergiebigkeit seiner Mütter, und durch den eignen Fraß, auf einer mit altem und jungem Gras vermischten Weide, sehr heranwächst, und manche gefährliche Krankheiten, die von junger geiler Weide herrühren, vorgebeugt, und der Wollenwuchs sehr befördert wird; sondern das Vieh empfängt zugleich dieses wohlfeile und ergiebige Futter in einer Jahrszeit, wo die meisten übrigen Hülfsquellen schon erschöpft sind. Auf solchen Reserveweiden haben bey mir öfters vom halben Hornung bis halben Aprill pr. Joch 20 — 24 Stück Merinos ihren täglichen Bedarf gefunden, wodurch pr. Stück täglich zwey Pf. Heu erspart wurden, und mir ein Joch derley Land im Grunde bey 12 bis 15 Centner Heu genutzt hat.

§. 339.

Feuchtigkeit des Bodens ist die ärgste Feindinn der feinwolligen Schafe, was man auch immer dagegen einwenden mag; indem sie auf demselben leicht krö-pfigt werden, und ein schwammiges loses Fett ansetzen; worauf die Fäule folgt.

Solcher Boden taugt aus diesem Grunde bloß für Fleisch- und Mast-Schafe und das Hornvieh. Das bethauete Winter- Früh- und Herbstgras ist den Zucht-schafen vorzüglich schädlich; indem solches Schnupfen und Durchfall verursacht. Das bethauete Sommergras, welches für alles Mastvieh so progressiv ist, die feinwol-ligen Schafe in der Regel aber auch entbehren sollen, bewährt sich letztern minder schädlich. Bethautes Gras befördert durch Erschlaffung der Fiebern die Wohlbe-leibtheit: aber auf dieses erkünstelte Fett, folgt bey Schafen bald die Fäule. Eben diese schädliche Wirkung bringen bey Schafen alle Feuchtigkeiten, womit Pflan-zen, gleichviel aus welcher Ursache bedeckt seyn können, hervor. Aber sogar das Hornvieh bekommt von zu stark be-thauten Gräsern das Laxiren.

Die reichlichsten mit Gras am meisten versehenen Weiden sind allemahl diejenigen, gegen welche man mit Zuchtschafen am mißtrauigsten seyn muß. Aus eben diesem Grunde, sind künstliche Wiesen, Klee ꝛc. ꝛc. auch jederzeit unrathsam, mit solchem Vieh zu behüten; sie gehören für Fleisch- und Fettschafe.

§. 340.

Das Klima, lang anhaltende Dürre und Kälte,

können jedoch die üppigsten Weiden unschädlich machen. So sind z. B. die Andalusischen Sommerweiden sehr üppig, und die von den Wanderungen zurückbleibenden Estantes-Schafe gedeihen in diesem trockenen Clima, dabey sehr gut. Bey lang anhaltender Dürre, kann deßwegen auch in unserm Clima von solchen Weiden Gebrauch gemacht werden.

§. 341.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den Wintersaaten, welche, wenn sie ein Mahl ausgefroren sind, im trockenen Zustande den Schafen zur vortrefflichen Weide dienen; nur muß man dennoch die niedern Stellen, mit großer Vorsicht behüten lassen.

§. 342.

Bey der Viehmastung ist die Schnelligkeit, womit dieses Geschäft kann beendiget werden, von der größten Wichtigkeit, und bringt einen reelen Werth bey solchen Racen hervor, welche diese wichtige Eigenschaft besitzen, und dieses aus dem Grunde, weil dadurch das Futter zur Lebenserhaltung, das in diesen Umständen keinen andern Nutzen, als den Dung abwerfen kann, um so viele Tage gewonnen wird, als die Mastung verkürzt werden kann. Dieses ist eine Haupteigenschaft des Mastviehes, für welche in Bezug auf die Rindviehzucht unser ungarischer Rindviehschlag, seines feinen Knochenbaues wegen, viel geeigneter und empfänglicher als der Steyrische ist. Ich habe viele gemästete ungarische Ochsen gesehen, die nicht nur im Gewichte allen ausländischen wenig nachgegeben haben,

sondern die auch in Ansehung der Qualität des Fleisches keinem englischen Fleische nachgestanden sind, und glaube überzeugt zu seyn, wenn man das Fleisch von solchen Mastthieren nach englischer Art hätte sortiren, und als erstere Sorte den hintern Theil des Rückgrathes, und den obern Theil der Flanken; als zweyte und dritte — das Fleisch der hintern Schenkel, der Brust, der Schultern, endlich des Halses und des untern Theiles des Gerippes — auf einen Londner Fleischmark hätte bringen können, daß jeder Sachverständige Engländer solches als ein ungemein vorzügliches Product seines Landes, würde verzehrt und nach Proportion der Güte den Werth des Fleisches nach landesüblichem Gebrauche, das edlere um einen mehr als doppelten Preis, als das niedere, bezahlt haben würde; und nichts würde ihn veranlaßt haben zu glauben, daß er ein ausländisches Product erkauft habe. — In der Schnelligkeit, womit das Mastungsgeschäft bey den Merinos kann vollendet werden, müssen nach meinen Überzeugungen, alle übrigen Schafracen nachstehen.

§. 343.

Man pflegt auch das Mastvieh sehr oft auf das zweyte Wiesengras zu thun, und in dem Verhältniß, als dieses weniger wird, Heu zuzusetzen. Im Winter und Frühjahr mästet man auch Hornvieh und Schafe neben etwas Heu mit weißen und gelben Rüben ꝛc., mit Zusätzen von Korn, Bohnen, Erbsen, Wicken, Haiden, Türkenweitzen ꝛc., wodurch diese Producte in Geld umgesetzt, und zugleich der kräftigste Dünger als

Ersatz für den Acker gewonnen wird. Wer diese Kunst den Viehstand als Maschine zu behandeln, mittelst welcher man vegetabilische Stoffe in animalische — sey es Milch, Fleisch, Fett, Käse, Leder, Wolle, Mist ꝛc. verwandelt, recht gründlich der Localität anzupassen verstehet, um dadurch sein Weidegras und anderes Futter verkäuflich zu machen; dem muß die Verbesserung des Viehstandes sehr am Herzen liegen, und das Publikum und der ganze Staat müssen bey der Ausführung solcher Grundsätze, unfehlbar am Ende sehr vieles gewinnen.

§. 344.

Je fetter und ausgemästeter ein Thier ist, um desto größer ist das Verhältniß des Schlachtgewichtes gegen das lebende Gewicht, indem die Knochen des Kopfes, der Beine, die Haut, das Blut und selbst die Eingeweide, wenigstens nicht verhältnißmäßig, mit den Fettheilen zunehmen.

Bey magern Thieren beträgt das Schlächtergewicht — mit Ausnahme des Talges — ungefähr die Hälfte des lebenden. Je fetter aber dasselbe ist, je größer ist das Schlachtgewicht, z. B. wie 60: 100 oder 70: 100.

§. 345.

Je mehr man mit Fettweiden und überhaupt auch bey der Stallmastung mit Futter abwechseln kann, desto geschwinder frißt sich jedes Thier fett. Allerlängstens in 9 Wochen muß jedes gesunde mastfähige Thier, bey ordentlicher Behandlung vollständig ausgemästet

seyn; und ich fand es jederzeit zu desto sicherer Erreichung dieses Ziels zuträglich, solches Vieh öfters etwas Kreide lecken zu lassen; indem solche die Neigung zum Durchfalle vermindert, und die überflüssige Säure des Magens verbessert.

§. 346.

Die natürlichen Gräser machen bey einer wohl organisirten Wirthschaft einen Hauptgegenstand aus, theils für die Wiesencultur, um unsern Winterfutterbedarf dadurch zu decken, theils für die Weiden unseres Hornviehes, Schafe, Pferde und Schweine.

Wo es die örtliche Lage der Weiden und Wiesen zuläßt, da pflegt man solche nach den bessern neuern Wirthschaftsgrundsätzen gewöhnlich in die Rotationen mit hinein zu nehmen, und nach einem festgesetzten Culturwechsel, dem Grund, der Lage und dem Klima angemessene Producten wechselsweis hinein anzubauen. Es unterliegt keinem Zweifel, und die Erfahrung lehrt es täglich, daß Wiesen und Weiden, die auf diese Art mit Sachkenntniß angelegt werden, im Erträgniß jenen der bloßen Natur überlassenen, oft vierfach überlegen sind. Über dieses liefern derley Weiden und Wiesen, die wechselsweise unter den Pflug gesetzt werden, die üppigste Production für die Körnerfrüchte; während sie in ihrem wilden Zustande als Weide oder Wiesen, den Körnerfeldern den alleinigen Ersatz, fast größtentheils in das Dungermagazin liefern müssen, der ihnen durch den Verkauf an Körner entzogen wird; wodurch das ökonomische Gleichgewicht

aufgelöst und alle Gründe nach und nach ausgesaugt werden müssen.

Die vorzüglichsten Gattungen von Gräsern, welche sich in ökonomischer Hinsicht am vortheilhaftesten auszeichnen, sind in folgenden Abtheilungen von Bodenarten, worin sie am vorzüglichsten gedeihen, nebst dem Samenquantum, das sie per Joch erfordern, zu ersehen.

§. 347.

In schwerem Kleiboden.

Trifolium medium (rother Bergklee) 12 Pf. Cinosurus cristatus (Kammgras) 18 Pf. Festuca pratensis (Wiesenschwingel) 1 Metzen. Alopecurus pratensis (Wiesenfuchsschwanz) 1 Metzen. Holcus lanatus (Honiggras) 1 Metzen. Poa trifialis (rauhes Rispengras 18 Pf. Avena elatior (Wiesenhafer) 1 $\frac{1}{2}$ Metzen. Phleum pratense (Timothygras) 18 Pf. Medicago jupulina (gelber Klee) 12 Pf. Trifolium repens (Steinklee) 8 Pf. Medicago falcata (der Sichelklee) 12 Pf.

§. 348.

In Lehm-Boden.

Poterium sanguisorba (Pimpinelle) 15 Pfund. Trifolium repens (Steinklee) 8 Pf. Trifolium medium (rother Bergklee) 12 Pfund. Lolium perenne (Raygras) $\frac{3}{4}$ Metzen. Festura pratensis (Wiesenfuchsschwanz) 1 Metzen. Cinosurus cristatus (Kammgras) 18 Pf. Poa trifialis (gemeines Wiesengras) 1 Metzen. Poa pratensis (glattes Rispengras) 1 Metzen. Hol-

cus lanatus (Honiggras) 1 Metzen. Phleum pratense (Timothygras) 28 Pf. Festuca ovina (Schafschwingel) $\frac{3}{4}$ Metzen. Festuca duriuscula (harter Schafschwingel) 3/8 Metzen. Achillea millefolium (Schafgarbe) 12 Pf. Medicago jupulina (gelber Weideklee) 12 Pf. Plantago lanciolata (spitziger Weggerich) 15 Pf. Medicago falcata (Sichelklee) 12. Pf.

§. 349.

Feichter Lehm- und Sand-Boden.

Trifolium medium (rother Klee) 12 Pf. Trifolium repens (Steinklee) 8 Pf. Lolium perenne (Raigras) $\frac{3}{4}$ Metzen. Holcus lanatus (Honiggras) 1 Metzen. Poterium sanguisorba (Pimbinelle) 15 Pf. Medicago jupulina (gelber Klee) 12 Pf. Plantago lanceolata (spitziger Wegerich) 15 Pf. Achillea millefolium (Schafgarbe) 12 Pf. Festuca ovina (Schafgarbe) 3/8 Metzen. Cichorium intybus (Cichorie) 18 Pf. Trifolium fragiferum (Erbeerenklee) 12 Pf.

§. 350.

In Kalch-Boden.

Hedisarum onobrigis (Esparsette) 2 Metzen. Achillea millefolia (Schafgarbe) 12 Pf. Poterium sanguisorba (Pimbinelle) 15 Pf. Trifolium repens (Steinklee) 8 Pf. Medicago jupulina (gelber Klee) 12 Pf. Festuca ovina (Schafschwingel) 3/8 Metzen. Lolium perenne (Raygras) $\frac{3}{4}$ Metzen. Avena elatior (Wiesenhafer) 1 $\frac{1}{2}$ Metzen. Medicago jupulina (gelber Klee) 12 Pfund. Plantago lanceolata (Wegerich) 15 Pf. Cichorium intybus (Cichorie) 18 Pf.

§. 351.

In Torf- Boden.

Phleum pratense (Timothygras) 1 Metzen. Festuca pratensis (Schafschwingel) 1 Metzen. Alopecurus pratensis (Wiesenfuchsschwanz) 1 Metzen. Holcus lanatus (Honiggras) 1 Metzen. Lolium perenne (Raygras) $\frac{3}{4}$ Metzen. Plantago lanceolata (gespitzter Wegerich) 15 Pf. Dactilis glomorata (Knaulgras) 1 Metzen. Cinosurus cristatus (Kammgras) 18 Pf. Trifolium repens (weißer Klee) 8 Pf.

§. 352.

Unter diesen Pflanzen empfehlen sich auf eine vorzügliche Weise zu natürlichen Wiesen.

Lolium perenne, Avena elatior, Phleum pratense, Alopecurus pratensis, Poa pratensis, Festuca pratensis, Cinosurus cristatus, Trifolium repens, und Plantago lanceolata.

§. 353.

Zu künstlichen Wiesen.

Hedisarum onobrigis, Holcus lanatus, und Avena elatior, nebst Spergala arvensis (Spergelgras), Medicago sativa (Luzerne), und Trifolium pratense (rother steyrischer Klee.)

§. 354.

Zu Mast- Weiden.

Lolium perenne, Festuca pratensis, Holcus lanatus, Phleum pratense, Alopecurus pratensis, Avena elatior, Cinosurus cristatus, Trifolium repens, Trifolium medium, Medicago jupulina,

Hedisarum onobrigis — und vorzüglich auch der Raps, Brassica olea Napobrassisica.

§. 355.

Gesunde Schaf- und Rindviehweiden liefern zugleich Festuca ovina, Festuca duriuscula, Lolium perenne, Achillea millefolium, Trifolium repens, Trifolium medium, Trifolium alpestre, Trifolium fragiferum, Medicago falcata, Medicago jupulina; Plantago lanceolata, Poterium sanguisorba, Hedisarum onobrigis, Cichorium intybus, und Spergula arvensis.

§. 356.

Die allervorzüglichsten Schafweiden liefern Esparsette (Hedisarum onobrigis.) Pimbinelle (Poterium sanguisorba.) Gespitzblätterichter Wegerich (Plantago lanceolata.) Steinklee (Trifolium repens.) Schafschwingel (Festuca ovina.) Spergel (Spergula arvensis) Schafgarbe (Achillea millefolium.) Rother Bergklee (Trifolium medium.) Alpenklee (Trifolium alpestre.) Erdbeerenklee (Trifolium fragiferum.) Raygras Lolium perenne.)

§. 357.

Eine Wirthschaft, deren Verhältnisse in ihrer individuellen Eintheilung nach diesen Grundsätzen eingerichtet ist, verdient allerdings das Lob einer wohlorganisirten rationellen Wirthschaft; und derjenige Staat würde seines Glückes halber zu beneiden seyn, wo im Allgemeinen derley Grundsätze in richtiger Ausübung

wären; indem sie sich auf die höchste Industrie und vollkommenste Agriculturgrundsätze stützen.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Der Schafstall und Schafhof.

§. 358.

Die Größe und Breite eines Schafstalles richtet sich nach der Zahl der Schafe. Man rechnet auf ein Mutterschaf mit Inbegriff des Lammes 8 Schuh Raum und für gältes Vieh ein Schuh weniger.

Wenn man 8 Schuh auf jedes Schaf rechnet, so erübrigt hinlänglicher Raum, um die erforderlichen Bahren oder Gründe zur Winterfütterung zu stellen.

Er muß Fenster und große Thöre an der Südseite haben, die außer der Kälte gar nicht, oder nur mit Gatterthüren verschlossen werden. Der Boden über den Balken muß dicht geschlossen seyn, damit der Dunst weder in das darauf gebrachte Futter ziehe, noch der Unrath von diesem den Schafen auf den Pelz falle.

§. 359.

Die Eigenschaften eines guten Schafstalles sind folgende:

Er muß nebst einer sehr trockenen Lage hinlänglichen Raum für die Schafe enthalten, und innerlich wenigstens 12 besser aber 14 Schuh Höhe in der Lichte haben; indem finstere, dumpfige und enge Ställe, die man den Schafen aus Besorgniß der Erkältung sonst gegeben hatte, die übelsten Folgen auf ihre Wolle und

Gesundheit nach sich ziehen, und das Schaf Licht und eine gesunde unverdorbene Luft zu seinem Gedeihen nöthig hat.

§. 360.

Deßgleichen ist es ein Haupterforderniß, daß ein Schafstall so licht als möglich erbaut werde, indem Mangel des Lichtes die Entwickelung der Lämmer verhindert, die Schafe und Wolle schwächlich und kümmerlich, ja letztere endlich zuletzt ausgehen macht. Pflanzen, denen das Licht entzogen wird, werden gelb, kränkeln und verderben, eben so die Schafe. Ein Stall, der vorzüglich an der Morgen- und Abendseite mit vielen Fenstern versehen ist, kann jederzeit von übeln Dünsten gereiniget werden. Auf der Winterseite pflegt man nur kleine Fenster anzulegen, um im Sommer der Luft einen Durchzug zu gewähren.

§. 361.

Auch ist es wegen der Lammzeit, dem Wuchse und Entwickelung der Wolle von Wichtigkeit, daß eine anpassende Temperatur in den Stallungen erhalten werden kann, indem eine mäßige Wärme einen großen Einfluß auf die Beschaffenheit der Wolle, und besonders auf die Elasticität derselben, bey bloß veredelten Schafen hat, bey denen das Fett bloß mechanisch und nicht organisch verbunden ist.

Wenn ich sage, daß die Wärme in den Stallungen, im Winter dem Wachsthum der Schafe so unentbehrlich, wie den Pflanzen ist, und daß der Haarwuchs und die guten Eigenschaften derselben dadurch

befördert werden, so verstehe ich dadurch doch nur eine sehr mäßige Temperatur, von höchstens 8 — 9 Graden nach Reaumur, und daß ein solcher Stall mit vielen Fenstern und Luftzügen versehen seyn muß, um seine Ausdünstung, die ohnehin sehr stark ist, und die dadurch entstehenden mephitischen Dünste, nach Willkühr abzuleiten, und dafür die athmosphärische stärkende Luft hinein zu lassen.

§. 362.

Die offenen Winterställe zur Schafzucht in unserm Clima sind ein Traumbild, und vergleichen sich nicht einmahl mit einer gesunden Theorie, wie ich weiter unten, wenn die Rede von den Eigenschaften und Fehlern der Wolle seyn wird, zeigen werde. Gegen die Möglichkeit dieser Durchwinterung in offenen Schupfen und Stallungen, läßt sich wohl, wie dieses Ungarn beweist, nichts sagen; aber der Effect davon für feinwollige Schafe kann nie entsprechend ausfallen; wenn man auch keinen Sinn für andere Rücksichten haben will; z. B. daß eine ungemein verschwenderische starke Einstreuung des Hordenhofes bey Regen und Schnee erforderlich ist; daß die Gesundheit dieser Thiere bey Regengüssen und heftigem Frost und Schneewehen außerordentlich gefährdet wird; daß wegen der Unverläßlichkeit der Witterung durch Beregnung, Schneewehen, gefrieren des Futters ein vierfach größeres Quantum desselben zum Lebensunterhalt der Schafe erforderlich ist, als wenn diese Thiere in zweckmäßigen Stallungen gepflegt werden können; daß der elende Strohmist in

seiner Qualität gegen den Stallmist keinen Vergleich aushält, andere weit erheblichere Umstände in Bezug auf die Zucht und Veredlung dieser Thiere ist hier gar nicht zu gedenken.

§. 363.

Ein zur Manipulation und Gesundheit des Schafviehes wesentliches Bedürfniß ist auch ein trockener mit Bäumen und einer Mauer hoch umgebener Vorhof, in welchem die Schafe während dem Füttern und Salzgeben nach Gefallen können gelassen, und selbst im Sommer, falls die Stallungen nicht Fenster und Luftzüge genug haben, auch des Nachts darin seyn können.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Vom Hordenschlag.

§. 364.

Der Hordenschlag kann in der trockenen und warmen Jahreszeit, ohne Nachtheil für die Schafe Statt finden, und es müssen die ausgewachsenen Schafe wenigstens einen Raum von 7 Quadratfuß haben.

Die warmen Regen schaden den Merinos nichts, und es ist in Spanien sehr üblich mit den Merinos Estantes zu pfergen. Man umfaßt zu diesem Ende die ganze Heerde mit einem Garn oder Lattenwerk. Lang anhaltende naßkalte Witterung verursacht ihnen aber Schnupfen. Nasser, feuchter Boden ist wegen der Gesundheit der Schafe nicht zum Horden geeignet, je trockener, desto weniger ist er ihnen nachtheilig.

Die Merinos empfinden durch das Horden — in der Voraussetzung, daß der zu bepfergende Boden trocken ist — in der schönen Jahreszeit gar keinen Nachtheil; im Gegentheil, diese Lebensart ist ganz ihrer Erziehung in ihrem Vaterlande angemessen. Wo man daher sehr abgelegene und bergige, mit den Dungwägen mühsam zu erreichende Felder zu düngen hat, und besonders, wenn die Schafweiden in der Nachbarschaft und von der Schäferey entfernt sind — da ist das Horden gewiß eine sehr nützliche und einträgliche Einrichtung, besonders weil die Wirkung desselben schon auf die erste Frucht, wegen der schnellen Auflöslichkeit des Pfergdüngers sehr zu berücksichtigen ist, und große Prozenten an dem reinen Erlös der Körnerfrüchten, durch die Ersparniß des Düngerfuhrlohns, dadurch gewonnen werden können.

Die gemäßigte freye Luft ist allen Schafen heilsam, und der Mißcredit, in den man das Horden gesetzt hat, ist viel durch die Faulheit und Nachlässigkeit der Schäfer verursacht worden, denen diese Arbeit mißfällig war. Die Thiere setzen ihre Excremente und die Ausflüsse ihrer starken Transpiration hier ab, und man hat keinen Grund zu glauben, daß dieser Dünger, sobald er unverzüglich nach dem Horden eingeackert wird, von dem Stalldünger in seiner Wirkung übertroffen werden kann.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Über den Verkauf der Wolle und die Wollepreise. Wäre es nicht nützlich, wenn mehrere Wollemärkte in unserer Monarchie errichtet würden? Würde durch diese einfache Verfügung das Grunderträgniß nicht um vieles erhöhet, und der Nationalreichthum dadurch vergrößert werden können? Zugleich auch etwas über die gesunkenen Wollepreise und die Beschuldigung, daß die Schafzucht die Rindviehzucht vermindert habe.

§. 365.

So wie bey allen Verkäufen, begegnen sich vorzüglich bey dem Verkauf der Wolle, bey den dermahligen noch äußerst dunkeln und schwankenden Preisen derselben, das Interesse des Käufers und Verkäufers und öfters noch jenes des Mäklers; und dieses Geschäft erfordert wegen der Unkunde der Preise im Auslande, die größte Vorsicht des Erzeugers, bey welchen er eben so leicht einen sehr großen Schaden leiden, als einen beträchtlichen Gewinn einernten kann.

§. 366.

Es lassen sich über den Verkauf der Wolle bey uns keine allgemeinen Grundsätze mittheilen; weil wir leider nicht, wie in Sachsen und Preußen ꝛc., außer Ungarn, in unsern Staaten organisirte Wollemärkte haben; und dadurch die Preise unseres ganzen Wollehandels und der Wollefabrication, alljährlich, wie es der Zufall fügt, in sehr veränderliche Verhältnisse kommen müssen. In diesen schwankenden Umständen, wo

sich für die Speculanten leicht im trüben fischen läßt, gehet oft für den Erzeuger, der in gänzlicher Unwissenheit ist, wie die Wolle auf diesem oder jenem Markte im Preise war, alterum tantum verloren.

§. 367.

Der Landwirth verkauft in dieser Lage entweder gleich oder bald nach der Schur, und die Speculanten bereichern sich dadurch, verkauft er nicht gleich, so lauft er Gefahr, daß ihm wegen Mangel eingeführter Wollmärkte, sein Erzeugniß liegen bleibt, und er wegen des unvermeidlichen Eintrocknens, Mottenfraß und Verstocken großen Schaden leidet, falls er nicht — was selten der Fall ist — eine sichere Gelegenheit zu ihrer Aufbewahrung hat. Aber es ist leider für den Erzeuger gewöhnlich der traurige Fall, daß die Wolle gerade um diese Zeit im geringsten Preise stehet; und nichts ungewöhnliches, daß Mancher aus Unkunde der Preise öfters um die Hälfte seine Wolle niedriger verkauft, als ein anderer, dessen Product 50 pCt. weniger werth ist!

In Österreich, Ungarn, Mähren und Böhmen wird die Wolle von den Fabrikanten, Wollehändlern und Juden von dem Landwirthe aufgekauft, es fehlt bey unserer großen Wolleerzeugung noch sehr an öffentlichen Märkten, um auswärtige Käufer herbeyzulocken, dadurch fremdes Geld in das Land kommen zu machen, und dem Landwirth Mittel zu verschaffen, sein Product leicht und auf eine unkostspielige Art, zu versilbern.

§. 368.

Den Handel in das Ausland mit Wolle, führen die Fabrikanten und Großhändler, und es gibt viele darunter, welche sehr ansehnliche Geschäfte damit machen. Da jedoch diese allein die Wolle von dem Erzeuger kaufen, und wegen Mangel an Märkten wenig fremde Käufer in Concurrenz kommen; so ist es einleuchtend, daß die Erzeuger sich nicht am besten bey dieser Einrichtung befinden können.

§. 369.

In einem Staate, wo die inländische Wolle von inländischen Fabrikanten ganz allein verarbeitet werden kann, ist es wohl in jeder Hinsicht am nützlichsten, wenn diese unmittelbar vom Erzeuger allein ihren Bedarf kaufen können; wo aber wie bey uns, wegen Mangel an inländischen Fabriken, und eigener Consumtion, so viele Wolle ins Ausland gehet, da sind Wollehändler, meines Erachtens aber vorzüglich mehrere große Wollemärkte, durchaus nothwendig, wenn der Landwirth sein Product leicht absetzen, und nicht durch das Liegenbleiben seines Erzeugnisses, großen Schaden von dem Drucke der Käufer leiden soll.

§. 370.

Selbst die Wollepreise sind bey den dermahligen Umständen so prekär und unbestimmt, daß viele Producenten zu ihrem empfindlichsten Schaden oft gar nicht wissen, woran sie sind. Würde hingegen von Seiten des Staates mehrere Wollemärkte, und zwar in einigen der bedeutendsten Provinzialstädten jährlich einer oder

zwey bestimmt; so müßte dieses bald ganz anders werden. In- und ausländische Wollehändler und Fabrikanten würden die wichtigern Märkte besuchen, der Landwirth den Vortheil dadurch erhalten, seine Wolle sobald als möglich nach der Schur zu verkaufen, wodurch er in jedem Betracht gewinnt. Auch würde er seine oft sehr beträchtliche in der Wolle steckende Capitalien zu andern Unternehmungen, durch öffentliche Vorkehrungen von dieser Art mit Nutzen zu verwenden nicht gehindert werden. Der Staat aber würde dadurch in der That die Verlegenheiten einer großen Zahl seiner nützlichsten Staatsbürger vermindern, und das Stocken und Schwanken des Wollehandels, wahrscheinlich in wenig Jahren, in einen blühenden Geldverkehr verändern, wodurch mehrere Millionen Gulden auswärtiges Geld, in innere Circulation gezogen werden könnten.

Ungarn macht auf seinen wenigen Wollemärkten in Pest, Stuhlweissenburg und Tyrnau sehr bedeutende Geschäfte, und ziehet eine große Concurrenz von Käufern für verarbeitete und unverarbeitete Wolle herbey. Sollten nicht ähnliche Wollemärkte zur Erleichterung des Produzenten und des Handels, z. B. in Kaschau, Herrmannstadt und Ödenburg — in Österreich in Wien und Linz — in Mähren in Brün oder Olmütz — in Schlesien zu Troppau — in Böhmen in Prag und Chrudim — und in Innerösterreich in Grätz oder Klagenfurt Statt haben, und das Vehikel werden können, auswärtige Käufer für das Interesse des Verkäufers in Concurrenz zu ziehen, und dadurch in den

gegenwärtigen geldarmen, schlechten Zeiten, die den Ruin des Ackerbaues, der Fabrikanten und jeder Industrie allenthalben bewirkt haben, wieder etwas mehr Geld und Credit in Umlauf zu bringen?

Das Interesse der meisten großen und kleinern Grundbesitzer spricht laut in dem gegenwärtigen wichtigen Augenblick für eine Einrichtung von dieser Art; wo es sich nach dem ganz zu Grunde gerichteten spanischen Wollehandel, um die Concurrenz dieses für unsern Ackerbau so wichtigen Handelszweiges handelt, alles mögliche aufzubiethen, demselben seine Richtung hierher, zu unsern auf den Ackerbau sich stützenden unversiegbaren Vorräthen, zu verschaffen; dadurch Industrie und Handel zu ermuntern, und Credit und bares Geld in das Land zu bringen.

§. 371.

Bey dieser Gelegenheit sey mir erlaubt, meine Meinung gegen diejenigen zu äußern, welche wähnen, daß das gegenwärtige Stocken der Wolle den Ruin der österreichischen Schafzucht nach sich ziehet; daß ein weiser Ökonom sich nach Zeit und Umstände fügen, und einen Wirthschaftszweig, der nichts rentirt, durch einen bessern ersetzen müsse ꝛc.

Was den ersten Satz betrifft; so ist es allgemein anerkannt, das unsere Finanzoperation und die politische Verwickelung der europäischen Staaten, wodurch Handel und Betriebsamkeit im In- und Auslande eingeengt wurde, und die verschiedenen Staaten auf die einheimische Befriedigung ihrer Bedürfnisse, der er-

zwungenen Continentalpolitik gemäß, sich beschränken mußten, ein allgemeines unglückliches Stocken in allen Geschäften hervorgebracht, und dieses auf die Wolle, in den österreichischen Staaten eine sehr nachtheilige aber hoffentlich bald vorübergehende Wirkung hervorbringen mußte; und zwar erstens wegen Geldmangel um im Großen Geschäfte zu machen; zweytens wegen der kostspieligen Landfracht, bey Verführung verarbeiteter und unverarbeiteter Wolle auf ausländische Märkte; drittens, wegen der abschreckenden in- und ausländischen Mauthen; und viertens wegen der allgemein herrschenden Muthlosigkeit ein bedeutendes Handelsgeschäft in diesen unsichern kriegerischen Zeiten, ungeachtet die Wolle im Auslande von Jahr zu Jahr steiget, zu unternehmen.

So lange der Krieg und die verhaßte, wiedernatürliche Continentalsperre fortdauert, wird in- und ausländische Betriebsamkeit mehr oder weniger gelähmt bleiben; besonders weil wir den stärksten Absatz unserer Wolle über Frankfurt nach den Niederlanden, über Leipzig und Brody nach dem Norden, und über Triest nach dem Süden machen. Daß aber vorzüglich der Krieg und die drückende Handelssperre die Wollepreise herabsinken machen, beweiset der Umstand; daß seitdem sich nur eine kleine Aussicht zum Absatz gegen Norden und Süden zeigte, die Wolle auch unverzüglich um 50 pCent. gestiegen ist. Gegen diese Thatsache läßt sich nichts einwenden, und alle hypochondrische Grillen und darauf Bezug habende Prophezeihungen werden hier-

durch zu Seifenblasen. Die Zeit wird alles wieder gut machen und in das Gleichgewicht bringen, was die unglückselige Continentalsperrung hemmte, und die Staaten werden ihre Bedürfnisse einander wieder freyer und ungehinderter, nach Herstellung eines allgemeinen Friedens sich zufließen lassen, und eine gesellschaftliche Familie bilden.

Den zweyten Satz betreffend; so glaubt man, daß die Schafzucht die Rindviehzucht vermindert, und daß diese nun ihre Rechte wieder geltend machen werde. Im allgemeinen glaube ich nicht, daß diese Behauptung wahr ist; besondere Fälle mögen sich hin und wieder ergeben haben, die aber im Ganzen nichts bedeuten. Vielmehr glaube ich, und habe mich aus manchen Beobachtungen, in vielen Theilen unserer Monarchie davon überzeugt, daß die Schafzucht der Vermehrung der Rindviehzucht im Allgemeinen, wo die Localität dafür ausschließlich spricht, nicht im Wege stehet.

Ein unbefangener Beobachter, welcher nach der Beschaffenheit des Bodens, die zu jeder Wirthschaft erforderliche Zahl des Viehes, um den nöthigen Dünger zu erzeugen und die Felder in das höchste Erträgniß zu versetzen, zu berechnen verstehet, wird mir beypflichten; daß beydes Kühe und Schafe noch ansehnlich, oft um das doppelte und dreyfache, in vielen Gegenden vermehrt werden sollten. Woher also dieser ungerechte Vorwurf? Sollte er nicht vielmehr die Gemeinweiden und die Brachfelder treffen? Hier und nirgends anders steckt der Fehler.

Man wirft den Schafen vor, daß ihre Wolle hauptsächlich deßwegen in Unwerth kommen müsse; weil bey dem beschränkten Handel der inländische Verbrauch mit dem Erzeugniß in keinem Verhältniß stehet, und daß der Staat mehr Wolle erzeugt, als er verarbeiten und verbrauchen kann. Dieses leidet keinen Widerspruch, und die Wolleerzeuger haben diese Nationalindustrie vorzüglich auf auswärtigen Handel, und hereinzuziehendes klingendes Geld, berechnet. Es ist nicht zu läugnen, daß dieser Handel, so wie aller Handel, während der drückenden Continentalsperre stocket, er wird sich aber wegen der gänzlichen Zerstörung des spanischen Wollehandels, bey einem allgemeinen Frieden glänzender als je erheben; dieses beweist, wie schon gesagt der Vorfall, daß die Wolle schon um 50 pCent. gestiegen ist, so bald sich nur eine kleine Hoffnung eines Ausweges zeigte; und wo soll England, das jährlich um 4 — 5 Millionen Pfund Sterling Wolle kauft, wo sollen die Holländer und Niederländer nach dem gänzlich unbezweifelten Verfall der spanischen Schafzucht ihre Wolle hernehmen? Welcher Staat in der Welt kann dießfalls, in dem gegenwärtigen Augenblicke, mit Österreich Concurrenz halten? Und sollten die Herrn Heerdenbesitzer dieser Monarchie die mit so großen Anstrengungen und Kosten die ihren Schafen erworbenen Eigenschaften und Vorzüge, so leicht wegen eines vorübergehenden Übels fahren lassen, und sich aus Engbrüstigkeit einen Schaden verursachen, den vielleicht ein halbes Jahrhundert nicht wieder gut machen kann? Ist

es eine so leichte Sache Wirthschaftssysteme von dieser Art zu ändern, und über den Haufen zu werfen? Wer kann hierzu im Ernste rathen? Es gibt aber wirklich Menschen, welche so oberflächlich denken und handeln! Ich bin der Meinung, daß der Staat nichts dabey verliert, wenn Güter von solchen engbrüstigen Eigenthümern, welche die ganze Zukunft nach einem flüchtigen Moment berechnen, andere Besitzer erhalten; denn gewöhnlich bringt Mangel an Betriebscapital, Kenntnissen ꝛc. ein solches Raisonement hervor. Ein allgemeiner Frieden verbreitet wieder dauerhaften Segen über alle Zweige; und sollen wir vielleicht der glücklichen Epoche, daß der Hauptmarkt des europäischen Wollehandels, seine Richtung in das Erbkaiserthum Österreich nimmt, gar keine Opfer bringen dürfen? Sollen wir so unconsequent handeln, uns von unsern Wirthschaftsgrundsätzen auf eine oberflächliche Weise, ohne gründlichen Erweis eines Bessern, ableiten zu lassen? Ist dieser mit unserm Ackerbau so innigst verbundene Wirthschaftszweig, es vielleicht nicht würdig, und ist er so geschwind wieder durch eine andere bares Geld in das Land ziehende und die innere Fleischmasse so außerordentlich vermehrende Viehart, ersetzt? Mehrere benachbarte Staaten würden eine Änderung unserer Wirthschafts-Grundsätze hierin wohl nicht ungerne sehen. —

Die bestehenden Satzungen des Rindfleisches und der unbillige gleiche Verkaufsdurchschnittspreis desselben; nähmlich daß Tafelstücke von den besten Thei-

len des Ochsens, um die nähmlichen Preise, als von den schlechtern verkauft werden müssen — das nähmliche Verhältniß als wenn unsere Müller die Kleyen in gleichem Preise wie das Vorschußmehl verkaufen dürften — sind es, welche auch auf die Erzeugung des Rindfleisches nachtheilig einwirken. Aber Wahrheit ist es, daß die Vermehrung der Schafe vieles dazu beyträgt, daß die gegenwärtig niedern, und für die Erzeuger des Rindfleisches drückende Preise, bestehen können; denn des Umstandes nicht zu erwähnen, daß man auf einem gleichen Flächenmaße von tauglicher Weide, ein weit größeres Gewicht von Schöpsen- als Ochsenfleisch erzeugen kann, so würden gegen 500,000 Stück Schafe und Lämmer weniger zur Consumtion alljährlich in Circulation gesetzt, gewiß sehr empfindlich, nach so vielen die Vermehrung der Rindviehzucht ebenfalls im Wege gestandenen Kriegen, vermißt werden.

Man sagt: die feinen Schafe würden uns endlich zwingen, die mittlere und grobe Wolle aus dem Auslande zu beziehen, und daß die bedeutendere Menge Menschen mittlere und grobe Tücher bedürfe. Man vergißt aber, daß die feinen Schafe, nebst einer mehr als doppelten Menge, auch Secunda und Tertia Wolle erzeugen, und daß, wenn diese Epoche einmahl kommen sollte, wir unsern wackern Vaterlandsvertheidigern und Landleuten auch gleich jenen in England gönnen können, in ein besseres Tuch gekleidet zu werden, das sie weit zweckmäßiger gegen alle Widerwärtigkeiten der Jahreszeiten schützet, und wenigstens noch einmahl so

lange dauert. — Und warum soll der Vaterlandsvertheidiger und Selbsterzeuger, sich nicht in ein Tuch von inländischer Secunda Wolle kleiden, das von einer Schafrace erzeugt wird, die mehr als dreyfach so viel Nutzen als die gemeine Landrace einträgt? In unserm Staate aber sich ausschließlich auf solche Schafe zu verlegen, welche keine so feine Wolle liefern, aber schwerer an Fleisch sind, würde der Rindviehzucht noch nachtheiliger werden, und diese sogar aus niedern Gegenden verdrängen.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Über die Zuzucht der Schafe.

§. 372.

Von der Zeugungsmaterie hängt der Effect der Befruchtung und von dieser die Descendenz ab.

Wird diese Materie in den besondern Organsystemen schwächlich oder fehlerhaft erzeugt; so kann keine vollständige Befruchtung Statt finden; wovon doch der ganze Effect der Nachkommenschaft abhängt.

§. 373.

Vor der Wachsthumsstillstandsperiode soll man daher in der Regel keine Gattung des Nutzviehes zur Paarung lassen. Die Zeugungsfähigkeit tritt erst alsdann ganz vollständig ein, wenn der organische Körper seine vollkommene Ausbildung erreicht hat, und die regsamere Verdauungskraft in Wirksamkeit tritt, die aufgenommene Nahrung nicht nur zur Erhaltung zu assimiliren, sondern auch zur Vermehrung seiner Art,

unbeschadet der Ausbildung des Körpers, zu verwenden. Fehlet den Erzeugern eine gewisse innere Lebenskraft und eine Tendenz zur Fortbildung; so kann sie auch der Keim nicht haben; der beabsichtigte Zweck in Ansehung der Figur, Textur und innern Eigenschaft des Nachkömmlings wird verfehlt, und ein Schwächling mit Gebrechen erzeugt, der den äußern widrigen Eindrücken keinen erforderlichen Widerstand leisten kann. Soll daher die Nachkommenschaft der Ausartung widerstehen, so muß die Zeugung ganz vollständig seyn. Im hohen Alter nimmt die Fähigkeit zur Zeugung ab, und höret endlich ganz auf; daher muß man zu alte Individuen nicht mehr zur Zucht verwenden, weil die Natur ihre besten Keime in die kraftvollste Periode des Lebens legt. — Junge feurige Böcke, und alte Mutterschafe — und kräftige junge Mutterschafe und alte Widder — erzeugen eine weit vorzüglichere Zucht, als wenn man altes Vieh zusammen paaren läßt. Die Wirkung dieses Effects ist auch bey andern Thieren nicht fremd.

§. 374.

Alles in der Welt ist Folge einwirkender Ursachen, folglich da die Zeugung als das Resultat der Zusammenwirkung beyder Geschlechter zu betrachten ist, so muß der Effect bey den Erzeugten von den Erzeugern abhängen.

§. 375.

Die Race ist in naturhistorischer Bedeutung, eine besondere der Gattung untergeordnete Art; sie stehet

demnach unter der Gattung (Genus). Diese mag nun nur an einer Stelle der Erde, oder an mehreren in Stämmen aus dem Schoße der Natur hervorgegangen seyn; immer wird der sie sich in so viele Racen spalten, als sie in differente Klimate sich vertheilt. Dadurch wird der Stamm selbst zur Race, aber nur so lange, als er im angestammten Klima bleibt; in jedem andern Klima artet sie aus, und modificirt sich nach der Localität.

§. 376.

Aus der Paarung mit zwey vollkommen homogenen Geschlechtern vererben sich unter günstigen Umständen ihre Eigenschaften und Vorzüge auf die Descendenz, und man nennt sie reine Racethiere (eigene Species.)

Die Qualitäten eines solchen Urstammes, verändern sich unter obigen Bedingungen auf keine Weise.

Dergleichen sind z. B. bey den Pferden die arabische, barbische ꝛc. ꝛc. Race.

Bey der Hornviehzucht die schweitzerische, friesländische, tyroler, ungarische ꝛc. Race.

Bey den Schafen das gemeine Bauern-, das spanische Merino- und Churros-Schaf, das isländische mit mehreren Hörner, das afrikanische mit ungeheuern Fettschwänzen ꝛc. ꝛc.

§. 377.

War von den beyden Geschlechtern nur Eines ein Racethier, so nennt man die erzeugten, veredelte Thiere.

§. 378.

Thiere, welche von zwey veredelten Racen als

Mittelding zwischen beyden entspringen, heißen Blendlinge, und wenn sich die Abweichungen in der Nachkommenschaft constant fortpflanzen, so entstehen daraus neue Racen (Species); wenn nähmlich jede ungleichartige Paarung mit neuen Abarten auf das sorgfältigste verhindert wird.

§. 379.

Selbst zwischen verschiedenen Arten, und nicht bloß allein unter verschiedenen Racen, findet zuweilen eine Paarung Statt; und die daraus entstehende Descendenz heißen Bastarde; z. B. von Hunden und Wölfen, Pferden und Eseln, Schafen und Ziegen, und mehreren Vögeln.

§. 380.

Solche Bastarderzeugungen lassen im Mutterkörper eine Neigung zurück, in den folgenden Zeugungen Junge zur Welt zu bringen; welche, wenn sie auch von gleichartigen Ältern entsprossen sind, doch in ihren Eigenschaften von ihnen sehr abweichen. So bringt eine Stute, die ein Mahl ein Maulthier geworfen, in der Folge ein eselartiges Fohlen; ein weißes Mutterschaf, das durch einen scharzen Widder belegt wurde, immerfort scheckige Lämmer hervor.

Durch gleiche Paarungen werden diese heterogenen Eigenschaften der Descentenz doch in der Folge wieder unterdrückt. Am auffallendsten wirken Klima und Verbastardirung auf Schwäche der Zeugungskraft, wie z. B. bey dem Maulthier und Maulesel, wo ungeachtet der Vollkommenheit beyder Zeugungsaparate keine Zeugung

Statt findet. Daher sind eigentliche Bastarde gewöhnlich ganz unfruchtbar, und schon aus diesem Grunde gehet die Zeugung unter ungleichartigen Thieren nicht so vollkommen vor sich, und die Neigung zur Paarung nimmt stufenweis ab. Deßwegen bleiben auch bey Stuttereyen, der Hornviehzucht und Schäfereyen, wo ungleichartige Racen zusammengepaart werden, gewöhnlich viele weibliche Thiere gelte; und den Nachkömmlingen, welche aus einer zu ungleichartigen Paarung entspringen, mangelt die innere Lebenskraft, und feste Organisation; weßhalb sie bey Verwendung zur Zucht, wieder Schwächlinge, die dem Kampf mit Localeinflüssen nicht gewachsen sind, erzeugen.

§. 381.

Die Begattung spanischer Widder mit einheimischen Mutterschafen, und arabischer Hengste mit einheimischen Stutten ꝛc. ꝛc. heißt man eine Durchkreutzung; die Herbeyschaffung frischer spanischer Widder und arabischer Hengste zur Begattung in den bereits veredelten Racen nennt man eine Auffrischung.

§. 382.

Die Durchkreutzungen geschehen gewöhnlich nicht mit gehöriger Kenntniß, und nicht selten mit männlichen Blendlingen, die von keiner festen Race abstammen; daher denn das bunte Wesen so mancher Schweitzereyen, Schäfereyen und Stutereyen, von einem ungewissen schwankenden Charakter, sowohl in Bezug auf äußere, als innere Organisation.

Die entgegengesetzte Wirkung bringt die Auffri-

schung von echter Race hervor; wodurch das beabsichtigte ursprüngliche Blut erneuert, und dem veredelten Vieh angeeignet wird. Die Unterlassung dieser Hauptsache hat schon den Rückfall so mancher Schäferey, Schweitzerey und Stuterey zur natürlichen Folge gehabt, daß man nähmlich allmählig von dem Grade der erreichten Höhe in das Gemeine wieder herabgesunken ist; daher es der Mühe lohnet, hier diesen wichtigen Gegenstand noch genauer nach naturhistorischer Rücksicht zu beleuchten.

§. 383.

Die Cultur unserer Hausthiere ist im Grunde als ein erzwungener, und erkünstelter Zustand zu betrachten; daher muß man sich um so mehr der Natur möglichst annähern, und seine Zwecke durch ihr angemessene Mittel zu erreichen suchen. Je weniger man die Thiere in der Jugend verzärtelt, desto zuverlässiger vertragen sie ihren veränderten Zustand.

§. 384.

Auf die äußerliche und innerliche Organisation und Vollkommenheiten der Thiere haben den wesentlichsten Einfluß.

1) Standort, Klima, Nahrung und äußere dahin einwirkende Umstände.

2) Wartung und Pflege.

3) Die Paarung und Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes.

§. 385.

ad 1) Standort, Klima, Nahrung und äußere

dahin einwirkende Umstände haben nicht nur in Hinsicht auf Größe, Farbe und den äußern Körperbau, sondern auch in Ansehung der innern Beschaffenheit, und der organischen Verrichtungen, unter unsern Hausthieren große Veränderungen und die gegenwärtigen Eigenthümlichkeiten derselben hervorgebracht. Die meisten Racen sind höchst wahrscheinlich aus zufälligen Veredlungen entstanden. Zerstreut auf der unermeßlichen Oberfläche der Erde, bildeten sie sich durch ungefähre günstige Zufälle, klimatisch selbst, und wurden in den verschiedenen Himmelsstrichen durch verschiedenartige Nahrung, Behandlung und Paarung das, was sie sind.

Mit dem Wechsel der Umstände ändert sich auch die Natur der organischen Körper; ihre Versetzung in andere Zonen kann daher nur dann gelingen, wenn solche allmählich geschieht.

Unter den äußern einwirkenden Umständen, spielt der Himmelsstrich auf das Gedeihen der Thiere die wichtigste Rolle; indem jede Art so daran gewöhnt ist, daß sie auf der Stelle kümmert, wenn sie aus ihrem natürlichen Himmelstrich in einen andern versetzt wird. Wenn Klimate, und Localitäten der Zucht der Thiere nicht entgegen sind, so erlauben sie die Kreutzung mit fremden bessern Thieren nicht allein, sondern bedürfen ihrer sogar, und der Erfolg muß bey einer guten Wartung allezeit gewinnreich ausfallen; aber die Kreutzung kann mit fremden Thieren, wenn man will, auch ganz vermieden werden, wo das Klima und die Localität eine eigene Zucht begünstigen.

Bey vorsichtiger Paarung und Pflege wird sich in diesem Falle durch viele Generationen eine feste, besondere, unveränderliche Race, von eigenen Charakterzeichen bilden, welche kaum durch fremde Racen hätten können gewonnen werden; die überdieß an Constitution, Kraft und Nutzen, alle veredelte Thiere sogar übertreffen kann. Die Veredelung durch die Einflüsse des Klima allein geschiehet langsam aber sicher, und endiget mit Hervorbringung einer Race, gerade so und nicht anders, wie sie das Klima bilden könnte; wenn anders die Individuen vor der Paarung mit fremdem Blut verwahrt werden. Dann indem fortwährend nur dieselben Eigenthümlichkeiten auf einander wirken, so consolidiren sie sich und erben immer unausbleiblicher fort, bis sie endlich dahin gelangt sind, sich mit andern Raceindividuen veredelt fortzupflanzen; folglich selbst zur Race sich erhoben haben.

Ist aber das Klima oder die Localität der beabsichtigten Viehzucht ganz entgegen, so können auch die besten ausländischen Subjecte, dieses Hinderniß nicht besiegen; die Erzeugten werden Schwächlinge und zur Ausartung sehr geneigt. Auch kann sich der Fall ereignen, daß eine fremde Race von höherem Adel ist, als die eingebornen Producte unter den Einflüssen ihres Klimas je erreichen können. Die Veredelung will dann über eine Schranke vergeblich hinaus, die durch letzteres gesetzt ist. Die Producte bleiben stets Blendlinge, wenn gleich edlere, als die Raceindividuen ihres Klimas. Hier findet nur eine Auffrischung des Geblüts Statt, die

überhaupt nur da vorkommen kann, wo die Zuchten im Zustande ihrer respectiven Reinheit sehr schlecht waren. Für solche Zuchten ist es dann offenbarer Vortheil, wenn ihnen von Zeit zu Zeit durch reine männliche Individuen mehr Energie und Dauer gegeben wird, als sie unter sich allein nie gewinnen konnten. Das sinkende Leben wird im eigentlichen Sinne dadurch erfrischt.

Hat man alle Umstände des Klimas und der Localität genau erwogen; so lassen sich aber auch oft durch vorzüglich gute Individuen anderer Gegenden, manche Hindernisse der Natur durch öftere Auffrischungen nicht nur besiegen, sondern nach Maßgabe der einwirkenden Ursachen, oft eigene vortreffliche Racen dadurch bilden, oder die beabsichtigte ausländische Race durch Übersetzung der beyden Geschlechter von homogenem Blut, mit dem besten Erfolg fortpflanzen, und einheimisch machen.

Da alle Thiere im Cultur- und Naturstande ein Resultat von der Gesammtheit der auf sie einwirkenden Umstände sind; so muß ich von den äußern hier vorzüglich die Wärme, Luft und das Licht anführen.

Alle Wesen sehnen sich instinctmäßig nach freyer Luft, Wärme und Licht.

Ein bestimmter Wärmegrad ist die unumgänglich nöthige Bedingung, wodurch die Erregbarkeit der Nerven, Muskeln ꝛc. fortwährend in Thätigkeit gesetzt, die Säfte flüssig und zu neuen Verbindungen fähig gemacht, die Organe in nöthiger Biegsamkeit erhalten

werden, und die Thiere an körperlicher Kraft und Ausbildung zunehmen können.

Die Luft erhält das Leben der Thiere nicht allein durch das Athmen, sondern trägt dadurch zuzleich werkzeuglich bey, daß sie die abgenutzten oder schädlichen abgeschiedenen Theile der Thiere aufnimmt, und dadurch verhindert, das die Einathmung oder Einsäugung ihrer eigenen Ausdünstungen, ihnen nicht nachtheilig wird; sondern sie überläßt ihnen auch eigene Bestandtheile als Nahrungsstoff.

Nicht minder wirksam zeigt sich das Licht auf alle organische Körper als eine nothwendige Bedingung zum Wohlbefinden. Thiere, welche lange in finstern Stallungen anhaltend eingesperrt sind, verlieren alle Kraft und Stärke, und werden zuletzt ungesund. Viele junge Thiere entwickeln sich aus Mangel des Lichtes nie vollständig, werden schwach und ungesund, und vegetiren gleichsam nur. Das Licht und vorzüglich im Winter das Sonnenlicht, ist den jungen Thieren bey ihrem Bestreben, bestimmte Formen im Umkreise und ein bestimmtes Gefüge im Innern zu entwickeln, so unumgänglich nöthig, daß Mangel desselben schon allein Ursache ist, warum sich manche Eigenschaften fremder Racen in unsern Kerkern von Stallungen, nicht gehörig ausbilden. Je mehr Sonnenlicht die Winterställe erhalten, desto mehr muß sich die junge Zucht arten.

Der rationelle Landwirth unterläßt daher keine Gelegenheit, wo er seinen Zöglingen soviel es in seiner

Gewalt stehet, diese nöthige Bedingungen, nach Maßgabe ihres Bedarfs verschaffen kann.

Auf das Haar, das natürliche Kleid der Thiere, bringt das Klima und die Nahrung enfalls einen auffallenden Effect hervor. Jedem Landwirth ist es bekannt, daß die Pferde, das Rindvieh, Schafe, Schweine, Hunde, Katzen ꝛc., welche bey der kalten Jahreszeit viel im Freyen gehalten werden, ein weit stärkeres Winterhaar erhalten, als alle die Thiere, welche der Kälte und übeln Witterung weniger ausgesetzt sind. Dieser Effect wird dadurch hervorgebracht, daß die in die Haare aufsteigende Säfte durch die Kälte condensirt werden, wodurch die Haare nothwendig dicker und härter werden müssen.

Die entgegen gesetzte Wirkung bringt Licht und eine warme Temperatur hervor.

Das Licht färbt eine helle Farbe in eine dunklere, und ein gewisser Grad von beständiger gleichartiger Wärme, erzeugt Weichheit der Haare und ein gewisses seidenartiges Gefühl, besonders bey der Wolle.

§. 386.

Bey der Zucht der Schafe sind diese Einwirkungen der Wärme, des Lichts nnd der freyen Luft für den rationellen Landwirth, wegen des daraus erfolgenden Effectes besonders merkwürdig, und der glückliche Erfolg seiner Bemühungen, die Haupteigenschaften der spanischen Merinos Wolle zu fixiren, hängt vorzüglich von der Beobachtung folgender Regel ab. Ich will diese Wolleigenschaften, und die Ursachen, welche in un-

serm Klima ihr Gedeihen befördern, ihrer Wichtigkeit wegen, hier kurz anführen, und nur noch zuvor erwähnen, daß rauhe, kalte, nasse und anhaltende stürmische Witterung und schlechte Nahrung, vorzüglich saures Futter, der bessern Schafzucht nicht günstig sind; sondern grobe und verkümmerte Wolle erzeugen, die sich unmöglich ausbilden kann, weil die dazu nöthigen organischen Bedingungen fehlen.

§. 387.

a) Die Feinheit der Wolle, die durch ihre dünne und gleiche Ebene ihre Abstufungen erhält, liegt in der ursprünglichen Organisation des Thiers; jedoch influiren, wie ich schon angeführt habe, auch äußere Einflüsse auf diese Eigenschaft des Haares; vorzüglich eine warme Temperatur und harte Gräser und Weiden von hinreichender Menge. Niedere Triften erzeugen nicht nur weit loseres, ungebundeneres, kraftloseres Fleisch; sondern auch eine ähnliche schwammige gröbere Wolle, die sich allezeit auch durch eine größere Länge auszeichnet.

b) Die Elasticität oder Federkraft der Wolle, eine Eigenschaft, mittelst welcher die Fabrikate eine ungleich schönere Appretur und Kern annehmen, und gleich nach der Presse und nicht erst später im Lager sich heben, liegt vorzüglich in der Race des Schafes, und die Anlage dazu ist angeboren; jedoch beweisen Nahrung und Fütterung in unserm Klima einen mächtigen Einfluß darauf. Alles hängt von dem Umstande ab, ob das Fett mechanisch oder

organisch mit dem Haar verbunden, und ob es fluider oder erstarrter in demselben ist. Aus diesem Grunde ist die Wärme offenbar vermögend, das erstere zu bewerkstelligen und durch sie das Fett in die innerste Organe des Haares circuliren zu machen, wodurch dieses weicher, geschmeidiger und elastischer werden muß. Auch hat das Futter einen Einfluß darauf. Schafe, welche gut gefüttert werden, dünsten stärker aus, und setzen mehr Fett in die Wolle ab, wodurch die Geschmeidigkeit, Biegsamkeit, Weichheit, Seidenartigkeit und Elasticität gewinnt, und hiedurch sich z. B. von Baumwolle und Flachs so wesentlich unterscheidet.

c) Die Reinheit der Wolle hängt auch, wie die Erfahrung lehrt, vom Boden ab. Der Seidenartigkeit der Wolle kann auch ein Staub von einem Thonboden, der sich zwischen die Wolle setzt, und sie absorbirt, schaden. Ein Sandstaub ist leicht durch die Wäsche aus der Wolle herauszubringen, und verdirbt die Wolle nicht in diesem Grade. Die Merinos sind wegen ihrer gedrungenen Vließe mehr als andere Schafe wider diese Nachtheile der Localität gesichert.

Aber auch schon von Natur ist die Reinheit der Wolle verschieden; denn es entstehen durch die Farbe des natürlichen Schweißes zwey Verschiedenheiten. Bey einigen Racen ist gelbe, bey andern weiße Wolle. Der dadurch entstehende Unterschied an Werth und Abgang im Gewicht ist sehr wich-

tig; weil nach Versuchen, die mit weißem Fett dießfalls große Vorzüge vor der mit gelbem Fett hat. Nicht zu gedenken, daß sie sich viel besser, geschwinder und mit geringerem Verlust am Gewichte — weiß waschen läßt, welches bey weißen Fabrikaten wichtig ist, nimmt sie auch besonders die grünen oder delicatesten Farben, weit leichter und besser an, als jene.

d) Länge der Wolle hat für den Tuchfabrikanten, weil dieser sie selten kämmt, sondern krämpelt, keine besondere Reitze; dagegen ist sie aber zu allen Arbeiten, wozu gekämmte Wolle erfordert wird, wie z. B. zu glatten Zeugen, zu Merinos, zu Strumpfwaaren ꝛc. sehr erwünscht. Diese Eigenschaft liegt ebenfalls in der Organisation des Thieres, jedoch influirt Wartung und Futter besonders darauf. In der Regel haben Schafe von einem groben faserichten Fleische aus niedern Gegenden, längere Wolle, als solche von einer feinern, körnigern und festern Textur und in höhern Gegenden.

e) Die Gleichheit der Wolle, nähmlich die Eigenschaft derselben, daß die Fäden durchaus gleich und oben nicht stärker als unten, so wie auch in ihrer ganzen Länge gleich sind, ist ebenfalls eine Eigenthümlichkeit der Race; aber Pflege, Nahrung und Klima, haben auch einen sichtbaren Einfluß darauf.

f) Die Dichtheit des Vließes, oder eine stärkere Haar-

production, wodurch sich alle gute Eigenschaften der Wolle consolidiren, haben gewisse Racen schon von Natur, und es liegt in unserer Macht durch gutes nahrhaftes Futter, die Quantität und Qualität der Wolle zu heben, aber nicht den ursprünglichen Organismus des Thieres zu ändern, und z. B. dünnfelligte Schafe in dichtwollige, zu verändern; indem dieser Effect nur durch die Zeugung kann bewerkstelliget werden. Den Merinos ist diese Eigenschaft mehr als allen andern Schafracen eigen.

g) Die Weichheit und Seidenartigkeit der Wolle ist eine der vorzüglichsten Eigenschaften für die Tuchfabrikanten, und das zarte, weiche, seidenartige Gefühl derselben, welches bey Beurtheilung des Tuches mehr als Feinheit schmeichelt, und den sammtartigen Ton des Gefühls, wie bey Vigognetuch äußert, ist nur der leonischen Wolle in sehr hohem Grade nach der Wasche eigen. — Die Wärme begünstigt diese Eigenschaft der Wolle bey Veredelungen, wie ich schon oben erinnert habe, sehr; indem sie das in dem Vließ befindliche Fett der veredelten Schafe, in die innersten Theile der Wolle verbreitet, und sie dadurch geschmeidig, weich, biegsam und seidenartig macht. Die gedrungenen Vließe der Merinos, denen das Fett organisch mitgetheilt ist, haben das eigene, weil sie sehr geschlossen sind, daß sich dieses Fett durch eine gleichartige natürliche Wärme; von Natur

mit der Wolle innigst vereinigt, und kein Staub zur Absorbirung derselben so leicht Eingang findet. Bey einer mehr mechanischen Verbindung dieses Fettes mit der Wolle können äußere Umstände und selbst das Waschen der Wolle diese viel rauher machen; bey einer organischen Verbindung kann dieses nie geschehen, deßwegen fühlt sich eine bloß veredelte, gegen eigentliche Merinos-Wolle, allezeit spröder nach der Wasche an.

Der Grund und Boden, so wie auch die Fütterung haben auf diese Eigenschaft einigen Einfluß. Auf einem Thonboden kann diese Weichheit schwerer in hohem Grade erzeugt werden, weil der Thonstaub, der sich auf dem Thier in die Wolle legt, das Fett einwickelt. Ein mehr sandiger als gebundener Thonboden, und mehr erhabene als tiefe Gegenden, wo harte, kräftige Gräser wachsen, die zugleich ein festes kernigtes Fleisch liefern, und die Ausdünstung befördern, tragen zu diesem Effect bey. Weiden in Niederungen gelegen, erzeugen kraftlose, schwammige Gräser, in denen bey dem Genusse sich das thierische Öhl nicht so leicht entwickelt.

Das Klima und die Lage der Gegend haben auch einen wesentlichen Einfluß auf diese Eigenschaft, besonders wenn die Lage warm und trocken ist, und durch rauhe kalte Winde kein gäher Wechsel in der Temperatur und ein Zurücktreten des Fettes, Statt finden kann.

h) Die Stärke, Festigkeit und Haltbarkeit, wovon die Dauerhaftigkeit des Fabrikats abhängt.

i) Der Glanz, oder die Eigenschaft der Wolle, daß, wenn das Fett wie z. B. bey den Merinos organisch damit vereiniget ist, der Glanz nach der Fabrikwasche bey den Fabrikaten stark, hingegen bey der veredelten Wolle, wo dieses Fett mechänisch anhängt, nur schwach zum Vorschein kommt; und

k) Die Krausheit der Wolle, oder die Eigenschaft, daß sich die Wolle leicht und innigst filzet, ein sehr dichtes Tuch liefert, und dadurch zur Verfertigung eines dauerhaften Fabrikats ein eben so absolutes Erforderniß wird, als die Eigenschaft der Stärke; diese Vorzüge liegen vorzüglich in der Organisation der Race, jedoch wirkt auf solche auch gemeinschaftlich das Klima, Futter und Behandlung. Der vernünftige Landwirth kann durch eine aufmerksame Benutzung dieser Influenzen, seinem Viehstamm einen großen Vorschub verschaffen, und wird sie nach Maßgabe des Bedarfs zu ihrer körperlichen Ausbildung, so viel es in seiner Macht steht, zu benutzen suchen, und weder kalte noch dunkle Stallungen in unserm Klima erbauen. Aus der Analogie zu schließen lassen sich aus diesen Wirkungen für andere Thierracen nützliche Resultate abstrahiren.

§. 388.

Da die Witterung, Klima, Licht, gemäßigte Wärme, Pflege und Wartung auf die Beschaffenheit der

Wolle einen so entschiedenen Einfluß haben, so widerlegt dieses die Meinung vieler schon von selbst; als ob die Schafe das ganze Jahr in unserm nördlichen Klima im Stalle oder im Freyen können gefüttert werden, ohne die Wolleeigenschaften dadurch zurückzusetzen. Eigends von mir gemachte Versuche, bestätigten dieses auch schon lange verneinend.

§. 389.

Beabsichtiget man aber dadurch Dünger, Fleisch, Milch, Fett und Mastung; so kann die vollkommene Stallfütterung ohne Bedenken Statt haben; die Wolle wird aber dadurch in einigen Generationen, ja in wenig Jahren einen sehr bedeutenden Abschlag erhalten, den ganzen Nerv und ihre charakteristische Eigenschaften nach und nach verlieren.

§. 390.

Die Schafe hingegen im Sommer bey beständiger Witterung mit, auf anpassendem Boden gewachsenem Mengefutter von klein geschnittener grüner Futterey und Stroh, in Horden auf den freyen Feldern, und im Winter mit trockenem Gehackfutter von 1 Theil Stroh und 3 Theil Heu bey Hause zu füttern, läßt sich in Bezug auf die Wolle leicht vereinbaren, und es kann durch diese Manipulation viel Dünger auf den Pferge- Feldern und im Stalle gewonnen werden.

§. 391.

Sonderbar ist es, daß die Haare in einem merkwürdigen Verhältniß zu den Fleischfasern stehen. So liefert ein feinhaariger Ochs ein weit kürzeres und deli-

kateres Fleisch als ein strupp und dickhaariger, welcher grobfaseriches abwirft. Die Schafe von kurzer Wolle haben ein Fleisch von derbem Kern, das schwer und von gutem Geschmack ist, jene von längerer Wolle haben ein verhältnißmäßig lockeres Fleisch, das leichter im Gewicht und weniger wohlschmeckend ist. Die spanischen Schafe übertreffen aber die unserigen an zartem feinen Fleische, indem gewöhnlich die Fasern ihres delikaten Kernfleisches nicht allein mit Fett durchwachsen sind, sondern dieses auch zwischen dem Fleische und den besondern Muskeln der Fall ist; und die Verschiedenheit der Feinheit der Wolle an den verschiedenen Theilen des Körpers stimmen, was höchst wichtig ist, mit der Güte des Fleisches dieser Thiere genau überein. Jedes Schaf hat an den Seiten und Rippen die feinste Wolle; dagegen an den Keulen die gröbste, und eben so verhält es sich mit der Qualität des Fleisches.

§. 392.

ad 2. Wartung und Pflege. Mit der Veredelung der Thiere kann man mit großer Bestimmtheit verfahren, sobald man die Elemente der thierischen Organisation kennt, und nach den daraus abgenommenen Regeln zu Werke gehet.

§. 393.

Ist der Fötus zum individuellen Leben gezeitiget, so bedarf das junge Thier vor allem der nöthigen äußerlichen Einflüssen, und der Nahrung, um sein Leben fortsetzen zu können. Es liegt in der Natur eines jeden organischen Körpers, vor allem so weit es ihm seiner

Individualität nach möglich ist, zu wachsen, und zu diesem Behufe fremde Materien, so weit ihm diese homogen sind, in seine eigene, zur vermehrten körperlichen Kraft und Ausbildung, umzuwandeln. Schutz wider alle Hindernisse der organischen Functionen, reichliche und weiche Nahrung, Reinigung von allem möglichen Unrath und Ungeziefer, Entfernung aller Ursachen, welche den Körper schwächen; Beförderung des nöthigen wohlthätigen Einflusses der Temperatur, stärkenden Luft, der Sonne und des Lichts ꝛc. Alle diese Umstände befördern dieses.

§. 394.

Eben so gewiß, als eine ungeschickte Behandlungsart der Thiere die beste Race vernichten kann, eben so bestimmt kann eine sachkundige Pflege, einer in das Sinken verfallene Thierart wieder aufhelfen; jedoch nicht weiter als bis zu demjenigen Grade, als die Verschlechterung durch zweckwidrige Behandlung angefangen hatte. Je zärter der Keim ist, desto behutsamer muß man mit seiner Entwickelung verfahren; indem er desto leichter darin unterbrochen werden kann; und Thiere, die in ihrer Jugend verdorben wurden, werden bey der spätern größern Sorgfalt demungeachtet für immer verdorben bleiben, und Schwäche, nebst Hang zu vielen Krankheiten in sich behalten. Hierdurch bleiben die edelsten Anlagen in ihnen unentwickelt, die besten Keime verkümmern und bleiben durch ihr ganzes Leben unreif. — Wird hingegen ein Thier, gleich von seiner Geburt anfangend gehörig behandelt, so nimmt es die

der Race eigene feste Constitution an, widersteht sonach gewöhnlich den widernatürlichen Einflüssen einer Gegend, die außerdem bey Veredelungen oft nie besiegt werden können.

§. 395.

Allezeit stehet das Landvieh mit der Weide, diese aber mit der Güte des Bodens im Verhältnisse; je härter und kräftiger jene ist, destomehr gewinnen die Substanzen der Thiere an physischer Schwere, an Festigkeit, Geschmack und Geruch.

§. 396.

Bey allen Thieren hat die natürliche Reproduction ihre natürlichen Gränzen; die Kunst aber hat der Natur das Geheimniß abgelockt, solche über den Zweck derselben auszudehnen.

Die wilde Kuh ꝛc. gibt nur so viel Milch, als das Kalb zu seinem Unterhalt bedarf. Durch ein wiederhohltes Einweichen der Zitzen und unausgesetztes Melken; so wie auch durch reichliche, weiche Nahrung kann man nicht bloß die Quantität der Milch, sondern auch die Dauer der Milchzeit verlängern. Bey festgesetzter Beobachtung dieser Kunstgriffe, gehen diese Eigenschaften bey gehöriger Paarung in die Natur der Thiere über; die ganze Organisation richtet sich darnach, und während die Wirkungen auf die Nachkommenschaft übergehen, entstehen dadurch zugleich oft eigene nützliche Racen, die nach Maßgabe ihrer innern Organisation, eine vor der andern fähig sind, dasjenige Futter, das mehr als zu ihrer Lebensunterhaltung nöthig ist, bald

stärker in Fett, in Milch oder Fleisch, bald in größere Kraft und größeren Körperbau ꝛc. abzusetzen; bald ungenutzt durch die Ausleerungswege wegzuschaffen.

Je mehr und früher aber der thierische Körper zur Reproduction gereitzt wird, desto schwächer betreibt er sein individuelles Wachsthum.

Junges Vieh, welches zu früh zur Zucht und Milchnutzung verwendet wird, bleibt schwächlich und klein.

§. 397.

ad 3. Von der Paarung und Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes. Man kann auf dreyerley Weise zu einem Viehstamm gelangen.

1) Durch die Veredelung einer Race in sich selbst; 2) durch das Kreutzen und Auffrischen; 3) durch die Herbeyschaffung einer ausgewählten Race, und durch die reine Fortpflanzung derselben von väterlicher und mütterlicher Seite.

§. 398.

Racen, die zu jedem der vorgesetzten mannigfaltigen Zwecken am geschicktesten sind, hervorzubringen, und in sich selbst fortzupflanzen, ist bey uns in Deutschland, meines Wissens noch nicht üblich. Es gibt ohne Zweifel sehr viele ausgeartete und verkümmerte Racen, die so heterogen sind, daß aus ihrer Paarung nur ein zweckloses Thier hervorgehen kann. Die in einem Lande eigenthümliche Race kann in solchen Umständen aber durch die Vermischung mit einer fremden, nach und nach ganz oder größtentheils in diese verwandelt, wenn die

erhaltenen Blendlinge stets mit Originalindividuen der fremden Race gepaart werden; allein die verdrängte Landesrace kommt allmählig wieder zum Vorschein, sobald diese Vermischung aufhört, oder das Klima die Gleichartigkeit des Organismus nicht vollendet.

Der Grad des Adels (Güte) welcher die Zuchten einer bestimmten Gegend durch ihre Rückbildung zur Race erlangen können, richtet sich jederzeit nach der günstigen Beschaffenheit des Klima, daher kann die allmählig entstehende Race besser aber auch schlechter werden, als die eigentliche Landesrace.

§. 399.

Wahrhaft reine Racethiere eignen sogar unter den ungünstigsten Umständen ihrer Nachzucht mehr oder weniger von ihren ursprünglichen Eigenschaften an; aber in einem weit vollkommeneren Grade entwickeln sich ihre vorzüglichen Eigenschaften, wenn die Umstände günstig sind. Blendlinge mit Raceindividuen ihres Klimas gepaart, werden schnell und dauerhaft veredelt.

§. 400.

Was veredelte Thiere anzeugen, ist mehr oder weniger constant und am unzuverlässigsten sind jene Qualitäten, welche von Blendlingen, gleichviel unter welchen Umständeu hervorgekommen sind.

Blendlinge mit bloß schlagmäßigen Individuen ihres Klimas gepaart, können durch die Zeugung nicht höher als bis zum Schlage gebracht werden. Die fernere Veredelung kann nur das Klima bewirken. Blend-

linge mit Blendlingen gepaart, erzeugen selten etwas gutes, vielmehr entstehet fortschreitende Ausartung.

§. 401.

Die Paarung unter Blutsverwandten ist nur in solchen Fällen, wenn man die Race durch sich selbst verbessern möchte, unzulässig, wo die Gegend mit einer beabsichtigten Viehveredlung im Widerspruch stehet. In diesem Falle wird die Nachzucht allerdings von Generation zu Generation tiefer herabsinken, und sie nur dann in Aufnahme kommen können, wenn die Paarung mit einer dem Klima, und Grund und Boden entsprechenden bessern Race geschieht.

§. 402.

Wo diese Umstände aber von der Art sind, daß sie die Ausbildung einer schönen nützlichen Landrace begünstigen, und wo man die Kosten nicht verwenden will oder kann, eine fremde Race von anerkannten nützlichen Eigenschaften von beyderley Geschlecht anzuschaffen, da ist und bleibt es Hauptregel: Vermeidung der Kreutzung und Begünstigung der Begattung unter Blutsverwandten. Durch die Befolgung dieser Regel, hat man in vielen Ländern schon viele vortreffliche Racen gewonnen, und bloß allein durch die Befolgung derselben können wir unsere Rindviehzucht nach den verschiedenen Zwecken auf die leichteste und natürlichste Art empor bringen. Man hat diese Methode ohne Zweifel noch zu wenig nach richtigen Grundsätzen betrieben, den Zweck bey der Auswahl der Thiere, nicht zur Hauptsache genommen, und sich besonders durch das Vorur-

theil gegen die Verwandtschaft davon abschrecken lassen, indem diese der Gleichartigkeit des Organismus wegen, doch am geschicktesten zu einer vollkommenen Zeugung führt. Es liegt allerdings in der Gewalt des Menschen, auf diese Eigenschaften und Formen der Thiere zu influiren, ja sie nach und nach ganz in so weit es nur Klima und Localität gestatten, nach seinen Absichten zu lenken, wenn er nach den Gesetzen der plastischen Natur zu verfahren weiß.

Es war ein fast allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß eine Veränderung der männlichen Thiere, um die Blutsfreundschaft zu verhindern, zur Erhaltung eines guten Viehstandes jeder Art unumgänglich nöthig sey, vorurtheillose Beobachtungen lehren aber, daß man jene Zwecke weit geschwinder und sicherer erreicht, wenn man männliche und weibliche Subjecte der ausgewählten reinen Race unter sich, mit sorgfältiger Vermeidung fremder Einmischung fortpflanzt.

§. 403.

Es gibt noch viele Schäfereybesitzer, wo man geflissentlich immer andere aus solchen veredelten oder Blendlingsschäfereyen abstammende Widder zur Paarung verwendet, welche mit den ersten oder vorhergehenden Springböcken gar keine Ähnlichkeit oder Verwandtschaft hatten. Sie nennen dieses Verfahren das Kreutzen, und erzeugen so nichts, als verbastardirte Bastarde, daß es schwer hält aus einer solchen Musterkarte des Nachwuchses, etwas einem eigenen Schlage ähnliches, herauszufinden.

Mit der Zuzucht des Hornviehes und der Pferde gehet es im Allgemeinen noch schlechter. Man betrachtete die Veredelung der Viehzucht zu einseitig, und glaubte, so wie man durch Propfreiser wilde Obstbäume dahin bringt, daß sie edle Früchte erzeugen, daß durch einen in eine Heerde gebrachten Springstöhr auch hier Veredelung erfolgen werde. Man sah nicht auf die Abkunft desselben, sondern man blieb an einer gefälligen Aussenseite des schönen stehen, und vergaß das wahre Gute und die Hauptsache darüber.

Hätte man die tägliche Erfahrung beherziget, daß selbst die reifsten Samen von den schönsten Obstarten nie, in keinem Falle, wieder diese edle Obstgattung liefern, sondern neuerdings mit einem schon edeln Propfreise gebelzt werden müssen, so hätte man nicht erzeugte Blendlinge zur Fortpflanzung verwendet, und so selbst noch das dauerhafte der einheimischen Race verdorben. — Nur, wenn vom nähmlichen Stamme, von welchem das erste zur Veredelung eingeführte männliche Individuum war, wenn von gleicher Güte und Adel ein neuer bey dem Abgange oder Unvermögen desselben, wäre eingeführt worden, so hätte endlich durch viele Generationen ein eigener Schlag eingeführt werden können: wozu aber eine ununterbrochene Fortfolge dieses genauen Erneuerens des männlichen Individuums von reiner Abkunft, nothwendig ist.

Würde man die an den Pflanzen schon gemachte zweyte Erfahrung auch auf die Thiere angewendet haben, daß nähmlich der Baum, welcher von einem wil-

den, dem Klima einheimischen Samen erzogen worden ist, mit edeln Propfreisern gepropft, edle Früchte trägt und ausdauert, wo der vom gebelzten Samen erwachsene Stamm neugebelzt, schwächlich wird und leicht erkrankt und abstirbt, so würde man erzeugte Blendlinge nicht wieder so leichterdings verwendet haben, welche als Schwächlinge weniger Kraft besitzen und früher eingehen.

§. 404.

Ich will demnach hier untersuchen, welche Individuen nach der Regel zur Paarung verwendet werden können?

Sind die Erzeuger gleichartig, so muß es unter günstigen Umständen auch der Erzeugte werden; indem es sich nach einem physiologischen Princip bestätiget, daß alle Thiere Abkömmlinge erzeugen, die nicht nur in ihren innern Gemüthseigenschaften und äußern Gestaltsvorzügen bey günstigen Umständen übereinstimmen, sondern auch gleiche Neigung zu Fehlern besitzen.

Die Organisation richtet sich in Hinsicht auf Gestalt und Textur nach dem angeerbten Grundriß des Keims; der Beschaffenheit nach, hängt sie von der Verschiedenheit der Materialien und ihrer Zubereitung ab.

§. 405.

So wie die Race (Species) unter der Gattung (Genus) so stehet das veredelte Vieh unter jener. — Letzteres kann durch Auffrischungen eine genaue Gleichförmigkeit in der äußern Bildung erhalten, aber nie constant in die Veredelungsrace übergehen; jedoch nach

Maßgabe des Klimas und der Localität eine eigene ähnliche Race sich daraus entwickeln, welche, wenn sie stets den nähmlichen klimatischen Einflüssen ausgesetzt, und mit keinem fremden Blut geschwängert wird, endlich einen ganz eigenen Charakter annimmt, welcher sich zuletzt auf die Nachkommen vollkommen, so wie bey jedem Racevieh, gleichartig vererbt. Derley veredeltes Vieh mit bloß schlagmäßigen Individuen eines fremden Klima gepaart, nehmen vom Schlage nur so lange an, als derselbe noch etwas an sich trägt, das ihnen mangelt. Alle weitere Vollkommenheiten kann dann nur noch das Klima geben.

§. 406.

Blendlinge sind die unvollkommensten Thiere, indem die äußere und innere Organisation schwankend und ungewiß ist, und aus diesem Grunde aus dem Effect ihrer Paarung, Producte von einer ähnlichen Abkunft erfolgen. Sie entspringen: a) Wenn zweyerley Racen zusammen gepaart werden. b) Aus Racen mit Veredelten. c) Aus Racen mit Blendlingen. d) Wenn zweyerley Arten von Blendlingen zusammen gepaart werden. e) Aus Veredelten und Blendlingen, und f) aus Blendlingen mit Blendlingen,

Dieses ist der Gesichtspunct, wornach die Blendlinge beurtheilt und ihr stufenmäßiger Werth und ihre Zulässigkeit zur Veredelung geschätzt werden müssen. Sie können übrigens unter den bey veredeltem Vieh angeführten Bedingungen endlich auch eine eigene Race hervorbringen; jedoch allezeit nur mit einem weit größeren

Zeitaufwand, als durch Racethiere; und solch veredeltes Vieh, welches durch öftere Auffrischungen schon eine feste Organisation angenommen hat, gewöhnlich aber entartet die Descendenz, sich selbst überlassen, wieder zum Ziele der niedrigsten Vollkommenheit, und gehet endlich wegen der angebornen Erbfehler ganz in das Gemeine über. Blendlinge mit Blendlingen, aus einem fremden Klima gepaart, können, wenn diese guter Art sind, wohl gute Junge liefern, aber nicht in die Dauer. Im Betreff der Pferde sind die edelsten Blendlinge, die es bis jetzt gibt, die englischen Renn- und Jagdpferde; die Descendenz davon artet aber ohne Auffrischung mit arabischen, barbschen oder bengalischen Blut in einem fremden Klima schnell aus. Die Veredlung verschwindet, sobald die Ursachen aufhören.

§. 507.

Wir wissen ja aus täglicher Beobachtung, daß die reifsten Samen von den edelsten Obstsorten, ohne eine ununterbrochene Veredlung, Wildlinge liefern, welche kaum die Spuren ihrer Abstammung zeigen. Einen unverkennbaren Beleg für diesen Satz liefern die jetzt wilden amerikanischen Pferde, welche von dahin gebrachten veredelten spanischen Pferden abstammen. Sie sind sich selbst überlassen, allbereits so tief in ihren ursprünglichen Schlag herabgesunken, daß man sie noch häßlicher findet, als die verwildeten Pferde Rußlands, weil letztere von Race-Pferden und erstere nur von Veredelungen abstammen; welche sich selbst überlassen,

mit einer jeden späteren Generation an Güte und Brauchbarkeit verlieren.

§. 408.

Nach diesen Voraussetzungen läßt sich festsetzen; daß Racen als reine und edle Thiere ihrer Art, die gewöhnlich nebst Schönheit, Symetrie des Körpers, und entschiedenen nützlichen constanten Eigenschaften, zur Verbesserung schlechter Vieharten, am schicklichsten und vorzüglich geeignet sind, in Verfall gerathenen Stämmen aufzuhelfen, und dem ungünstigen Klima nützlichere Thiere, durch ihre angeborne Kraft, abzuzwingen. Nur von solchen Thieren kann man hoffen, daß sie eine lange Lebensdauer haben werden, welche von ganz gesunden Ältern erzeugt worden sind, wenn sie in ihrer ersten Jugend durch eine hinlängliche Nahrung auch nicht zu Schwächlingen, sondern ohne alle angeerbten Gebrechen zu gesunden Thieren ausgebildet worden sind. Diese werden bey einer nicht zu schnellen Umsiedlung selbst fremde Himmelsstriche und Ungemächlichkeiten der Witterung vertragen.

§. 409.

Sollen Racethiere in ihrer Vollkommenheit sich erhalten, so muß als unerläßliche Bedingung jede ungleichartige Paarung mit andern Abarten auf das sorgfältigste vermieden werden, und man muß in der Regel die Abkunft eines jeden einzelnen Thieres, von Geschlecht zu Geschlecht durch Stammregister genau wissen; indem ein solches echtes Racethier von väterlicher und mütterlicher Seite die Veredelungen in ungleich

geschwindern Graden beschleunigt, als Individuen von bloß veredelter Art; ob sie gleich 50 und mehr echte Väter in ihrer Stammtafel aufzählen, auch sich äußerlich von einem Racethier nicht mehr unterscheiden.

§. 410.

Man glaubte sehr oberflächlich, daß nur das männliche Individuum den Adel, die Schönheit und das charakteristische wahre Gute auf die Nachzucht vererben müsse; das weibliche, welches doch um vieles den größten Einfluß auf die Entwickelung des neuen Geschöpfes hat, und in dessen Innern der Fötus bis zur Geburt genährt wird, und das Blut der Mutter einsauget, wurde gar nicht betrachtet. England, dem alle Mittel der Veredlung der Pferdezucht zu Gebothe stehen, wo der Werth der Pferde, jeden zu ihrer Zucht auffordert, wo so ansehnliche Belohnungen, und bey Wettrennen so große Summen zu gewinnen stehen, erzweckte durch Jahrhunderte nur ein edles Pferd, und führt noch fortan die edelsten Araber oder Bengalen, zur Erneuerung ihres sonst an Bastarden wieder verschwindenden Adels ein.

§. 411.

Die Racethiere müssen alle ein gewisses auffallendes Ansehen verrathen, das die Natur gleichsam als Ausprägung ihrer Kraft, bey dem Zeugungsgeschäft charakterisirt.

§. 412.

Man muß in der Regel die Vorfahren eines Individuums, das zur Zucht dienen soll, so genau ken-

nen; wie die Araber die Stämme ihrer Zuchthengste, von denen mit homogenen Stutten gepaart, eine ganz fehlerlose Nachkommenschaft entfällt. — Nie muß man aus Nebenabsichten die Reinheit der Race aufopfern, wenn diese z. B. nicht eine ausgezeichnet große Statur besitzt. Es kann zwar z. B. seyn, daß das schwerere Vließ von einem größern Thier, mehr Wolle, oder eine größere Race von Kühen mehr Milch, als eine kleinere gibt; aber dafür fressen sie auch doppelt so viel, und liefern kein so qualitätmäßiges Product, weder an Fleisch noch an Milch oder Wolle.

§. 413.

Am schicklichsten, wohlfeilsten, und mit dem entsprechensten Erfolge werden sie verwendet, wenn man beyde Geschlechter in die Gegend, wo man eine Verbesserung beentzweckt, verpflanzt, solche durch gleiche Paarung in sich selbst vermehrt, während man von der männlichen Descendenz die Landracen veredelt! — In dem Maße als die reine Race sich progressiv vermehrt, kann nach und nach das veredelte Vieh, nach erreichter Vollzähligkeit vermindert werden, bis endlich der ganze Viehstamm aus reinem Racevieh bestehet.

Dieses ist die sicherste und wohlfeilste Art, einem fremden Viehstamm unverändert in der vollständigen Reinheit sich eigen zu machen, und seine Heerden dadurch constant zu veredeln.

Gesetzt, man kauft sich 12—24 Pferde, Kühe oder Schafe, und ein paar männliche Subjecte von einer reinen beabsichtigten Race, so wird man daraus nach

einer bestimmten Reihe von Jahren eine größere Anzahl reiner Art erziehen können, und die fortdauernde Herbeyschaffung männlicher Individuen von reinem Blute nicht mehr nöthig haben. Dieses Verfahren führt viel sicherer, schneller und wohlfeiler zum Zweck, als die bloße Anschaffung von männlichen Thieren, indem zum Behuf der Auffrischungen und Durchkreutzungen alle Jahre neue Summen für frische Widder erfordert werden. Es lassen sich dadurch nicht allein ganze Districte nach und nach mit den besten Racen bestiften, sondern auch eine wohlüberdachte Handlungsspeculation daraus machen; indem man die Aufzucht zum Gegenstande des Handels wählt, wodurch die ersten Auslagen, ungeachtet ihrer Kostspieligkeit, bald gedeckt seyn werden.

§. 414.

Ferner kann man durch Kreutzungen und durch Auffrischungen, wie uns die Erfahrung bey der Pferde- Rindvieh- und Schafzucht lehrt, die Zucht der einheimischen Racen sehr verbessern, und für Rückfall bewahren.

Alle zahmen Schafe sind Varietäten, welche von einem einzigen Hauptgeschlechte, so wie alle Hunde, Katzen, Ziegen ꝛc. unter den vierfüssigen Thieren; nicht minder alle Apfel- Birn- Pflaumen- Kirschen- Sorten ꝛc. in dem Pflanzenreiche durch zufällige Umstände erzeugt worden sind. Propft man eine oder die andere Art auf einen Mutterstamm, so wird sich dieselbe unverändert erhalten; will man aber diese veredelte Art

durch Samen in sich selbst erzeugen, vermehren und fortpflanzen, so kommen eine Menge Varietäten, aber nie die veredelte Art zum Vorschein, welche alle mehr oder weniger wieder nach dem wilden Mutterstamm zurückarten. Gleichen Gang beobachtet die Natur auch im Thierreiche.

Die Methode des sogenannten Kreutzens, welche bey der Schafzucht hier zu Lande angewendet wird, besteht eigentlich in dem Kreutzen der Racen, um durch die Vorzüge des einen, die Fehler des andern zu verbessern. Diese Art das Vieh zu verbessern, um ein gewisses gewünschtes Resultat hervorzubringen, führt bey Veredlungen am geschwindesten, bis zu einem gewissen Grade, zum Ziele.

§. 415.

So nützlich aber diese Methode des Kreutzens in manchen Fällen, und besonders bey Veredlungen des Viehes seyn kann, so ist dabey die größte Sorgfalt und Überlegung in Ansehung eines reinen Samens von unbezweifelter Abstammung nothwendig, damit um Schaden zu verhüten, die Thiere in der Art zusammengebracht werden, daß eine unbezweifelte Verbesserung erfolgen muß.

Denn man ist seither weder im Pflanzen- noch im Thierreiche so weit gekommen, zufällige Varietäten bleibend zu machen, und wenn man daher einen Blendlingsbock zur Zucht verwendet, so bestätigt sich das physiologische Prinzip, daß die gezeugten Abkömmlinge gewöhnlich die Neigung zu Fehlern ihrer Alterväter an

sich haben, und mit zur Welt bringen. Hierdurch werden oft sehr nützliche Racen verschlechtert. Wenn man sich aber, wo es z. B. auf Wollen-Veredlung ankömmt, echter spanischer Raceböcke zum Kreutzen bedienen kann, so ist die wesentlichste Verbesserung, die man beabsichtigt, bey zweckmäßigem übrigen Verfahren, nicht zu verfehlen; und obgleich Klima, Weide und andere Ursachen bey dem Vieh mehrere Veränderungen zuweilen hervorbringen: z. B. im Betreff der Farbe, wenn derley Vieh bey Umsiedelungen mehr beleidigenden Einwirkungen der ungünstigen Witterung ausgesetzt wird, und ihren Körper erst stufenweis an derley Veränderungen gewöhnen müssen, daß solche aus einer verursachten dießfälligen Schwäche dem wilden Stammschafe sich nähert: so bleibt doch der specifische Charakter desselben bey dieser Methode derselbe.

§. 416.

Sorgfälligste Auswahl der vollkommensten Racethiere derselben Art, untrügliche Gewißheit von ihrer reinen Abstammung, nebst gehöriger Aufmerksamkeit, daß sie zweckmäßig gepflegt werden, muß unvermeidlich jede Art von Viehzucht auf den höchsten Grad der Vollkommenheit bringen, und denjenigen, welche auf Wollveredlung losarbeiten, und eine Wolle, welche der echt spanischen in allen Eigenschaften nahe kommt, haben wollen, bleibt kein sichereres Mittel übrig, als das Kreutzen, durch echte original spanische Böcke von väterlicher und mütterlicher Seite. Nur fröhne man doch nicht länger dem Vorurtheil, zu glauben, daß wenn

man in dem Besitze eines derley qualitätsmäßigen Thieres ist, man dennoch beständig die Stöhre wechseln müsse, und das der Vater z. B. die Tochter, und der Bruder die Schwester nicht bespringen dürfe.

Dieses sind schon längst bekämpfte nichtige Vorurtheile, über welche man sich schon längst hinausgesetzt hat; und wer im Besitze eines vorzüglichen Bockes von echtem Blut ist, der benütze ihn ohne Furcht in derselben Linie und Familie so lange, bis man nicht einen edlern und vorzüglichern von noch ausgezeichneteren Eigenschaften für die Mutterheerde von eben so verläßlich echtem Geblüt erhalten kann. Auf diese Weise kann man vorzüglich die bleibenden und natürlichen Eigenschaften einer Race, wodurch sie in ihrem äußern Ansehen kennbar wird, bey einer Heerde fixiren. In Ansehung der Paarung sollte es daher unveränderliches System seyn, das die vorhandenen alleredelsten männlichen Individuen eines jeden besondern Stammes erst nach der schärfsten oft wiederhohlten Vergleichung und spitzfindigsten Beurtheilung, Sachkenntniß und Kritik, jedes Jahr, ohne Rücksicht auf Blutsverwandschaft zu nehmen, ausgewählt, und sodann mit den vorzüglichsten und vollkommen ausgebildeten Mutterschafen derselben Race gepaart werden, welche mit eben so kritischen Augen als die Widder durch das Mikrometer beleuchtet werden müssen, wodurch, so wie auch bey zweckmäßiger übriger Wartung und Pflege nie eine Ausartung Platz greifen kann, sondern da im Gegentheile nebst der sorgfältigsten Behandlung bey einer jeden

Race nur auf eine Hauptvervollkommnungs = Eigenschaft, z. B. höchste Feinheit der Wolle mit außerordentlicher Elasticität, Kraft, charakteristischer Milde und Geschmeidigkeit, Dichtheit, Menge, Krümpekraft ꝛc. vergesellschaftet, oder auf Fleischproduction gearbeitet wird, so müssen sich bey so vorsichtig zu Werke gegangener Paarung und übrigen Pflege, dir charakteristischen Eigenschaften auffallend in den Nachkömmlingen entwickeln, indem der innere Tipus organischer Bildung immer stärker die Richtung der Kunst assimilirt.

§. 417.

Veredeltes Vieh, das durch öfteres Auffrischen mit dem orginellen Blut noch in keine mit dem Klima und der Localität harmonirende, eigene Race, von fester innerer und äußerer Organisation umgewandelt, oder durch die Begattung von eigenem Blute noch in keine eigene Race ist consolidirt worden, davon sind die männlichen Individuen zur Paarung minder tauglich; weil sie ihren Nachkömmlingen noch keine bleibenden Eigenschaften aneignen können, und solche gewöhnlich mit den Fehlern ihrer Vorältern zugleich zu beschenken pflegen.

Aber eben wegen der durch so vielfältige Erfahrungen erprobten wichtigen Wahrheit, daß die Natur gegen die ihr aufgedrungenen Formen Jahrhunderte wiederstrebt, und im Streit bleibt, ehe alle organische Theile und Formen eines solchen Thieres von innen und von außen gleichartige Geschöpfe, wieder zu erzeugen, genetisch gebildet und befestiget sind, und aus dieser

Ursache gewöhnlich die erzeugten Abkömmlinge die Disposition zu Fehlern ihrer Ältervater an sich haben, und mit zur Welt bringen, kann man eben nie vorsichtig genug mit der Nachbildung der Merinos seyn, damit unsere zur Veredlung bestimmte Mutterschafe durch den imprägnirt werdenden Samen, von den vollkommensten Race-Böcken zu gleicher Assimilation belegt werden; denn so wie wir ohne diese fremde Zumischung von Stöhren von echtem reinen Blute, ohne beständig wiederhohlten Reitz der genetischen Kraft, dieses unterlassen; so setzt man sich dem Rückfalle der allbereits errungenen Vortheile der Veredlung aus, indem die Natur auf ihre Urbildung nach Maßgabe der auf das Thier wirkenden Ursachen, mehr oder weniger zurück zu arten trachtet; auch in manchen Fällen sich in Jahrhunderten kaum permanent überwältigen läßt; wie dieses das Beyspiel von den sorianer Merinos und der wieder ausgearteten wilden spanischen Pferde in Amerika, im Großen beweiset. Wie die Zuchten allmählig edler werden, wenn ein günstiges Klima auf sie einwirkt, oder wenn sie zweckmäßig mit fremden Individuen gepaart werden; so werden sie auch besser, wenn man die nachtheiligen Einflüsse der Cultur nach und nach abwendet, oder durch passendere Lebensart den nachtheiligen Einwirkungen des Klima entgegen arbeitet.

§. 418.

Bey unsern vaterländischen Schafveredlungsgeschäften bleibt daher die Auffrischung des Blutes durch echte spanische Race-Böcke noch eine höchst nothwendi-

ge und wesentlich wichtige Sache, bis einmahl die veredelt werdenden Heerden zu einer eigenen Race ganz consolidirt, und alle Organe des Thieres so geformt sind, daß sie mit den klimatischen Eigenheiten des Landes, des Bodens, der Producte, und überhaupt allen örtlichen Umständen, in keiner Reibung mehr stehen; indem es ein bestätigtes phisiologisches Prinzip ist, das die Thiere die Fähigkeit besitzen, Abkömmlinge zu erzeugen, die in ihren Anlagen und Vorzügen, oder in den sie überwiegenden Fehlern gleiche Neigung haben.

§. 419.

Wo aber Racethiere gar nicht zu bekommen sind, da haben die Veredelten doch allezeit den Vorzug vor den Blendlingen.

§. 420.

Daß man ganz eigene Racen, begünstigt durch Klima und Localität, auch durch Veredlung gewinnen kann, die wieder besondere Eigenschaften in sich vereinigen, und auf ihre Nachkommen vererben, so lange die Racen rein erhalten werden, lehrt die Erfahrung, bey allen Thiergeschlechtern. Wie viele Jahre aber dazu erforderlich sind, bis die Influenz des angeeigneten Blutes, bey einer zu veredelnden Race constant bleibt, dieses läßt sich schlechterdings nicht bestimmen; indem die Bestandtheile der Pflanzen, Verschiedenheit des Bodens, Localitäten, Wassers, Klimas und anderer einwirkenden Ursachen einerseits, dann die verschiedenen Temperamente, Neigung, Gleichartigkeit, Kraft und Disposition der beyderseitigen Geschlechter so durch-

kreutzend und verschieden wirkend influiren, auch sich oft in ihren Wirkungen wiederstreben, daß diese Frage nie genau erörtert werden kann. Bey Pferden und solchen Thieren, die der Regel nach mehrere Jahre Zeit bedürfen, ehe sie zur Paarung gereifet sind, fixirt sich diese Epoche später, als bey solchen, die früher reif werden. Wenn sich die Individuen zwey verschiedener Racen paaren, muß das Product nothwendig ein Blendling werden, es nimmt die Eigenthümlichkeiten von jeder Art an, gewöhnlich aber den größern Theil von jener Art, in deren Klima es erzogen wird. Die durch eine solche Vermischung hervorgebrachten Eigenschaften verschwinden aber allmählig wieder, sobald man die Paarung unter den Blendlingen zuläßt, so zwar, daß nach einigen Generationen der bisherige Blendling ganz wieder in seine ursprüngliche Race zurückfällt. Die Veredlung verschwindet, sobald die Ursache aufhört. So erhalten die Engländer ihre edlen Pferde nur dadurch, daß sie von Zeit zu Zeit frische Hengste aus Arabien, Persien, oder Bengalen sich verschaffen, und so dem Rückgange der veredelten Pferde zur Landesart wehren. So wird auch die Verschlechterung veredelter Schafe unvermeidlich, sobald man die Auffrischung der Blendlinge durch Original-Merinos unterläßt. — Je mehr Eigenschaften durch das Klima allein, oder auch noch durch Kultur und Zeugung bey Zuchten eines bestimmten Klima Beständigkeit gewinnen; desto mehr Einheit wird in dem Organismus herrschend. Da aber nur das, durch die Harmonie aller seiner Eigenschaften vollkommene

Thier am gewissesten sich selbst weiter fortpflanzen kann; so müssen die Producte nothwendig um so vollkommener und reichlicher ausfallen, je mehr der bisherige Blendling sich dem Schlage und endlich der Race nähert, welche gleichsam als Repräsentant der möglich vollkommensten Organisation da steht.

§. 421.

Nach meinen genauen Versuchen kann man die zuverläßigste und geschwindeste Veredlung durch weibliche Subjecte erzielen, und die Summe der Vollkommenheiten, welche z. B. von einem original spanischen Mutterschafe und einem Widder von gemeinen Landschafen entspringen, sind unter gleichen Umständen oft um ein Viertheil größer, als von einem original spanischen Widder und einem gemeinen Mutterschafe. Wird nun ein solches von einer original spanischen Schafmutter entfallenes Bocklamm im gestandenen Alter mit seiner Mutter gepaart, so erhält man in der zweyten Generation nicht selten schon eine so vorzügliche Descendenz, als durch einen original spanischen Bock mit veredelten Schafen aus der dritten Generation erfolgt.

Die Ursache dieser Erscheinung, daß die Mutter mehr Einfluß auf das Junge, das sich in ihrem Innern während einer mehr oder weniger langen Dauer entwickelt, beweiset und hartnäckig behauptet, ist wohl nicht schwer zu finden, und nach der Analogie zu schließen, muß dieser Effect allen Thieren eigen seyn.

§. 422.

Die männlichen Blendlinge dürfen, wo die Vieh-

zucht mit einem glücklichen Erfolge betrieben werden soll, der Regel nach nur in dem Falle zur Zucht verwendet werden, wenn kein reines Stammvieh und veredelte Individuen, die schon mehrere Auffrischungen von Originalblut angeeignet erhalten haben, zu haben sind, oder solche zu theuer befunden werden.

Es findet unter ihnen keine bestimmte Gleichförmigkeit in der äußern Conformation Statt, und ihre Descendenz trägt nicht nur geringe Spuren von veredelter Abkunft, sondern wird gewöhnlich auch mit den Fehlern ihrer Vorältern betheilt. Ihr Werth zur Paarung ist aus oben angeführter Classification mit der Bemerkung zu entnehmen, daß die aus Veredelten und Blendlingen erfolgende männliche Individuen nur im äußersten Falle, und jene aus Blendlingen mit Blendlingen wegen des schlechten und zweifelhaften Effects nie zur Paarung zu verwenden sind.

Wenn also die beste Körperbildung durch unrichtige Paarung, durch Klima, Lebensart, Pflege, Abrichtung, den Gebrauch und mancherley Gewohnheiten gehindert wird, und die zweckmäßigste Fortpflanzung eigentlich das Resultat einer vollendeten, folglich harmonischen Organisation ist; so muß sie nothwendig um so unvollkommener geschehen: a) jemehr eine Race durch Verbastardirung sich verunähnlicht; b) je nachtheiliger das Klima influirt; c) je zahlreicher die ungünstig einwirkenden Einflüsse der Cultur sind, so daß bey Fortsetzung dieser widrigen Umstände, am Ende die Gattung völlig vernichtet werden könnte.

§. 423.

So entscheident nützlich das Kreutzen in sehr vielen Fällen ist; so verderblich wird es alsdann, wenn ein an sich fester und guter Schlag dieser Manipulation unterzogen wird; indem man öfters sogar keinen andern Zweck damit beabsichtiget, als dem lächerlichen Vorurtheil zu fröhnen, die Paarung unter Blutsverwandten zu verhindern.

Der Schlag bildet sich, wenn veredeltes Vieh oder Blendlinge eines bestimmten Klimas der Race dieses Klima nacharten, sobald sie aufhören sich mit denen eines andern Klimas zu vermischen, wodurch sie nach und nach den Charakter des Schlages erreichen: d. h. die Individuen rücken sich einander näher, vorzüglich in Ansehung der Größe und Proportion der Gliedmaßen, dann des Naturells. Sie arten auch schon in der Vermischung mit fremden merkbar an; allein auf anderm Boden und bey anderer Nahrung verlieren sie schnell wieder die angenommenen Proportionen. Dagegen werden die Eigenschaften eines Schlages, wenn man ihn unvermischt erhält, von einer Generation zur andern immer dauerhafter; so das am Ende aus dem Schlage eine eigene Race entsteht, wenn Klima und Zeugung frey, d. h. ohne alle Einflüsse der Cultur wirken; da diese jeden natürlichen Prozeß abändern, und die Natur gleichsam irre machen.

In Gegenden, wo derley nützliche, gute und entsprechend brauchbare Viehracen zu Hause sind, soll man sie, da solche Fälle ohnehin nur sparsam vorkommen, stets

durch die Fortpflanzung der besten Individuen durch sich selbst zu fixiren suchen, wodurch man am sichersten und dauerhaftesten sowohl die ökonomische als physiologische Veredlung bewirkt; und die Kreutzung nur dann eintreten lassen, wenn sie unsern Bedürfnissen nicht entsprechend befunden werden. Muß aber gekreutzt oder aufgefrischt werden, so geschehe dieses ja immer nur mit Individuen, die von reinem Blute abstammen, und selbst rein und edel sind: nie aber von einer Familie, deren Echtheit zweifelhaft ist.

§. 424.

Man hat überhaupt genommen bey der Veredlung der Thiere durch das Kreutzen, grobe Fehler begangen, und ist dabey bis jetzt, so wichtig dieses Thema auch für jeden Staat ist, noch in der Ausführung zu keinen allgemeinen systematischen Grundsätzen gekommen, welches die Geschichte der Pferde und Stutterey, des Rindviehes und der Schafe beweiset. Man behandelt die Paarung dieser Thiere von verschiedenen Racen, nach Launen und Vorurtheil, ohne feste Grundsätze zu haben. Man begnügt sich gewöhnlich an einer gefälligen Außenseite und bekümmert sich selten um die Abkunft. Eben dadurch ist fast aller Orten eine so bunte Mischung aus mannigfaltigen Blendlingen, die nichts eigenes, nichts charakteristisches mit einem eigenen Schlage haben, entstanden. — Veredlung ist nichts anders, als Sammlung der zerstreuten Charaktere edler Art von Vielen, und deren Übertragung auf ein einziges Individuum; so wie solche umgekehrt bey der Ver-

edlung von dem Einen sich an Viele verloren und zerstreuten. So wie aber das Sichverlieren dieser Charaktere nur gradweis geschah, so kann auch die Concentration derselben nur nach und nach geschehen und zwar eben so durch die Einflüsse des Klimas entweder allein, oder durch diese und die Zeugung, oder durch die Cultur, wie sich dann auf eben diesen Wegen einst die Gattung an Racen, diese an veredeltes Vieh, Blendlinge, Bastarden und die kraftvolle Constitutionen sich an schwächlichere verloren haben.

Raceindividuen sind also geschlossene Ganze, in ihrem Organismus herrscht die vollkommen passende Zusammenstimmung ihrer Art in allen Theilen, und bloß allein durch einen Urstamm von dieser Art kann man bey Veredlungen, wenn durch die Begattung die Bildung der Ältern unverrückt auf die Jungen übergeht, den Zweck erreichen, daß die Individuen nach vielen Generationen einen permanenten Tip annehmen, deren Charakter unwandelbar wird; wodurch nur dasjenige entsteht, was wir, als der Gattung untergeordnet, Race nennen. Wahre Racen lernt man aber nur da kennen, wo die Thiere noch in freyen Heerden leben, wie z. B. die Merinos in Spanien.

Selbst in England ist die eigentliche arabische, barbische und türkische Pferde-Race in ihrer vollen Reinheit äußerst selten; nähere oder entferntere Abkömmlinge derselben, aber schon mit anderem Blute vermischt, kauft man da unter dem Nahmen Hunters oder Jagdpferde um hohe Preise. Der Hengste von diesem Schla-

ge bedienen sich die Landleute, welche sich auf Pferdezucht zum Verkauf legen, und vermischen damit ihren ursprünglich weit besser zur Arbeit geeigneten Schlag. Von dieser Art ist fast alles, was in das Ausland gehet, und von dieser Abart sind die englischen Hengste und Zuchtstutten, in die man in ausländischen Stuttereyen, einen so hohen Werth setzet, die ein sehr gemischtes Blut enthalten, und den Einwirkungen des Klimas nicht zu gedenken nur eine unbestimmte und sehr unsichere Abkunft, wie dieses die tägliche Erfahrung lehrt, liefern können. Die Pferde haben in Yorkshire fast sämmtlich einen Antheil von arabischem und barbischem Blut; in andern hat sich der Schlag von großen starken Wagenpferden, in andern jene der untersetzten, harten und ausdauernden Ackerpferden rein erhalten, und diese reine Arten erfüllen ihren Zweck auf eine ungleich vollkommenere Weise.

§. 425.

Nach der Regel müssen bey der Veredlung der Thierarten die genauesten Stammregister geführt, worin strenge kann nachgewiesen werden, von welchen Stammältern sie entfallen sind, und bloß durch eine genaue Evidenzhaltung, wegen der Dauer der Influenz des angeeigneten Blutes, soll man aus solchen Veredlungen und Blendlingsanstalten männliche Individuen zur Zucht verwenden, indem die Erzeugenden, den Abkömmlingen kein größeres Quantum von Vollkommenheiten in der Regel aneignen können, als sie selbst besitzen; und dergleichen unveredeltes Vieh und Blend-

linge überdieß die Neigung haben, ihre Abkömmlinge jedes Mahl mit einer Portion Erbfehler zu betheilen.

§. 426.

Die Periode der Zeugung und Wachsthumsstillstandes läßt sich übrigens vorzüglich durch härtere Nahrung, Bewegung, Einwirkung des Sonnenlichtes und der freyen Luft, und durch ein nicht zu lange währendes Säugen befördern; das Gegentheil tritt ein, wenn man junges Vieh längere Zeit säugen läßt, mit weicher Nahrung füttert, eine sorgfältige Absonderung der Geschlechter beobachtet, damit der Zeugungstrieb nicht zu früh eintritt. Ein zu frühes Entwöhnen ist, so wie ein zu spätes aus physiologischen Gründen oft gleich unräthlich.

Durch die Zeugung wird übrigens die Veredlung von innen bewerkstelligt, wenn aber der Effect den Erwartungen nachdrücklich entsprechen soll, so müssen mit den innern Bedingungen, die äußern Umstände allezeit in Harmonie gebracht werden; daher alle jene äußere Hindernisse sorgfältig beseitigt, dagegen aber die günstig einwirkenden Potenzen, so viel es in unserer Macht liegt, einwirkend gemacht werden müssen, welche das Gedeihen unseres Nutzviehes hindern oder befördern können.

Dreyßigstes Capitel.

Verschiedene Arten die Heerden zu nutzen.

§. 427.

Ich kenne in unsern Ländern dreyerley Arten, wie man die Heerden zu benutzen pflegt, ein Mahl wenn der Besitzer derselben sie auf seinen eigenthümlichen oder Pachtgründen selbst benutzet; dann wenn man von einem Grundbesitzer nur die Stallungen und Hutgerechtigkeit auf den Feldern pachtet; endlich wenn man die Heerde auf getheilte Nutzung austhut.

§. 428.

Die erste Art ist die gewöhnlichste und hat unstreitig den Vorzug vor allen. Da sie bey uns allgemein üblich ist; so will ich mich ihrer Beschreibung enthalten.

§. 429.

Die Vortheile der zweyten Art sind in den meisten Fällen für den Schäfereybesitzer sowohl, als für den Grundbesitzer vortheilhaft. Gewöhnlich bedingt sich letzterer den Dünger oder das Pfergen gegen das erforderliche Streustroh aus, und es handelt sich nun darum, wie beyde Theile in Betreff des Pachtzinses, und des Preises wegen des erforderlichen Heues und Futterstrohes einig werden können.

Derley Pachtungen sind für Kapitalisten geeignet, die ihr Geld nicht in Handelsverbindungen stecken wollen, sich lieber Heerden kaufen, und ihre rechtmäßige Nutzung durch den Verkauf der Wolle und einer gewis-

sen Zahl von Schafen, nach Abzug der Vorauslagen und Unköſten nutzen wollen.

§. 330.

Die dritte Art beſtehet darinn, das die Heerde auf getheilte Nutzung, an einen Territorialbeſitzer auf eine gewiſſe, durch einen Contract beſtimmte Zeit, weggegeben wird; und daß letzterer nach Verlauf der ſtipulirten Contractjahre, eine ausgemachte Zahl von Vieh als Eigenthum überkommt.

§. 331.

Unſtreitig iſt dieſe Art der Benutzung beyden Theilen ſehr nützlich; dem Verpächter, indem ſie ihn in die angenehme Lage verſetzt, eine Heerde zu haben, ohne das er ſelbſt die Aufſicht darüber zu führen, oder Schäfereyen in Beſtand und eigene Regie zu nehmen nöthig hat; dem Pächter aber, daß er allmählich nach Verlauf der Contractjahre, den Beſitz einer Heerde erlangt, wofür er bloß Sorgfalt und einen geringen Koſtenvorſchuß verwenden durfte, ja daß ihm bey ſehr veredelten Heerden, durch gehörige Pflege, die Wolle und Viehverkauf, während der Dauer der Contractjahre zuweilen doppelt und dreyfach ſoviel eingetragen haben, als er ſein Futter auf eine andere Art hätte benutzen können; folglich daß ihm nach Verlauf des Contractes nicht nur ein ſchöner Überſchuß an barem Gelde, ſondern über dieſes noch ſein ganzer Antheil an Vieh, umſonſt zu ſtehen kommt. — Gewöhnlich werden derley Contracte auf eine Dauer von zwölf Jahren errichtet. Ich kenne nur zweyerley Arten wie derley Heerden verpachtet wer-

den; und da ich selbst auf beyderley Art Merinos Heerden auf eine zwölfjährige Dauer vermiethet habe, so will ich beyde kurz beschreiben.

Die erste Art besteht darin, daß der Empfänger des Viehes die sämmtlichen Unterhaltungslasten ganz allein auf sich nimmt, dafür $\frac{2}{3}$ der alljährlichen sämmtlichen Einnahme, den ganzen Dünger und nach Verlauf des Contractes auch $\frac{2}{3}$ des Viehes, nachdem solches in möglichst gleiche Theile ausgesucht worden, durch das Loos empfängt. Der Geber des Viehes bedingt sich gewöhnlich nach Qualität seines Viehes und jenem, was schon auf der Schäferey vorhanden ist aus, das ihm die Zahl seiner zugebrachten Heerde einfach oder doppelt entgegengesetzt, daß diese Zahl von dem Augenblicke der Übergabe ein gemeinschaftliches Nutznießungs-Eigenthum ist, daß diese Heerden auf eine gewisse Einwinterungszahl nach und nach vermehrt werden, und daß im Verhältniß, als sich diese Zahl der Vollzähligkeit nähert, die schlechteren Schafe nach und nach ausgebrackt werden müssen; ferner daß er alljährlich ein Drittheil von dem Bruto-Ertrag, während der Dauer des Contractes zu genießen hat, und nach Ende der Contractjahre, ein Drittheil des sämmtlichen Viehes durch die Entscheidung des Looses nach den Cathegorien der Heerden zu empfangen hat.

Die zweyte Art besteht darin, das der Geber die Stammheerde allein gibt, ohne das solche von dem Empfänger durch eine gewisse Zahl anderes Vieh wiederlegt wird. Bloß der Dünger ist gegen die Verab-

reichung des nöthigen Streustrohes ein Eigenthum des Grundbesitzers, alle übrigen Einnahmen und Empfänge werden halbjährig getheilt; so wie auch alle und jede Auslagen entweder gemeinschaftlich oder von dem Grundeigenthümer allein getragen. Der Geber des Viehes bedingt sich bey Errichtung des Contractes das nöthige Futterquantum für sein Vieh, und die Zahl, zu welcher der Einwinterungsstand nach und nach muß gebracht werden, aus. Das Futterstroh liefert der Empfänger unentgeldlich, das Heu aber muß demselben entweder zur Hälfte, nach einem billigen Marktpreise, von dem Geber des Viehes ersetzt, oder nach Umständen auch gratis gegeben werden.

Nach Verlauf der Contractjahre werden die Heerden in zwey gleichen Theilen verlooset.

Bey dieser Art von Verträgen tritt der Empfänger des Viehes gleich in das Miteigenthums- und Nutznießungsrecht, und erhält eine ansehnliche Heerde, die ihm, wenn sehr veredeltes Vieh übergeben worden ist, durch alljährlichen Verkauf an Wolle und Vieh seine Vorauslagen reichlich ersetzet.

Da ich schon mehrere Contracte dieser Art mit Merinos Schafen eingegangen bin, und sich meine Heerden alljährlich vergrößern; so lade ich Liebhaber von derley Contracte ein, sich an mich zu wenden.

Ein und dreyßigstes Capitel.

Vom Melken.

§. 432.

Sowohl physiologische Grundsätze, als auch die praktische Erfahrung beweisen, daß das Melken der Veredlung der Schafe und Verfeinerung ihrer Wolle schädlich ist. Es kann also hier keine Rede davon seyn.

Bloß bey schweren großen Fleischschafen, die des Fleisches und nicht der Wolle wegen, in tiefern analogen Fettweiden leben, und ernährt werden müssen, kann das Melken, wenn man nicht zu lange damit anhält, ohne Schaden des Fleisches und der Race mit Vortheil Statt finden. Wo man aber feine elastische Kraftvolle erzeugen und derley Racen verbreiten will, darf dieses aus leicht begreiflichen Ursachen, nie geschehen. —

Zwey und dreyßigstes Capitel.

Von den Zuwachsheerden durch die Anziehung der reinen Race.

§. 433.

Die Nothwendigkeit reiner Stammschäfereyen, in welchen sich auch von mütterlicher Seite kein heterogenes Blut eingemischt hat, ist zur Erzeugung der Widder die erste Haupterforderniß bey einer ansehnlichen Schäferey, und für jeden Besitzer einer beträchtlichen Heerde von solcher Wichtigkeit, daß man nicht

anstehen muß, wo man sie haben kann, solche um jeden Preis sich zu verschaffen.

Der Vortheil davon besteht darin, daß man mit der, in der Veredlung begriffenen Heerde, zugleich eine kleine Stammheerde von reinen Merinos-Müttern zu erhalten sucht, ungefähr so viele, als erforderlich sind, die nöthige Zahl Böcke für seine Heerde aufzuziehen, um dadurch alljährlich ein beträchtliches Kapital für den Einkauf von Springwiddern von einem unzweifelhaften Urstamme in Ersparung zu bringen. Der Schäfereybesitzer setzt sich dadurch sicher, daß er bey seinen Einkäufen zur Kreutzung oder Auffrischung mit keinen Widdern von einer dunkeln und zweifelhaften Abkunft betrogen werden kann; er gewinnt den Vortheil, daß er sich die beträchtlichen Auslagen, die nöthigen Zuchtböcke für die Veredlung seiner Heerden nach und nach ersparet; kann in dem Verhältniß, als sich seine Stammheerde vergrößert, seine Veredelte vermindern und dadurch die gehabten Vorauslagen für jene, nach und nach mit hohen Procenten hereinbringen — endlich aber bey erreichter Vollzähligkeit seiner Stammheerde einen auf solide Grundsätze berechneten einträglichen Viehhandel mit seinen überzähligen Stammschafen betreiben; indem es bekannt ist daß man sich durch die Kreutzung zu keiner constanten Stammschäferey schwingen kann; man daher in diesen Umständen auf die Bockanzucht Verzicht leisten, und sie Schäfereyen von völlig reiner Abkunft endlich wird überlassen müssen.

Denn ich wiederhohle es, die Eigenschaften und

Fehler der Vorfahren kommen bey den Nachkömmlingen wieder zum Vorschein, und ein mittelmäßiger aber echt edler Widder hat nicht nur den Vorzug, die Race in ihrer ganzen Auszeichnung zu erhalten, sondern erzeugt auch Thiere, die schöner sind, als diejenigen, welche von einem weniger edlen Stöhre abstammen, wäre dieser auch der Gestalt nach jenem überlegen.

§. 434.

Eine Einrichtung von dieser Art erfordert zwar anfänglich ein kleines Anlage-Kapital, das sich aber mit Wucher verzinset. Die größte Schwierigkeit bestehet gewöhnlich darin, ein derley echtes Vieh von reiner Race in der Nähe finden zu können: dann muß man solche aus der Ferne hohlen lassen; so ist das Risico und die damit verknüpften Reisekosten etwas beträchtlicher; dieses alles aber kommt mit dem dadurch erzielt werden könnenden permanenten Nutzen in keinem Vergleich.

§. 435.

Derley Merinos lassen sich bis in ein sehr hohes Alter zur Zucht verwenden, und ich besitze selbst Thiere von dieser Art, von 14—15 Jahren, die noch gesunde Lämmer erzeugen. Man kann überhaupt nur von jenen Thieren hoffen, daß sie eine lange Lebensdauer haben werden, welche von ganz gesunden und vollkommenen Ältern erzeugt worden sind, wenn sie in ihrer ersten Jugend durch eine hinlängliche homogene Nahrung nicht zu Schwächlingen, sondern ohne angeerbte Gebrechen zu gesunden Thieren ausgebildet worden sind. Diese gewöhnen bey einer nicht zu schnellen Um-

siedelung gar bald durch eine angemessene Pflege, fremde Himmelsstriche und damit verknüpfte Ungemächlichkeiten der Witterung.

Aber nicht genug kann man die Heerdenbesitzer ermahnen, anerkannt echtes Vieh zu kaufen, weil der Effect davon ganz allein abhängt.

In derley Racen kann man ein hohes Kapital anlegen, indem sie eine bey weitem größere Gewinnsumme von einem bestimmten Stück Landes, in einer bestimmten Zeit abwerfen, als von einer Race, die minder wichtige Eigenschaften hat.

§. 436.

Die Vermehrung des reinen Stammes gehet schnell, wie aus nachstehender Berechnung zu ersehen ist, vor sich. Ich nehme an, daß die leonische Merinos-Schafe, zwölf Jahre zur Nachzucht verwendet werden, die Hälfte der Lämmer weibliche sind, daß der Anfang mit 50 zweyjährigen Mutterschafen gemacht wird, daß endlich 4 prCent. von Lämmern jährlich weniger mit Inbegriff der gälte bleibenden Mütter und 4 prCent. weniger im Betreff der Sterblichkeit in Rechnungsempfang genommen werden.

Der Bestand ist im ersten Jahr.

50 zweyjährige Mutterschafe u.
2 Widder, diese erzeugen:
Mutterlämmer 24 Stück u.
Widderlämmer . . 24 St. Widder.

Fürtrag 24 — —

Im zweyten Jahr besteht die Schäferey nach Abzug des Umstandes, in

	Übertrag 24 St. Widder.		
48 Mutterschafen,			
24 Mutterjährlingen und			
23 Mutterlämmer und eben so viel Widderlämmer .		23 —	—
95 Stück.			
Im dritten Jahr			
70 Mutterschafe,			
23 Mutterjährlinge,			
33 Mutterlämmer . .		33 —	—
126 Stück.			
Im vierten Jahr			
90 Mutterschafe,			
31 Mutterjährlinge,			
43 Mutterlämmer . .		43 —	—
164 Stück.			
Im fünften Jahr			
116 Mutterschafe,			
41 Mutterjährlinge,			
56 Mutterlämmer . .		56 —	—
213 Stück.			
Im sechsten Jahre			
151 Mutterschafe,			
54 Mutterjährlinge,			
72 Mutterlämmer . .		72 —	—
277 Stück.			
	Fürtrag 251 —		—

Im siebenten Jahr

Übertrag 251 St. Widder.

197 Mutterschafe,
69 Mutterjährlinge,
95 Mutterlämmer . . 94 — —

361 Stück.

Im achten Jahre

256 Mutterschafe,
91 Mutterjährlinge,
123 Mutterlämmer . . 123 — —

470 Stück.

Im neunten Jahr

333 Mutterschafe,
118 Mutterjährlinge,
160 Mutterlämmer . . 160 — —

611 Stück.

Im zehnten Jahr

433 Mutterschafe,
154 Mutterjährlinge,
208 Mutterlämmer . . 208 — —

795 Stück.

Im eilften Jahr

564 Mutterschafe,
200 Mutterjährlinge,
271 Mutterlämmer . . 271 — —

1035 Stück.

Fürtrag 1107 — —

Übertrag 1107 St. Widder.

Im zwölften Jahr
734 Mutterschafe,
260 Mutterjährlinge,
352 Mutterlämmer . . 352 — —

1346 Stück. Zusammen 1459 St. Widder.

Diese Schäferey von 50 Mutterschafen und 2 Stück Widder würde sich also in 12 Jahren bis auf 1346 Stück weiblichen Geschlechtes vermehren, und überdieß noch 1459 Stück Widder theils zum eigenen Gebrauch für die Stammschäferey, und zur Auffrischung und Durchkreutzung der veredelten Heerden, theils auch zum Verkauf liefern.

Drey und dreyßigstes Capitel.

Vom Verkauf der Schafe.

§. 437.

Bey dem Einkauf des Viehes hat man nicht nur auf eine gesunde fehlerfreye Beschaffenheit desselben zu sehen, sondern auch die Natur des Grundes der Gegend genau zu erforschen, von wo es aus einer in die andere übersiedelt werden soll; indem Klima, Lage und Beschaffenheit des Bodens, so wie auch Nahrung und Behandlung den wichtigsten Einfluß auf das Gedeihen des Viehes haben; und jede Umsiedelung, besonders aus einer milden Gegend in eine rauhere, die Thiere auf einige Zeit schwächt und angreift.

§. 438.

Man kauft die Schafe gewöhnlich in ihrer Wolle, weil man in diesen Umständen die Eigenschaft des Thieres von außen am richtigsten beurtheilen kann; und was die angebornen Qualitäten betrifft, so muß man sich theils durch den Ruf des Etablissements, theils aus den Stammregistern sichern, dießfalls sein Vorhaben, eine Race von echtem Blut zu erhalten, nicht auf das Spiel zu setzen.

Unter dem Nahmen echte Race, bezeichnet man die natürlichen und bleibenden Eigenschaften einer Thierart, die in ihrem äußern Ansehen sich kennbar macht; wodurch man bey der beabsichtigten Verbesserung seines Viehes in den Stand gesetzt wird, in seiner Auswahl richtig und bestimmt zu verfahren.

§. 439.

Die Arten des Verkaufs sind nicht allerorten ganz gleich. In meinem Verkauf-Etablissement von leonischen Merinos in Theresienfeld nächst Wiener-Neustadt, sind folgende Grundsätze zur Norm festgesetzt.

Es ist jedem Käufer freygestellt, die Schafe die er kaufen will in seiner Gegenwart abscheren zu lassen, und solche nach dem Gewicht der Wolle in den festgesetzten Preisen zu bezahlen, oder die Thiere um einen jederzeit billigen Schätzungspreis zu kaufen, oder auch zu verschreiben; indem für das beyläufige Erträgniß und die Qualität der Wolle von meiner Seite, bey allen Verkäufen jederzeit gut gestanden wird.

§. 440.

Die Preisbestimmungen meiner leonischen Schafe von reiner väterlicher und mütterlicher Abstammung richteten sich seither alljährlich nach dem sehr veränderlich gewesenen Kurs unserer Staatspapiere, und sind nach Wiener-Währung zu verstehen. Für das Jahr 1815 dienen z. B. folgende Preise, die nach der Wollproduction genau berechnet sind, bey den Verkäufen zur Basis. — In das dritte Jahr gehende jährlich nur über 10 Pf. Wolle liefernde Widder kostet das Stück 100 fl.; solche jährlich 11 Pf. liefernde 200 fl.; 12 Pf. detto 400 fl.; 13 Pf. 600 fl.; 14 Pf. 800 fl.; 15 Pf. 1000 fl. WW. wenn der Kurs mit der Conventionsmünze gleich stehet. — Bey dieser Preisbestimmung der Schafe nach der Wolle, die diese Thiere auf dem Körper haben, und bey guter Behandlung in günstiger Witterung jährlich erzeugen, und der Garantie, daß jedes 4/5 Prima Wolle erzeugt, stehet es Jedermann frey, solche nach dem Gewicht der Wolle oder nach einer sehr billigen Schätzung zu kaufen. — Außer diesen festgesetzten Preisen werden aber auch leonische Widder von stufenweis höherem Wolleerträgniß, um besonders überein zu kommende Preise, verkauft. Anderthalbjährige Merinos-Widder werden in diesem nähmlichen Verhältniß bezahlt, jedoch wird bey diesen aus einleuchtenden Ursachen 1/3 Wolleerträgniß weniger zur Basis des Verkaufspreises angenommen.

§. 441.

Obige Preisbestimmung der Widder nach dem Er-

trägniß der Wolle und die Garantie, daß jedes Stück 4/5 Prima Wolle erzeugt, versichert über den Zweck der Sache alle nur zu wünschende Befriedigung, und hat, wie die Erfahrung lehrt, den Beyfall von Kennern erhalten. Aus diesem Grunde soll diese Art die Schafe auf der Viehwage nach dem Wolleerträgniß zu schätzen — welche die natürlichste ist, und wodurch wegen der Garantie von meiner Seite, wie so vielfache Erfahrungen lehren, man sogar durch Briefe sichere Bestellungen machen, und sich genau einverstehen kann, — auch für die Zukunft ein für alle Mahl bey mir zur Norm dienen.

§. 442.

Der gewöhnliche Preis der leonischen Mutterschafe von reiner mütterlicher und väterlicher Abstammung ist, 100, 150 und 200 fl. WW. und darüber; und nur solches Vieh wird von mir verkauft, das zur Zucht noch tauglich, und deßwegen in der Blüthe seines Alters ist.

§. 443.

Ich erinnere bey dieser Gelegenheit zugleich, daß ich die Vorkehrung getroffen habe, damit der Verkauf von echten Merinos aus meinem hiesigen Etablissement, unter meiner Firma, von meiner Familie, auch nach meinem Tode unverändert fortgesetzt werden wird; und daß aus meiner hiesigen Merino-Schäferey alljährlich 300 Stöhre und Mutterschafe, und aus meinen übrigen Etablissements über 1000 Stück Merino-Böcke und derley Mütter, jedes Jahr nach und nach verkauft werden. Die verschiedenen Schafstämme werden sich bey

mir auffallender, als in Spanien selbst ausbilden; indem ich dießfalls die klugste Auswahl, durch den Einkauf des Stammviehes in Spanien, getroffen habe, auch unter meiner unmittelbaren Aufsicht die individuelle Begattung bestimmter geleitet wird, als es dort im Großen geschehen kann; und es ist bekannt, welche Gewalt man durch eine solche Auswahl der Individuen über die Form und Natur aller Thierarten hat? Aus diesen Rücksichten kann ich auswärtigen Staaten und großen Güterbesitzern den Verkauf meiner leonischen Schafe auch mit innigster Überzeugung anempfehlen.

Vier und dreyßigstes Capitel.

Bemerkungen, wenn die Schafe Reisen machen.

§. 444.

Es ereignet sich sehr oft der Fall, daß Schafe gekauft werden, um solche in ein anderes Land zu transportieen, und daß wegen Mangel an Kenntnissen und Erfahrungen das beste Vieh verdorben wird.

§. 445.

Die erste Regel ist es, die Kräften der Thiere zu schonen, und sie nie zu stark, am wenigsten aber anfänglich anzugreifen.

Mehr als zwey deutsche Meilen soll man in 24 Stunden nicht mit ihnen zurück legen, besonders wo es sich um eine weite Reise handelt, bey kühler Witterung kann man jedoch auch nach Maßgabe der Weiden und Wege, um die Hälfte weiter kommen. Nur

in der kühleren Tageszeit, nähmlich in der Früh und des Abends, muß man die Schafe treiben; in der heißen Jahreszeit die Nacht dazu verwenden, und bey Tag das Vieh im Schatten ausruhen lassen.

§. 446.

Nur in dem Fall, wenn das Vieh nicht im mindesten erhitzet ist, darf man es zur Tränke lassen, indem sonst Lungengeschwüre oder andere nachtheilige Folgen und unheilbare Krankheiten davon entstehen würden.

§. 447.

Die Lämmer können kaum halb so große Tagereisen als das ältere Vieh, ausdauern, und die Widder habe ich auf der Reise von Spanien nach Deutschland um vieles nicht so ausdauernd, als das Muttervieh, gefunden.

§. 448.

Bey großen Transporten muß man sich jederzeit durch einen Quartiermacher im Voraus, um einen schattenreichen Ruheort, gesunde Weide und Tränke versichern, und das Vieh allezeit im freyen oder in lüftigen Stadeln campiren lassen; dann, wenn man solches in den dumpfigen Stallungen der Wirthshäuser einkehren läßt, so sind Schäben und andere Krankheiten selten zu vermeiden.

Man muß täglich ihre Klauen untersuchen, die eingetretenen Steine und den hart gewordenen Koth herausnehmen; indem sonst Klauenkrankheiten entstehen.

§. 449.

Es ist nie rathsam Wieder und Schafe zusammen zu treiben; indem sich beyde Geschlechter erhitzen und schwächen. Muß es aber dennoch geschehen; so befestigt man den Widdern unter dem Bauche ein Stück Leinwand, das nahe bis auf die Erde herabhängt, wenn man die Schafe nicht besprungen haben will.

§. 450.

Man muß unterwegs sehr auf seiner Hut seyn, um zu verhindern, daß kein Vieh vertauscht wird, und dießfalls sich eine genaue Beschreibung von den Schafen und ihren Zeichen verschaffen.

§. 451.

Es ist nothwendig die Heerde, welche weit herkommt, anfänglich ganz nach der Weise ihrer ersten Heimath zu behandeln, und nur stufenweis eine Änderung mit ihr vorzunehmen.

Eine jede Umsiedelung der Thiere aus weit abstehenden Himmelsstrichen schwächt sie, und wenn Seuchen einreißen, sind sie aus dieser Ursache sehr empfänglich dafür. Eine jede solche Umsiedelung aus rauhen Gegenden in mildere trägt zur Veredlung bey, wenn Wartung und Pflege solche unterstützen. Umgekehrt verliert sich sogar das Edle, wenn die Thiere auch unter einem milderen Himmel allem Ungemache der Witterung ohne Schutz übergeben werden. Noch mehr verlieren diese Geschöpfe, wenn sie aus besseren in schlechtere und mehr rauhe versetzt werden, besonders wenn ihre Körper mehr

beleidigende Einwirkungen der Witterung ertragen müssen.

Sicherheitshalber muß man eine solche Heerde, nachdem sie ihren Bestimmungsort erreicht hat, wenn es die Jahreszeit zuläßt, waschen, und während man sie genau beobachtet, zwey Monathe lang mit keinem andern Vieh zusammen kommen und vermengen lassen. Das Waschen ist, wenn die Reise im Sommer Statt findet, um so nothwendiger, weil dadurch die Hitze aus den ermüdeten Theilen des Körpers gezogen und das Vieh erfrischt wird; vorzüglich aber auch, damit der schädliche Staub aus der Wolle kommt, welcher alle Fette derselben absorbirt, und dadurch der Entwickelung ihrer Vollkommenheiten hinderlich wird.

Fünf und dreyßigstes Capitel.

Höchste Wolleeigenschaften lassen sich nicht mit den höchsten Mastfähigkeiten in einem Schafe vereinigen, um eine einzelne Race daraus zu machen.

§. 452.

Die gütige Natur hat uns von selbst hierin Gränzlinien vor Augen gelegt, indem sie auf jedem Boden Vieh von eigener Größe und Eigenschaften erzeugt; und sobald man z. B. großes Vieh auf eine Weide ansiedelt, auf welcher solches nicht hinlängliches und homogenes Futter findet, so artet es aus; bringt man dagegen eine kleine Race auf eine üppige Weide, so artet sie wie eine Pflanze, die man in einen zu schwel-

gerischen Boden und in eine für sie nicht passende Lage und Umstände versetzet, aus, die Descendenz nimmt während dem sich ihre ganze Natur ändert, fortwährend an Umfang des Körpers zu, bis sie zu der Größe und Stärke gekommen ist, welche die angemessene Nahrung bildet. — Bey den Merinos, die sich mit jeder Weide mehr oder weniger begnügen (nasse oder lang anhaltend von herrschenden Nebeln und Thaue benäßte, welche nach Maßgabe der Localität zu üppige oder schwammige Gräser erzeugen, ausgenommen) scheinen bey einer Statt findenden Veränderung, wenn sie von homogenen trockenen Weiden in hoch oder tief liegende feuchte Gründe übersetzt werden, die Nahrungsmittel, welche sich in die Wollesubstanz und Fleisch verwandeln, die homogenen und nahrsamen Theile zu fehlen, wodurch die Wolle, das sie charakterisirende Nerv verliert, und das Vließ eine lose, lockere Textur erhält; während sich die Wollefäden zugleich verlängern und das Thier eine größere Gestalt und gröbere, nervlosere, schwammigere Wolle annimmt; aber auch in diesen Umständen weit mehr Nahrungstheile zu ihrer Subsistenz erfordern. — Ein wichtiger Beweis, welchen großen Einfluß die Beschaffenheit des Bodens auf seine Producten hat.

§. 453.

In England ist man auch durchgängig aus langjährigen Beobachtungen für den Grundsatz eingenommen, daß die feinen Wollethiere auf trockenem Boden und magerer Weide bey zweckmäßiger Pflege und hin-

länglicher Nahrung nicht degeneriren, hingegen auf fetten sehr ergiebigen Weiden größer an Körper und gröber an Wolle werden. — Die Erfahrung zeigt uns also, daß trockene gesunde luftige Weiden, deren Boden nicht zu nahrungsreich und üppig ist, besser für Schafe mit krauser und kurzer Wolle, welche die dauerhaftesten Tücher liefern, sind: und daß diejenigen Situationen, welche reichliche und üppige Nahrung erzeugen, oder wo es, so wie in vielen Gegenden von England, Dänemark, Holland ꝛc. viel thauet, und wo Nebel regieren, schicklicher für die Fettschafe und Rindviehzucht sind, indem jedes Thier, wenn es nicht die nöthige Quantität qualitätmäßige Bestandstoffe für seinen Wachsthum, Entwickelung seiner Bestandtheile, und zum Ersatz dessen, was es verliert, erhält, degeneriren muß.

§. 454.

Die Eigenschaften der Fettschafe und Merinos durchkreutzen sich in allen Stücken so sehr; ihre homogene Nahrung ist von einander so verschieden, daß oft das, was der einen Race nützlich und gedeihlich ist, der andern den unvermeidlich gewissesten Tod zuziehet. Wo das feine Wolle-Raceschaf in Gebirgen oder magern Localitäten oft hinlängliche Nahrung findet, da würde das Fettschaf den Hungertod sterben, wo das Fettschaf oft in Sümpfen, in verschlemmten, nassen, sauern Gräsern bis zum Bauche in homogenem Überfluß schwelget, da würde unser an Füßen und ganzen Körper verwachsenes Wolleschaf mit der Bürde seiner

Wolle, wie angeleimt mit seinen kurzen Füßen liegen bleiben, und versinken; und wenn solches aus Hunger bemüßiget würde, von diesen geilen oder wasserreichen Fettgräsern zu fressen, unvermeidlich den Keim zur Egelkrankheit oder Wassersucht in sich entwickeln. Zwischen diesen Sumpfschafen, worunter ich z. B. die Tees-water-Art verstehe, die öfters über dritthalb hundert Pfund an Gewicht enthalten, und unter den Gebirgsschafen, den eigentlichen Merinos — gibt es in mehreren Ländern sehr nützliche Mittelracen, die mehr oder weniger ihre Weide rentiren; aber immer bestätigt sich durch Erfahrung der Satz, daß, wenn die Unterhaltungskosten abgeschlagen werden, keine bekannte Art Schafe den Weidegrund so gut als die Merinos verzinsen.

§. 455.

Es wäre übrigens bis zu jenem glücklichen Zeitpunete, wo wir edlere und milchreichere, dem Grund und Boden entsprechende Hornviehracen, in unsern Staaten durch richtigere Grundsätze, Anstrengungen, und zweckmäßigen Fleiß, werden zu Stande gebracht haben, um dem Grund und Boden einen höhern und zweckmäßigern Ertrag, als durch die gewöhnlichen Arten Ausmusterschafe und Kappen abzutrotze.., in jeder Hinsicht ein lobenswürdiges Unternehmen von Güterbesitzern und bemittelten Privaten, dem Staate durch ihre Einsichten und Bemühungen mit nützlichern Fleischracen von Schafen zu beschenken, aber als Patriot wünsche ich jederzeit, daß unsere Herrn Landwirthschafts-

verständigen, vorzüglich ihre Bemühungen dahin richten möchten, die unentbehrliche Hornviehzucht ihrer Vollkommenheit dadurch näher zu bringen, daß man sich nach den Hauptverschiedenheiten der Localitäten einmahl mit Bestimmtheit darauf verlegen möchte, eigene nützliche und einträgliche Schläge zu erzeugen, die dem Klima und Grund und Boden homogen sind, wodurch der Staat an den unentbehrlichsten Bedürfnissen, Schmalz, Butter, Inslicht, Leder ꝛc. statt Mangel zu leiden, bald Überfluß und Wohlfeilheit erhalten würde, daher in allen tiefen oder hohen feuchten Gründen, Mayereyen von dem Grund und Boden angemessenen, einträglichen Rindviehracen, in Mittelsituationen, nach der Natur des Grundes und Bodens, nützliche Stämme von Schafen und Rindvieh sich einander die Hand biethen, in trockenen, so wie auch erhabenen Gegenden aber, die Merinos cultivirt würden; denn diese sind und bleiben in entsprechenden Localitäten, die einträglichsten, und ihr schweres, zartes, saftiges und wohlschmeckendes Fleisch, behauptet auch von dieser Seite einen entscheidenden Vorzug vor allen andern Schafracen; weßfalls sehr daran zu zweifeln ist, ob man durch irgend eine Race von Vieh, gleichviel Schafe oder Hornvieh, auf einem und demselben Joch Weidegrund so viel Pfund Fleisch und Talg zur Consumtion wird erzeugen können, als von dieser Race. Die Erfahrungen hatten hierüber im Großen noch wegen den theuern Preisen dieses Viehes gefehlt — allein die entscheidenden Versuche, welche ich über diesen wichtigen Gegenstand angestellet ha-

be, berechtigen zu den wichtigsten und glücklichsten Resultaten.

Sechs und dreyßigstes Capitel.

Werden sich die Preise des Schafviehes und der Wolle erhalten? Werden sie steigen oder fallen? Bestimmung des Begriffes von dem Werthe eines Schafes.

§. 456.

So lange nicht allgemeine Unordnung, Barbarey, Verwirrungen, Unterdrückung und Finsterniß, die jetzige politische glückliche Lage der Staaten zerstören werden, so lange der Hang unsers Verstandes, in dem Nützlichen und Schönen sich unaufhaltsam immer höher hinaufzuschwingen nicht aus unserer Natur vertilgt wird, so lange die Begierde in den mechanischen und schönen Künsten weiter emporzusteigen die Menschen beseelet; vorzügliche und edle Handlungen als eine Tugend anerkannt bleiben; Verdienste und Kenntnisse belohnt; der Ackerbau als der solideste Reichthum eines jeden Staates und die Grundlage zu einem soliden Nationalcharakter der Nationen angesehen, Achtung und Schutz genießet ꝛc., so lange werden vorzügliche Viehracen und die davon herrührenden Producten, die zugleich auf die sicherste Art das Grundcapital verzinsen helfen, nicht nur nicht allein in Ansehen und Werth bleiben, sondern nach Umständen sich immer höher emporschwingen. Am allerwenigsten ist dieses von den Schafen zu befürchten; indem — nicht einmahl des Flei-

sches zu gedenken — die Wolle von allen Substanzen, welche die Natur dem Menschen gegen die Einwirkungen des Klimas sich zu schützen, gegeben hat, hoch oben ansteht!

Mit der Nützlichkeit der Wolle können wir Seide, Baumwolle, Hanf und Flachs gar nicht vergleichen. Jene könnte im Nothfall diese ganz entbehrlich machen, aber durch keine von ihnen kann die Wolle ersetzt werden. Nebst diesem wird der Bedarf der Wolle durch die steigende Population, welche durch die Erfindung der Kuhpocken-Einimpfung sehr vermehret wird, und einen ganz andern Maßstab erhält — durch die Vermehrung der Fabriken, durch den Einfluß der Menschen, welche eine Menge Stoffe, gestrickte Kleider, Strümpfe, Shawls, Halstücher, Westen, Hüte und andere Stoffe daraus zu verfertigen gelernt haben, und täglich auf andere Erfindungen sinnen; wodurch viele tausend Menschen, auf die nützlichste Art im Staat ihren Erwerb finden — immer größer. Ganze Länder sogar in Deutschland, welche vor 30 — 40 Jahren noch in grober Leinwand ꝛc. gekleidet waren, schützen sich nun schon größtentheils mit Tuch wider die Einwirkungen der Jahreszeiten. In Amerika gibt es noch wenig Tuchfabriken, daher wegen der stark steigenden Bevölkerung die europäischen Tücher dort den stärksten Absatz für eine lange Zukunft finden werden. Zudem muß die Etablirung des Hauses Braganza in Südamerika den glücklichsten Einfluß auf unsern Wollehandel nehmen. Die Nachfrage der feinen und superfeinen Wolle scheint

für immer gesichert zu seyn; dieß zeigt sich auf die überzeugendste Weise, wenn man den Gang der Industrie in denjenigen Ländern beobachtet, wo die Manufakturen sich im blühendsten Zustande befinden. Im Auslande, wo doch der Handel durch die Dauer des letzten Krieges auch ganz in Stockung gerathen war, bemerkte man gleich wohl ein Fortschreiten der Industrie, in Ansehung der Wollefabriken, und eine häufigere Anfrage nach superfeiner Wolle. — Die spanische gewaschene Wolle von der feinsten Sorte bezahlte man auf auswärtigen Märkten, das Pfund schweres Gewicht um 8—9 Franken und darüber, und ich habe selbst Bestellungen um diese Preise von auswärtigen Fabriken, erhalten. — Eine allgemeine Ursache der Steigerung in den Wollepreisen liegt auch darin, daß der Wohlstand und seine Bedürfnisse auf dem ganzen Continent sich mehr unter der Masse des Volkes verbreitet hat. Wer sonst drey Gulden für die Elle Tuch zahlte, will jetzt sich in ein Tuch kleiden, das ehedem nur von wenigen reichen Leuten gekauft wurde. Die größere Consumtion der spanischen Wolle, und mit ihr die hohen Preise sind daher sehr begreiflich.

Diese Ursachen nun, deren Wirkungen sich viel schneller ausbreiten, als die Thiere von der reinen Race sich vervielfältigen können, sichern, nach hergestelltem Continentalfrieden die Nachfrage nach dem Stoffe der von ihnen gewonnen wird, und diejenigen, welche besorgen, sie würden die Wolle nicht verkaufen; können in der That sich völlig beruhigen.

§. 457.

Diese angeführten Thatsachen können daher nicht allein zum Beweis dienen, daß das edle Schafvieh und sein Product, die Wolle, nicht nur im Werth nicht sinken, sondern um vieles in dem Verhältniß hinauf steigen wird, als die Bevölkerung und der Wohlstand unter den Menschen wieder durch einen dauerhaften Frieden zunehmen wird.

Es ist bekannt, daß die Schafe, welche die feine Wolle liefern, nur mit gutem Erfolge in gemäßigten Klimaten gedeihen; auch daß überdieß die Überwinterung in dem hohen Norden, kostspielig und gefährlich für die Gesundheit dieser Thiere ausfallen muß. Frankreich ist, wie ich mich sehr genau überzeugte, wenigstens 60 pCt. in der Gesammtmasse des verfeinerten Viehes gegen uns zurück, und es stehet auch in vielen Theilen dieses Reiches, theils eine zu starke Bevölkerung, theils und vorzüglich aber selbst die Huthungs- und Ackerbaugesetze einer vergrößerten Einrichtung von Heerden im Wege, und ungeachtet der energischen Maßregeln, um die Race der Merinos in Frankreich in kurzer Zeit einheimisch zu machen, sein Deficit von jährlich 30 Millionen Livres für Wolle dadurch für seine Fabriken zu decken; so wird dieses Reich unserm Wollehandel angeführter Gründe wegen nicht beeinträchtigen können.

England, Holland und die Niederlande, sind eines Theils, wegen der niedern Lage ihrer Gründe, andern Theils wegen des starken nächtlichen Thaues, der

den Thieren der feinern Wollezucht allezeit mittelbar schädlich ist, im allgemeinen nicht für feine Wolle geeignet; hingegen wirken diese Ursachen auf das Längerwerden der Wolle, eine größere Körpergestalt und das Fettwerden derselben. —

Spanien, worin durch die Begebenheiten des Krieges, wenigstens $\frac{3}{4}$ dieser Thiere, vernichtet worden sind, und wo überhaupt nebst Portugal früher oder später ein anderes Agriculturſystem Platz greifen wird — von dieser Seite, so wie auch von Italien ist sobald keine Concurrenz in unserm erbländischen Wollehandel zu befürchten, und die Lage der übrigen deutschen Staaten ist durch die alles vernichtende Kriege zu sehr geändert, und in Hinsicht des Viehstandes zu sehr geschwächt worden, um dem Vorsprung von Österreich dießfalls einen Eintrag zu machen. Wir hätten also, wenn es eine so leichte Sache wäre, derley vorzügliche Heerden so geschwind zu besitzen, eigentlich bloß von dem südlichen Rußland und der Türkey einstens eine Concurrenz im Handel zu befürchten.

§. 458.

Man hat angenommen, daß ganz Spanien vor dem Ausbruche des Krieges, bey dem gänzlichen Verfall seiner Landökonomie zwischen 12 — 13 Millionen Churros- und Merinos-Schafe besessen hatte, und es ist gewiß keine zu gewagte Vermuthung, wenn man annimmt, daß der Krieg wenigstens drey Theile dieser Thiere verschlungen hat.

§. 459.

Der hohe Schwung den unser allergnädigster Monach durch seine spanischen Schafe hat der gesammten Landwirthschaft zu geben gewußt, und die sich die Güterbesitzer ohne Rücksichtnehmung auf Preise theilhaftig gemacht haben, hat Epoche in der Geschichte der österreichischen Landwirthschaft gemacht, und wird ewig merkwürdig bleiben.

§. 460.

Wo ist nun der Staat in Europa, welcher gleich dem Erbkaiserthum Österreich über dreyzehn Millionen Schafe nährt, und der durch einen successiven Umschwung des alten Wirthschaftssystemes, eine proportionirte Eintheilung seiner Grundstücke, zwischen Ackerbau und Viehzucht ein solches Verhältniß beabsichtiget, daß beyde einander eine wechselseitige florisante Existenz verschaffen, und zum höchsten Ertrag die erforderliche Unterstützung leisten? Wo ist der Staat, welcher aus eben diesem Grunde vielleicht in 12 — 15 Jahren die Zahl seines Nutzviehes, wahrscheinlich mehr als verdoppelt haben wird, wie dieses vermuthlich der Fall in dem österreichischen Kaiserstaat seyn wird? Welcher wird mit dem Erbkaiserthum die Concurrenz des Wolleverschleißes halten können, nachdem durch den Verfall von Spanien und die verheerenden Kriege in Sachsen ꝛc., dieser beträchtliche Handel sich hierher ziehen muß? Welcher Staat kann sich mit Österreich vergleichen, und behaupten, daß er bey 30 Millionen Pfund Wolle erzeugt; die einen Werth von sechzig Millionen Gulden

haben, wovon mit zwey Drittheilen ein reger vortheilhafter Activhandel in das Ausland getrieben werden kann: ohne Fleisch, Lämmer, Inslicht, Käse, und Horn- und Borstenviehzucht; welches alles zusammen genommen für inländische Consumtion viel mehr als eben diesen Betrag ausmacht, zu rechnen?

§. 461.

Höhere allgemeine Veredlung der Rindviehracen, Verfeinerung der gemeinen Schafracen, die Vermehrung der Heerden, vorzüglich in Pohlen, Ungarn, welches allein mehr als 8 — 10 Millionen ernähren kann, werden durch ein richtiges wohldurchdachtes Ebenmaß zwischen Ackerbau und Viehzucht, diesen Ertrag verdoppeln und dadurch dem Cultursschwung der Erde, die höchste Betriebsamkeit, und das sicherste unwandelbarste Erträgniß, versichern.

§. 462.

Es ist durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen unserer weisen Regierung in den neuern Zeiten allbereits so weit gekommen, daß die Ökonomie das Lieblingsstudium, des vernünftigsten Theils unseres begüterten Adels und reichsten Güterbesitzern geworden ist; sie überzeugen sich aus der Erfahrung täglich mehr, daß sie bloß der Erde allein ihr reelles Vermögen und ihre Selbstständigkeit zu verdanken haben: daher der allgemeine Wetteifer, die kraftvolle Energie, welche alle Industrietheile belebt.

Alles dieses, vereinigt mit den viel höhern Wollepreisen auf den auswärtigen Märkten, unterstützen mei-

ne Meinung, daß dieser Theil der Industrie nicht fallen kann, sondern die Wolle immer mehr und mehr steigen muß.

Wie kann daher eine Thierart, die dem Menschen unentbehrlich ist, und die sich sicher verzinset, im Werthe fallen?

§. 463.

Die Unterhaltungskosten eines original spanischen Schafes sind jährlich nach unsen Preisen, folgende:

200 Pf. selbst erfechsetes Heu à 2 fl. prCent. und 100 Pf. Stroh à 1 fl. . .	5 fl.	— kr.
Hüterlohn und Wartung	—	20
jährlich 1 Pf. 28 Lth. Salz, beträgt .	—	13
Stallzinswohnung	—	6
Sommerweidungszins	—	15
Wasch- und Scheererlohn, Arzneyen ꝛc.	—	6
Zusammen	6 fl.	— kr.

Einnahme

4 Pf. gewaschene Wolle im Durchschnitt à 3 fl.	12 fl.	— kr.
1 Fuhr Dung	2	—
Zusammen	14 fl.	— kr.

Wenn obige 6 fl. Unkosten hiervon abgeschlagen werden; so verbleiben pro Resto . . . . . 8 fl. — kr.

Diese reinen Zinsen von 8 fl. würden zu 10 prCent. einem Lamm den Stempel des Werthes von 80 fl. aufdrücken, wenn man nicht wegen den gälde bleibenden Mutterschafen, Krankheiten und Mortalität den

ziemlich richtigen Fall annehmen müßte, daß im Durchschnitt von 10 Müttern nur um 8 Lämmer die Heerde vermehrt wird, weßhalben, und weil zwey Jahre dazu erforderlich sind, ehe das junge Schaf den völligen Werth der Mutter hat, abermahls 20 fl., im vereinigten Betrag aber 32 fl. von obigen 80 fl. abzuschlagen kommen, woraus daher der wirkliche Werth eines Merino-Mutter- oder Widderlammes beträgt . 48 fl.
hierzu die in Rest gebliebenen . . . . 8 fl.

Zusammen 56 fl.

Von diesen Zinsen repräsentirt ein sehr edles Mutterschaf, wo das edelste Vieh gehörigen Werth hat, das Stammkapital, und da dieses wegen der Gefahr des Verlustes 10 prCent. Nutzen bringend angesehen werden muß — so ist daher der eigentliche Werth eines derley Thieres 560 fl.

§. 464.

Die außerordentlich distinguirten Widder werden seltener geboren, und man kann ein derley Geschöpf wenigstens 4 bis 6 Mahl so hoch estimiren, während einer von minderer Güte (was bey echtem Racevieh nicht so oft der Fall ist) nicht mit dem Werthe eines Mutterschafes zu vergleichen ist.

§. 465.

Widder welche zur Zucht nicht taugen, sind nicht mehr als ein Hammel werth, nähmlich den Werth des Fleisches von ungefähr 80 — 90 Pf. lebendes Gewicht, folglich beyläufig nach unsern Preisen 7 fl. und allenfalls 11 — 12 fl. reinen Gewinnst für Wolle; was nähm-

lich über den Betrag von 6 fl. jährlichen Unterhaltungskosten übrig bleibt; wobey der Centner Heu um 2 und das Stroh um 1 Gulden durch die Verfütterung angesetzt oder benutzt wird. Bey dem Einkauf der Widder muß man daher zum Augenmerk haben, wie viele Jahre man solche benutzen will; und wenn man z. B. einen zweyjährigen Widder um 27 — 30 fl. kauft: so läßt sich 5 — 6 Jahre lang — durch dieses Vehikel der Centner Heu à 2 fl. und das Stroh à 1 fl. beyläufig benutzen, und wirft dieses Thier noch einen reinen Nutzen von jährlichen 11 — 12 fl. ab. Ein Widder muß wenigstens 5 — 6 Pf. ganz reingewaschene Wolle abwerfen, und die Kappen von gleicher Qualität liefern eher etwas mehr als weniger, weil sie ein dultsameres, ruhigeres Temperament haben, welches auf die physischen Erzeugnisse Einfluß nimmt.

Ein derley Widder in vollständiger Wolle, welcher bloß zum Wollenutzen und nicht zur Paarung gekauft wird, ist nach obiger Bestimmung, nach Abzug 10 prCent. des Einkaufspreises 15 — 16 fl. werth, und wenn solcher jung, nähmlich erst 2 — 3 Jahre alt ist, so kann man aus dieser Ursache, wegen dem anzuhoffenden künftigen reinen Nutzen verhältnißmäßig in dem Maßstabe mehr dafür bezahlen; als man glaubt seine erzeugten Producte ohne dieses Vehikel zu versilbern, und an Dung, Fuhrlohn ꝛc. seine Materiallen auf den Markt zu bringen, zu ersparen.

Sieben und dreyßigstes Capitel.

Über die Schafwolle in naturhistorischer, ökonomischer und technischer Hinsicht.

Das wesentliche aus folgender höchst interessanter Schrift, welche unter obigem Titel von Herrn Dr. Sturm, Professor der Ökonomie zu Jena, erschienen ist, habe ich mit begleitenden Anmerkungen von mir in die ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen des Herrn W. R. Andre in Brünn, im Jahr 1813 eingerückt; und da dieser Aufsatz mit allgemeinem Beyfall von Jedermann aufgenommen und gelesen wurde; so theile ich ihn unverändert meinen Lesern mit, indem ich überzeugt bin, das er Jedermann großes Interesse gewähren wird.

I. Von den Haaren im allgemeinen.

§. 466.

Die Haare sind zum Theil der Schutz der äußern Haut der meisten Säugethiere. Sie bestehen aus hornähnlichen Fäden. Mit ihrem einen Ende (Stamm) sind sie in die Lederhaut eingepflanzt und dringen oft sogar bis zur Fleischhaut.

§. 467.

Der Stamm des Haares besteht aus einer mehr oder weniger dicken Zwiebel, die in eine häutige Scheide eingeschlossen ist, welche bisweilen, besonders bey jüngern Thieren, etwas Blut enthält. Je jünger übrigens das Haar ist, desto größer ist dieser Balg.

Der Theil des Haares, welcher sich außer der Haut befindet, heißt der Körper derselben. Seine Gestalt ist am meisten kegelförmig.

§. 468.

Das Haar scheint im Ganzen, rücksichtlich seines Lebens mehr Ähnlichkeit mit den Pflanzen, als thierischen Körper zu haben.

(Note: Die Haare haben allerdings im allgemeinen die auffallendste Ähnlichkeit mit den Pflanzen, und vertreten insbesondere die Functionen der Blätter) Letzterer scheint für das Haar dasselbe zu seyn, was der Boden für die Pflanze ist; denn mit dem thierischen Leben hört die Vegetation der Haare darum noch nicht auf, sondern nur mit seiner vollkommenen Zerstörung. Wochenlang wachsen die Haare auf den todten Leichnamen noch fort.

§. 469.

Einige Naturforscher haben geglaubt, daß das Haar an seiner Spitze wachse oder sich verlängere, und für diese Behauptung einige Beweise anführen wollen, die aber nicht Stich halten. Es ist vielmehr gewiß, daß die Zunahme der Länge am ganzen Stamm geschiehr.

Form der Haare.

§. 470.

Das Haar besteht aus einem, höchst selten aus zwey Canälen oder Röhren, die ganz hindurch gehen und mit einer fettigen, dicken Flüssigkeit angefüllt sind, die man das Mark nennt.

Der Durchschnitt der Haare ist am gewöhnlichsten

rund, wie bey dem Haupthaar und andern, bisweilen platt, bisweilen auch vierkantig. Bey einigen Thieren haben sie an ihrer Oberfläche Furchen. —

Oft findet man die Haare kurz und stark, oft lang und seidenartig; oft stark und oft dünn.

An einigen Theilen des Körpers sind sie schon bey der Geburt vorhanden, an andern kommen sie erst nach einer gewissen Zeit hervor.

§. 471.

Auch finden sich die Haare verschieden gefärbt.

Die Farbe derselben scheint zum Theile von der Farbe des Schleimgewebes herzustammen, indem bey Tieren mit verschieden gefärbtem Pelzwerk, die verschiedenen durch die Haare gebildeten Flecke, ähnliche Flecke der Haut andeuten, welche sie bedecken.

Die Farbe der Haare hat ihren Sitz in ihrer Hornhaut, nicht im Mark, letzteres ist in der Regel weiß.

Von äußern Einflüssen auf die Bildung der Haare.

1. Klima und Nahrung.

§. 472.

Das Klima und die Nahrung stehen in einer offenbaren Wechselwirkung auf die Bildung der Haare. Es ist aber nicht leicht diese Wirkung zu bestimmen. Nach Beobachtungen die ich über diesen Gegenstand anzustellen Gelegenheit hatte, gilt folgender Satz so ziemlich allgemein: in heißeren südlicheren Klimaten haben alle Thiere, welche sich von Vegetabilien nähren, ein

weicheres, zärteres Haar, dagegen alle fleischfressenden Thiere ein stärkeres und rauheres. Dieser Satz findet auch mehr oder weniger auf die Federn der Vögel Anwendung.

Das Pferd, das Schaf, die Ziegen und Kaninchen, das Kamel u. s. w. haben alle gegen Süden ein feines, seidenartiges Haar, während der Tieger, die Hyäne, der Bär, der Wolf, der Fuchs u. s. w. ein stärkeres und ungleich rauheres zeigen. Dagegen haben alle erstgenannten Thiere gegen Norden ein weit gröberes und rauheres Haar, die letztgenannten aber ein weit feineres und seidenartigeres. Wie ungleich ist z. B. das Haar eines deutschen und sibirischen Fuchses? Eines pohlnischen Bären und eines grönländischen Eisbären? Wie verschieden dagegen die Wolle eines russischen Schafes, gegen die eines arabischen oder tibetischen? Wie verschieden ist das Gefieder eines nordischen Raubvogels, gegen das eines südlichen. Während der Strauß von Vegetabilien lebend, in dem brennenden Afrika das feinste Gefieder zeigt, gibt es uns der Norden durch den Eidervogel.

Aber nicht bloß das allgemeine Klima oder die beständige Wärme und Kälte, bringen diese Verschiedenheit hervor, sondern schon die Abwechselung der Jahreszeiten hat darauf Einfluß, und zwar in gleichem Verhältniß.

Die Winterhaare aller Thiere, deren Hauptnahrung Vegetabilien sind, findet man weit stärker, struppiger und starrer als die Sommerhaare. Man verglei-

che nur die Winter- und Sommerhaare des Pferdes, des Ochsens u. s. w. Dagegen sind die Winterhaare des Fuchses, des Marders u. s. w. ungleich feiner als die Sommerhaare.

Ich glaube, daß man gegen diese Behauptung keinen Zweifel wird erheben können. Einzelne Ausnahmen, deren es wohl geben mag, können nichts widerlegen.

Der Grund dieser Erscheinung dürfte sogar nicht sehr fern liegen. Nehmen wir nähmlich an, daß ein feineres Haar in seiner Art vollkommener ist, als ein gröberes, diese Vollkommenheit aber hängt von der Vollkommenheit des Ernährungs-Prozesses der thierischen Natur ab, so wäre das Gesetz gefunden; denn ausgemacht bleibt es, und die Erfahrung lehrt es täglich bey den Menschen, daß in heißen Erdstrichen dem thierischen Körper mehr die vegetabilische, in kalten mehr die thierische oder Fleischnahrung zusagt. Kann man also annehmen daß für den Norden die Fleischnahrung vollkommener sey, so muß auch der ganze Organismus gleichsam vollkommener werden; und mithin der eine bey der ersten, der zweyte bey der andern Nahrungsart ein vollkommeneres Haar hervorbringen.

2. Licht und Temperatur.

§. 473.

Auch das Licht und die Temperatur haben unter einem und demselben Klima doch einen bedeutenden Einfluß auf die Beschaffenheit des Haares. Die immerwährende Einwirkung des Lichts auf dasselbe verändert

nicht nur seine Farbe (eine hellere in eine dunklere) sondern auch seine Beschaffenheit, es macht es besonders rauher. Bey Menschen, welche in der Jugend blondes Haar hatten, was sich in spätern Jahren in braunes verwandelte, findet man immer diejenigen Haare, welche dem Lichte am meisten ausgesetzt sind; ungleich dunkler, als die unteren. Auch haben alle südlichere Nationen dunklere Haare.

Eben so sind die Haare an den Schamtheilen und an allen Theilen des Körpers, wo sie bedeckt und der Einwirkung des Lichts entzogen sind, heller als die Haupthaare. Als Beweis, das die Entziehung des Lichtes das Haar weicher mache, führe ich den Umstand an, daß alle diejenigen Menschen, welche den Kopf wenig oder nie bedecken, in der Regel ungleich rauheres Haar haben, als diejenigen, welche ihn immer bedeckt halten; Das letztere ist gewöhnlich weicher und seidenartiger. Versuche, welche man mit dem Einnähen der Schafen in Leinwand gemacht hat, bestätigen diese Behauptung durchaus, obgleich dabey vielleicht auch etwas auf die Wärme zu rechnen seyn möchte. — Eben so bestättigt dieß das Haar aller der Thiere, welche am Tage in Höhlen unter der Erde, dem Lichte entzogen leben, wie z. B. Ratten, Mäuße, Maulwürfe u. d. g. Hier mag aber auch zugleich die Gleichheit der Temperatur das ihrige mit beytragen, daher ich diese überhaupt mit in Rechnung bringe.

Verhältniß der Haare zu den Fleischfasern.

§. 474.

Obgleich ich nicht bestimmt zu behaupten wage, daß die Haare mit den Fleischfasern der Thiere in einem immerwährenden Verhältniß stehen, noch weniger es als ein Naturgesetz aufstellen will, so ist doch nicht zu läugnen, daß ein solches Verhältniß außerordentlich häufig vorkommt. Es wird dieses Verhältniß sichtbar bey einzelnen Individuen einer und derselben Art, und ein und derselben Race. Es ist eine allgemein von allen Metzger und Landwirthen gemachte Erfahrung, daß die spanische Schafe, welche die unserige sehr an Feinheit der Wolle übertreffen, auch ein weit zarteres und feineres Fleisch haben, — eben so hält jeder Viehmäster und Fleischer das Fleisch von struppigem und dickhaarigem Rindvieh für grobfaseriger, während ihm die Erfahrung sagt, daß ein feinhaariger Ochse, ein weit zärteres und kürzeres Fleisch liefere.

Auch scheint sich bey dem Schafe wenigstens, die von mir gemachte Beobachtung zu bestätigen, daß die Verschiedenheit der Feinheit der Wolle an den verschiedenen Theilen des Körpers sich verhalte, wie die Feinheit des Fleisches. Jedes Schaf hat an der Seite und an den Rippen die feinste Wolle, dagegen an der Keule ist sie gröber und am gröbsten am Schwanze, und gerade ist das Fleisch auf den Rippen das zärteste und feinste, dagegen das an den Unterschenkeln und Schwanze das gröbste.

Um zu erfahren, ob dieses gewiß nicht unwichtige

Gesetz, durch das ganze Thierreich gilt, würde man das Fleisch mehrerer Thiere, besonders solcher, deren Haare in Hinsicht der Feinheit sehr verschieden sind, genauer untersuchen und prüfen müssen. Sollte es sich durchaus bestätigen, so wäre es für die praktische Oekonomie gewiß von Wichtigkeit. (Note: Diese Bemerkung des Herrn Verfassers ist sehr wichtig, und verdient die größte Aufmerksamkeit des praktischen Ökonomen.)

Verhältniß des Haars zu dem Temperament.

§. 475.

Längst hat man behauptet, ein struppiges Haar verrathe einen struppigen harten Sinn, so wie ein weiches feines einen milden bezeichne. Dem sey wie ihm wolle, so ist es doch bey den Thieren nicht ganz ohne Grund. Zuerst lehrt die tägliche Beobachtung, daß fast alle Fleischfressende Thiere ein stärkeres und rauheres Haar haben, als die Zahmen, die sich von Vegetabilien nähren. Ferner finden wir diese Erfahrung auch bestätigt bey Individuen desselben Geschlechts und derselben Race. Alle Schweinracen mit sehr starken struppigen Borsten, sind in der Regel viel wilder als andere. Auch bey den Hunden habe ich dieses außerordentlich häufig gefunden. Höchst selten wird man solche mit struppigen Haaren finden, die nicht von einem wilden Naturel und sehr bös wären. Ja was besonders der Fall ist, sie sind so widerspenstig, daß sie sich selbst ihrem Herrn nicht selten widersetzen. Dagegen scheint aber ein solches Haar auf der andern Seite auch ein

Beweis von einer dauerhaften Natur zu seyn, denn gewöhnlich findet man diese Thiere sehr fest und ausdauernd.

Chemisches Verhalten der Haare und Bestandtheile derselben.

§. 476.

Alle Arten von Haaren geben bey der chemischen Untersuchung so ziemlich dieselben Resultate.

In freyer Luft dem Feuer ausgesetzt, schmelzen oder fließen sie anfänglich, wobey sie zugleich aufschwellen; geben dann eine weiße Flamme und verwandeln sich in eine schwarze, sehr schwer zu Asche zu bringenden Kohle. Bringt man sie zur Destillation in geschlossenen Gefäßen, so erhält man eine röthliche Flüssigkeit, die blausaures Ammonium und ein anderes Salz enthält, welches mit einer eigenen thierischen Säure verbunden ist, und von Berthollet thiersaures Ammonium genannt wird.

Die in der Retorte bleibende Kohle, ist leicht und enthält Kohlenstoff und phosphor sauern Kalk.

Im kochenden Wasser lösen sich die Haare nicht vollkommen auf. Es sondert sich hier eine schleim ähnliche Masse ab, weches das Mark ist.

Nach Vauquelin enthalten die Haare folgende Substanzen.

1. Einen thierischen Stoff, welcher sie größtentheils bildet, aber weder Gallerte noch Eiweiß ist.
2. Etwas weißes sich stark verdückendes Öhl.
3. Ein anderes Öhl, in großer Menge, das in schwar-

zen Haaren schwarzgrünlich, in rothen roth, in weißen fast ungefärbt ist.

4. Eisen.
5. Etwas Magnesiumoxid.
6. Phosphorsaurer-Kalk.
7. Sehr wenig kohlensaurer Kalk.
8. Viel Kieselerde.
9. Viel Schwefel.
10. Die weißen Haare außerdem phosphorsaure Magnesia.

Arten der Haare nach ihrer Form und Beschaffenheit.

§. 477.

Da nicht alle Haare von ein und derselben Beschaffenheit sind, so legte man ihnen auch verschiedene Nahmen bey, um durch diese sogleich die Art derselben bezeichnen zu können.

Die feinen, biegsamen, weichen Haare, welche sich bey dem Menschen, Pferden und den meisten Thieren finden, nennt man vorzugsweiße Haare.

Borsten, nennt man die Haare der Schweine und ähnliche.

Stacheln, die starken, steifen, fast unbiegsamen Haare des Igels und Stachelschweines.

Wolle, das lange, krause, lockige, unter einander gewirrte Haar des Schafes.

Alles, was vom Haar im allgemeinen gesagt worden ist, findet in dieser Allgemeinheit auch auf die Wolle Anwendung; da aber unsere Absicht nur auf diese Art

der Haare gerichtet ist, so wollen wir nun in das specielle hierüber eingehen.

II. Von der Wolle.

§. 478.

Die Wolle unterscheidet sich, wie wir eben gesehen haben, von dem eigentlichen Haar, durch Weichheit, Krausheit, Lockigkeit, und mehr Verworrenheit. (Note: Hier hätte der Herr Verfasser auch der Elasticität, Feinheit und Kraft gedenken können.)

In Hinsicht dieser genannten Eigenschaften ist sie, nach den Racen den Schafen sowohl, als selbst nach den einzelnen Individuen derselben Race, unendlich verschieden.

Arten der Wolle im Allgemeinen.

§. 479.

Den ganzen Wollenpelz, so wie ihn das Schaf trägt, nennt man gewöhnlich ein Vließ. Es ist schwer eine Eintheilung der Schafe nach dem Vließ oder der Wolle zu machen, da die Verschiedenheit nach allen Eigenschaften so sehr groß ist; doch glaube ich, man kann in Beziehung auf die Wolle zwey Hauptverschiedenheiten annehmen. Die eine Gattung und zwar die vom geringsten Werthe, besteht aus gröbern, den Hundehaaren ähnlichen Haaren, und einer feinen Wolle dazwischen, wie z. B. bey den Heideschnucken und einigen russischen Schafracen. (Note: Und dem Muflon.) Ich nenne diese Art haarige Vließe.

Bey anderen Racen findet man nur als Fehler diese

Haare, das ganze Vließ aber besteht aus einer gleichen Wolle. Ich nenne diese zweyte Art wollige Vließe. Daß diese Verschiedenheit einen Hauptunterschied bilde, werden mir diejenigen zugestehen, welche diesen Gegenstand untersucht haben.

Haarige Vließe.

§. 480.

Diese Art von Wolle gehört ohne Zweifel unter die schlechteste, da sie sich ohne große Mühe nicht gut bearbeiten läßt, und überhaupt nur zu groben Zeugen benutzt werden kann. Entweder muß sie so, wie sie sich von Natur vorfindet, gebraucht werden, oder man sondert die Haare und Wolle von einander, und verarbeitet jede Art für sich besonders.

Man findet diese Art von Wolle in der Regel bey Schafen, welche unter einem nördlichen rauhen Himmelsstriche wohnen, und nur ganz schlechte Nahrung genießen. So ist dieß bey den Heideschnucken, deren Hauptnahrung im Sommer und Winter aus Haide besteht, und einer andern Gattung von Schafen, deren Heimath die russischen Steppen sind, wo sie nur eine kärgliche Nahrung vorfinden, der Fall.

Aus diesem Umstande sollte man vermuthen, daß ein solches Vließ gleichsam nur eine verkümmerte Wolle enthalte, die sich nicht ausbilden konnte, weil die dazu nöthigen Bedingungen des Organismus fehlten. Auch bin ich fest überzeugt, daß bey dieser Gattung von Schafen, wenn sie in ein milderes Klima verpflanzt und

besser gefüttert und unterhalten werden, das Haar sich gewiß in eine vollkommene Wolle verwandelt.

Dieser Umstand spricht freylich nur für etwas zufälliges — aber deßhalb hebt er doch diesen Unterschied noch nicht auf.

Da unsere Absicht mehr auf die andere Gattung von Wolle gerichtet ist; so sagen wir nichts weiter von dieser Art.

Wollige Vließe.

§. 481.

Diese bestehen aus durchaus gleichen Haaren, denen man aber wegen ihrer Eigenschaften, wodurch sie sich von den eigentlichen Haaren unterscheiden, den Nahmen Wolle beygelegt hat.

Ihre Verschiedenheit ist unendlich groß nach der Stärke und Länge des Haares, nach seiner Weichheit, Elasticität, Farbe u. s. w., so daß es fast unmöglich ist, eine genaue und bestimmte Eintheilung zu machen.

Da mir die Feinheit des Haares einer der wesentlichsten und constantesten Charaktere zu seyn scheint, so theile ich als Hauptabtheilung die eigentlich wollige Vließe, in grobe oder sogenannte Landwolle, in Merinos- und in veredelte Wolle.

Die Landwolle ist freylich nach der Gegend, der Race und andern Umständen gar sehr verschieden, doch kömmt meines Wissens keine deutsche ursprüngliche Race den Merinos gleich, weßhalb beyde immer als zwey Hauptgattungen betrachtet werden können.

Die veredelte Wolle ist nun wieder das Mittel

zwischen der Merinos- und Landwolle, und wird von gar verschiedenen Graden der Feinheit gefunden.

Die Merinos-Wolle ist die feinste von allen, und ob sie gleich unter sich varirt, so ist sie im Ganzen doch ungleich feiner, als jede unserer Landwolle.

III. Von den Eigenschaften und Fehlern der Wolle in ökonomischer und technischer Hinsicht.

Es ist auffallend, wie verschieden die Wolle bey mehreren Individuen von einer und derselben Race ist. Dieß ist der Fall sowohl bey den echten Merinos (Note: bey diesen jedoch in einem weit geringern Verhältniß, als bey andern Schafarten) als auch bey den Landschafen, und bey den durch Merinos und Landschafen erzeugten Metis.

Wir wollen jetzt diese Eigenschaften und Fehler, worauf im Grunde die ganze Wollkunde besteht, einzeln durchgehen, und bey jeder das nöthige erinnern.

A. Eigenschaften.

1) Von der Feinheit des Haares.

§. 482.

Die tägliche Beobachtung lehret uns, daß nicht nur zwischen den Merinos und Landschafen ein außerordentlicher Unterschied in der Feinheit des Haares Statt finde, sondern daß dieses selbst der Fall der einzelnen Individuen derselben Race sey. Noch auffallender nimmt man die Verschiedenheit der Feinheit wahr, so wie die

verschiedenen Gradationen derselben, bey den Metis oder veredelten Schafen.

Obgleich die Feinheit des Haares ein großer und wesentlicher Vorzug einer Wolle seyn kann, so ist sie darum nicht der einzige Punct, auf welchen der Landwirth bey der Erzeugung und der Fabrikant bey der Verarbeitung der Wolle zu sehen hat. (Note: Dieses ist eine nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daher für den Landwirth, Fabrikanten und Wollehändler von höchster Wichtigkeit, genaue Kenntniß von der Wolle nach ihren technischen und ökonomischen Eigenschaften zu besitzen.) Es kann vielmehr der nicht seltene Fall eintreten, daß eine Wolle von stärkerem Haar wegen ihren sonstigen guten Eigenschaften, einer weit feinern vorgezogen wird. Dagegen kömmt diese Eigenschaft, wenn diese Wolle zu feinen Zeugen, als Kasimir, Shawls, Merino-Zeugen, und selbst feinen Tüchern verarbeitet werden soll, gar sehr in Betracht. Es ist schwer die Grade der Feinheit allgemein zu bestimmen, dieß kann eigentlich nur durch Übung und fleißige Betrachtung der Wolle von verschiedenen Abstufungen der Feinheit, und zwar von der höchsten Feinheit bis zur größten Stärke erlangt werden.

Am besten bringt man bey dieser Vergleichung die Wolleproben auf einen dunkeln Grund, wozu man sich eines Stückchens schwarzen Sammets oder Manchesters bedient. Um selbst auch die geringsten Nüançen wahrnehmen zu können, bedient man sich einer guten Luppe,

durch welches Verfahren, wenn solches öfters wiederhohlt wird, man bald den Unterschied merkt.

Die Feinheit des Haares scheint mir übrigens in der ursprünglichen Organisation des Thieres zu liegen, daher es auch nur nach und nach durch die Zucht und Kreutzung mit feinwolligen Individuen möglich ist, sie zu erzielen.

Demungeachtet können äußere Verhältnisse und Einwirkungen gewiß auch das ihrige dabey thun. Nach meinen Beobachtungen kann ich folgende Einflüsse darauf angeben.

§. 483.

a) Die Temperatur.

Wir haben schon oben gesehen, wie die Temperatur und vorzüglich eine wärmere, auf die Beschaffenheit der Haare wirket. Bey den Schafen ist es durch mehrere Versuche erwiesen, daß die Wärme einen ganz besondern Einfluß auf diese Eigenschaft des Haares hat. Und wenn auch dieß nicht einmahl wäre, so erlauben uns schon analoge Schlüsse, diese Behauptung zu wagen.

§. 484.

b) Fütterung und Weide.

Daß die Weide und überhaupt die Fütterung einen entschiedenen Einfluß auf die Feinheit des Haares bey dem Schafe habe, ist längst erwiesen, und unterliegt bey allen beobachtenden Schafzuchtern, keinem Streite. Aber unendlich schwer ist das Verhältniß zu bestimmen, und dieß wird mit Gewißheit nur dann ge-

schehen können, wenn man eine Reihe von mehreren Versuchen darüber wird angestellt haben. (Note: Dieses Verhältniß kann wohl nie ausgemittelt werden, weil jede Thierart nach Maßgabe der zahllosen Nüançen des Klimas, der Nahrung und physische Beschaffenheit des Grundes und Bodens, eine örtliche Tendenz annimmt, und die ursprüngliche Organisation durch derley Local-Wirkungen, falls sie damit in Widerspruch stehet, wenn solchen nicht von Zeit zu Zeit durch Auffrischung mit ursprünglichem Blut kräftig entgegen gearbeitet wird — sich verändert.)

Das, was wir bis jetzt darüber wissen, gehöret dahin: daß alle Bergweiden, wo Gräser und Kräuter zwar in hinreichender Menge, aber nicht so üppig und saftreich als in der Tiefe wachsen, die Feinheit der Wolle mehr befördern als in der Tiefe (Note: Niedere Triften erzeugen nicht nur ein weit loseres ungebundeneres, kernloseres Fleisch als höhere Weiden, sondern auch eine ähnliche schwammigte Wolle.) Öfters als ein Mahl habe ich Gelegenhtit zu beobachten gehabt, daß Schafe aus einer hohen Gebirgsgegend in tiefe Gegenden und auf fette Weiden gebracht, in einem Zeitraum von 3—4 Jahren viel stärkere (Note: Soll wahrscheinlich heißen statt stärkere, schwammigere, kernlosere Wolle) Wolle erhielten, als sie vorher hatten. Umgekehrt sah ich Schafe von der Tiefe auf die Höhe bringen und ihre Wolle verfeinerte sich hier merklich. Ob dieß aber bloß am Futter liegt, oder ob es noch tiefer zu suchen sey, wage ich vor der Hand nicht zu entscheiden. (Note: Dieß

liegt allerdings hauptsächlich am Futter, wodurch beydes, das Fleisch und die Wolle in ihrer Art eine festere oder schwammenartigere Beschaffenheit annehmen.)

Sollte es lediglich am Futter liegen und zwar an dem Genusse gewisser Kräuter, so müßten die Schafe bey der Stallfütterung, wo ihnen in der Regel nur Klee gereicht wird, sich auch verschlechtern. — (Note: Bey den Schafen ist es erwiesen, daß sie viele Kleearten, die auf trockenem Boden wachsen, im freyen gern genießen, und ihnen auch gedeihlich sind. Warum sollte daher ein in einem schicklichen Grunde cultivirter Klee keine homogene Nahrung für diese Thiere seyn) und doch sehen wir das Gegentheil. Vielleicht liegt es mehr an der Schicklichkeit des Gebirgs zum Aufenthalt für Schafe, da dieses Thier offenbar von Natur die Höhe zu seinem Aufenthaltsort gewählt zu haben scheint.

Übrigens darf ich nicht zu erinnern vergessen, daß, wenn es heißt, die Wolle werde in dieser oder jener Gegend besser, darunter nicht immer bloß die Feinheit des Haares zu verstehen sey.

Bey der Veredlung der Landschafe durch Merino-Böcke scheint unter allen Eigenschaften der Wolle, die Feinheit zuerst auf das Lamm überzugehen. Man findet öfters schon bey Lämmern der ersten Generation Individuen, deren Wolle, besonders von den Schultern, fast so fein ist als die des Vaters, während ihnen alle übrigen Eigenschaften noch mangeln.

§. 485.

Verschiedenheit der Feinheit an einem und demselben Individuum.

Nicht bloß bey den einzelnen Racen und Individuen unter sich, findet man eine sehr große Verschiedenheit des Haares, sondern an einem und demselben Individuum findet sich Wolle von sehr verschiedener Feinheit.

Gewöhnlich behauptet man, daß jedes Schaf viererley durch die Grade der Feinheit sich unterscheidende, Wolle habe. In Spanien nennt man die beste und feinste Sorte, Refina; die zweyte, fina; die dritte tercera und die vierte Caydas. Zu diesen vier Sorten muß aber noch nach meinen Beobachtungen, eine fünfte hinzukommen, welches die gröbste ist, und vorzüglich an dem Schwanze gewonnen wird. (Note: Sie gehört bey dem Handel unter die Tertia-Wolle.)

§. 486.

Die erste oder Prima-Sorte (Refina) findet sich an den vordern Seiten des Schafes, dann längs dem Rücken bis über die Mitte des Körpers und an der Seite des Halses.

§. 487.

Bey den echten Merinos der besten Art, wie bey der vortrefflichen Leoneser-Race ist diese Sorte beträchtlich größer, als die schlechtere.

§. 488.

So ist es auch bey den Veredelten. Da das Ziel der Veredlung dahin gehen muß, so viel wie möglich

von dieser Sorte zu gewinnen, so ist es begreiflich, daß man bey der Auswahl der Böcke immer auf diesen Umstand besonders Rücksicht nehmen müsse.

§. 489.

Die zweyte Sorte (Fina) findet man an den Hinterschenkeln, dem Bauche, Kopfe und Knicke.

Nur bey der vierten und fünften Generation, wenige Fälle ausgenommen, und wenn man immer echte Merinos zur Veredlung gebrauchte, wird man die Differenz vermindert sehen. An den frühern Generationen findet man nicht nur noch fast die Wolle der Mutter, besonders an den Keulen (man sagt dann, das Schaf habe rauhe Hosen) sondern die schlechtere Wolle erstreckt sich auch ungleich weiter als bey den echten Merinos.

Man kann daher mit ziemlicher Gewißheit behaupten; daß sich die Veredlung verhalte umgekehrt, wie die Differenz der zweyten Sorte zur ersten, sowohl in Hinsicht der Feinheit des Haares als auch der Menge. Denn je weniger der zweyten Sorte an einem Individuum ist, desto weiter ist die Veredlung gediehen, und desto näher kommen die Metis den echten Merinos. (Note: Es versteht sich, daß hier nur von einer Wolleeigenschaft, nähmlich der Feinheit, die Rede seyn kann.)

Es leidet keinen Zweifel, da ich selbst die sichersten Erfahrungen darüber gesammelt habe, daß man durch Metis-Böcke, die gewöhnliche Landrace sehr veredeln könne, aber demungeachtet wird man durch sie

diesen Zweck schwerlich je erreichen. Dieß ist von allen nur durch echte Merinos möglich.

§. 490.

Die dritte Sorte (Tercera der Spanier) unterscheidet sich durch ein noch weit gröberes Haar und durch Kürze von diesen beyden erstern. Man findet sie an den untern Schenkeln, der Brust und dem Cother. (Note: Die Cother- und Brustwolle ist ja doch viel länger als die Bauchwolle.)

Unter die vierte Sorte rechnet der Fabrikant alle Wolle auf dem Kopfe und Füßen. Es ist diese Wolle in jeder Hinsicht die schlechteste, sie nimmt aber auch nur einen geringen Theil des Körpers ein.

Häufig ist sie nicht sowohl ihrer Qualität nach gerade die schlechteste, sondern sie wird es noch durch Schmutz und Unreinigkeiten, indem man alle Klunkern, Cyter und Zupfwolle darunter sortirt.

Kömmt die Wolle bloß in Hinsicht ihrer Feinheit in Betracht, so ist noch eine fünfte Verschiedenheit anzunehmen, und daß ist die Wolle am Schwanze, welche die gröbste am ganzen Körper ist. Bey dem Sortiren wird sie unter Nro. 4 gemischt.

Grade der Feinheit bey der Veredlung.

§. 491.

Durch die Veredlung, oder durch die Kreutzung der spanischen Böcke mit Landschafen, wird bekanntlich die Verfeinerung des Haares befördert. Allein die Verfeinerung ist nicht gleich in dem entstandenen Jun-

gen vollständig, sondern sie erfolgt nur nach und nach. (Note: Nähmlich durch Generationen. Was uns Herr Professor Sturm dießfalls ferner sehr gründlich sagt, übergehen wir als eine bekannte Sache.)

Das Verhältniß der Quantität der zweyten, dritten und vierten Sorte zu der ersten, ist nach meinen Beobachtungen, bey den verschiedenen Generationen, folgendes: Es beträgt die feine Wolle

bey der ersten Generation 7/32;
bey der zweyten Generation 9/32;
bey der dritten Generation 11/32;
bey der vierten Generation 14/32.

Dieß letztere ist überhaupt das Verhältniß bey echten Merinos der edelsten Race. Es versteht sich übrigens, daß dieses Verhältniß nur bey einer bestimmten Race von Landvieh wie sie in hiesiger Gegend gefunden wird und bey echten Merinos-Böcken geltend ist. Schwerer ist das Verhältniß der Feinheit der Wolle zwischen den verschiedenen Generationen zu bestimmen, auch darüber habe ich Versuche angestellt, und folgendes gefunden:

Wenn ich die Merinos-Wolle = 1 annehme, so ist die Wolle der ersten Generation = 2/5, die der zweyten Generation = 3/5, die der dritten Generation = 4/5, und die der vierten Generation = 5/5 oder = 1. Es versteht sich, daß hier nur die Rede von der Feinheit des Haares, abgesehen von allen andern Eigenschaften ist. (Note: In wie fern diese äußerst schwer zu erörternde Verhältnisse, wo die geringsten Nüançen einen Unterschied

machen, als richtig oder unrichtig angenommen werden können, will ich dahin gestellt seyn lassen, finde solche aber aus analogen Schlüssen, wie dieß das Beyspiel der Sorianer Race beweiset, etwas gewagt.)

In Beziehung auf die Veredlung will ich hier noch einen Umstand berühren. Es ist das Verhältniß des Vaters. Ich versuchte nähmlich, um den Einfluß desselben zu bestimmen, auf ein feines Mutterschaf (aber nur ein Metis, denn andere hatte ich damahls nicht) einen vollkommen rauhen Bock zu bringen, und fand, wahrscheinlich da die Natur der Mutter mit ins Spiel kam, daß, wenn die Veredlung nach einer aritmetischen Progression wächst, die Deterioration in einer geometrischen zunimmt. Ich halte dergleichen Versuche für sehr wichtig und wünsche daher, daß man sie mit echten Merinos-Schafen und Landesböcken anstellte; denn nur dadurch könnte der Einfluß des Vaters auf die Wolle recht genau bestimmt werden. (Note: Prädominirende Disposition, Kraft und Neigung von einer oder der andern Seite, entscheiden hier ganz anders und zeigen so, wie unrichtig der Satz und die lächerliche Meinung sey, daß die Veredlung nach einer aritmetischen Progression wächst.)

II. Von der Elasticität.

§. 492.

Die Elasticität der Wolle, auch wohl Federkraft, ist eine zweyte sehr wesentliche Eigenschaft derselben. Sie ist ganz besonders der Merinos-Race eigen, ob

sie gleich auch bey diesen oft sehr differirt. Bey der gewöhnlichen Landwolle findet sich diese Eigenschaft nur im geringen Grade.

Sie besteht in der Kraft, mit welcher die Wolle, wenn man sie ausdehnt, und wieder fahren läßt, in ihre vorige Lage zurück springt. Die Elasticität, worauf man bey der Veredlung ganz besonders, und mit möglichster Genauigkeit zu sehen hat, ist die Folge des Klimas und zum Theil der Fütterung; obgleich die Anlage dazu angeboren ist. Höchst wahrscheinlich hängt sie von dem Umstande ab: ob das Fett mehr organisch oder bloß mechanisch mit dem Haare verbunden, und ob es fluider oder erstarrter in demselben ist. Die Wärme ist daher offenbar im Stande das erstere mehr zu bewirken, indem das Fett durch sie flüssiger wird und in das innere des Haars eindringt, wodurch dieses geschmeidiger, biegsamer und elastischer werden muß. Wir haben besonders in Sachsen bereits Metis, welche hinsichtlich der Feinheit des Haares, die Merinos hinter sich lassen, aber in Beziehung auf die Elasticität der Wolle kommen sie ihnen durchaus nicht gleich. Selbst die Merinos, welche wir seit 40 — 50 Jahren in Deutschland haben, sind in mehreren Gegenden beträchtlich feiner geworden, haben aber ebenfalls an dieser Eigenschaft doch verloren. (Note: Weil man die übrigen Eigenschaften der Wolle unbeachtet ließ, und bey der Begattung bloß auf Feinheit sahe.) Auch trägt das Futter gewiß viel dazu bey, ob ich gleich glaube mehr nach seiner Menge und nach seiner Nahrhaftigkeit, als nach der besondern Art der

Fütterung, wie dieses vielleicht bey der Feinheit der Fall seyn könnte. Schafe, welche hinreichendes und nahrhaftes Futter erhalten, dünsten stärker aus und setzen mehr Öhl in die Wolle ab, wodurch die Elasticität derselben natürlich gewinnt. Daher kommt es, daß bey übrigens gleicher natürlicher Anlage die Wolle bey gut gefütterten Schafen ungleich mehr Elasticität besitzt, als bey schlecht gefütterten und verkümmerten.

Nach meinen Erfahrungen wirkt besonders das Körnerfutter und das Branntweinspülicht sehr auf diese Eigenschaft der Wolle, ob ich gleich letzteres dem jungen Schafvieh so wenig als trächtigen Mutterschafen geben würde. Durch einen Versuch, den ich im vorigen Sommer mit der Stallfütterung der Schafe anstellte, habe ich mich belehrt, daß eine reichliche Nahrung vor allem geeignet ist, diese Eigenschaft zu befördern und zu erhöhen, wozu ich einen hinreichenden Grad von Wärme rechnen würde.

Die verschiedenen Grade der Elasticität lassen sich nicht wohl bestimmen, wenigstens nur an der Wolle selbst wahrnehmen, aber durchaus nicht beschreiben. Je mehr sich die Wolle zwischen die Finger genommen ausdehnen läßt, und mit je mehr Kraft und Schnelligkeit sie wieder in ihre vorige Form, wenn man sie aus der einen Hand schnell fahren läßt, zurück gehet, desto größer ist der Grad ihrer Elasticität.

Vielleicht ließen sich die Grade der Elasticität durch ein gewisses Gewicht ausdrücken. (Note: Warum nicht

durch die Proportion, nach welcher sich eine mit Kraft in ihre vorige Lage zurückspringende Wolle in die Länge ausdehnen läßt?) — Aber dieses würde demungeachtet mit vieler Schwierigkeit zu bestimmen seyn.

§. 493.

Die Vorzüge, welche eine elastische Wolle vor einer weniger elastischen hat, sind wohl ganz unverkennbar.

Jedes Tuch nähmlich und jedes andere Wollenzeug von solcher Wolle verfertigt, nimmt eine ungleich schönere Appretur an, und erhält nach dem Pressen ein weit schöneres Ansehen, und wie es der Tuchfabrikant nennt, einen viel bessern Kern. Der Unterschied der echt spanischen Wolle im Vergleich der bloß veredelten, bestehet darin: daß Tücher von der erstern fabricirt, sich nach der Presse sogleich wieder heben, die letztern, dieß aber erst allmählig auf dem Lager thun; wodurch das äußere Ansehen gar sehr verliert. —

Wenn ich bestimmen sollte, ob die Elasticität eine Eigenschaft sey, die mehr vom Vater oder von der Mutter abhänge, so würde ich mich in der That in einer nicht geringen Verlegenheit befinden. Allerdings vermuthe ich, daß auch hierauf der Einfluß des Vaters sehr beträchtlich sey, obgleich der der Mutter nicht zu übersehen ist. Ich sah öfters Stöhre von besonders elastischer Wolle mit Mütter einer andern Race, Lämmer von sehr elastischer Wolle erzeugen, während mit Müttern einer andern Race, dieses durchaus nicht zu erreichen

war. Man sehe daher bey der Wahl der Böcke auch insonderheit auf diese Eigenschaft.

3. Von der Reinheit.

§. 494.

Wie sehr die Reinheit der Wolle geschätzt wird, weiß jeder Fabrikant und jeder Landwirth, und sollte es letzterer auch nur durch den Tadel erfahren, den ihm der erstere gewöhnlich an seiner unreinen Wolle macht.

§. 495.

Die Reinheit kann aber auf eine doppelte Art sehr leiden: Einmahl durch Schmutz, der sich an die Wolle legt, ferner auch durch das Futter, welches sich in solche setzt. Der Schmutz kömmt vorzüglich während des Weideganges und des Hordens in die Wolle, und er ist um so nachtheiliger, je mehr er dieselbe verunreiniget, und je weniger er durch die Wäsche heraus gebracht werden kann.

Ein Staub, welcher sich leicht in das Fett der Wolle festsetzt und solches wohl absorbirt, wie der Thon kann selbst der Seidenartigkeit der Wolle schaden, und sie daher noch mehr verschlechtern. Auch lehrt dieß sehr häufig die Erfahrung. Dagegen ist ein Sandstaub, wenn er nicht zu fein ist, in der Regel durch die Wäsche leichter herauszubringen, und verdirbt überhaupt die Wolle nicht in dem Grade. Der angeführte Umstand trägt allerdings auch dazu bey, daß ein magerer, sandiger Boden zur Schafzucht mehr geschickt ist, als ein strenger Thon oder zu humoser Boden. — Der Fabrikant nennt eine schmutzige Wolle der Art eine trübe Wolle. Zu ver-

meiden ist dieses Übel, das größten Theils local ist, nicht wohl — vermindern kann man es dadurch, wenn man das Horden bey nasser oder zu trockener Witterung vermeidet.

Eben so schlimm und in vieler Hinsicht noch schlimmer, ist die Verunreinigung durch Futter. Sie kann aber auf folgende Arten entstehen.

a) Durch eine schlechte, undichte Decke über den Schafställen. Die gewöhnliche Methode nach welcher man die Balken der Decke nur mit Stangen belegt, und darauf das Futter bringt, hat nicht bloß die Unbequemlichkeit, daß das Futter durch den entstehenden Dunst verdirbt, sondern das klare Futter und Gesäme fällt durch die Stangen herunter und verunreiniget die Vließe so, daß sie durch keine Wäsche fast zu reinigen sind. Man gebe daher jedem Schafstalle eine vollkommen dichte Decke.

b) Durch unzweckmäßiges Verfahren bey dem Füttern. Jedes Mahl muß der Schäfer bey dem Einfüttern die Schafe aus dem Stalle, und nicht eher wieder hinein lassen, bis alle Raufen vollgesteckt sind. Unterläßt er dieß; so ist es durch das Drängen der Schafe nicht zu vermeiden, daß ihnen das Futter in die Wolle fällt, und solche verunreiniget.

c) Endlich durch schlecht eingerichtete Raufen. Stehen diese zu niedrig, sind die Sprossen zu weit, und stehen sie zugleich zu schräg, statt daß sie mehr

senkrecht stehen sollen, so ziehen sich die Schafe nicht nur selbst das Futter in den Hals, sonden indem das eine über das andere weglangt und frißt, verunreiniget es den Hals desselben mit Futter. Um dieses in der That nicht geringe Übel zu vermeiden; muß man die Raufen so anbringen, daß die Vorderwände möglichst senkrecht stehen, und daß nicht mehr freyer Raum an der Raufe sey, als nur ein Schaf erfordert. Man erreicht diesen Zweck, wenn man an die Raufe der Länge nach ein Brett von oben annagelt und zugleich die Raufe mit Deckeln versieht, die nach dem Einfüttern verschlossen werden. Auch ist es sehr vortheilhaft die Doppelraufen vermittelst Seile und Kloben an den Balken aufzuhängen, damit man solche, je nachdem der Mist höher oder niedriger wird, hinaufziehen oder herunterlassen kann. Die erste Einrichtuug findet man auf der vortrefflichen Schäferey zu Rochsburg und beschrieben und abgebildet in meinem Jahrbuche III. 2. Die zweyte Einrichtung die ich aus Erfahrung ebenfalls kenne, ist in vielen Gegenden Preußens üblich, und man findet sie abgebildet: in Tessiers Werk über die Schafzucht, übersetzt von Witte. (Note: Beyde Formen von Raufen taugen nichts und sind zu complizirt. Man erbaue Raufen in der umgekehrten Form △. Oben offen und 6 Zoll im lichten breit, unten aber 15 Zoll weit und der ganze Zweck ist erfüllt. Am Boden der Futterraufe ver-

wendet man einen Laden, damit das Futter und Heublumen nicht durchfallen können, sondern von dem Vieh alles rein aufgezehrt werden kann. Das ganze stellt man auf zwey Plöchel, welche von Zeit zu Zeit in dem Verhältniß, als der Dünger sich vermehrt, gehoben werden.)

§. 496.

Die Reinheit der Wolle ist auch schon von Natur bey mehreren Individuen verschieden. Es finden sich nähmlich in Hinsicht der Farbe des natürlichen Schweißes oder Fettes zwey Verschiedenheiten. Bey einigen Schafen hat derselbe eine röthlicht gelbe, bey andern eine weiße Farbe.

§. 497.

Weder Landwirth noch Fabrikanten, die in ihrem Metier nicht gehörig erfahren sind, legen einen Werth auf diesen Unterschied, und dennoch ist er sehr wichtig: denn es hat eine Wolle mit einem weißen Fett, viele Vorzüge vor einer solchen mit gelbem, wie Versuche gelehrt haben. Außerdem, daß sie sich viel leichter weiß waschen läßt, ein Vorzug, welcher bey weißen Zeugen sehr zu berücksichtigen ist, nimmt sie auch gewisse Farben leichter und besser an, als die letztere. (Note: Eine höchst wichtige Wahrheit, welche von unsern Landwirthen, Fabrikanten und Kaufleuten, die von diesem Geschäft Metier machen, zu gering geachtet, ja bis vor kurzer Zeit noch ganz außer Acht gelassen worden war, indem viele sogar aus irrigem Wahne der gelben Fettfarbe der Wolle, an welcher diese Farbe gleichsam

mehr erstarrt und mechanisch als organisch und fließend mit den Haaren vereinbaret ist, vor der weißen den Vorzug einräumten.) Ein sehr geschickter Tuchfabrikant; dem ich sehr viele praktische Erfahrungen verdanke, bemerkte vorzüglich, daß die grüne Farbe nie recht gut auf einer Wolle der Art stehe. Der Grund dieser Erscheinung ist noch nicht klar, aber das Factum ist unbezweifelt richtig.

(Note: Auch hätte der Herr Verfasser scheckige Wolle hauptsächlich hierher zählen sollen, indem zu berücksichtigen ist, daß derley scheckige Wolle zu lichten Fabrikaten nicht zu verwenden ist; einen ungleichen Glanz und Ansehen nimmt.)

§. 498.

Nach der Versicherung eines sehr unterrichteten Wollehändlers, der lange in England reiste, nehmen die meisten dortigen Fabrikanten auch auf diesen Umstand Rücksicht und bezahlen die weiße Wolle um 3—4 prCent. theurer. Die meisten aus Spanien gekommenen Merinos, die ich noch zu sehen Gelegenheit hatte, haben ein mehr weißes als gelbes Fett. (Note: Diese eben so wichtige als gegründete Thatsache, kann niemand wiedersprechen.) Aus dem angeführten gehet hervor, daß jeder Landwirth, dem es darum zu thun ist, etwas ganz vollkommenes zu produciren, auch auf diesen Umstand Rücksicht nehmen, und vorzüglich nur solche Individuen wählen müsse, deren Wolle einen weißen Grund hat.

Es mag seyn, daß der Einfluß der Ältern auf

diesen Umstand ziemlich gleich, oder doch wenigstens nicht ganz unbestimmt ist; nachdem Erfahrungen aber, die ich mir über diesen Gegenstand sammelte, scheint mir die Mutter einen bedeutendern Einfluß darauf zu haben, als der Vater; weßhalb auch wohl auf sie besondere Rücksicht zu nehmen seyn möchte. (Note: Dieses hängt, wie schon erwähnt worden, von überwiegender Disposition, Kraft und Neigung des männlichen oder weiblichen Theils ab; und man kann das Veredlungsgeschäft in allen seinen Eigenschaften, daher z. B. mit eben so sicherem Erfolge mit Original spanischen Müttern als Widdern unternehmen.)

4. Von der Länge.

§. 499.

Die Länge der Wolle ist keineswegs zu übersehen; besonders wird sich der Landwirth sehr wohl bey solchen Schafen stehen, die unter übrigens gleichen Verhältnissen, eine längere Wolle hervorbringen. (Note: Diese Verhältnisse bewähren sich aber in der Natur der Merinos-Schafe in Verbindung mit den übrigen Haupteigenschaften der Wolle, umgekehrt.)

Es ist unbezweifelt, daß eine gute und hinreichende Fütterung die Länge der Wolle (Note: So wie auch die Vergrößerung des Körperwuchses) sehr befördert, während sie eine kärgliche Nahrung vermindert. Ich habe durch einen Versuch mit der Stallfütterung im vorigen Sommer dieses vollkommen bestätiget gefunden; demungeachtet ist es nicht zu läugnen, daß gewisse Individuen bey einerley Futter und Wartung ein längerer Haarwuchs

eigen ist, als andern. So habe ich unter einer kleinen Heerde einige, die sich ganz besonders durch eine lange Wolle auszeichnen, und dennoch mit den übrigen gleiches Futter und gleiche Wartung genießen. (Note: Nach der Regel haben diese Individuen kein so gedrängtes Vließ, als die kurzwolligen.)

Für den Tuchfabrikanten hat eine sehr lange Wolle, weil dieser sie selten kämmt, sondern krempelt, keine Reitze. Dagegen ist sie zu allen Arbeiten, wozu gekämmte Wolle erfordert wird, wie z. B. zu glatten Zeugen, zu Merinos, zu Strumpfwaaren u. s. w. sehr erwünscht.

Es versteht sich aber, daß eine solche lange Wolle dadurch nicht an ihrer Elasticität verlieren darf, sonst würde die Länge mehr ein Fehler als Vorzug seyn.

Um wie viel besser eine lange Wolle in das Gewicht fällt, als eine kurze, mag folgender Vergleich bestätigen. Im Jahr 1810 hatte ich zwey Zeithammel von denen sich einer auffallend durch eine lange Wolle auszeichnete. Ich wog beyde nach der Schur, und fand, daß sie im Gewicht nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Pf. differirten. Im Jahr 1811 wog ich beyde Vließe und fand den einen $2\frac{1}{2}$ Pf. und den andern $3\frac{1}{4}$ Pf. schwerer. Letzterer war der mit der langen Wolle. (Note: Da die Wolle desjenigen Hammels, welcher weniger erzeugte; wahrscheinlich gröber und kraftloser als jene des andern, ja vielleicht von gedrehter und loser schütterer Art war, so läßt sich hieraus nichts abstrahiren.)

5) Von der Gleichheit.

§. 500.

Die Gleichheit des Fadens ist bey jeder Wolle ein sehr wesentliches Stück. Es wird nähmlich bey dieser Gelegenheit voraus gesetzt, daß das Haar nicht oben stärker als unten, sondern daß es in seiner ganzen Länge vollkommen dick sey. Man muß dieß nicht mit der Wolle verwechseln, welche der Wollkenner rauhspitzig nennt. Die Ungleichheit, wie wir es nennen wollen, betrifft nicht bloß die Spitze, sondern das ganze Haar. Das Haar ist umgekehrt kegelförmig; indem es am Stamme am schwächsten und an der Spitze am dicksten ist. Es kommt zwar dieser Fall nicht häufig vor, doch gibt es aber auf mehreren Schäfereyen wirklich Schafe von solcher Wolle, die deßhalb nicht wohl tauglich ist, weil sie einen ungleichen Faden, eine ungleiche Wolle auf dem Tuche gibt, und weniger Haltbarkeit gewährt.

6) Von der Dichtheit des Vließes.

§. 501.

Diese Eigenschaft interessirt den Landwirth mehr als den Fabrikanten, denn je dichter die Wolle auf seinen Schafen stehet; desto mehr wird er Wolle scheeren und desto höher wird am Ende sein Ertrag an Gelde seyn. Es ist zwischen der einen und der andern Schäferey hierin ein außerordentlicher Unterschied. Selbst auf einer und derselben Schäferey sind einzelne Individuen dicht wolliger, andere loser.

Es gibt Naturforscher, welche glauben, jedes Schaf habe eine absolute Anzahl von Haaren, und es

sey daher kein Gewinn, wenn man die Schafe durch eine reichhaltigere Fütterung größer zu bringen suche, in Hinsicht der Wolle; weil nun das Vließ um so flüchtiger (oder nach einem andern Kunstausdruck, schlotterfelliger) werde. Diese Annahme läßt sich weder durch die Analogie noch durch die Erfahrung bestätigen.

Mir scheint es allerdings gewiß zu seyn, daß gewisse Individuen schon von Natur eine stärkere Haarproduction haben, und also auch dichtere Felle besitzen, aber es ist eben so gewiß, daß sich durch künstliche Mittel die Dichtheit des Felles befördern läßt.

(Note: Dieses läßt sich weder durch die Erfahrung noch die Annalogie bestätigen. Durch ein gutes nahrhaftes Futter die Schafe satt zu füttern ꝛc., läßt sich zwar die Qualität und Quantität der Wolle einigermassen verbessern, aber wahrlich nicht der ursprügliche Organismus des Geschöpfes ändern, und dünnfellige Schafe in dicht wollige umkehren! Dieses kann erst durch die Zeugung bewerkstelliget werden.)

§. 502.

Zu diesen Mitteln rechne ich folgende:

a) Eine gute nahrhafte, besonders nicht saure Frühjahrs- und Sommerweide, und eine gute Fütterung auf dem Stalle. In Hinsicht der letztern gehen alle von mir gemachte Erfahrungen dahin, daß eine mäßige Körnerfütterung von Hafer, bey gutem, nahrhaften, süßen Gras oder Kleeheu, die beste sey.

b) Besonders scheint es mir darauf anzukommen

den Schafen nicht zu wenig zu geben; sondern sie immer satt zu füttern. Um letzteres zu thun gebe man pr. Stück täglich 2 Pf. Heu, etwas gutes Stroh, und 1 Dresdner Nössel Hafer, wobey sie recht gut bestehen werden. Dazu gebe man einen warmen, jedoch nicht feuchten ungesunden Stall, besonders zur Lammzeit, und überhaupt, so lange die Lämmer noch im Stall sind, mit einem Worte, man halte die Lämmer warm. Es wird also auch durch sie der Haarwuchs befördert. Wenn dafür nicht schon die Erfahrung hinreichend spräche, so könnte dieß durch eine Menge analoger Schlüsse dargethan werden. Da diese Materie aber in meinem Jahrbuche der thüringischen Landwirthschaft II. 2. ausführlicher behandelt ist, so enthalte ich mich um so mehr sie hier weiter anzuführen.

c) Frühe Lämmer. Der Grund, warum durch diese die Dichtheit des Felles befördert wird, ist ein doppelter. Einmahl nähmlich bin ich überzeugt, daß Lämmer zu Anfang des Februar geboren, bey gehöriger Nahrung sich ungleich besser anfellen, wie der Schäfer spricht, als später geborne. Ich wage keine Erklärung dieser Erscheinung — aber für ihre Richtigkeit kann ich um so eher stehen, da nicht nur ich, sondern mehrere Freunde mit mir zugleich diese Erfahrung gemacht haben. (Note: Alle diese Umstände wirken günstig auf die Qualität und Quantität der Wolle, können

aber ein dünnfelliges Schaf unmöglich in ein dichtfelliges umstalten.)

Ein anderer Grund aber ist der, das man frühgeborne Lämmer noch im Frühjahr wenigstens im Monat Juny scheeren kann. Und gerade dieß ist von außerordentlichem Nutzen. Nur das öftere Abschneiden der Wolle befördert ihren Wuchs vorzüglich, und daher kommt es, daß solche Lämmer sich viel besser anfellen. Es ist aber dabey noch ein anderer Umstand, der nicht zu übersehen ist, nähmlich der, das die Jährlingswolle von geschornen Lämmern ungleich egaler wird, als von ungeschornen. Bey diesen letzten ist sie fast immer raubspitzig, und nicht selten gespalten.

(Note: Stimmt ganz mit der Erfahrung des Recensenten überein.)

§. 503.

Ich muß hier eine Meinung einiger Naturkundiger, worunter auch Cuvier gehört, widersprechen. Letzterer insonderheit behauptet, daß durch das öftere Abschneiden zwar das einzelne Haar an Stärke zunehme, aber die Anzahl der einzelnen Haare darum nicht wachse. Wäre diese Behauptung richtig; so müßte die Wolle von zweyschürigen Schafen gröber seyn; als von einschürigen, und die Wolle müßte um so feiner seyn, je seltener man die Schafe scheeret. Beydes ist aber der Erfahrung gemäß nicht richtig. Ich will nicht läugnen, daß durch öfteres Abschneiden das Haar selbst etwas stärker werde; aber ausgemacht bleibt es immer

daß dadurch auch die Anzahl der Haare sehr bedeutend wächst. So wie bey der Pflanze durch das Abschneiden einzelner Theile die Production immer mehr auf diese erregt wird; so scheint es auch bey den Haaren der Fall zu seyn, und die Säfte suchen sich auf alle Arten einen Ausweg zu verschaffen. Es wird übrigens nicht nöthig seyn, den Landwirth auf die Vorzüge dichtfelliger Schafe aufmerksam zu machen. Am dichtesten wird die Wolle gewöhnlich bey solchen Lämmern, die in der Jugend recht faltig sind. (Note: Recensent ist der entgegengesetzten Meinung des Herrn Verfassers, und glaubt mit Cuvier, daß durch das öftere Abscheeren zwar das einzelne Haar anfänglich etwas an Stärke zunimmt, aber die Anzahl der einzelnen Haare dadurch sich nicht vermehre. Wäre dieses der Fall, so könnten wir aus unsern gemeinen Landschafen so dichtfellige Schafe, als die Merinos sind, durch das öftere Scheeren hervorbingen; welches aber weder durch die Erfahrung noch durch die Analogie sich bestätigen läßt. Die Vergleichung mit Pflanzen ist daher in diesem Sinne hierher nicht passend.)

7) Von der Weichheit und Seidenartigkeit.

§. 504.

Unter allen Eigenschaften ist diese eine der vorzüglichsten, eine Eigenschaft um derentwillen der Fabrikant eine Wolle, die mit einer andern von gleicher Feinheit ist, doch pr. Stein um einige Thaler höher bezahlt. Sie bestehet darin, daß sich die Wolle sanft und weich anfühlet, wie Baumwolle oder rohe Seide. (Note: Eigent-

lich wie letztere: dann zwischen baumwoll- und seidenartiger- Weichheit macht der erfahrene Landwirth und Fabrikant einen Unterschied.)

§. 505.

Dieser Vorzug kann nur mittelst des Gefühls wahrgenommen werden. Man nimmt eine Flocke Wolle zwischen den Daumen und Zeigefinger, reibt sie ein wenig, und so kann man sich diese Überzeugung am besten verschaffen. Inzwischen gehört dazu einige Übung, die man nur durch öfteres Probiren von Wolle, die verschiedenartig ist erlangt. Einige probiren die Wolle auf ihre Weichheit, indem sie mit solcher über das Gesicht fahren, wo das Gefühl feiner ist, allein ein geübter Kenner bedarf dieses gar nicht, sondern kann es schon zwischen den bloßen Fingern fühlen.

§. 506.

Eigentlich muß man die Wolle auf diese Eigenschaft erst dann prüfen (wenigstens kann es erst mit Gewißheit geschehen) wenn sie gewaschen ist. Bey ungewaschener Wolle kann allerdings das darin befindliche Fett, was der Wolle auch von aussen anklebt, gar sehr täuschen.)

§. 507.

Jede Wolle, welche dieses seidenartige, weiche Wesen hat, ist zu allen wollenen Zeugen, besonders zu Tuch, Casimir, Merinoszeug ꝛc. viel vorzüglicher, indem ein großer Theil der Vorzüge dieser Zeuge gerade in der Weichheit und Seidenartigkeit des Anfühlens bestehet. Ein Tuch von einem weichen Griff wird selbst

von Kennern oft einem feinern vorgezogen, daß diese Eigenschaft nicht besitzet. Alle Zeuge von einer weichen seidenartigen Wolle nähern sich immer mehr den seidenen Stoffen.

§. 508.

Der Gegensatz von Weichheit wird von dem Fabrikanten mit dem Ausdruck ribisch (von reiben) oder auch rauh, spröde belegt.

Da es übrigens, wie alle Eigenschaften, ein negativer Begriff ist, so läßt sich ein absolutes Maß der Weichheit nicht angeben, sondern es kann immer nur im Gegensatz des ribischen erklärt und verstanden werden. Jeder Fabrikant, der mit den Gegenständen seines Faches bekannt ist, wird sich selten hierin irren.

So wie der Landwirth bey der Schafzucht überhaupt dahin streben soll, alle die vorhergenannten Eigenschaften an seiner Wolle zu erreichen, so soll er besonders auf diese sein Augenmerk richten.

Obschon dieser Vorzug einigen Racen und selbst einzelnen Individuen von Natur eigen ist, so läßt er sich doch auch durch Kunst einigermaßen erhöhen. Mir scheint es zum größten Theil wenigstens auf dem Umstande zu beruhen: daß das thierische Fett oder Öhl mit dem Haar mehr organisch als bloß mechanisch verbunden sey. Bey einer mehr mechanischen Verbindung können äußere Umstände und selbst das Waschen der Wolle dieselbe viel rauher machen, bey einer organischen Verbindung hingegen wird das nie der Fall seyn.

§. 509.

Folgende Umstände sind nach meiner Erfahrung dieser Eigenschaft vorzüglich günstig:

a) Die Wärme.

Diese scheint das Fett fluider zu machen und zu erhalten, so daß es durch die feinsten Poren der Hornsubstanz des Haares eindringen kann, und sich gleichsam mit diesem innig verbindet.

Dadurch wird das Haar offenbar weicher, und verliert seine Rauheit immer mehr.

Für diese Behauptung sprechen fast alle Schafracen, welche unter wärmern Klimaten leben. Ja sogar das Haar der meisten südlichen von Vegetabilien lebenden Thieren. Die Merinos z. B. so wie auch das bekannte alle übrige an Feinheit übertreffende Schaf von Tibet. —

Mehrere Kenner haben mich versichert und ich habe mich selbst öfter durch den Augenschein überzeugt, daß während bey den Merinos, welche man in Deutschland seit geraumer Zeit eingeführt hat, die Wolle in vieler Hinsicht, besonders in Hinsicht der Feinheit sehr verbessert ist, dieselbe doch in Rücksicht der Weichheit und Seidenartigkeit, sehr verloren habe. Bey den ersten Generationen hat man dieß wenig bemerkt, doch ist der Abstand bey den Nachkommen nicht unmerklich. (Note: Dieß mag zugleich die Meinung derer widerlegen, welche glauben, daß die verschiedenen Racen nicht durch das Local bedingt werden.) Auch scheint mir der Umstand meine Meinung zu bestätigen, daß bey zwey-

schürigen Schafen allen Erfahrungen gemäß die Sommerwolle in der Regel sich weit weicher und sanfter anfühlt, als die Winterwolle.

§. 510.

b) Weide und Fütterung.

Diese beyde haben gewiß noch mehr Einfluß auf diese Eigenschaft, als die Wärme. Aber schwer, sehr schwer möchte es seyn zu bestimmen, welche Weide und Fütterung vorzugsweise die Weichheit der Wolle befördern. Um dieß mit Gewißheit zu können, müßte man Jahre lang comparatirte Versuche mit der größten Genauigkeit anstellen und dennoch würde das Resultat sehr ungewiß ausfallen. (Die Untersuchungen, welche ich auf solchen Weiden anstellte, die in dem Rufe standen, daß sie eine feine Wolle erzeugten, haben folgende Resultate gegeben.)

1) Der Boden war mehr oder weniger sandig, oder lehmig und immer mit Kalch oder Mergel vermischt, besonders bestanden die Gebirge oder Hügel größten Theils aus Kalksteinen oder Mergel.

2) Von Kräutern fand ich daselbst: Esparzette (Hedisarum onobrichis), Pimpinell (Poteriumsanguisorba), Wegbreit (Plantago), Schafgarbe (Achillea mille folium), kleiner weißer Klee (trifolium repens), Bergklee (trifolium montanum), Steinklee (melilotus), gelber Klee (trifolium agrarium), Ackerweide (convolvulus arvensis), u. dgl. mehr.

3) Von Gräsern finden sich: Bromus mollis Treps;

Schwingl (Festuca ovina), harter Schwingel (Festuca duriuscula), Schmielen (aira), Wiesenhafer (Avena elatior) und Kammgras (cinosurus eristatus.) Es versteht sich, daß diese Gräser und Kräuter nur vorherrschend waren.)

Mehr magere aber vollkommen hinreichende, als fette Weide wird immer dieser Eigenschaft günstig seyn— auch Berg- oder wenigstens Höheweiden ungleich mehr, als Weiden in der Tiefe und in Niederungen. Außer dem Futter hat auch der Boden (das Erdreich) den bedeutendsten Einfluß auf diesen Umstand. Auf einem sehr starken Thonboden, wird man nie diese Weichheit der Wolle in einem so hohen Grade erzeugen können, als auf einem mehr lehmigen oder gar sandigen, überhaupt magern Boden. Sey es, daß die Verschiedenheit der wachsenden Kräuter und Gräser oder der Erdstaub verursache. Das letztere scheint mir wenigstens nicht unberücksichtigt bleiben zu dürfen.

Bey einem starken Thonboden besteht der feine Staub, der sich während des Perchs und des Hütens auf dem Acker in die Wolle legt, aus feinen Thontheilen, diese aber haben die Eigenschaft das Fett zu absorbiren, es dem Haar zu entziehen und sich selbst recht stark anzulegen. Sollte dieß nicht hinreichen diesen Umstand aufzuklären.

Was die Winterfütterung anlangt, so scheint außer guten, gesunden, süßen Gras- Esparzette- und Klee-Heu vorzüglich das Körnerfutter, als Hafer oder etwas Gerste, diese Eigenschaft zu befördern. Vom

Branntweinspülicht habe ich ebenfalls diese Bemerkung gemacht.

Man mag übrigens eine Fütterung wählen, welche man will, so kommt es doch vor allen Dingen darauf an, nicht zu kärglich zu füttern, denn nichts erzeugt mehr ribische und rauhe Wolle, als kärgliche Fütterung oder gar Hunger. (Note: Stimmt alles genau mit der Erfahrung überein, jedoch ist diese Seidenartigkeit nur den Merinos in einem vorzüglichen Grade eigen und liegt in der Eigenschaft dieser Thiere.)

§. 511.

c) Das Klima und die gute Localität.

Auch diesen muß man einen bedeutenden Einfluß auf die Weichheit der Wolle zugestehen. Da man aber noch nicht weiß, wie ein solcher Einfluß geschieht, und worin er eigentlich besteht, so ist eine Erklärung bis jetzt auch unmöglich. Vielleicht wirkt hierbey die höhere oder tiefere Lage der Gegend, das offene oder durch Wälder der höhern Gebirge geschlossene, das warme und trockene oder das feuchte und warme Klima, endlich die herrschenden Winde u. s. w. Gewiß ist es, daß gewisse Gegenden, die von andern nicht so weit entfernt sind, und dieselben Kräuter und Gräser hervorbringen, doch eine weit feinere Wolle erzeugen. Sollte auch das Wasser ganz ohne Einfluß seyn.

Für den Schafzuchter mag folgende Bemerkung hier noch Platz finden. Die Weichheit des Haares scheint mir wenigstens mehr vom Vater als von der Mutter auf das Junge fortzuerben; man sey daher in Betreff

dieses Punctes besonders aufmerksam bey der Wahl der Böcke.

§. 512.

d) Haltbarkeit und Festigkeit.

Auch diese Eigenschaft ist sehr zu berücksichtigen. Von ihr hängt ein großer Vorzug der aus der Wolle gefertigten Zeugen ab. Man prüft sie, indem man ein bischen Wolle zusammendreht, zwischen die Daume und Zeigefinger der beyden Hände nimmt, und sie rückweise zieht. Eine haltbare, feste nicht morsche Wolle wird hier ungleich mehr Widerstand leisten, ehe sie reißt, als eine weniger feste oder vermorschte. Jede Wolle von gut gefüttertem Vieh wird diese Eigenschaft erreichen. Sehr häufig kann aber die Festigkeit der Wolle gestört werden, wenn man sie zu früh nach der Wasche abscheert und noch feucht verpackt. In diesem Falle wird die Wolle morsch, klebt zusammen und verdirbt.

§. 513.

e) Glanz.

Der Glanz ist eine Eigenschaft die nur von den wenigsten Fabrikanten berücksichtigt wird, ob sie gleich bey vielen Zeugen von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Ganz besonders schätzenswerth ist sie bey glatten Zeugen, bey Merinos, bey Shawls und bey andern; selbst bey Tuch und Casimiren, besonders wenn sie weiß sind.

Eigentlich haben alle Haare einen gewissen Glanz und daher auch die Wolle, besonders, wenn sie von gut genährtem Vieh kömmt. Aber es gibt Abstufungen, die vorzüglich wie mir scheint, von dem Klima

abhängen. Eine Wolle, die das gehörige Fett hat, glänzt auch in der Regel, aber viele verliert diesen Glanz nach der Fabrikwäsche.

§. 514.

f) Von der Krausheit.

Unter krauser Wolle versteht man eine solche, deren einzelne Fäden nicht gerade, sondern gleichsam wellenförmig gebogen sind, so daß sie, wenn man sie ausdehnt, erst gerade werden. Die Krausheit verräth einen guten Kern der Wolle, sie ist der Grund der Elasticität und daher eine sehr wesentliche Eigenschaft. Auch hierin findet ein feiner Unterschied Statt, den man im gemeinen Leben nicht beachtet und dennoch scheint er mir nicht ganz unwichtig zu seyn. Das Haar ist entweder so gewellt, (so wollen wir es nennen) daß die Ein- und Ausbiegungen auf beyden Seiten regelmäßig sind (schlangenförmig) oder die Wallung geht schraubenförmig, wie bey einem Propfenzieher. Ein Haar der letzten Art ist nie so dauerhaft und haltbar, als das erstere, es springt auch leicht bey einem sehr gedrehten Gespinnst. Dagegen wird das andere nicht nur fest seyn, sondern es hat auch andere Vorzüge.

§. 515.

Von der Güte der Wolle nach dem Alter und Geschlecht der Schafe.

Ich glaube, daß es nicht unbedeutend ist zu untersuchen, in wie fern das Alter der Schafe und das Geschlecht auf die Güte der Wolle im allgemeinen Einfluß hat. Ich habe darüber mehrjährige Untersuchungen an-

gestellt, und gebe daher die Resultate dieser Untersuchungen hier zum besten.

a) Die Wolle von Jährlingen, also von der ersten Schur (die Lämmerschur abgerechnet) ist in der Regel die feinste vom Haar und zwar um so schöner, je früher man die Lämmer geschoren hat. (Note: Dieses ist gegen meine Beobachtungen, und ich finde, daß ein vollkommen ausgewachsenes Schaf auch die feinste und vollkommenste Wolle liefert.) Dieser Wolle geht aber dagegen die Elasticität, so wie der eigentliche Kern, auch die gehörige Haltbarkeit zum Theil ab.

b) Die Wolle von Schafvieh vom 2. bis zum 6. Jahr, ist in jeder Hinsicht am vollkommensten. Es scheint dieß die eigentliche vortheilhafte Periode zu seyn, worin die Wolle nicht nur in Hinsicht der Quantität sondern auch in Hinsicht der Qualität am höchsten steht. Nach dem siebenten Jahr nimmt nicht nur der Ertrag, sondern auch manche Eigenschaft der Wolle merklich ab. Das Fell wird zuerst kahl am Bauche, dann an den Schenkeln; zuletzt verlieren sich die Haare auch an den übrigen Theilen des Körpers, die Elasticität läßt nach, und ein Theil des Glanzes geht verloren. (Note: Bey den Merinos treffen diese Gebrechen einige Jahre später ein.)

c) Was das Geschlecht anlangt, so ist offenbar ausgemacht, daß die Schafe die feinste Wolle tragen, aber auch zugleich (die Lämmer abgerechnet)

die wenigste. Die Böcke dagegen tragen die meiste und nächst ihnen die Hammel. Bey gleicher Fütterung ist die Wolle der Hammel in Hinsicht ihrer Güte keiner andern nachzusetzen, besonders übertrifft sie die übrige an Länge. Da aber fast auf allen Schäfereyen die Hammeln das geringste Futter erhalten, so ist auch ihre Wolle selten der übrigen gleich. Ich will übrigens nicht in Abrede seyn, daß die Wolle der Hammeln nicht so kernhaft ist, als die von anderem Vieh, denn offenbar hängt die Haarproduction sehr mit dem Geschlechtstrieb zusammen.

B. Von den Fehlern der Wolle.

So wie ich die Eigenschaften der Wolle und die mit jeder correspondirenden Fehlern im Vorbeygehen abgehandelt habe, so will ich noch jetzt von den besondern Fehlern ausführlicher sprechen, und zwar:

§. 516.

1) Von dem Bodensatz.

Dieser Fehler, vielleicht einer der bedeutendsten, kommt mehr bey den Landschafen, als bey den Veredelten vor. Bey den echten Merinos findet er meines Wissens gar nicht Statt, wohl aber bey Veredelten.

Er besteht darin, daß die einzelnen Haare des Vließes am Boden unmittelbar auf der Haut so in einander verwachsen und gleichsam verfilzet sind, daß sich das abgeschorene Vließ durchaus nicht, oder doch nur mit Gewalt auseinander reißen läßt, indem es auf der untern Seite einem Filze ähnlich ist.

Da sich nun eine solche Wolle in diesem Zustande weder kämmen noch krämpeln läßt, so kann sie der Fabrikant nicht eher gebrauchen, als bis er den unteren verfilzten Theil abschneidet, wodurch er aber einen beträchtlichen Verlust begreiflicher Weise erleiden muß. Der Grund dieses Übels scheint eine natürliche Disposition zu seyn. Nach meinen Beobachtungen ist es nicht zu verbessern, und erbt von der Mutter sehr häufig auf das Junge fort, daher man wohl thut, Individuen dieser Art auszumärzen. (Note: Dieß muß man nicht unterlassen, indem dieser Fehler wirklich erblich ist.) Besonders glaube ich dann viel Vorsicht empfehlen zu müssen, wenn man seine Schäferey veredeln will, denn, wenn sich dieser Fehler gleich bey einer fortgesetzten Verfeinerung verliert, so zeigt er sich doch nicht selten bey den ersten Generationen.

§. 517.

2) Von dem Absetzen oder Sitzenbleiben der Wolle.

Zwischen beyden Fehlern ist ein Unterschied. Man sagt die Wolle habe sich abgesetzt, wenn das Haar gleichsam zweywüchsich ist, d. h. wenn der eine Theil des Haares, gewöhnlich der obere, gleichsam erstorben ist, der untere aber wieder anfängt zu repetiren, oder wenn das Haar aus alter und junger Wolle zugleich besteht; eine Wolle sey sitzen geblieben aber sagt man, wenn sich die Wolle nicht von der Haut gehoben hat, sondern gleichsam aufsitzt, kurz und nicht selten ganz abgestorben ist, und von der neuen, die hervortritt, ganz abgeschoben wird. Dieser Fehler, der ebenfalls einer der

wichtigsten ist, kann aus mehreren Ursachen entstehen, und zwar:

a) Durch Krankheiten.

So wie durch irgend eine Krankheit der thierische Organismus überhaupt gestört wird, so ist dieses auch der Fall mit dem Hautsystem und mit dem damit verbundenen Haarwuchs. Die Thätigkeit läßt nach, das Haar stirbt gleichsam ab, es wächst eine Zeit lang gar nicht, oder doch nur unmerklich, es trocknet aus, und die Production dahin läßt überhaupt ganz nach. Erhohlt sich nun das Thier wieder, und die vorigen Functionen treten alle wieder ein, so wächst auch das Haar vollkommen fort, und es entsteht zwischen den nun gewachsenen und dem älteren ein sehr wahrnehmbarer Absatz und eine Ungleichheit in der Güte und Dauer, die für die Fabrikation sehr nachtheilig ist. Ist das Übel noch größer, dann verliert das Schaf die alte Wolle, die gleichsam frühzeitig abstarb, und gleichsam allen Kern verloren hat, der zweyte aber noch zu jung und mithin ganz unvollkommen und unreif ist.

§. 517.

b) Durch Ungleichheit der Sommerweide und Winterfütterung.

Beydes kann diesen Fehler verursachen. Wenn nähmlich die Weide im Sommer und im Herbst sehr reichlich und gut war, und die Schafe werden im Stalle schlecht gefüttert, so setzet die Wolle ab: ein gleicher Fall kann eintreten, wenn die Weiden im Sommer und Herbste schlecht, und die Winterfütterung gut war,

oder auch, wenn man Anfangs sehr gut fütterte, und zuletzt, ehe sich die Wolle gehoben, zu früh nachläßt. Trifft dieses Übel eine ganze Heerde, so ist es für den Besitzer mit großem Verluste verbunden. Denn kein Fabrikant kauft eine solche unhaltbare und schlechte Wolle, ohne großen Schaden von dem Besitzer.

§. 518.

3) Von der rauhspitzigen Wolle.

Dieser Fehler findet dann Statt, wenn die Wolle nicht durchaus einerley Feinheit des Haares hat, sondern wenn der äußere Theil des Haares oder die Spitzen theils stärker sind, als das Haar am Stamm; theils rauher, weniger elastisch und weich. Man nennt dann eine solche Wolle rauhspitzig. Da diese rauhe Spitzen nie so gut verarbeitet werden können, weil ihnen die Eigenschaften einer guten Wolle fast ganz abgehen, so müssen selbe vorher abgeschnitten werden, und der Fabrikant hat, da er sie nur zu geringen Tüchern gebrauchen kann, bey einer solchen Wolle nie den Vortheil, die ihm andere gewährt.

Immer ist dieser Fehler ein Naturfehler einiger Individuen, der sich durch Kunst nicht, wohl aber durch eine weitere Veredlung verbessern läßt.

Am häufigsten findet man ihn bey der Wolle der Jährlinge, die als Lämmer nicht geschoren wurden, und überhaupt bey den Metis von der zweyten, dritten und sogar bisweilen noch von der vierten Generation. Sonderbar scheint es auf den ersten Anblick allerdings, daß der Theil des Haares der nach dem Ab-

schneiden der Wolle, nähmlich der Stamm, der feinste blieb, nun nach dem Scheeren wieder stärker und rauchspitziger wird, da doch das Haar nicht an der Spitze, sondern wie dieses erwiesen ist, am Stamme oder an seinem untern Theile wächst. Allein diese Erscheinung ist dennoch nicht schwer zu erklären. Das Ganze ist eine Folge des Absterbens des Haares, welches von oben hinein erfolgt. Diese rauhen Spitzen, wobey man das Haar nicht selten (wie bey dem Haupthaar des Menschen) gespaltet findet, sind gleichsam abgestorben, die Vegetation und der Zufluß der nährenden Säfte dahin hört auf, daher der Mangel aller Eigenschaften, die nur dem lebenden Theil des Haares eigen sind. Das Mark, welches die Haarröhren ausfüllt und bey dem Wachsthum des Haares selbst eine bedeutende Rolle spielt, gerinnt, anstatt daß es im gesunden Theile liquid ist, und treibt das Haar auf, wodurch es stärker und rauher wird. Auch drehen und filzen sich einzelne Haarspitzen aus demselben Grunde in einem gemeinschaftlichen Bündel zusammen. So und nicht anders weiß ich mir diese Erscheinung zu erklären. Der Gegensatz von rauchspitzig ist stumpf gewachsen, daher der Fabrikant eine solche Wolle eine stumpfe nennt. Hier steht die Wolle nicht in einzelnen Spitzen vor, sondern die ganze Oberfläche des Vließes bildet gleichsam eine ebene Decke. An dieser Wolle ist bey weitem kein so großer Verlust, und der Faden an sich ist gleicher und ebener.

§. 519.

4) Von der gedrehten Wolle.

So nennt der Fabrikant die Wolle, wo das ganze Vließ gleichsam einzelne Locken bildet. Die einzelnen Haare zu mehreren Dutzenden drehen sich gleich über der Haut unmittelbar spiral oder schraubenförmig in kleine Strehne zusammen und vereinigen sich in einer gemeinschaftlichen Spitze. Dieser Fehler ist nicht bloß für den Fabrikanten, sondern auch für den Landwirth verderblich. Der erste bekommt aus dergleichen Wolle kein so dauerhaftes Garn, er kann sie nicht gut bearbeiten, indem sich die einzelnen Haare in kleine Ballen zusammenfilzen, während der Bearbeitung bekommt das davon gefertigte Tuch Knötchen. wodurch es an seiner Appretur und Feinheit verliert, der letztere wird von Schafen mit solcher Wolle nie so viel scheeren, und verliert daher immer an Gewicht.

Da die Haare gewöhnlich oben, etwa bey $\frac{1}{3}$ ihrer Länge von der Spitze herein am stärksten gedreht und gleichsam verfilzt sind, so kann der oben erwähnte Fehler wohl allerdings zum Theil vermieden werden, wenn man die Spitzen abschneidet, da aber diese dann nur wenig Vortheil gewähren, so hat der Fabrikant immer beträchtlichen Verlust an einer solchen Wolle, und kauft sie daher, wenn er sein Metier verstehet, nie gern.

Es ist übrigens gar nicht zu läugnen, daß dieser Fehler immer ein Zeichen von einem sehr feinen Haar ist, zugleich verrathet er aber auch Armuth an Haaren.

Der Schäfer nennt solche Schafe flüchtig von Wolle oder schlottrige Felle.

Da dieser Fehler sehr forterbt, besonders vom Vater, so muß jeder Landwirth darauf sehen, Böcke mit dergleichen Fellen nie zuzulassen, und selbst die Schafe merze er bald aus, wenn er seine Schäferey nicht in übeln Ruf bringen und seine Wollernte beträchtlich vermindern will.

Da wie ich schon erinnert habe, Wolle, welche diesen Fehler hat, übrigens immer sehr fein von Haar ist; so war mir immer darum zu thun, auf Mittel zu denken, wodurch das Zusammendrehen vermindert werden könnte. Ich suchte die Ursache dieser Erscheinung in der Feinheit des Haares, verbunden mit einem Mangel des eigentlichen Kerns, wodurch das einzelne Haar sich nicht selbst erhalten kann, und nun mit andern, um gleichsam einen gemeinschaftlichen Stamm zu bilden, sich zusammendreht. Ich glaubte daher nichts besseres thun zu können, als Individuen der Art, nicht nur den Sommer, sondern auch den Winter hindurch eine recht reichliche Nahrung zu geben, und dadurch nicht nur die Anzahl der Haare, (Note: Die Anzahl der Haare lassen sich nicht durch Kunst sondern durch Veredlung vermehren) sondern auch die Elasticität und vorzüglich den Kern derselben zu vermehren. Um mich zu überzeugen brachte ich zwey Schafe, die sich durch eine gedrehte Wolle ganz besonders auszeichneten im Sommer 1811 nicht auf die Weide, sondern fütterte sie auf dem Stalle so reichlich, daß sie immer in einem sehr

guten Zustande blieben; so wie sie auf dem Winterstand kamen, erhielten sie gutes Rauchfutter, täglich etwas Hafer und mit Wasser verdünntes Branntweinspühlicht. Dadurch ist dieser Fehler so vollkommen verbessert worden, daß die Wolle dieser beyden Schafe unter die vorzüglichsten gehört. Der Grund dieses Übels scheint mir daher bey sehr feinwolligtem Vieh besonders aus Mangel an Weide und gehöriger Winterfütterung theils zu entstehen, theils vorzüglich noch vermehrt zu werden. Bey gut genährten und dichtfelligen Schafen findet man es weit seltener. (Note: Bey wahrhaft dichtfelligen Schafen ist dieser Fehler nie zu finden.)

§. 520.

5) Von der hundehaarigten Wolle.

So nennt man diejenige, wo sich unter der feinen kraußen Wolle mehr oder weniger starke, perlfarbene, glänzende Haare, wie das Haar eines weißen Spitzes befinden.

Am Kopf, am Bauch und an den Unterschenkeln findet man bey sehr vielen Individuen, und selbst bey den echten Merinos, diesen Fehler, und hier ist er wenigstens nicht so bedeutend, kommen dergleichen Haare aber, und zwar in beträchtlicher Menge auf dem Rücken, den Seiten und dem ganzen Körper vor, so ist dieß ein sehr großer Fehler. Er erbt nach meinen Beobachtungen, vorzüglich vom Vater fort, daher man bey der Wahl desselben vorzüglich diesen Umstand berücksichtigen soll.

Die Hundehaare scheinen ganz erstorben und ohne

alles Leben zu seyn, ich möchte sie entartete durch einen Überreitz entstandene Produkte nennen. (Note: Sie sind ein wahrscheinlicher Erbtheil vom Muflon, indem sie mehr oder weniger ein Eigenthum des ganzen Schafgeschlechtes sind, doch sind die Merinos am meisten davon befreyt.) Sie scheinen mir in der That unter den Haaren das zu seyn, was das Mutterkorn unter dem Getreide ist. Denn auch dieses ist ein Produkt das durch Überreitz entstanden zu seyn scheint.

Bey der Verarbeitung der Wolle müssen diese Haare durchaus vorher herausgebracht werden, da sie nur ein unhaltbares ungleiches Garn geben, und keine Farbe gehörig annehmen, noch halten. Aber wie mühevoll ein solches Herauslesen seyn muß, kann man sich leicht denken. (Note: Dieses ist durch das Klopfen der Vließe auf Hurthen mit Stöckchen leicht zu bewerkstelligen.)

In der Regel sind sie kürzer als die gewöhnliche Wolle. Bey Lämmern findet man sie zuweilen; sie fallen aber später aus und erscheinen in der Folge nicht wieder. Man darf sie aber hier nicht mit den sogenannten Stammhaaren verwechseln, welche die feinsten Lämmer oft mit auf die Welt bringen, in einigen Monathen aber, nachdem die feinere Wolle nachwachset, vollkommen verlieren, so daß dergleichen Lämmer oft die feinsten Vließe liefern. Zur Bestätigung meiner oben angeführten Meinung muß ich hier noch bemerken, daß die genannten Hundehaare nicht alle Jahre, auch bey den Individuen, welche dazu geneigt sind, in gleicher

Menge vorkommen, vielmehr sind sie in einem Jahr, in größerer, in einem andern in geringerer Anzahl vorhanden.

§. 521.

6) Von der hungerigen Wolle.

Hungerig nennt der Fabrikant diejenige Wolle, welche von schlecht gereideten und schlecht genährten Schafen kommt. Sie ist in der Regel kurz, trocken, ribisch und hat sich wenig gehoben, sondern ist, wie sich die Schäfer auszudrücken pflegen, sitzen geblieben. Ihr fehlt besonders die Elasticität, überhaupt der Kern, daher sie sich nicht gut verarbeiten läßt, schlechte Producte liefert und vom Fabrikanten auch nur gering bezahlt wird. Es ist dieß wie sich wohl von selbst versteht kein Naturfehler, sondern immer eine Folge einer schlechten Winterfütterung.

Wer seinen Merinos oder auch bloß veredelten Schafen Stroh und wenig oder saures Heu füttert, wird bald diesen Hunger in seine Wolle bringen, dagegen kann er ihn bey einer hinreichenden und kräftigen Nahrung vermeiden.

§. 522.

7) Von der platthaarigen Wolle.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Haare von verschiedener Form, nähmlich bald platt, bald rund im Querdurchschnitte vorkommen. Auch bey der Wolle ist das nicht selten der Fall. Gewöhnlich ist hier das Haar rund, bisweilen aber auch platt. Ist das letztere der Fall, so verliert die Wolle viel an ihrem Werthe, weil das

platte Haar sich theils schon an sich nicht gut verarbeiten läßt, theils auch das daraus gefertigte Zeug und Tuch, weder die Güte, noch das Ansehen erhält, als von Wolle mit rundem Haar.

Man untersucht die Wolle auf diesen Fehler, indem man die einzelnen Haare zwischen den Fingern dreht. Hier wird man bey einiger Übung durch das bloße Gefühl bald wahrnehmen, ob das Haar vollkommen rund oder platt gedrückt ist. Wem es hierin an Übung fehlt, (denn ein ziemlich feines Gefühl gehört dazu) der betrachte nur recht oft verschiedene Arten der Wolle durch eine gute Luppe auf einem schwarzen Grunde, wobey man aber die einzelnen Haare ganz auseinander ziehen muß, und wenn er das platte Haar gefunden, so drehe er es abwechselnd mit dem runden öfters zwischen den Daumen und dem Zeigefinger, und er wird sich durch die öfter wiederhohlte Procedur bald Übung verschaffen.

So entschieden der Nachtheil dieser Wolle ist, so kennen ihn doch nur wenig Fabrikanten, ich habe daher nicht unterlassen können, ihn hier zu berühren.

Anmerkung. Sehr oft spricht der Fabrikant von einer gespaltenen Wolle. Man pflegt damit einen doppelten Begriff zu verbinden. Oft versteht man das darunter was wir spitz gewachsen nennen, oft aber auch die Wolle, deren Haare an der Spitze, wie man dieß auch wohl beym Haupthaar findet, wirklich gespalten ist. Der letztere Umstand kömmt

nicht häufig vor, und scheint nur zufällig zu seyn, daher es nicht nöthig ist, mehr davon zu erwähnen.

Sollte ich übrigens einen oder den andern Fehler übersehen haben, so bitte ich meine Leser um Nachsicht, überzeugt bin ich übrigens, daß wenn man nur die hier gerügten vermindert, man seine Schäferey in gutem Stand erhalten wird.

Acht und dreyßigstes Capitel.

Vom Krempeln.

§. 523.

Bevor die Wolle gesponnen werden kann muß man sie entweder Krempeln oder Kämmen. Das letztere geschieht aber sehr selten bey tuchartigen, sondern immer nur bey glatten Zeugen. Zu den Krempeln oder Kartetschen, wie man es auch nennt, bedient man sich entweder der Handkrempeln, oder der Krempelmaschinen, welche letztere wenigstens in den neuern Zeiten sehr in Gebrauch gekommen sind.

Bey der Wolle, die zu Tücher verarbeitet werden soll, kommt es vorzüglich darauf an; daß sie ein dichter Filz werde, der durch die letzte Zurichtung vollkommen gemacht werden kann, ohne daß der Faden entblößt werde, sondern immer gedeckt bleibt. Um diesen Filz zu erhalten, muß die Wolle ein wenig zerrissen werden, wozu sich die Kartätschen viel besser qualificiren als die Kämme, weil die Zähne daran dichter sind, und sie deren auch mehrere haben. Dieß leichte Brechen

vermehrt die Haare der Wolle, macht die Fäden krauser und folglich geschickter sich mit einander zu verbinden, und durch die Arbeit des Walkens dichter zu werden.

Hieraus sieht man, daß das Krempeln von sehr wesentlichem Einfluß auf die Bereitung des Tuches seyn muß; dem eine gut gekrempelte Wolle spinnt sich weit besser und verursacht weniger Abgang; das Tuch webt sich besser und gleicher, und das Walken ist leichter und vollkommener.

Die Vollkommenheit des Krempelns hängt zum Theil auch von den Instrumenten ab, deren man sich bedient. Es gibt derselben mehrere Sorten, auf welchen die Wolle nach einander gekrempelt wird, und die sich theils durch den weiten Stamm der Zähne oder Stifte, theils durch die Stärke des Draths, der dazu genommen wird, unterscheiden. Die, welche die gröbsten und am weitesten stehenden Zähne haben, und womit das erste Bearbeiten vorgenommen wird, heißen Reiß-, oder Brechkämme; die zweyte Sorte, welche sich durch mehrere und feinere Zähne unterscheidet, heißen Kratz- oder Krempelkämme; die zum dritten Bearbeiten heißen Schrobeln.

Nach dem Zausen geht dann das Krempeln vor sich, und zwar auf die Art, daß man es zuerst mit den gröbsten oder Brechkämmen, dann mit den Krämpelkämmen und zuletzt mit den Schrobeln vornimmt. Um aber die Arbeiten des Krempelns zu erleichteru, schmalzt man die Wolle ein, d. h. man läßt eine Quantität

Öhl hineinziehen, wodurch die Wolle weich und leicht zu kämmen wird, und gezogen werden kann, ohne daß sie reißt. In Frankreich nimmt man auf 4 Pf. Wolle gewöhnlich 1 Pf. Baumöhl. Zu wenig nehmen ist nicht rathsam, indem die Wolle nicht geschmeidig genug wird; zu viel hingegen macht sie zu weich und verursacht nicht selten, daß sich kleine Knötchen in derselben ansetzen. In einigen Fabriken nimmt man Rübsen- oder Leinöhl, statt des Baumöhls, was aber durchaus keine Empfehlung verdient. Ein hiesiger sehr geschickter und unterrichteter Tuchfabrikant, Herr Waimar pflegt seine Wolle mit Gänsefett zu schmalzen, und zieht dieß allen andern Materien vor. Allerdings ist es auch begreiflich, daß ein thierisches Fett der Wolle viel ähnlicher und homogener ist, vortheilhafter auf die Wolle wirken müsse, als ein bloß vegetabilisches.

Andere nehmen zur Wolle, welche zur Kette bestimmt ist auf 8 Pf. 1 Pf. Öhl und zwey Pf. wenn sie zum Einschlag bestimmt ist, weil die Kette mehr Fett verträgt.

Wie oft eine Wolle vor dem Spinnen kartatscht werden müsse, hängt theils von der Feinheit derselben und des daraus zu fertigenden Garns, theils von ihrer Länge oder Kürze ab, immer scheint es aber vortheilhaft zu seyn, sie eher zu oft, als zu wenig zu krempeln.

§. 524.

Die so bearbeitete Wolle wird nun gesponnen, entweder auf einem gewöhnlichen Spinnrade mit der Hand, oder auf größeren Maschinen, die durch thieri-

sche Kräfte, durch das Wasser oder wie dieß in England häufig der Fall ist, durch Dampfmaschinen bewegt werden.

§. 525.

Die Spinnräder sind von verschiedenem Bau, und von verschiedener Einrichtung. Beym Spinnen selbst ist ein wesentlicher Unterschied, je nachdem das Garn zur Kette, oder zum Einschlag verwendet werden soll. Der Faden zur Kette wird stärker gedreht, und rechts gesponnen, während man zu dem Einschlag lockerer spinnt und links dreht. Beydes hat seinen guten Grund.

§. 526.

Wie viel übrigens aus einer gewissen Quantität Wolle wohl Garn und Tuch erfolgt, ist allgemein nicht wohl zu bestimmen, da es darauf ankömmt ob das Tuch 60er, 80er oder 90er ist, das heißt, ob es 1500, 2000 oder 2400 Fäden in der Breite hat, wornach sich die Breite und Güte bestimmt. Durch das Spinnen geht gewöhnlich 1/15 ab. Zur Ehle 90er Tuch gehört immer 1 1/8 Pf. reine Wolle. Übrigens verliert das Gewicht im Tuch ungemein; denn ein Stück, wozu 40 Pf. Wolle verabfolgt wurden, wiegt das Tuch nach reiner Walke und dem Aussperren nur noch 23 Pf.

§. 527.

b) Kasimir.

Der Kasimir unterscheidet sich vom Tuch dadurch, daß die Fäden nicht gedeckt sind, oder daß die Oberfläche nicht aufgeraucht, sondern ganz glatt ist. Gewöhnlich nimmt man dazu zweyerley Wolle, nähmlich Kamm-

wolle zur Kette und Krempelwolle zum Einschlag. Daher wird zum Aufzug immer die längste Wolle erfordert, und von den Tuchfabrikanten auch sehr gesucht. Der Kasimir wird entweder wie Tuch gewebt, oder er wird gekörpert, d. h. die Fäden des Einschlags und der Kette durchkreutzen sich nach der Diagonale. Zur Kette muß der Faden stark gedreht werden, und daher braucht man dazu die längste Wolle, besonders die von der Seite und dem Rücken.

§. 528.

c) Flanell.

Dieser wird wie das Tuch, aber nur lockerer und weniger dicht gewebt. Man nimmt öfters zur Kette und zum Einschlag Krempelwolle, wodurch er zärter und feiner wird; dagegen macht man ihn ungleich dauerhafter, wenn man zum Aufzug Kammwolle, zum Einschlag aber Krempelwolle nimmt.

Im ersten Fall muß die Wolle zur Kette länger seyn. Übrigens nimmt man dazu sehr feine Wolle.

§. 529.

d) Molton.

Wird auf ähnliche Art bereitet, aber gekörpert und gewalkt. Auch nimmt man dazu in der Regel eine feinere und weichere Wolle.

§. 530.

e) Biber.

Zu diesem nimmt man gewöhnlich eine starke Wolle, die nicht so fein als zum Tuch zu seyn braucht.

Es wird immer gekörpert, nicht geschoren und erhält eine starke Wolle.

§. 531.

f) Kalmuk.

Dazu wird ein starker Faden und lange Wolle genommen, doch wieder gekörpert und mehr gewalkt als der Biber, daher er ungleich dichter erscheint.

§. 532.

g) Drap des Dames.

Ist ein Tuch gewöhnlich von feiner Wolle und feinem Gespinnst, erhält aber nur die halbe Walke.

§. 533.

h) Halbtuch.

Unterscheidet sich vom Tuch dadurch, daß es halb so breit wie jenes gemacht wird. Der Kersey ist eine besondere Art davon, der gekörpert und sehr stark gewalkt wird.

§. 534.

2) Wolle für den Zeugmacher.

Der Zeugmacher verfertigt in der Regel nur glatte Zeuge, wozu er keine Krempel- sondern Kammwolle braucht. Die meisten Eigenschaften der Wolle, welche wir eben angegeben haben, sind auch dem Zeugmacher zu seinen Fabrikaten günstig. Besonders bedarf er einer langen und reinen Wolle, weil er sonst beym Kämmen zu viel Abgang oder Kämmlinge haben würde, die er entweder dem Tuchmacher zu schlechten Tuchzeugen überlassen, oder die er selbst nur zu geringen glatten Zeugen verarbeiten kann.

Er verarbeitet mit größerm Vortheil Landwolle, oder solche, die sich nur im ersten oder zweyten Grade der Veredlung befindet; theils weil sie in der Regel länger ist, theils weil die Zeuge, etwa den neu erfundenen Merino ausgenommen, da sie nur zu geringen Sachen verwendet werden, nicht so theuer verkauft werden, daß sie eine so kostbare Wolle bezahlen sollten.

§. 535.

Vom Reinigen der Wolle.

Die Wolle, so wie sie von dem Schurplatz kommt, wird zuerst von dem ihr anhängenden Schmutz gereiniget. Die Arbeiter nehmen sie daher vor sich, lesen die Klunkern und Unreinigkeiten aus, und zerrupfen sie, damit das Futter, Stroh u. s. w. um so eher herausfalle.

Dann wird sie nicht selten, besonders wenn sie viel Unreinigkeiten enthält, auf Horden in einzelnen Flocken geschlagen, um sie auf diese Art von allen Unreinigkeiten und Staub zu befreyen.

§. 536.

Nun folgt das Kammen. Man setzt sie zu diesem Behuf vorher in Öhl, oder schmalzt sie mit Butter, Schmeer oder Schmalz. Die Butter oder das Schmalz scheinen allen Beobachtungen gemäß, die besten Materialien zu seyn, obgleich einige dem Öhl den Vorzug geben.

§. 537.

Das Kammen selbst geschieht vermittelst der Instrumente, die man Kämme nennt, und die allgemein

bekannt sind. Es gehört dazu zugleich der Kammofen, worin Kohlen unterhalten, die Kämme immer erwärmt und die Butter flüssig erhalten werden kann. Der Wärmegrad ist ein wesentlicher Punct; denn treibt man die Hitze zu hoch, so kräuselt sich die Wolle, und wird hart; ist die Wärme zu gering, so wird die Fettmaterie nicht gehörig flüssig, und sie kann die Wolle nicht durchdringen und gehörig geschmeidig machen.

Wenn die Wolle das erste Mahl gekämmt wird, so bleibt eine schlechtere Sorte zurück, die man noch ein Mahl kämmen kann; sie erreicht aber freylich nie die Güte und Feinheit der ersten. Das was nach dem zweyten Kämmen übrig bleibt, sind bloß gemeine Kämmlinge, die nur zu den gröbsten und schlechtesten Zeugen verwendet werden können. Wenn die Wolle auf dem Schafe gewaschen worden, so ist eine weitere Wasche unnöthig; wenn sie aber ungewaschen geschoren werden, so muß sie vor dem Kämmen durch eine Wasche gereiniget werden. Bevor die gekämmte Wolle gesponnen wird, ist es immer gut, sie durch ein Seifenbad zu reinigen; viele Fabrikanten ziehen aber die Gewohnheit vor, nach welchen man erst die fertigen Zeuge reiniget.

§. 538.

Das Spinnen des Garns zu Zeugen ist von dem zu Tücher ebenfalls verschieden. Dort wird das Garn nur lose gesponnen; hier wird mehr oder weniger scharf gedreht, und ehe das Garn verarbeitet wird, zwirnt oder doppelt man es; auch ist das Rad von dem Tuchmacherrad verschieden.

Die verschiedenen Zeuge kann man eintheilen in:

a) Körperzeuge.

Zu diesen gehören:

§. 539.

aa) Die Sarsche. Die Sarsche de Nimes ist die vorzüglichste, sie kann auf beyden Seiten rechts getragen werden. Zur Kette sortirt man die feinste und längste Wolle vom Rücken und vom Bauche aus, welche im Spinnen stark gedreht und dann gezwirnt wird. Der neu erfundene Merino, der jetzt häufig zu Damenkleidern gebraucht wird, ist im Ganzen nichts anders, als eine Art von Sarsche, wozu ganz feine Wolle und ein ganz feines Gespinst genommen wird.

Ein Pfund einschürige Wasch- und Fett-Wolle bringt 4 — 9 Strehne.

Auf 1 Stück von 60 Ellen rechnet man 10 Pf. Kettengarn; zum Einschluß 32 Pf.

§. 540.

bb) Römische Sarsche wird aus einerley Wolle gemacht, ist aber nur halbrechts.

§. 541.

cc) Der Rasch oder schlechte Sarsche für Landleute wird gewöhnlich von Kämmlingen gefertigt, gerauht und gewalkt, daher heißt sie auch Tuchsarsche.

§. 542.

dd) Soy ist feiner, auf der rechten Seite glätterer Rasch. Man fertiget ihn gewöhnlich von ganz or-

dinärer Wolle, und braucht ihn als Unterfutter in Tuchkleider.

b) Leinwandartige Zeuge.

Dahin gehöret:

§. 543.

aa) Etamin. Hierzu wird eine Mittelsorte von Wolle genommen, die man ebenfalls kämmt. Die Kette wird stark gedreht, daher die Wolle, wie bey allen dergleichen Zeugen, fest und kernhaft seyn muß; der fertige Zeug wird gewöhnlich gepreßt.

§. 544.

bb) Kammlot, dazu nimmt man ebenfalls lange, gekämmte Wolle.

§. 545.

cc) Perkan ist gleichsam ein doppelter Kammlot; das Garn ist sehr stark gedreht, und er wird stark zusammen geschlagen.

c) Geblümte wollene Zeuge.

§. 546.

aa) Kalmuk. Lange gekämmte und gezwirnte Wolle. Oft erhält die Kette seidene Fäden.

§. 547.

bb) Der Damast hat mit dem ersten große Ähnlichkeit, und er wird fast auf dieselbe Art bereitet.

d) Wollensammt.

Dahin gehören alle sammtartigen Zeuge mit einer zugerichten Seite.

§. 548.

aa) Der Plüsch.

§. 549.

bb) Der Kaffa wird wie Sammet gewebt.

§. 550.

cc) Struck, ein strumpfartiges Zeug.

§. 551.

c) Kreppzeuge.

Dazu nimmt man die feinste Wolle und die längste, weil die Kette sehr stark gedreht werden muß. Nach dem Weben wird das Zeug in siedendes Wasser geworfen, wodurch die Kettenfäden kraus zusammen laufen, und stehen bleiben; dieß nennt man das Kreppen.

§. 552.

3) Wolle für den Strumpfwirker.

So verschieden die Strümpfe in Hinsicht ihrer Feinheit und Weichheit sind, so verschieden ist auch die Wolle in ihrer Güte, die dazu genommen wird.

Von der Lammwolle nimmt man zu Strümpfen immer die feinste und längste, am liebsten die von Jährlingen, und überhaupt die Wolle vom Rücken und den Seiten. Biberstrümpfe werden gewöhnlich mit spanischer oder veredelter Wolle versetzt. Zu ganz feinen Strümpfen nimmt man wohl auch durchaus feine spanische oder veredelte Wolle. Die kürzere Wolle nimmt man gewöhnlich zu Kastorstrümpfen. Die Strumpfwolle wird alle gekämmt, wobey aber, je nachdem die Wolle mehr oder weniger rein, der Abgang an Kämmlingen u. s. w. stark ist. Auf ein Stein kann man 7 — 8 Pf. daran nehmen.

§. 553.

4) Wolle für den Hutmacher.

Auch zu diesem Product wird zum größten Theil Wolle genommen; da sie aber weder gekämmt noch gesponnen, sondern nur, nachdem sie auf dem Kratzer gestrichen, in einen dichten Filz verwandelt wird, so geht dieß um so besser von statten, je kürzer das Haar der Wolle ist. Aus diesem Grunde verarbeitet der Hutmacher nur zweyschürige, und am liebsten Lammwolle. Erstere wird zu groben Hüten, letztere zu den feinern genommen. Je feiner die Lammwolle ist, desto lieber verarbeitet sie der Hutmacher, denn es entsteht daraus ein um so feinerer und dichterer Filz. Neuere Versuche, die Lammwolle von spanischem oder vollkommen veredeltem Vieh ganz statt der Biberhaare zu den feinsten Kastorhüten zu gebrauchen, haben doch den Erwartungen nicht ganz entsprochen, und ob man gleich durch sie viel an Kastor ersparen kann, so kann man jenen doch nicht ganz entbehren.

Neun und dreyßigstes Capitel.

Von der Art, wie die Schur vor der Wasche, und die genauest denkbarste Sortirung der Wolle am Vieh zugleich vorgenommen werden kann, nebst Beschreibung eines spanischen Waschhauses.

§. 554.

Man hat sich durch die Erfahrung mehr als zur Genüge überzeugt, daß die echt spanischen Schafe zu

wollreich sind, um diese Thiere sammt der Wolle in fließendem Wasser reinigen zu können. Die Last der Wolle macht sie sinken, und wenn sie auch wirklich das Ufer erreichen, so sind ihre Füße zu schwach die mit Wasser geschwängerte große Last der Wolle zu tragen. Die Thiere sinken zusammen, bleiben auf der Erde liegen, wälzen und verunreinigen sich aufs neue. Zudem ist es eine nothorische Sache, daß die öhligte Feuchtigkeit, welche aus dem ganzen Körper durch die Haut des Thiers und selbst durch die Poren der Wolle dringt, durch kaltes Wasser nicht kann weggebracht werden, und daß eben dieser Schweiß das Trocknen der Wolle, wenn sie auf dem Thiere gewaschen wird, sehr verzögert, welches bey der feinen Wolle viel mehr der Fall, als bey der gemeinen ist; wodurch bey den Verkäufen entweder der Erzeuger oder der Käufer verliert und das wechselseitige Vertrauen vernichtet wird.

Nebst diesen gegründeten Beobachtungen ist es nicht schwer, einzusehen, was für Wirkungen ein mit Wasser angefülltes Vließ auf dem Körper des Thiers hervorbringen muß, dem die Feuchtigkeit gefährlicher als jedem andern Thiere ist. Wie leicht ist es möglich, daß nach der Schwemme, wie dieses öfters in dieser Jahreszeit zu geschehen pflegt, regnerische Witterung einfällt — und sollen die aus den nassen Vließen in die Stallungen aufsteigende Dünste keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit dieser edeln Thiere haben?

§. 555.

Die Reinlichkeit und die Beschaffenheit der Wolle erfordern eben so dringend als die Gesundheit dieser nützlichen Thiere, die Aufhebung eines Verfahrens, welches so sehr das Interesse des Erzeugers lähmt, und nur wegen des Schlendrians und durch den Druck der Politik der Aufkäufer und Mäckler bey dem edeln Vieh sich bisher erhalten konnte, und für die Fortschritte der Veredlung der Wolle und für die Emporschwingung dieses wichtigen National-Culturzweiges, ist es — auch ihres leichtern Absatzes für fremde Käufer wegen — unumgänglich erforderlich, dieser bisher bestandenen so verderblichen und ganz zweckwidrigen Manipulation, als die Wäsche der Wolle auf dem Schafe ist, ein Ende zu machen, und die Herrn Ökonomen durch die einfachste und zweckmäßigste Sortirung der Wolle, welche erdacht werden kann, nicht minder mit einer unkostspieligen Wäsche, wie die Wolle von dem Fette und andern fremden Körpern, womit sie beladen zu befreyen ist, bekannt zu machen.

Es ist in der That auffallend, daß man in der österreichischen Monarchie, wo doch die Schafzucht seit vielen Jahren die bedeutendsten Fortschritte gemacht hat, so lange bey diesem uralten Verfahren, dem Fortschreiten der Zeitumstände zuwider, stehen bleiben kann, da man doch in Spanien, Frankreich, England und Italien schon lange von dieser sehr unzweckmäßigen Manipulation im Allgemeinen abgegangen ist, und die Wolle

nach der Schur wäscht, indem nur eine Wasche dieser Art gründlich und gleichmäßig ausfallen kann. —

Die Nachtheile, welche hieraus entspringen, sind vielfältig und sehr bedeutend.

1) Bleibt bey der Verschiedenheit der Wäsche auf dem Pelze der Werth der Wolle und das Gewicht der Vließe immer precair, welches im Handel zwischen dem Erzeuger und Käufer aus dem Grunde das wechselseitige Vertrauen schwächt, weil es ungewiß ist, wie viele eigentliche Wolle und wie viel Schmutz in einem Sacke enthalten ist; welches den Handel ins Ausland nicht wenig erschwert, und wodurch ein immerwährender Mißcredit zum Nachtheil der Waare genährt wird.

2) Läßt sich die Wolle der Merinos und Mestitzen dieser Art, wie die Gefahrung lehrt, durch die Pelzwasche nicht rein waschen. Alles Fett und die damit umrungenen Unreinigkeiten bleiben, ohne daß sie das kalte Wasser angreift, in der Wolle zurück.

3) Durch die unvollkommene Wasche auf dem Körper des Thiers, wird der Werth der Wolle nicht nur äußerst schwankend erhalten, und daher nicht nach ihrem wahren Werth geschätzt und verkauft; sondern dieser Manipulationsfehler vermehrt zugleich auch zweckwidrig, zum Nachtheil für den Absatz ins Ausland die Transportkosten und Mauthen, auch die haaren Auslagen für Wollsäcke zum empfindlichen Schaden des Käufers und Verkäu-

fers; indem die Waare dadurch unnöthigerweise vertheuert, folglich der Absatz erschweret wird. —

4) Verliert der Werth der Wolle durch dieses ganz entgegengesetzte und widernatürliche Verfahren außerordentlich an seiner Güte und Geschmeidigkeit, wenn die Ausdünstungen der Schafe vor der Schur durch kalte Nässe zurückgehalten, und unterdrückt werden: anstatt daß man sie vielmehr zu diesem Behufe mäßig befördern sollte.

Eben diese unterdrückte Transpiration bringt

5) bey kränklichen und anbrüchigen Schafen unvermeidlich, vorzüglich wenn kalte oder regnerische Witterung nach der Pelzwasche erfolgt, und das nasse Thier zuweilen 8 Täge in der schweren Last des durchnäßten Vließes herumziehen muß (während welcher Zeit die Wolle gewöhnlich unreiner als vor der vorgenommenen Wasche wird) in diesem widernatürlichen Zustande gefährliche Krankheiten, ja oft den augenblicklichen Tod herbey; indem es überhaupt der Natur der Schafe angemessener ist, nicht benäßt zu werden, besonders weil über dieses das dichte Vließ der Merinos und ihrer Mestitzen, ohnehin weit schwerer trocknet, als von gemeinen Schafen.

6) Da ein gesundes, ausgewachsenes, leonisches Mutterschaf 8 — 9 Pfund Wolle und darüber auf sich trägt, und unsere Mestitzen nach und nach den Originalen sich hierin nähern sollen: so liegt es in der Natur der Sache, daß die Pelzwasche

bey stufenweiser Vervollkommnung nicht mehr angewendet werden kann, denn wie könnte ein solches Thier nebst der Last seines natürlichen Pelzes zugleich eine drey auch vier Mahl größere Wasserlast, die sein Vließ während der Wasche eingesauget hat, bis zur allmähligen Trockniß herumtragen? Bey dünnwolligen Schafen läßt sich dieses wohl thun, wiewohl immer auf Kosten der Gesundheit, aber nie ohne große Gefahr und Schaden bey den dichtwolligen Merinos, der beängstigenden und grausamen Behandlung, welcher die Schafe bey der Leibwasche ausgesetzt sind, hier gar nicht einmahl zu erwähnen.

Diese Betrachtungen, die auf den Wohlstand des Staates und seiner individuellen Bewohner, eine wichtige Beziehung haben, veranlaßten mich in Spanien die dort gebräuchlichen Wollewaschereyen genau zu untersuchen, und Plane davon zum Besten derer, die davon Gebrauch machen wollen, mitzubringen, weil ich nach genauer Untersuchung fand, daß die Wollewäschereyen der Spanier im Großen die zweckmäßigsten und wohlfeilsten sind; auch alle die erwähnten Unannehmlichkeiten dadurch völlig beseitiget werden.

§. 556.

In Spanien unterscheidet man folgende vier Gattungen von Wolle an einem Schafe, man vergleiche damit Tab. 14.

P. oder Prima ist die edelste Wolle, und besteht

Tab. XIV.

Zeichnung eines Merino-Schafes nebst den vier Wolle-Sorten.

aus der Rücken-, Seiten-, Hüften-, vordere Schenkel-, Seiten-, Hals- und oberster hintern Schenkel-Wolle.

S. oder Secunda enthält die untere Schenkel-, Bauch- und obere Halswolle, deßgleichen die Cother- und Brust-Wolle.

T. oder Tertia Wolle kommt von den innern Schenkeln, von den Untertheilen des Schenkels und dem obern Theil der Vorderfüße und untern Brustwolle, deßgleichen der Schopf- und Schwanz-Wolle.

Nr. 4. Kaida ist die Wolle, die von den Beinen zwischen den Schenkeln, dem Hodensack, den untern Füßen und den verunreinigten Theilen des Schafes gewonnen wird.

Man schreitet folgender Gestalt zu Werke, um die Sortirung der Wolle auf dem Vieh auf das allergenaueste zu bewerkstelligen.

Zuerst werden die Füße, die innern Schenkel, die Untertheile, Brust- und Schwanz-Wolle abgeschoren, und sodann das Thier gebunden, nachher die Wolle Lit. T. 3. abgeschoren, und jene Lit. K. und T. auf einen separaten Haufen vereinigt gebracht, nachdem zuvor der Schafmeister und ein abgerichteter Gehilfe die Grenzlinien dieser Sorte genau mit Röthel bezeichnet hatten. Die schmutzigste Kaida-Wolle wird auf einen Haufen separirt gelegt, und besonders gewaschen.

Das Thier wird losgebunden und in eine daneben befindliche Seperation durch einen Träger getragen, worauf eine andere Parthie Scheerer, die Fina- oder Secunda-Wolle nachdem die Gränzlinien durch den

Schafmeister ebenfalls mit einem Röthelstriche genau sind bezeichnet worden, abscheren. Aus dieser Wolle wird wieder ein besonderer Haufen formirt.

Nun kommt das Schaf wieder in die Seperation von wo es die Scherer, welche die Resina- oder Prima-Wolle Lit. P. scheren, übernehmen; und die übrige Wolle davon rein abscheren. Aus dieser theuersten Wollsorte wird nun der dritte oder größte Wollhaufen gemacht.

Durch diese äußerst einfache Manipulation ist die Wolle auf das genaueste sortirt, so zwar daß kein Sortirer in der Welt, solche so zuverlässig von einander absondern kann, ja man hat es in seiner Willkühr, nach den Vollkommenheiten des Thiers, einige Sorten der Wolle in diese oder jene Klasse zu versetzen, je nachdem ein Schaf mehrere oder mindere feine Wolle hat. Zugleich wird das Vieh hierdurch außerordentlich geschont, indem es der barbarischen Behandlung der Wäsche, und den gewöhnlichen Hungerleiden in diesen Umständen, wodurch solches so augenscheinlich geschwächt wird, nicht unterzogen werden darf.

Nach der Schur wird die Wolle sortenweis zu gelegener Zeit zu dem Waschplatz geführt, und die Wäsche allda entweder gleich nach der Schur, oder im Laufe des Sommers verrichtet. Der gute Erfolg der Wäsche hängt besonders von der Wahl der Zeit und dem weichen Wasser ab.

§. 557.

Ich fange mit der Beschreibung der Wasche an,

wovon der unten beyruhende Plan die eigentlichen Verhältnisse mit größter Genauigkeit ausweiset. Doch zuvor muß ich noch von einer kleinen Vorarbeit Erwähnung machen. Ein oder zwey Tage vorher, ehe das Waschgeschäft beginnt, legt man die abgeschorne Wolle sortenweis auf eine Hürte von Drath oder Weidenholz, welche von zwey Böcken oder Stützen getragen wird; hier wird sie mit glaten Stöcken partienweis abgeklopft und mit Händen gelüftet, damit die allenfalls vorhandenen Stichelhaare, Staub, Anhängsel und Futter, nachdem sie einige Mahl gerüttelt worden ist, davon befreyt werden.

Man muß bey diesem Geschäfte oft die Hände zu Hülfe nehmen, und die am stärksten verunreinigten Wollflocken öfters ganz auf die Seite legen, um sie allein mit der Kaida-Wolle zu waschen.

§. 553.

Mit dieser Wolle werden nun die drey warmen Wasserbehälter oder Bassins jedes Mahl mit 125 bis 150 Pf. an Gewicht angefüllt, und nach Reaumur mit 45 bis 55 Grad warmen Wasser eine halbe Stunde lang eingeweicht und gelaugt. Nach Verlauf dieser Zeit kömmt diese Wolle in den Kanal, oder in das kalte Bad.

Man rechnet, und ich habe mich aus eigenen Erfahrungen davon überzeugt, daß bey gehörigem Eifer mit 3 Bassins, in welche die Wolle in warmes Wasser eingeweicht wird, leicht 36 Centner rohe Wolle

täglich rein ausgewaschen werden können; wozu 16 Personen nöthig sind.

Sobald obige 3 Bassins mit Wolle fest eingefüllt sind, so gießt man wie schon gesagt worden, 50 Grad warmes Wasser mittelst der Pippe darauf; ist die Wolle besonders unrein, so darf das Wasser nach Reaumur auch 60 Grad oder so warm seyn, daß man nur mit Schmerzen die Hand darin leiden kann. Die Bassins müssen bis zum Übergehen gefüllt seyn, und die Wolle höchstens eine kleine halbe Stunde darin weichen. Die Gefäße sollen mit Brettern bedeckt werden können, damit sich der Wärmedunst länger darin erhält. Eine Wärme unter 40 Grad ist zur Auflösung der Fettigkeit nicht hinreichend, und über 60 Grad bindet sie selbe gewissermaßen, kräuselt die Wolle, und macht dieselbe störrig und hart. Man kann den gehörigen Grad der Wärme auch ohne Thermometer leicht erkennen: sobald man nähmlich die Hand nicht mehr im Wasser leiden kann, ohne sie zu verbrennen, so ist sie zu stark. Wenn das Wasser im Kessel stark siedet, so temperirt es sich durch den Ablauf der unterirdischen Röhren in die Bassins, daß es beym Eintritt in selbige selten eine höhere Wärme als 50 bis 55 Grad nach Reaumur hat. Wenn das Wasser in dem Kessel siedet; so füllt man die Bassins mit Wolle, und läßt sodann vermittelst der Hähne das Wasser in solche laufen. In diesem Zustande muß sie gegen 25 bis 30 Minuten weichen; man nimmt sie sodann mit einer Gabel oder Rechen heraus, und bringt sie in einen Korb, oder mit Löchern versehenen Ver-

schlag, damit das Fettwasser ausrinnen kann. Die in Körben oder hölzerne Verschläge eingefüllte Wolle wird mit den Füßen etwas zusammengetreten, damit das unreine Fettwasser durchgepreßt wird, welches sobald die Wolle aus dem Bassin gebracht wird, in einem besondern Behälter zum Verkauf an Seifensieder, oder zum eigenen Gebrauch, die Wägen mit dem Bodensatz dieser Fettheilen zu schmieren, eingefüllt werden muß. Während dem man die Wolle in den Kanal bringt, wo zwey Menschen zu deren Empfang in Bereitschaft stehen müssen, um solche in dem Wasser parthienweis aus einander zu breiten und mit hölzernen Gabeln zu lüften: wird unterdessen die warme Wäsche in den Bassins ununterbrochen auf die beschriebene Art wiederhohlt und fortgesetzt.

Von dem Wasserkanal kommt die Wolle, nachdem solche mit Gabeln öfters gehoben, und nachher der Rechen zum Ablassen eröffnet worden ist, zum Wasserbehälter der kalten Wäsche, welcher eine ovale Form hat. Oben liegt ein Brett quer über diesen Wasserbehälter, auf welchem zwey Menschen sitzen, welche die ihnen vom Wasserkanal zukommende Wolle in Empfang nehmen, sie auseinander zerren, und in Flocken im Wasser hin und herbewegen; desgleichen müssen sie auch mit einem Fuße beständig in Wasser rühren, um die Wolle in Bewegung zu setzen und auseinander zu bringen; so daß dieselbe recht gewaschen wird, ohne daß man dabey viel mit den Füßen auf den Grund kommen darf. Am Ende dieses Wasserbehälters ist ein

Fachbrett angebracht, durch welches man das Wasser während dem Waschen auf 15 bis 16 Zoll hoch schwellt, im Laufe des Kanals ist es beyläufig 15 und gegen das Ende wo ebenfalls ein Fachbrett ist, 20 Zoll hoch.

Aus diesem ovalen Wasserbehälter wird die Wolle, nachdem sie recht mit den Füßen hin und her bewegt worden ist, wenn sie rein zu seyn scheint, 10 andern in dem Kanal befindlichen Personen, die eine unterhalb der andern sitzen, über das Fachbrett zugemittelt. Diese sitzen auf dem Rand des Kanals, bewegen und lüpfen mit den Füßen und Händen die Wolle recht hin und her, und reinigen solche von allen möglichen Unreinigkeiten. Man hüthe sich aber, sie im Kreise herum zu rühren, oder sie zu reiben, wodurch sie steppig, ja sogar filzig, und wie schon gesagt zusammengedreht und zu andern Geschäften untauglich werden würde. Sobald man merkt, daß sie sich gut von einander thut, oder aufschwillt, sich wie eine Art von Wolke ausbreitet, und das Wasser ganz klar ist, so ist sie rein. Nun wird die Wolle in die hinter diesen Arbeitern stehende Körbe immerfort eingefüllt, und auf die Galera zum Ablaufen des Wassers getragen, von wo sie später in der Presse auf der Pedrera gebracht wird.

Am Ende dieses Canals sind noch zwey Arbeiter beschäftigt, die Wolle in Empfang zu nehmen, um zu verhindern, daß sie nicht durch das Gitter vor der Schleuße unter die Gallera fällt.

Diese zwey Arbeiter müssen beständig die Wollflocken von dem Netze der Gallera ablösen, damit der Ablauf

des Wassers nicht geschwellt wird, wobey wohl aufzusehen ist, daß so wenig Wolle als möglich, dieses drathene Netz erreicht, wodurch die Arbeit sehr befördert werden wird.

Von hier kommt die reine Wolle zur Presse, wo sie gelinde ausgepreßt und wasserfrey gemacht wird, sodann auf die Pedrera, wo man sie einige Stunden gleichartig aus einander gelegt, sich ausziehen läßt, um dadurch ihren Nerv oder Elasticität wieder anzunehmen.

§. 559.

Endlich kommt sie auf die daran stoßende von allen Unreinigkeiten befreyte Wiese, wo man Haufen daraus macht, die wieder in kleinere vertheilt werden, so zwar, daß sie ganz gleichmäßig über die ganze Wiese vertheilt ist, damit Sonne und Wind sie trocknen könne; so bleibt sie bis zum dritten Tag, und wird täglich in der Früh nach abgetrocknetem Thaue, ein Mahl gewendet.

Regenwetter schadet in diesem Zustande der Wolle gar nichts, sondern befördert ihre Weiße. Ich habe schon Beyspiele gesehen, daß es 10 Tage nach einander regnete, und man konnte der Wolle nicht den geringsten Fehler ansehen.

560.

Ist die Wolle gehörig getrocknet, so wird sie auf der Wiese in Haufen gelegt; man sackt sie allda gewöhnlich in Ballen von 250 Pf. ein, und bringt sie

in das Magazin, auf jeden Ballen schreibt man das Zeichen der Qualität und des Gewichtes.

§. 561.

Dasjenige Wasser, welches Leinwand gut wascht, Gemüse gut kocht, die Seife gut auflöset — ist für diese Wäsche das beste. Fließendes Wasser hat viele Vorzüge vor stehendem; je rapider der Lauf des Wassers ist, desto geschwinder kommt man in der Arbeit vorwärts. — Je härter das Wasser, desto unzweckmäßiger ist es zu diesem Geschäft.

§. 562.

Die Wolle verliert gewöhnlich 50 bis 55 pCt. in der Wäsche, je nachdem die Gegend beschaffen, die Art des Viehes ist, viel oder wenig Natrum im Boden, oder das Vieh dem Staube ausgesetzt ist. Durch die Fabrikwasche verliert sie noch höchstens 10 — 12 pCt. Der Preis der Secunda Wolle ist um 25 pCt. geringer als von Prima Wolle. Der Preis von Tertia Wolle um 25 pCt. wohlfeiler als die Secunda und die Kaida Wolle um 10 — 15 pCt. geringer als Tertia Wolle. Man sieht hieraus die Wichtigkeit, wie nothwendig es ist, daß ein Vließ viel Prima Wolle enthalte.

§. 563.

Die Vortheile dieser Manipulation sind wirklich höchst bedeutend, und in ihren Folgen von der allergrößten Wichtigkeit, denn der inländische Fabrikant empfängt von dem Verkäufer gleich aus der ersten Hand die allersortirteste und reingewaschenste Waare, wodurch ein wechselseitiges solides Vertrauen zwischen bey-

den Interessenten von selbst erwächst. Ein bedeutender Theil der Transportkosten wird erspart, welches dem Erzeuger zum Vortheil kommt; und nach den Wollpreisen auf ausländischen Märkten, welche noch seither unsere regulirt haben, würde folgender Unterschied der Einnahme durch die Wolle, bloß nach den sächsischen Preisen berechnet, entfallen; da es doch schon längst entschieden ist, das unsere veredelte Wolle die sächsische in jedem Betracht verdunkelt, und bloß allein unsere schlechte Wäsche und Sortirung ein Vorurtheil gegen unsere Wolle hervorgebracht hat.

§. 564.

Es wird der gewöhnliche Fall angenommen, daß gut veredelte Schafe das Stück jährlich 3 Pf. auf die gewöhnliche Art gewaschene Wolle erzeugen; und daß durch die Pelzwasche 30 prCent. an Unrath ausgewaschen werden; 1000 St. liefern daher 3000 Pf. à 1 fl. 30 kr. pr. Pf., beträgt 4500 fl.

Von obiger Wäsche gehen noch bey der gänzlichen Reinigung der Wolle, bey der allerfettschmutzigsten Wolle 25 prCent verloren, verbleiben daher von 3000 bis 2250 Pf. in Rest. Hiervon wird der erfahrungsmäßige Fall angenommen, daß $\frac{2}{3}$ Refina und $\frac{1}{3}$ mindere Wolle ist.

1500 Pf. sächsische Prima-Wolle macht á $6\frac{1}{2}$ Livres	9750 Liv.
375 Pf. Secunda-Wolle 25 prCent. weniger im Werth als die Prima beträgt	1830 —
Zusammen	11580 Liv.

1580 Liv. betragen nach dem gegenwärtigen Augsburger Curs zu 175 in hiesiger Währung . .	7740 fl. 6 kr.
Hierzu die 375 Pf. Tertia und Kaida-Wolle, welche rein gewaschen bey Hause leicht á 1 fl. das Pfund verkauft wird	375 — —
Zusammen	8115 fl. 6 kr.
Hiervon die sämmtlichen Unkosten abgeschlagen, diese Wolle auf einen fremden Markt, z. B. Frankfurt, Leipzig, Hamburg ꝛc. zu führen pr. Centner á 20 fl. beträgt	375 fl. — kr.
Rest	7740 fl. 6 kr.

Folglich ist der Profit bey einer Heerde von 1000 Stücken gegen die gewöhnliche Einnahme von 4500 fl. bis 3240 fl. 6 kr.

Nun berechne man sich die Vortheile dieser Anstalt, wenn man original spanisches Vieh besitzet, folglich statt 3 — 4 Pf. Wolle erntet und statt 6 — 10 Liv. und mehr wird einnehmen können. (Im Jahr 1813 hat die Prima-Sorte der leonischen Wolle in London 1 Pf. Sterling gekostet.)

§. 565.

Die Waschkosten sind sehr unbedeutend, ja in manchen Gegenden, die wasserarm sind, und wo man das Vieh zu entfernten Schwemmen treiben muß, weniger kostspielig als die gewöhnliche Wäsche, indem nach meinen Erfahrungen 16 Personen 36 Cent. Wolle waschen.

In Spanien, wo durch gutes Wasser und abgerichtete Menschen auch 60 — 80 Cent. Wolle in einem Waschhause mit 4 warmen Wasserbehältnissen täglich gewaschen werden, bedarf man beyläufig täglich 2 Klafter Holz.

§. 566.

Die Kosten eines solchen Waschhauses, das man in allen seinen Theilen entweder ganz von Holz oder von Steinen verfertigen kann, betragen mit allen und jedem kaum 6 — 800 fl. W. W. jedoch muß ich erinnern, daß dasjenige, welches ich erbaut habe nicht eingedeckt wurde, weil dieses keine absolute Nothwendigkeit ist; indem bey Regenwetter das Wasser gewöhnlich trüb wird, und jede Art Wasche sich dadurch von selbst verbiethet.

§. 567.

Hierdurch kann ein schädliches Vorurtheil bekämpfet werden, das der Industrie und der Gesundheit unserer Schafe hinderlich, auch unserm Handel sehr nachtheilig ist, und das bloß von Schlendrian herrührt. Wir haben wenig so grobe Heerden mehr, deren Vließ gleich den Ziegen, wenig öhlichte Theile in sich enthielten.

Die veredelte Schafwolle bedarf mehr als das bloße kalte Wasser, um ihre Fette, die ihr den Stempel des physischen Adels einprägt, abzusondern, und sollte es nicht für vornehme Heerdenbesitzer sogar ein schädliches Vorurtheil verursachen, nach Vieh zu besitzen, deren Wolle man mit kaltem Fluß- oder Teichwasser reinigen

kann? da es auf der andern Seite erwiesen ist, daß zur Wasche der spanischen Schafwolle nach dem Reaumur'schen Thermometer 45 — 55 Grade Wärme erforderlich sind?

Ich bin von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der spanischen Waschmanipulation so sehr überzeugt, und halte solche zur Vervollkommnung unserer Wolle für so wesentlich, daß sie zur vollständigen Verbesserung der Schafzucht in ganzem Staate eingeführt zu werden verdient. Ohne sie werden wir nicht dahin kommen, wohin man kommen wollte, als man von Seite der Regierung die glückliche Idee ergriff, Merinos in Österreich einzuführen; und ohne sie werden wir die baumwollartige Geschmeidigkeit unserer Mestiz-Wolle nie den Ton der seidenartigen Sanftheit von leonischer Wolle — wegen der Unterdrückung der Transpiration im wichtigsten Augenblicke vor der Schur — nahe bringen können.

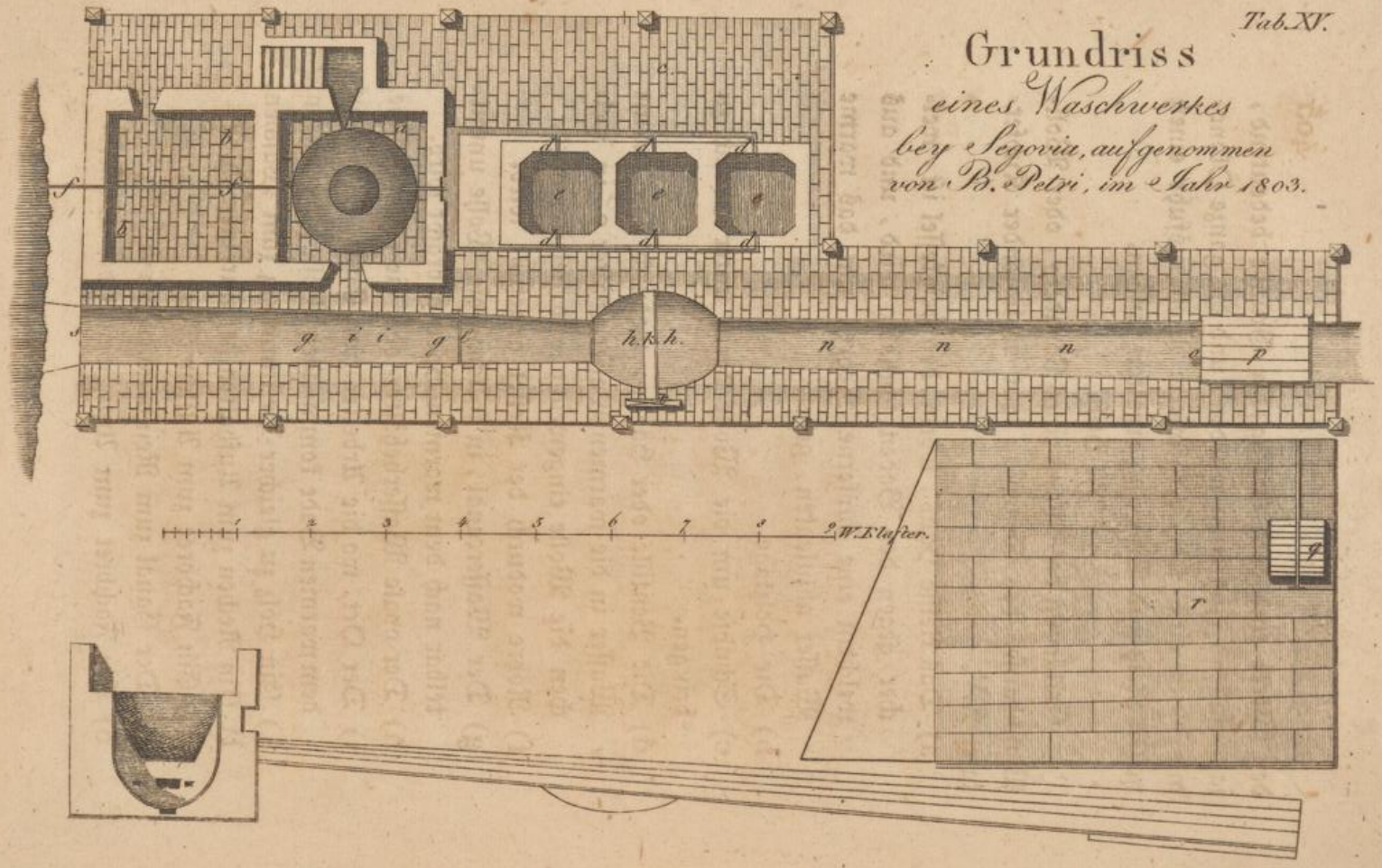
Der Wollehandel, der bisher zur Ausgleichung des Passivhandels in fremde Länder, keine unbedeutende Rolle spielte, würde durch diese Zutrauen erweckende Manipulation, wobey der Käufer nicht gefährdet wird, eine weit ausgedehntere Richtung, vorzüglich auch wegen der wichtigen Frachtersparniß, in mehrere Theile Europens annehmen, und dadurch in dem gegenwärtigen Augenblick, wo es sich um die Concurrenz des spanischen Wollhandels handelt, der Wohlstand des States und seiner Bewohner sehr vergrößert werden können, während die Wirkungen hiervon zugleich in

Tab. XV.

Grundriss

eines Waschwerkes

bey Segovia, aufgenommen von B. Petri, im Jahr 1803.



den Werth und dem Ertrag der Gründe bedeutend, ja auffallend eingreifen würden, und die ganze Ökonomie durch eine sehr vergrößerte Wolleausfuhr einen neuen Reitz und Schwung erhalten können.

§. 568.

Erklärung des Plans eines Lavadero, oder Woll-Waschhauses bey Segovia, laut beyliegender Kupfertafel XV.

a) Das kleine Haus, worin der Heitzkessel ist, welcher gegen den Boden schmäler wird, und aus welchem eine kupferne Röhre, um das warme Wasser abzulenken, gehet.

b) Die Holzlage.

c) Schupfe um die Wolle darin unter Obdach zu bringen.

d) Die Ventille oder Hähne, wodurch das warme Wasser in die warmen Wasserbehälter e, in welchen die Wolle eingeweicht wird, geleitet wird.

f) Röhre wodurch der Kessel angefüllt wird.

g) Der Wassercanal, in welchem die Wolle unmittelbar nach dem warmen Bade gebracht wird.

h) Der ovale Wasserbehälter oder die kalte Wäsche.

i) Der Ort, wo die Arbeiter zum Empfang der aus dem warmen Bade kommenden Wolle sich befinden.

k) Ein Holz zu gleicher Bestimmung zum Waschen.

l) Ein Rechen zum Aufhalten der unreinen Wolle.

m) Ein Fachbret zum Aufschwellen.

n) Der Canal zum Reinwaschen der Wolle.

o) Ein Fachbret zum Aufschwellen des Wassers.

p) Die Galera, nähmlich ein Gestell von Latten oder Breter, hinter der Schleuße, welches die Stelle eines Gerüstes vertritt, das mit einem Netze oder groben Leinwand überzogen wird, damit das Wasser von der darauf getragen werdenden Wolle zwar durchrinnen, die Wollflocken aber nirgends einen Ausweg finden.

q) Die Presse, wodurch die reingewaschene Wolle von dem Wasser ganz befreyt wird, damit solche desto geschwinder trocknet.

r) Die Pedrera, eine schiefe Stellage, auf welche man die Wolle nach der Wäsche legt, damit sie etwas übertrocknet. Bey Anwendung einer Presse, kann jedoch diese Pedrera erspart werden.

s) Das Fachbret, um das Wasser nach Belieben stärker oder schwächer zum Waschen rinnen zu lassen. Die Außenseiten dieser Wäsche sind mit einem Rinnsaal ausgepflastert, und zu verhüten, daß während dem Waschen kein unreines Wasser in den Canal laufen kann.

t) Eine Bank.

Die Presse ist bey den spanisches Waschanstalten nicht gebräuchlich: Eigene Erfahrungen haben mich jedoch überzeugt, daß die Wolle dadurch nicht nur 24 Stunden früher kann zum trocknen gebracht werden, sondern daß sogar die Pedrera, (der kostspieligste Theil bey einer spanischen Wasche) dadurch ganz überflüssig und entbehrlich gemacht werden kann.

Im ganzen genommen sind alle spanischen Waschhäuser nach dieser Einrichtung erbaut, nur bringt die Localität, manchmahl in der Form einen kleinen Unterschied hervor.

Vierzigstes Capitel.

Von der Wasche überhaupt.

§. 520.

Im allgemeinen wäscht man bey uns die Wolle auf den Schafen. Um damit sich der Unrath erweicht, werden diese Thiere gewöhnlich einige Tage vor der Schur ein oder zwey Mahl durch das Wasser zu schwimmen forcirt und am folgenden Tage wiederhohlt man diese harte Maßregel noch einige Mahl, bis die Wolle weiß zu seyn scheint. Oder nachdem man diese Thiere am Tage vor der Schur um den angegebenen Zweck zu erreichen, durch das Wasser zu gehen bemüßiget hatte, werden durch einen Bach, in den 40—50 Schritt breit, in einer schrägen Richtung Stangen an Pfähle befestiget worden sind, damit die Schafe nicht aus dieser Richtung kommen können, Männer und Weiber zum Waschen eingetheilt, welche nach und nach jedes einzelne Schaf, Eines dem Andern in diesem Schwemmwege, während sie ihnen die Pelze reinigen und ausdrücken, übergeben, und dadurch verhüten, daß keines ertrinke. Bey diesem Verfahren muß die Eintheilung so gemacht werden, daß das Schaf, ehe es aus den Händen des letzten Wäschers kommt, vollständig gereiniget seyn muß;

aber in solchen Umständen, wo die Breite des Wassers dieses nicht zuläßt, da muß diese Manipulation zum zweyten Mahl wiederhohlt werden. — Man pflegt gewöhnlich nach Maßgabe der Umstände sich dießfalls zu benehmen, und fast jede Gegend hat einen besondern Gebrauch, der mehr oder weniger schwer zum Ziele führt. —

§. 570.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Art die Wolle gründlich und gleichmäßig zu waschen, sehr unsicher ist, und ich füge demnach Tab. 16 eine, bey jeder Mühle, oder wo ein Gefäll von Wasser zu finden ist, leicht ausführbare Idee von einer Schwemme hier bey; wodurch durch einige Menschen leicht 300 Schafe täglich gewaschen werden können. Die Schwemme ist auf den Seiten von Posten oder Steinen aufgemauert und der Boden gepflastert. Das Wasser muß bey dem Ablauf zu einer willkührlichen Höhe gespannt werden können.

§. 571.

Daß das Wollewaschen auf dem Thiere selbst, demselben schädlich seyn müsse, kann man sich leicht denken, besonders wenn man erwägt, daß das Thier langsam trocknet und bey mißlichem Wetter naß bis auf die Haut mehrere Tage herumgehen und in den Stallungen durch die Feuchtigkeit veranlaßte schädliche Dünste zugleich einathmen muß.

Auf die Güte und Geschmeidigkeit der Wolle hat diese Waschmanipulation aber allezeit einen übeln Einfluß, wenn durch die kalte Nässe die Ausdünstung un-

Abbildung von einer Schafwasche.

terdrückt und zurück getrieben wird, und es ist wegen dem Werth derselben nöthig, die Schafe vor der Schur in einem Stalle zu einer gelinden Transpiration, aber ja zu keiner heftigen, ein oder zwey Mahl zu bringen; wodurch die Wolle von dem in dieser Jahreszeit am stärksten ausbrechenden Schweiße wieder innig durchdrungen und gelindert wird. Indessen müssen wir unsere Wolle, wegen des Mangels der Waschanstalten und wegen des Verhältnisses, worin wir mit den inländischen Wollehändlern stehen, auch wegen dem Mangel öffentlicher Wollemärkte, welche eine Concurrenz an auswärtigen Käufern herbeyziehen könnten, so lange bis diese Umstände sich zum Vortheil der Wolleproducenten ändern werden, der Pelzwasche unterwerfen.

§. 572.

Nach der Wäsche müssen die Schafe mit Vorsicht behandelt werden, und man muß ihnen eine trockene grüne Weide, wo sie sich nicht verunreinigen können, bis nach vollbrachter Schur zu ihrem Aufenthalte anweisen. Ist die Witterung günstig und warm, so läßt man sie am zweckmäßigsten, wo man eine schickliche Gelegenheit hat, Tag und Nacht, bis der Pelz vollständig trocken ist, im Freyen; ist es aber naß und kühl, so muß man dieses Ziel in lüftigen, aber sehr rein eingestreuten Stallungen, zu erreichen suchen.

§. 573.

Die Beschaffenheit des Frühjahrs bestimmt eigentlich die Zeit der Wasche; und erst wenn die dauerhafte Sonnenwärme eintritt, soll man in der Regel dieses

Geschäft vornehmen, welches in unserem Klima selten vor Anfang des Juny rathsam ist. Zuweilen machen es in waldigen Localitäten, die Schafzecken (Acarus ricinus) oder bey verkümmerten Schafen die Schafläuse (Hippobosca ovina) nothwendig, die Wasche etwas zeitlicher vorzunehmen; indem sich diese Ungeziefer nach der Schur selbst verlieren.

Es ist schwer anzugeben, wie viel die Wolle durch die Pelzwasche verliert, indem dieses Geschäft zu precair betrieben wird; deßwegen verliert sie bey einigen 20 bis 25, bey andern 30 bis 35 Procent an Gewicht.

Ein und vierzigstes Capitel.

Von der gewöhnlichen Schur nach der Pelzwasche.

§. 574.

Man hat bey der Schur der Schafe folgendes zu bemerken: daß die Wolle genau an der Haut und gleichmäßig abgeschoren wird, und daß besonders zwischen zwey Schnitten nicht ein längerer Streifen stehen bleibe, wie zu geschehen pflegt, wenn die Schnitte zu breit genommen werden, daß man das Schaf bey dem Binden nicht verletze, noch während der Schur drücke; daß solches durch ungeschickte Scherer nicht gestochen oder geschnitten werde; daß man den Pelz zusammenhängend behält, und daß man alle Unreinigkeiten von der Wolle und dem Schurplatz entfernt.

Die nasse Wolle verdirbt, wenn man sie in einem

Haufen legt, deßwegen muß man mit genauer Vorsicht zu Werke gehen, die Schur nicht früher anzufangen, bis nicht die Pelze auf das vollständigste ausgetrocknet sind.

§. 575.

Die bey der Schur verwundeten Stellen bestreicht man mit einer Salbe von Kohlenstaub und Leinöhl, oder nach dem Gebrauch der Spanier mit Kohlenstaub allein.

§. 576.

Bey der feinen Wolle kann heutiges Tags die Frage über ein oder zweymahliges Scheren in einem Jahr, nicht eintreten, obwohl es bey grober Wolle manchmahl vortheilhaft seyn kann, zwey Mahl zu scheren: weil diese Wolle wegen ihrer Kürze und ihres leichten Filzes halber für Hutmacher und manchen Fabrikaten mehr gesucht wird.

§. 577.

Die Versuche, die Wolle mehrere Jahre wachsen zu lassen, habe ich schan mehrmahlen bey Merinos wiederhohlt, und die Bemerkung gemacht, daß dieses Vieh zwar bis in das zweyte Jahr diese Bürde tragen kann, dieses aber allezeit nur auf Kosten der Gesundheit der Thiere geschehen kann. Bis zur Schur des zweyten Jahrs ist der Wolleabgang unbedeutend, bis zum dritten Jahr aber höchst bedeutend; und das Thier kann in diesem Falle bey Regenwetter oder starker Hitze die Last seines Pelzes äußerst schwer fortschleppen.

§. 578.

Die Früh-Lämmer werden in der Regel mit dem übrigen Vieh zugleich, aber jede Heerde für sich besonders geschoren. Hat aber eine Heerde Schafe, eine verschiedene Feinheit von den übrigen, so wird auch diese Wolle abgesondert.

§. 579.

In Deutschland hat man keine besondern Schurhäuser wie in Spanien, und man pflegt zu diesem Behufe wohleingerichtete lichte Stallungen, Scheunen, oder nach Maßgabe der Witterung auch reine Grasplätze unweit der Schäfereyen zu verwenden.

§. 580.

Man rechnet, daß ein fleißiger Scherer oder Schererinn täglich 14 — 18 Merinos-Mütter und die Hälfte so viele ausgewachsene Böcke scheren kann. Bey veredelten Schafen, welche keine so gedrungene Vließe haben, können sie die Hälfte mehr oder auch nach Maßgabe das doppelte Quantum scheren.

Mit einem Barbiermesser, das vorn eine zugerundete Spitze hat, kann ein exercierter Scherer noch geschwinder als mit der Schere arbeiten; und ein derley mit einer Schneide versehenes Messer, wie die englischen Patent-Barbiermesser sind, sind zu diesem Behufe besser als jede Schere, indem man dreist genau an der Haut die Wolle damit abscheren kann.

§. 581.

Nach der Schur sind diese Thiere sowohl gegen heißen Sonnenschein als rauhe Winde, kühle Nächte

und alle Nässe sehr empfindlich, weßhalben man sie wenigstens 8 Tage in einer angemessenen Temperatur wider diese äußern Einwirkungen schützen, und auf eine ergiebige Weide bringen muß, indem sie in diesen Umständen eine große Freßlust zeigen, weil ihre Natur einen Ersatz an Kräften, von den in den letzten Zeiten durch den warmen Pelz verursachten Überreitz an Ausdünstung verlangt.

§. 582.

Das Überziehen der Schafe mit Ockererde — der sogenannten Almagra — habe ich hin und wieder in Spanien bey den Estantes Heerden im Gebrauch gefunden, um wider den Sonnenstich und die kalten Winde, die entblößte Haut zu sichern, und Hautkrankheiten dadurch zuvorzukommen. Man macht zu diesem Behuf eine dünne Suppe von fettem Lehm und Wasser, und bestreicht damit den ganzen Körper des Thiers unmittelbar nach der Schur.

Zwey und vierzigstes Capitel.

Behandlung der Wolle nach der Schur.

§. 583.

Es ist bey uns noch nicht gebräuchlich, daß der Erzeuger nach der Schur seine Wolle selbst sortirt, oder daß man, wie z. B. in Sachsen und Preußen die unzerrissenen Pelze zu 9, 10 — 11 Stück — gewöhnlich so viele als auf einen Stein von 22 Pf. gehen — über einander legt, sodann sie erst auf den beyden langen

Seiten und dann auch auf den beyden kurzen Seiten zusammen schlägt, so daß ein viereckigter Ballen daraus entsteht, der mit festem Bindfaden zusammengeschnürt wird, sondern man schlägt nach vorsichtiger Reinigung von allem groben Unrath, jeden Pelz einzeln in einen sogenannten Schäferband, und bringt sie entweder in ein Magazin, wo sie bis zum Einsacken liegen bleibt, oder man sackt die geschorene Wolle unmittelbar bey der Schur in Säcke ein. In genau beobachteten Schäfereyen, wird jedes Vließ besonders abgewogen, und ein eigenes Schurregister in der Regel darüber geführt.

§. 584.

Man verfertigt die Säcke am besten, wegen Bequemlichkeit zum Packen, aus 10 — 12 Ellen Leinwand, und macht sie drey Breiten breit. Zwey solcher Säcke nehmen die Länge eines Wagens ein, und fassen immer 150 — 200 Pf. Wolle. Es ist von Wichtigkeit, daß die Säcke bey weiten Transporten, besonders ins Ausland, eine gehörige Form erhalten, indem sonst durch die zerrissenen Säcke ein großer Abgang an Wolle entstehen kann.

Statt der Nahmen Prima, Secunda und Tertia Wolle schreibt man bey uns gewöhnlich nebst dem Nahmen der Herrschaft und der Schäferey, wo die Wolle gewachsen ist, die Gattung der Wolle, z. B. Widder, Kappen, Jährlingswolle, nebst dem Sporco- Tara und und Netto- Gewicht, mit schwarzer Öhlfarbe auf die Säcke.

§. 585.

Bey dem Aufbewahren der Wolle ist darauf zu sehen, daß solche an einem trockenen, ja nicht feuchten, dumpfigen Orte aufbewahrt wird, damit man sie vor dem Modrigwerden oder Verstocken bewahre, welches beydes sie verdirbt und werthlos macht. Ein trockenes feuerfestes Gewölb ist dafür am schicklichsten; man legt darin die untersten Säcke auf untergelegtes Holz, und nicht auf den feuchten Boden. Auch muß man sie vor Ratten und Mäußen, auch besonders vor den gefährlichen Motten (Phalaena tinea), welche durch ihre Gefräßigkeit große Verwüstungen und Schaden verursachen können, zu sichern suchen. Man erkennt die Gegenwart dieses Insects, theils an den umherfliegenden Motten, theils an den kleinen, rauhen, eckigen, grauen und schwärzlichen Körnchen, welche man darauf findet, theils an den kleinen Scheiden der Puppen.

§. 586.

Schwefelrauch ist als ein zerstörendes Mittel dagegen gefunden worden. Auch können sie den Geruch von Kinn- oder in Terpentinöhl eingeweicht gewesenes Papier, das man zwischen die Wollsäcke legt, nicht gerne vertragen.

Die Wolle erhält sich in ihrem Fette länger als in dem gewaschenen Zustande, indem ihr natürliches Öhl und das beywohnende Kali diese Insecten abhält.

Drey und vierzigstes Capitel.

Von den spanischen Schurhäusern.

§. 587.

Da es in Spanien sehr viele große Heerdenbesitzer gibt, so hat man auch in diesem Lande sehr geräumige, mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten versehene Schurhäuser errichtet, wo die Heerdenbesitzer (Ganateros) theils ihre eigene Heerden scheren lassen, und andere, um einen nach der Zahl der Heerde übereinzukommenden Betrag, dieses Befugniß einräumen.

Diese Schurhäuser bestehen aus mancherley Behältnissen, die zum Zwecke des Ganzen erforderlich sind: a) aus einem sehr großen von 2, 3000 — 20000 Stücke fassenden Stalle Enceradero, wo die Schafe unmittelbar vor und nach der Schur eingesperrt, und wegen Regen geschützt werden können, an dessen äußerstem Ende unmittelbar an den Schursaal stoßend, b) ein besonderes niederes Behältniß (Sudadero) ist, welches man das Dunsthaus nennt. Von hier werden die Schafe unmittelbar in den großen Schursaal getragen.

Man muß aber nicht glauben, daß die Schafe hier heftig schwitzen müssen, wie uns einige benachrichtiget haben, sondern diese Abtheilung des Stalles unterscheidet sich bloß dadurch, daß sie beyläufig nur 1 Klafter hoch und ohne Öffnung ist, und hat nur zum Zwecke, die äußerst dichte Wolle der Merinos durch eine

linde Ausdünstung etwas geschickter zur Schur zu machen.

In dem Verhältniß, als dieses Sudadero oder Dunstgemach leer wird, werden andere zur Schur bestimmte Schafe näher zugedrängt, damit solches beständig mit Schafen angefüllt bleibt. Die Widder müssen wegen ihrer stärkern Wolle allezeit länger in diesem Behältniß aushalten, die Lämmer hingegen unterliegen dieser Vorkehrung, wegen ihrer kernlosen Wolle gar nicht. Der Schursaal, Ranco, stößt wie schon gesagt unmittelbar an dieses Behältniß, und faßt nach Maßgabe seiner Größe 100 — 200 Scherer, welche in drey bis vier Reihen eingetheilt, stehend, jeder allein ein Schaf scherend, arbeiten. — Der Arbeitspunct eines jeden Scherers (Esquiladeros) ist durch eine große marmorne geschliffene Platte bezeichnet, worauf das Thier in seiner ganzen Länge, geschoren wird, und die Ausfeger (varrenderos) müssen sie immer in ihrer Reinheit erhalten. Die nöthige Zahl Handlanger (Ligadores), welche zugleich das Binden der Schafe zu besorgen haben, tragen die Thiere ab und zu.

Man rechnet, daß ein Scherer täglich 25 Stücke schert, folglich können in einem großen Schurhause täglich 3 — 5000 Schafe abgeschoren werden. Die meisten dieser Säle, welche ich gesehen habe, waren 15 — 16 Fuß hoch. — Die Fenster sind nahe an der Decke angebracht, damit der Sonnenschein die Arbeiter nicht beläftiget, und werden verschlossen gehalten, damit die Ausdünstung der Schafe nicht unterbrochen wird.

Sobald ein Schaf abgeschoren ist, so wird es d) in die Pechstube (Pecera) um gezeichnet zu werden transportirt; hier bekommt es das Heerdenzeichen, gewöhnlich ein verzogener Buchstabe in der Größe von 4 Zoll, auf den Hintertheil des Rückens aus einer Composition von schwarzem Pech und Fett bestehend, welches ein ganzes Jahr sichtbar bleibt, aufgedrückt.

e) Das Wollemagazin stößt unmittelbar an den Schursaal an. Dieses ist ein geräumiges Gemach, in welches die Wolleträger (Velle neros) den Aufhäufern (Apilladores) die Wolle überliefern. In diesem Gebäude sind alle Öffnungen sorgfältig vermacht, damit die Wolle durch den Zug der Luft nicht an Gewicht verliert, und durch längeres Liegenbleiben weder spröde noch madenfräßig wird. Hierher wird die Wolle während der Schur getragen, und von hier wird sie auch den Käufern, welche ungewaschene Wolle nach dem Gewicht kaufen, zugewogen. Ferner gehört noch zur vollständigen Einrichtung eines spanischen Schurhauses, eine Bäckerey, ein Ort um das Fleisch auszuhacken; Stallungen für Maulthiere und Pferde des Bevollmächtigten und Majorals, dann ein sehr großes Speisezimmer und Küche für die Scherer, indem alle diese Menschen verköstiget zu werden pflegen; ein Vorhof und mehrere Zimmer für den Eigenthümer der Heerde oder seinen Stellvertreter; dann für die Käufer der Wolle, und den Majo-

ral, welcher das Commando über das Vieh eigentlich auch bey diesen Geschäften zu führen hat.

Vier und vierzigstes Capitel.

Von der Fabrikwäsche und gänzlichen Entfettung der Wolle.

§. 588.

Die Fabrikwäsche ist sehr einfach; und nichts ist leichter, als sortirte Wolle zu waschen, wenn man nur die erforderlichen Kenntnisse davon hat.

Die Manipulation ist folgende: man bereitet sich ein Waschwasser aus 1/3 Urin und 2/3 Theile Wasser; (andere verwenden 1/4 Urin und 3/4 Theile Wasser, welches auch hinlänglich ist) man erwärmt letzteres, gießt es in ein Gefäß, mischt es mit dem Urin und beobachtet wohl, daß die Temperatur nicht wärmer ist, als 40 — 50 Grad, oder daß man die Hand darin erhalten kann, und daß es nur 3/4 Theile des Gefäßes anfüllt. Man legt nun die Wolle hinein, bis das Gefäß beynahe damit angefüllt ist, die Wolle bleibt so 3/4 Stunden in dem Gefäß, dann nimmt man sie heraus, thut sie in einem geflochtenen Korb, und läßt die Brühe daraus wieder in das Gefäß laufen, da man selbige wieder zum Waschen brauchen kann.

Sofort gehet man mit Körben zum fließenden Wasser; setzt den Korb darein, und bewegt die Wolle so lange in kleinen Quantitäten mit einer Art Rechen, bis sie solches nicht mehr trübt, wo man sie dann abtrocknen läßt. Hat man kein fließendes Wasser in der Nähe;

so taucht man die Wollekörbe in Gefäße mit Wasser, und gießt reines Wasser auf die Wolle, bis selbige im Korbe schwimmt, man rüttelt die Wolle öfters mit dem Wollerechen herum, bis sie rein geworden ist. Nun wird die Wolle auf einen sehr reinen grünen Rasen oder andern zweckmäßigen Ort zum Trocknen gebracht, und so lange, Sonn, Thau und Wind ausgesetzt, bis sie ganz trocken ist. Die Wolle trocknet geschwinder, wenn man das Wasser davon auspreßt, ehe man sie ausbreitet.

Je älter der Urin ist, desto besser wascht er die Wolle aus. An vielen Orten hat man das Waschwasser in einem Kessel, um es beständig warm zu erhalten, man wirft die Wolle darein, allein hierbey wird die größte Vorsicht erfordert; dann in dem Augenblick, da das Wasser zu warm wird, verdirbt man die Wolle, indem sie zusammen klebt und sich filzet.

Zweyter Abschnitt.

Von den Krankheiten der Schafe.

§. 589.

Bey wiederkauenden Thieren ist im Allgemeinen wenig Wirkung von inneren Mitteln zu hoffen, Klystire und flüssige Medicamente ausgenommen, indem alle diese Thiere mit 4 Mägen begabt sind, und der Panz der größte von allen, die Nahrung in großen Massen aufnimmt, bis sie nach und nach zum Wiederkauen in das Maul wieder heraufgezogen werden, und dann erst zu den Functionen in den drey andern übergehen. Das Gewicht von rohen Nahrungsmitteln in dem Panz ist aber sehr bedeutend, und beträgt nach Maßgabe der Größe eines Schafes 12 — 24 Pf. und darüber, man kann sich also vorstellen, daß Arzneymittel in unbedeutender Menge eingegeben, wenn sie mit einer so überwiegenden Menge von Nahrungsmitteln vermengt werden, wenig Wirkung machen können. In zu großer Menge lauft man Gefahr, daß die bloßen Theile des Magens durch die Berührung angegriffen werden, weßfalls man am glücklichsten mit flüssigen auf den Urin

wirkende Arzneymittel verfährt, die aber oft nicht die erforderliche Wirkung hervorbringen können.

Die Thier-Wundarzneykunst läßt sich mit viel verläßlicherem Erfolge anwenden, die Anstrengungen der Veterinärkunst lassen uns aber hoffen, daß genaue Beobachtungen und vielfältige Versuche nach und nach mehr Licht verbreiten werden, und bis dahin müssen wir uns vorzüglich an Vorbeugungsmittel halten; inzwischen will ich von den gewöhnlichen Krankheiten, dasjenige, was ich selbst zu beobachten und kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, hier beschreiben, und was ich von ihren Kennzeichen, Ursachen und über ihre Heilart mit Gewißheit beobachtet habe, hersetzen.

Bey jeder guten Schäferey soll man mit Klystierspritzen, mit einem Trokar, mit einem ansehnlichen Vorrath von Leinöhl und Saliter; deßgleichen mit getrocknetem Wermuth, Enzian, Knoblauch, Kalmus, Schwefelblüthe, Glaubersalz, Terpentin- und Steinöhl, Wagenschmier ꝛc. versehen seyn.

Das Leinöhl ist innen sowohl, als äußerlich angewandt, bey den Schafen in seiner Wirkung von außerordentlicher Vortrefflichkeit, und in der That das nützlichste mir bekannte Arzneymittel für diese Thiere. Nur ist bey dem äußern Gebrauch, z. B. Lähmungen, Verwundungen, Entzündungen ꝛc. zu beobachten, daß solches etwas erwärmt, und zugleich durch ein sanftes anhaltendes Einreiben zur Einsaugung in die Haut des Thieres, zur Vertheilung des Übels viel wirksamer gemacht werden kann. — Innerlich zugleich mit geriebe-

nem Schießpulver oder gereinigtem Saliter angewandt, hilft es bey Indigestionen, Anblähungen, Verstopfungen, Entzündungs-Krankheiten ꝛc. gewöhnlich sehr schnell.

Die Krankheiten lassen sich am füglichsten in innerliche und äußerliche eintheilen; unter die innerlichen Krankheiten gehören:

Fünf und vierzigstes Capitel.

Von den innerlichen Krankheiten.

§. 590.

Die Ruhr der Lämmer.

Diese Krankheit stellt sich meistens in der zarten Jugend der Lämmer ein, und raffet solche in kurzer Zeit weg. Das Lamm fängt an sich aufzublasen und zu laxiren, der anfangs molkenartige Unrath, welcher sich nach einigen Tagen in einen schwärzlichen dicken Stoff verwandelt, hat einen säuerlichen Geruch, das Laxiren vermehrt sich immer mit Drang und zuletzt ist es mit Blut vermischt, das Lamm nimmt keine Milch mehr zu sich, und überlebt dann selten den achten oder neunten Tag der Krankheit; ist dieser aber überstanden, so werden sie auch besser und kommen größtentheils davon. Bey der Eröffnung eines solchen Lammes findet man die Gedärme roth, und durch den außerordentlichen Reitz mit rothen Adern durchzogen.

Diese Krankheit ist ein Localübel, und Gegenden, wo solche gewöhnlich herrschen, sind mehr zur Rindvieh-

als Schafzucht geeignet. Der Grund ihres Entstehens ist theils in dem in solchen Gegenden erzeugt werdenden zu geilen Gräsern, und dem in solchem Locale gewonnen werdenden Heu und Grumeth, dann auch in verschlemmten von Wasser ausgelaugtem staubigten Futter, und zuweilen auch darin zu suchen, daß, wenn Lämmer zu spät im Frühjahr fallen, sie bey dem Austreiben der Mütter auf die Weide, sich, da sie noch nicht genug fressen, um bis zur Zurückkunft derselben sich gehörig zu ernähren, dann mit Heißhunger über die Mütter herfallen, in der Begierde den Magen mit der von den in solchen Gegenden sehr wässerig erzeugt werdenden Milch überladen und dadurch schwächen, die, da sie nicht gehörig verdaut wird, gerinnt, und Säure erzeugt, welches dann eine Ursache zu dem Grunde dieser Krankheit gibt. Abwechselung des Futters mit Heu, Stroh, Grumeth — das auf hohen trockenen Wiesen gewachsen ist; Roßkastanien, Eicheln, Enzian, Wermuth und andere bittere Ingredienzien unter dem Salz, den Schafmüttern gegeben; frühere im Jänner schon gefallene Lämmer, welche bis zur Zeit des Austreibens schon selbst so viel fressen, daß sie sich nicht so nach der Muttermilch sehnen, und um diese Zeit schon ganz von ihnen entwöhnt werden können; werden diesem Übel vorbeugen.

Ist die Krankheit schon vorhanden, so suche man obige Ursache zu beseitigen, und füttere mit den Müttern gutes gesundes Heu oder Klee, besonders aber Roßkastanien, Eicheln, Enzian, Wermuth und andere stär-

kende bittere Kräuter, auch bringt eine von Kreide, oder gepulverten Austernschalen und Enzian mit Wasser angemachte Latwerge, täglich zwey Mahl zwey Loth den Müttern eingegeben, eine gute Wirkung hervor. Statt Enzian kann man auch Bitterklee oder Wermuth nehmen.

Den Lämmern kann man ein Decoct von Kreide und Hirschhorn mit etwas Opiumtinctur eingeben.

§. 591.

Von dem Durchfall.

Die Ursachen des Durchfalls sind verschieden. Ist er eine Folge von wassersüchtigen Zufällen, so ist die Anwendung der Arzneyen gewöhnlich vergebens. Bekommen die Schafe aber im Frühjahr nach dem gierigen Genuß des jungen frischen Grases einen Durchfall, so ist er ihnen unschädlich, ja er ist im Gegentheil, wenn er nicht zu heftig wird, eine nützliche Ausleerung, die sich von selbst hebt.

Ist indessen durch das plötzliche Versetzen von trockener Fütterung auf die Weide, der Durchfall zu heftig, und sind üble Folgen davon zu befürchten; so muß die Ursache, nähmlich das geile junge Gras beseitiget werden, und man gibt statt dessen dem Vieh gutes gesundes Heu oder hohe trockene Waiden, welches diesen Umstand bald heben wird.

Der Durchlauf ist auch bisweilen eine Folge der Pocken, mehr aber, der Erschlaffung des Darmcanals und nicht selten rührt er von Schärfen her.

Ein halbes Glas rothen Wein dem Schafe einige Tage nach einander eingegeben, thut gute Dienste.

Die oben beschriebene Latwerge von Kreide oder pulverisirten Austernschalen und Enzian mit Wasser angemacht, wird in den meisten Fällen Hülfe leisten.

Wenn obige Mittel nichts helfen, so gebe man ein Decoct von einer handvoll geraspelter Eichenrinde in 1 Seidl Wasser, täglich zwey Mahl jedes Mahl den vierten Theil.

Ein Stückchen Speck in der Größe einer Baumnuß für ein altes Schaf, und für ein Lamm in der Größe einer Haselnuß, etliche Tage dem Thiere eingesteckt, daß es solchen verschlucken muß, mildert den innern Reitz, und hilft oft.

Zwey Eslöffel voll geschabte Kreide, einige Tage dem Schafe eingegeben, hilft allezeit, wenn Säure im Magen die Ursache des Übels ist.

§. 592.

Von der Egelkrankheit oder Verhüthung.

Die meisten Ökonomen hatten früher den Begriff, daß die Schafe auf nassen sumpfigen Weiden die Egelschnecke aufnehmen, und daß dann im Körper dieselben sich vervielfältigen, und die übrigen Folgen dieser Krankheit sich entwickeln. —

Die Egelschnecke und mit ihr der Stoff der Krankheit schlummert in dem Körper des Schafes, und ist angeboren.

Das Austreiben bey nasser, feuchtlaulichter, neblichter Witterung, sumpfigte, nasse Weide, Sumpfluft,

verdorbenes, dumpfes so wie auch faures Heu, Mangel an Salz, bitterer, gewürzhafter Kräuter, die Tränke stehender Wässer aus Moräſten und Pfützen, plötzlicher Übergang von schlechtem zu gutem, und von trockenem zu grünem besonders geilem Futter; oder umgekehrt — kurz alles was den Organismus schwächt und die Galle verdirbt, wirkt auf den mit schwacher Cohäsion der festen und flüssigen Theilen begabten Organismus der Schafe nur allzu schädlich ein, spannt die normale Reaction der Lebensthätigkeit ab, wodurch die Egelschnecke zur thätigern Lebensäußerung erweckt wird; mithin die Äußerungen der Egeln schon als Folge der früher eingewirkten Schädlichheiten beachtet werden müssen.

Die Symptome der Krankheit sind, ein aufgedunsener Körper, bleiches leicht blutendes Zahnfleisch, eine bleiche gelbliche Haut, später erst rothe, dann schwarzbraun lichte Blutflecke an derselben, Geschwülst der Kanaschen und anderer Theile, Abmagerung, Zehrfieber und den Tod; in dem Kadaver aufgelöste Säfte, schlappes ausgeweichtes Fleisch, Gewässer in den Körperhöhlen, verdorbene Galle, und in der Leber eine wieder alles Vermuthen angehäufte Anzahl der Egelschnecken.

Bey normaler Qualität der Galle wird die Egelschnecke in ihrer Unthätigkeit erhalten, weil sie bitter ist, und wie sich diese alterirt, wird die Egelschnecke thätig. Darin liegt der Grund, warum bittere Mittel den Schafen zu allen Zeiten gedeihlich sind, und warum die Egeln, wenn die Säfte der Schafe sich dem

Verderben oder ihrer Auflösung nähern, ein so tödtliches Sympton der Fäule werden.

Dieser Krankheit ist durch Obachtsamkeit der Schäfer, daß oben berührte Ursachen vermieden werden, viel leichter vorzubeugen, als zu heilen. Ist sie jedoch vorhanden und noch nicht zu weit vorgerückt, so gebrauche man vorzüglich bittere Mittel unter dem Salz: als geschnittene Roßkastanien, Eicheln, Wermuth, Wachholderbeeren, Enzian, Asand, Bitterklee, Kalmus, das Eisen, Wagenschmier und auch zeitweis etwas Spiesglasleber; unter dem Salz. Kalmus, Wermuth und gestossene Wachholderbeeren in Wein gesotten, und ein über den andern Tag dem Stück zwey Eslöffelvoll nüchtern eingegeben, leisten vorzügliche Dienste.

Ist die Krankheit aber vorgerückt und äußern sich einmahl Geschwülste, rothe Flecken auf der Haut, oder gar Abzehrung, so ist kein anderes Mittel als das Messer. Durch den Genuß des Fleisches von Schafen, die mit dieser Krankheit behaftet waren, hat man nie nachtheilige Folgen bemerkt.

§. 593.

Gedärm-Entzündung.

Diese kann sich bey Schafen nicht nur auf den Genuß giftiger Kräuter, verschlemmter dumpfiger Fütterung, sondern auch durch eine gähe Abkühlung nach übermäßiger Hitze, leicht ereignen, und ist durch die Unruhe das ängstliche Umherspringen des Thieres, und dessen Umwalzen auf der Erde, und darauf erfolgenden

zuweilen auch mit Blut vermischten Durchbruch, zu erkennen.

Wenn diese Krankheit von Erkältung herrührt; so hat oft ein Einguß von warmen Wein mit bittern Kräutern abgekocht, und ein Klystir von Camillen, gute Wirkung gethan; ist sie aber von schlechtem Futter oder giftigen Kräutern entstanden, so hat ein Stück Speck dem kranken Thier in den Schlund gesteckt, oder statt diesem einige Löffel voll Leinöhl öfters eingegeben, das Übel gehoben. Diese Mittel müssen jedoch gleich bey dem Entstehen der Krankheit angewendet werden, sonst ist das Vieh sehr oft ohne Rettung verloren.

§. 594.

Vom Aufblähen der Schafe.

Wenn die Schafe, so wie alle Thiere, besonders die Wiederkäuenden mehr fressen, als sie verdauen können; so geht das Futter im Wanst in Gährung über, und entwickelt vieles Gas, welches den Magen ausdehnt, seine Schließmuskeln zugleich reitzt, zusammenschnürt und den Ausgang sich selbst versperrt.

Wenn die Heerde nach lang anhaltender trockener Fütterung, oder langem Fasten zu lange auf einer Weide gelassen wird, dessen Gras zart, und dem Viehe wohlschmeckend ist, wie z. B. der junge Klee ꝛc. und daher dieselben zum Genuß anreitzet; so genießen sie davon im Übermaß und zu gäh, wodurch die gefräßigsten, oder die, welche einen schwachen Magen haben, aufblähen.

Die vom Thau nassen jungen Gräser, besonders

junger Klee, oder Luzerne, wegen der Begierde und Geschwindigkeit, womit ihn die Schafe verzehren, verursachen diese Krankheit, ohne daß das Vieh übermäßig viel davon genossen hätte; denn die Feuchtigkeit, womit das genossene angefüllt ist, erzeugt eine schnelle Gährung, und das sich daraus entwickelnde Gas treibt den Leib übermäßig auf, hemmt die Circulation des Blutes, erschwert das Athmen, und tödtet meisten Theils schnell das Thier, wenn nicht augenblickliche Hülfe geleistet wird.

Die Anzeigen davon sind nicht zu verkennen, und bestehen in einem merklichen Ausdehnung des Bauches, welche immer mehr und mehr bis zu einer außerordentlichen Weite zunimmt; anfänglich in einer langsamen, endlich ganz steifen Gange, Mattigkeit, Stolpern, schweren Athem und öftern Schnappen nach Luft. Ist die Krankheit bis zu diesem Grade gediehen, so wiederstehen die Thiere nicht mehr lange und fallen nach einigen Augenblicken todt zur Erde.

Um die Schafe dafür zu bewahren, muß man sie auf einer ihnen besonders angenehmen Weide, wo sie mit zu viel Begierde fressen, nie zu lange weiden lassen, besonders selbe dafür hüten, wenn diese angethaut ist; und sie zugleich auf solchen Weiden in beständiger Bewegung erhalten, auch nie das Vieh darauf Wind antreiben.

Wenn der Schäfer das Aufblähen früh genug bemerkt, so ist ein tüchtiges Reiben des Rückens und des Bauches und Herumtreiben oft hinreichend, um das

Ausfahren des Gases zu befördern. Sicherer aber verfährt man, wenn man ihnen zuvor entweder ein Glas voll laue Milch oder Seifenwasser, Kalchwasser (von beyden letzten 1 Seidel), oder zwey Eßlöffel voll gepulvertes Schießpulver mit einer vierfach so großen Portion von Leinöhl abgemischt, eingießt. Den Kalk brennt man zu diesem Ende stark aus, zerstößt ihn wenn er noch heiß ist zu Pulver, thut ihn in Gläser und verpicht diese so, daß keine Luft dazu kommen kann. Man nimmt zum Gebrauch etliche Kaffehlöffel voll heraus, vermischt solche sogleich mit 1 Seidel Wasser, (welches erwärmt dem Zwecke entsprechender ist), läßt diese Mischung sich setzen, und gibt die Hälfte sogleich und die andere Hälfte etwa nach einer halben Stunde dem Thier ein, wobey man das kranke Vieh bey Hause behält. Auch Klystiere von einem Absud von Seife, weitzenen Kleyen und Salz mit etwas Leinöhl, verschafft oft augenblicklich Hülfe.

Eine Mischung von zwey Quentchen rothen Steinöhl und 2 Loth Branntwein, ist auch ein vorzügliches Mittel; da es jedoch sehr angreifend und gefährlich ist, so muß man nur im größten Nothfall Gebrauch davon machen.

Ist der Zustand schon Gefahr drohend, so muß man mit einem Messer den Bauch und den Wanst des erkrankten Thieres durchstechen, und eine Röhre in die Öffnung stecken, um der eingesperrten Luft einen Ausgang zu verschaffen. Diese Operation geschieht jedoch besser mittelst einem mit einer Scheide versehenen Trokar, als mit einem Messer. Man muß mehr senkrecht als

horizontal, im Mittelpuncte der linken Flanke, gleich weit ab von der letzten Rippe, der Hüfte und des Theils vom Rückgrath, den man Lendenwirbel nennt, einstoßen, um den Pansch zu öffnen. Man läßt die Röhre stecken und zieht den Trokar hervor. Bisweilen verschließen außerordentliche Dinge, welche mit dem Gas hineindringen, die Röhre, welche man durch Einfahren mit einer Sonde zu reinigen sucht, und sie so lange stecken läßt, bis sich kein Gas mehr entwickelt. Dann reinigt man die Wunde mit warmen Wein, bedeckt sie mit Charpin und Terpentin, und sie verheilet sich in kurzer Zeit. Hat man keinen Trokar, so ist doch besser ein Messer zu nehmen, als die Thiere umkommen zu lassen. Schafe die mit dem Übel schon behaftet gewesen, muß man besonders in Acht haben, weil sie eine Schwäche der Verdauungswerkzeuge zu verrathen scheinen, und sie daher leichter als anderes Vieh diesem Übel unterworfen sind.

§. 595.

Vom Blutschlag oder der sogenannten Seuche. — Stickblut.

Diese Krankheit ist nicht ansteckend, aber im heißen schwülen Sommer, und besonders, wenn die Luft sehr electerisch ist, sterben oft viele daran.

Die Ursachen liegen außer der Anlage, welche ein Thier vor dem andern dazu hat, in der Wartung und Fütterung durch das ganze Jahr, und besonders zu der Zeit, wenn die Krankheit vorzüglich erscheint, so wie

auch in der Dürre und Hitze und in zu großen Anstrengungen in derselben.

Am häufigsten zeiget sie sich bey der Stoppelweide, da dann den Schafen die von dem ausgefallenen Weitzen und Korn geil hervor gesprossene junge Pflanzen, so wie auch die abgefallenen und zurück gebliebenen Ähren, eine vorzüglich angenehme, aber das Blut im Übermaß vermehrende Nahrung darbiethen. Dasselbe findet auch bey Stellen Statt, welche bey feuchter Witterung mit Schlamm übertragen wurden, und nun eine sehr geile Nahrung für das Schafvieh darbiethen.

Diese Krankheit befällt plötzlich, und ist schnell tödtend. Das Thier steht plötzlich still, ist betäubt, taumelt, kann sich kaum aufrecht erhalten, stemmt die Füße von einander, fällt um, schlägt mit den Flanken, gibt öfters Blut von sich, und überlebt oft kaum mehr eine Stunde.

Um die Schafe vor dieser Krankheit zu bewahren, muß man sie auf einer solchen, ihnen besonders angenehmen Hutung nicht lange verweilen lassen, und sie dabey immer in langsamer Bewegung erhalten, sobald sich das Übel einstellt, öfters baden, überhaupt aber vor jeder Erhitzung; vor dumpfig heißen Ställen, und vor allem bewahren, was ihr Geblüt erhitzet; wobey alle diejenigen Mittel anwenden, welche dasselbe abkühlen, besonders ihnen kühle, schattige Ruheplätze während der Mittagshitze verschaffen, und besonders, wenn man diese Krankheit unter der Heerde warnimmt, den stärksten und wohlbeleibtesten Thieren, die dieser Krankheit am

ersten unterworfen sind, öfters zur Ader lassen; auch ihnen viel Salpeter und Schwefelblüthe unter dem Salz füttern, und sie so oft und viel saufen lassen, als sie wollen.

Der Verlauf dieser Krankheit ist zu schnell, um innere Hülfe zuzulassen. Doch habe ich schon mehrere durch einen starken Aderlaß gleich bey dem Entstehen der Krankheit und durch ein gleich darauf angewandtes kaltes Bad glücklich gerettet. — Ich empfehle solche Schafe, an denen sehr viel gelegen ist, so lange diese Krankheit unter der Heerde wüthet, an kühle Örter, z. B. in einen luftigen Keller zu bringen, und sie mit Heu zu füttern.

§. 596.

Von der Waldkrankheit.

Diese Krankheit zeiget sich, wenn die Schafe viel junge Eichenknospen und stopfende Pflanzen im Frühjahre genießen.

Hitz, Durst, sehr verkältete Excremente, oder gar Verstopfung, wobey sie nicht wiederkäuen; sind die Symtome dieser Krankheit, welche von längerer Dauer, ja oft bis 4 Wochen währt.

Das sicherste Präservativmittel dagegen ist, sie im Frühjahr nicht in den Wald zu lassen. Eine Aderlaß und Einguß von Öhl, so wie auch auflösende Mittel, z. B. Glaubersalz, Saliter, Leinöhl mit Schießpulver oder Saliter vermischt, Klystiere von gekochten weitzenen Kleyen mit Öhl beygebracht, sind in diesen Umständen sehr entsprechend.

§. 597.

Vom Blutharnen.

Das Blutharnen oder Blutkrankheit entstehet von dem Genuß scharfer Kräuter auf nassem Boden. Man laßt vor allem zur Ader und gibt ein Quentchen Saliter mit 1 Loth Honig, oder ein Einguß von 2 Eßlöffel voll gepulvertem Schießpulver mit Leinöhl.

§. 598.

Von dem Rückenblut.

Wenn ein Schaf von einem Hunde oder sonst stark gejagt oder geänstiget worden ist, so verfängt es sich leicht, und daraus entstehet obgenannte Krankheit. Maul und Ohren sind kalt, die Haut liegt auf dem Rücken fest an, das Thier ist ganz steif. — Der Schäfer muß in diesem Falle auf der Stelle den harten Mist mit dem mit Speichel naß gemachten Zeigefinger aus dem Mastdarm nehmen, einen Einguß von Leinöhl dem Schaf langsam in den Hals lassen, und die Haut auf dem Rücken durch angestrengtes hin- und herziehen und durch Einreibung von erwärmtem Leinöhl, loszumachen suchen, so wird sich das Thier bessern.

Man gibt ihm zu Hause gleich einen Mehltrank mit Glaubersalz oder gereinigtem Saliter. Auch von Nässe und Verkältigung kann diese Krankheit entstehen; jedoch scheint mir in diesem letztern Falle, die im §. 624 beschriebene Krankheit mehr Ähnlichkeit damit zu haben.

§. 599.

Vom Schnupfen.

Schnelle Witterungsveränderung und Verkältung veranlassen zuweilen den Schnupfen; und einige Thiere sind demselben mehr, andere weniger, unterworfen. Wenn der Schnupfen nur bloß in der Verdickung der Feuchtigkeit besteht, welche die Schleimhaut umgibt, so verstopfen sich die Nasenlöcher, oder es lauft ihnen ein mehr oder minder dicker Rotz aus denselben: sie heben daher den Kopf um leichter durch das Maul zu athmen und suchen sich durch Anstrengungen Luft zu verschaffen. Ist das Übel nur leicht, so gibt es sich von selbst wieder, hat sich aber der Eindruck der Luftröhre und der Lunge mitgetheilt, so husten die Thiere, und leiden mehr.

In diesem Falle läßt man sie zu Hause, und hütet sie vor kalter Zugluft, macht ihnen, wenn sich die Krankheit nicht gibt, auch ein Dampfbad von Wasser mit bittern Kräutern; hält ihnen die Nase darüber um die geschwächten Organe wieder in Thätigkeit zu bringen; gibt ihnen gute Nahrung zu Hause, und setzt sie nicht eher wieder den Einflüssen der Witterung aus, als bis sie den Husten verloren haben: innerlich täglich 2 Eßlöffel voll Hollersoße.

§. 600.

Von den Würmern in den Eingeweiden.

Die Würmer, welche die Lämmer oft in den Eingeweiden haben, und die sie nicht selten plötzlich tödten, haben einige bisher für die fallende Sucht angesehen. Man erkennt ihr Daseyn durch krampfhaftes Dehnen

des Körpers, durch Koliken, welche sie verursachen, durch ein plötzliches Niederwerfen und convulsivische Bewegungen. Sind sie in großer Menge vorhanden; so kümmern und magern die Lämmer ab, und bleiben in ihrem Wachsthum zurück, und nicht selten gehen eine Menge davon zu Grunde, wenn man kein Gegenmittel anwendet. Viel Knoblauch, sowohl die Zwiebeln als auch das Kraut klein gehackt unter dem Salz gefüttert, habe ich immer als ein untrügliches Mittel dagegen gefunden. Auch bittere Ingredienzien, z. B. Wermuth, Enzian, Kalmus ꝛc. unter dem Salz gegeben, wirken ebenfalls gegen die Würmer.

§. 601.

Von den Würmern in der Nase.

(Oestrus Ovis.)

Diese haben ihr Entstehen einer Fliege zu danken, welche ihre Eyer in den Eingang der Nasenhöhle von den Schafen legen.

Die Larve drängt sich gleich nach dem Auskommen in die Schleimgänge, wo sie zunehmen, und die Thiere sehr quälen. Das Thier hebt den Kopf auf, dreht ihn umher, senkt ihn zur Erde, nießet, drehet sich bisweilen herum, woraus wahrscheinlich der Irrthum hergerührt haben mag, daß die Drehkrankheit von dieser Larve entstehe. —

Die Würmer sind kurz, rundlicht, ganz weiß, und haben bloß am Kopfe einen braunen Flecken. Um sie loszubringen blase man den Schafen Schnupftobak in die Nase, um sie zum nießen zu reitzen. Diese Thiere

peinigen zwar die Schafe sehr, haben aber sonst keine bekannte üble Folge von Bedeutung auf die Gesundheit derselben.

§. 502.

Von der Nachgeburt.

Wenn bey einem Schafe die Nachgeburt nicht erfolgt, so darf man nicht versäumen, diese sobald als möglich fortzuschaffen. Man gibt zu diesem Endzwecke dem kranken Schaf einen Absud von den Blättern des Segebaumes (Juniperus Sabina) ein; wodurch die Nachgeburt bald abgetrieben wird.

Ein Absud von Sellerie und Petersilien-Blätter haben in vielen Fällen die nähmliche Wirkung hervor gebracht.

§. 603.

Von dem laufenden Feuer.

Mehrere Arten von Thiere, und hauptsächlich Schweine, sind dieser verheerenden, äußerst ansteckenden Krankheit unterworfen.

Diese Krankheit ist brandig, und sehr verderblich, die Thiere sind oft schon halb todt, ehe man bemerket, daß sie krank sind.

Die Symtome sind äußerliche Beulen, die sich durch ihre Härte und Ausdehnung, die sie in kurzer Zeit erreichen, zu erkennen geben, welche, wenn nicht schnelle Hülfe geleistet wird, schwarz werden, und einen abscheulichen Geruch verbreiten, worauf das Thier also bald stirbt.

Die Krankheit theilt sich von einem Thiere dem

andern mit; die Haut, die Haare, der Mist, der Speichel, die Geräthschaften, alles verbreitet die Ansteckung.

Vorbauungsmittel weiß man noch keine andern, als künstliche Euterungen durch Haarseile oder Fontanelle, bey Zeiten zu legen, mit Essig die Ställe auszuräuchern und unter das Getränke Essig und Salz zu geben. Glücklicher Weise ist diese Krankheit unter den Schafen bey uns noch wenig, und nur in den wärmern Theilen von Europa bekannt.

§. 604.

Von der Lungensucht.

Dieses ist eine bis jetzt noch unheilbare Krankheit, welche durch ungesundes dumpfiges Futter und zuweilen auch durch dumpfige Ställe und andere Zufälle: z. B. kaltes Saufen in der Hitze ꝛc. erzeugt wird, und äußert sich durch einen starken mit einem schleumigen Ausfluß aus der Nase begleiteten Husten. Anfänglich ehe sich das Übel eingewurzelt hat, kann anfeuchtende weiche Nahrung und derley Getränke, wahrscheinlich mit guter Wirkung gebraucht werden.

§. 605.

Von der Drehkrankheit.

In der Regel befällt diese Krankheit nur Lämmer und Jährlinge; selten aber Thiere, die über zwey Jahre alt sind.

Man entdeckt den Sitz dieser bekannten Krankheit alle Mahl im Gehirn, wo an einer oder mehreren Stellen eine Wasserblase, die immer größer wird, und in derselben mehr oder weniger kleine Körnerchen, die un-

ter dem Mikroskop betrachtet, eine bestimmte Organisation, Leben und Bewegung zeigen, und von den Naturforschern Taenia socialis genannt werden.

Man weiß gar nichts verläßliches über die Entstehung dieser Krankheit, folglich ist man wegen einem entsprechenden Vorbeugungsmittel eben so unbekannt. — Ich habe zahllose Versuche von allen bekannten Heilmitteln gemacht, und alle ohne Ausnahme — sowohl einen Trokar mit einer Kanille, mit und ohne Saugspritze, und mit und ohne Myrrhen-Essenz, als auch der bloßen Pfrime — undienlich gefunden. Wenn auch gewöhnlich die Patienten die Operation überstehen; so krepiren sie nach mehreren Tägen, oder werden recidiv.

Ich glaube, daß diese Krankheit den Schafen natürlich, und daß das innere Insect, welches man als die Ursache annimmt, diesen Thieren angeboren ist; auch daß, so wie die gewissen Thieren eigenen und eingebornen Insecten und Gewürmen sich stärker vermehren, wenn die Lebenskraft des Thiers, besonders in den Organen, wo sie ihren Aufenthalt haben, geschwächt ist, so mag dieß auch hier der Fall seyn, wann diese Thiere vielleicht schon bey der Geburt oder durch heftiges Stoßen ꝛc. eine Gehirnerschütterung erleiden. Aus der Analogie zu schließen, entwickelt sich der Keim dieser Taenia socialis, wie die Eingeweidewürmer, oder auch wie die sogenannten Egelschnecken (Fasciolas hepatica) entstehen und sich vermehren; nähmlich wo die

Disposition der Organe ihrer Existenz zuträglich und behülflich ist.

§. 606.

Von der Abzehrung.

Die Abzehrung ist öfters eine Folge von der Lungenfäule oder der Egelkrankheit, und in diesem Falle unheilbar. Rührt sie aber von zurückgetretener Raude her, und ist sie erst im Entstehen; so kann durch Schwefel in stärkern Dosen, innerlich gebraucht, geholfen werden, indem die Raude dadurch auf die Haut herausgetrieben wird.

§. 607.

Vom Verkrüppeln der Lämmer.

Wenn die Lämmer nicht wachsen wollen, so ist entweder die Schuld an der Muttermilch, an dem Futter oder an äußern dahin einwirkenden Ursachen. Man füttere daher in diesem Falle die Mutter mit reichlicherem, kräftigern Futter, und gebe den Lämmern nebst kräftigem, zarten, süßen Heu oder Grumeth, etwas Hafer und weitzene Kleyen zu fressen, und zu saufen, so viel sie wollen. Dabey muß man nicht unterlassen, ihnen etwas weniges Salz einen über den andern Tag, um den Appetit zu reitzen, zu geben, und dabey Knoblauch und etwas weniges bittere Ingredienzien, im Falle sie mit Würmer behaftet wären, darunter zu mischen. Über dieses muß beobachtet werden, daß diese schwache Wesen eine anpassende Temperatur und gesunde stärkende Luft umgibt, und die Abtheilung des Stalles, wo sie stehen, muß die lichteste seyn; weil

das Licht eine Hauptbedingniß zum Wachsthum und Gedeihen der Lämmer ist.

§. 608.

Vom Säugen schwächlicher Lämmer.

Wenn die Lämmer durch Krankheit oder unmittelbare Schwäche nicht selbst zu saufen vermögen, so muß man täglich die Mutter 5—6 Mahl niederlegen, dem Lamm den Strichen ihres Euters ins Maul geben, und es anreitzen, zu saufen. Ist es hierzu dennoch zu schwach; so kann man solche Lämmer noch oft dadurch retten, daß man ihnen die Muttermilch langsam einmelkt, bis sie wieder zu Kräften kommen. Das Einmelken muß aus dem Grunde langsam und nur im äußersten Nothfall geschehen, damit die Mischung des Speichels, beym Saufen Statt finden kann. Diese Mischung des Speichels ist bey dem Säugen eine Hauptsache, dasselbe wird durch das Kauen bewerkstelliget, und es ist daher nicht gleichviel, ob man das Lamm säugen, oder es bloß die Milch trinken läßt. Bey dem Säugen fließt nähmlich durch die dabey erforderliche Anstrengung mehr Speichel — dieses Ferment der Dauung — zu.

§. 609.

Von den Haarballen.

Diese finden sich in dem vierten Magen der wiederkäuenden Thiere oft 10 — 12 an der Zahl vor, und entstehen bey den Schafen wahrscheinlich durch die Wolle, welche die Lämmer bey dem Säugen verschlucken, wenn das Euter ihrer Mutter nicht gehörig von Wolle gerei-

niget ist, oder auch, wenn sich die Lämmer angewöhnen Wolle von ihren Müttern zu fressen. In diesem letzten Falle, muß man durch Absonderung verhüten, daß die Lämmer sich nicht lange bey ihren Müttern aufhalten dürfen. Einige halten sie für unschädlich, ich aber bin nicht dieser Meinung, weil man schon Beyspiele hat, daß Lämmer durch Koliken, welche wahrscheinlich ihren Grund davon hatten, zu Grunde gegangen sind.

§. 610.

Von der Säure im Magen.

Wenn Säure im Magen vorhanden ist, welche nicht selten starkes Abweichen verursacht, so kann man das bey der Trommelsucht beschriebene Kalkwasser gebrauchen; oder man gebe dem Schaf einige Löffel voll gepulverte Kreide mit Enzian oder Kalmus vermischt, ein. Auch Magnesia corrigirt dieses Übel sehr bald.

§. 611.

Von Verstopfungen.

Diese sucht man durch abführende Mittel oder erweichende Klystiere zu heben. Ein Loth oder 5 Quentchen pulverisirte Jalappa purgiert ein Schaf nach 8—9 Stunden sehr gut, ohne daß es die Freßlust verliert. Drey Unzen Manna und 1 Loth Jalappe ist ebenfalls ein vortreffliches Purgiermittel, auch kann man derley Zufälle mit Salitter, Leinöhl, oder einen Einguß von 2 Eßlöffel voll pulverisirtem Schießpulver und 6 Löffel voll Leinöhl heben.

§. 612.

Von der hinfallenden Sucht.

Man trifft diese Krankheit auch unter den Schafen an; das Thier wird taumelnd, fällt um, zappelt mit den Füßen, etwa eine Minute, steht dann wieder auf, und kommt nach und nach wieder zu sich. Man weiß bisher noch kein Mittel; dieser Krankheit abzuhelfen. Die Schafe sind übrigens gesund, fressen, erzeugen Junge und säugen sie wie die gesunden.

§. 613.

Vom Hodenbruch.

Dieser entstehet oft durch einen Stoß in die Weiche, die ein Bock von einem andern erhaltet; auch zuweilen durch Anstrengung bey dem Kämpfen oder andere Zufälle.

Zuweilen verziehet sich der Hodenbruch von selbsten wieder, welches jedoch ein seltener Fall ist, und geschieht dieß nicht, so ist mir kein anderes Mittel bekannt, als das Thier dem Schlächter zu übergeben.

Sechs und vierzigstes Capitel.

Von den äußerlichen Krankheiten.

§. 614.

Zwey sehr bewährte Mittel gegen die Schafraude.

Auch Herrn Walz, königl. würtemberg. Landthierarzt, hat sich nach jahrelangen Beobachtungen und Versuchen das Resultat ergeben, daß die Schafraude von einem Insect entstehe, welches sich nur auf der Haut

des Schafes zu ernähren, und in derselben fortzupflanzen vermöge; und zu der Gattung der Milbe gehöre.

Seine denkenswerthen Beobachtungen, deren sogar in seiner Schrift Natur und Behandlung der Schafraude, eine Abbildung der Krätzmilben in ihrem verschiedenen Zustande, wie er sie mit bewaffnetem Auge bemerkte, beygefügt ist, sind auch für den Naturforscher nicht ohne Interesse.

Die erste Abtheilung seiner kleinen Schrift beschäftigt sich mit der Natur der Schafraude. Sie theilt sich durch Ansteckung besonders dann mit, wenn Regen zu ungewöhnlicher Zeit mehrere Wochen lang anhalten. Nie erfolgt sie bey trockener Witterung und auf hochliegender, wenn auch noch so magerer Weide. Am ehesten befällt sie Stöhre, die den Begattungsact zu wenig oder zu lange nicht ausübten — Hammel, die einige Jahre zur Fortpflanzung benutzt, vor Kurzem erst enthodet wurden — geldgehende oder unfruchtbar gebliebene Schafe, und unter diesen wieder dünnwollige vorzüglich. Dann wird die Haut, besonders längs des Wiederrisses bis zum Schwanzende und den nahe gelegenen Seitentheilen verändert. Die Oberhaut trennt sich, wird weich und breyartig, sie löset sich bey einiger Entzündung ab, wird trocken, seröse Feuchtigkeit schwitzt aus und trocknet ebenfalls. Beyde bilden Grind. Die Haut bekömmt Risse, und blutet bey starkem Befühlen, das die Thiere schmerzt.

Trockene Luft trennt den Grind von der kranken

Haut. Diese schuppt sich ab und geneset wieder. Dauert aber Regen fort, so schwillt die Haut, wird blaß, weiterhin bläulich grün, wässerige schäumende Feuchtigkeiten schwitzen aus, gehen in die Wollehaare über und kleben diese zusammen.

So wie die Hautfarbe grünlich geworden ist, reiben sich die Schafe gern an diesen Stellen, und die Milben kommen zum Vorschein, nagen sich in der Haut fort; die ausschwitzenden Feuchtigkeiten verhärten zu neuem Grind, um so mehr bey feucht warmer Witterung, welche diese Thiere recht begünstiget, da sie kalte trockene Witterung hingegen tödtet. Nach einigen Tagen paaren sie sich, legen Eyer, und nach 10 — 12 Tagen kommt wieder eine neue Brut zum Vorschein, und so geht das fort. Durch befruchtete Milbenweibchen wird die Raude von einem Schafe auf das andere, übertragen.

In der zweyten Abtheilung macht uns Herr Walz mit dem Heilverfahren bekannt. Hier gibt er ein unter allen Umständen die Milben schnell tödtendes, weder dem Schafe noch der Wolle nachtheiliges Mittel an, das auch selbst die Milbennester zerstört, nähmlich eine chemische Mischung: 1) von 4 Theilen frisch gebrannten Kalk, durch allmähliges Wasserzugießen in einen breyartigen Zustand versetzt; 2) von 5 Theilen kohlensauern Kaly oder guter Pottasche, (oder wenn diese nicht zu haben ist, von 60 Theilen Buchenasche); 3) von 200 Theilen Mistjauche; 4) von 800 Theilen Wasser; 5) 6 Theilen Hirschhornöhl und 6) 3 Theilen Schiffstheer.

Mit dieser Mischung wird das raudige Schaf am ersten, achten und fünfzehnten Tage, also in allem drey Mahl, bey Regenwetter aber 4 — 5 Mahl befeuchtet, oder noch besser in dieselbe eingetaucht, und an einem besondern Ort getrocknet.

Hat die Wolle schon eine hübsche Länge, finden sich Hindernisse gegen das Abscheren derselben; so muß man die Flüssigkeit vor der Anwendung durch ein Stück Leinen oder Wollenzeug seichen, um alles mißfärbige zu entfernen.

Merkwürdig bleibt, daß eine in der Nähe von Stuttgart befindliche Schäferey auf diese Art von der Raude befreyt, im folgenden Jahr, bey der Schur eine alle Erwartungen übersteigende Menge Wolle lieferte, und daß seit 4 Jahren noch kein, mit jener Flüssigkeit behandeltes Schaf von selbst raudig wurde.

Zweytes Mittel wider die Schafraude.

Die Schafraude ist eine Hautkrankheit, die selten von selbst sondern meistens durch Ansteckung entstehet, allmählich ausbricht, und anfänglich nur die Haut krank machet. Sie rührt bekanntlich, so wie die Krätze bey dem Menschen, von einer Milbe her, die sich auf der Haut nährt und propagirt.

Sie fängt allezeit mit kleinen rothen, harten, über der Haut erhabenen, fühl- und sichtbaren, mehr oder weniger zerstreut und einzeln stehenden, juckenden Knötchen an, die bey Vernachlässigung dieser Hautkrankheit

nach und nach in Füsteln oder Euterbläschen übergehen, und alsdann eine durchsichtige Feuchtigkeit enthalten, sodann aber kleine Krusten bilden, die von jenem inspissirtem Euter entstehen.

Zuerst erscheinen sie an dem Theile, der unmittelbar durch dieses Insect angegriffen worden ist, wonach sie sich an den übrigen Stellen des Körpers, durch die häufige Vermehrung derselben verbreiten.

Die inficirten Theile erregen ein Jucken, welches mehrentheils durch die erhöhte Sommerwärme vermehrt wird; in der Kälte scheint diese Krankheit zu verschwinden, kommt aber mit jedem Frühjahre heftiger zum Vorschein, bis das quälende Übel, wenn das Thier ohne alle Hülfe sich selbst überlassen bleibt, endlich in das Fleisch fressende Geschwüre erzeugt, wodurch die Functionen des so wichtigen Hautorgans gestört werden, und durch die Absorbtion, der in so vielen Geschwüren und Geschwürchen abgesonderten Flüssigkeiten, die Säfte des Körpers gänzlich verderben, worauf eine Abzehrung erfolgt.

So lange ein schäbigtes Schaf noch bey Kräften, einen großen Theil des Körpers noch in keine Geschwüre umgebildet hat, und von der Abzehrung noch nicht befallen ist, so lange hat auch dieses Localübel nur die Haut krank gemacht, und kann ohne alles Bedenken mit äußerlichen Mitteln allein behandelt und geheilt werden, daher es bey der Kur von der äußersten Wichtigkeit ist, so frühe als möglich folgendes untrügliches Heilmittel anzuwenden, wodurch der Verfasser seit

10 Jahren mehr als 30,000 Schafe, worunter Schäfereyen waren, in welchen dieses Übel mehr als 20 Jahre herrschte, jedes Mahl mit untrüglicher Wirkung curirt hat. Gehörig angegriffen und behandelt ist diese Krankheit längstens in drey oder vier Wochen in der größten Schäferey besiegt, und man hat von diesem schleunigen Siege nicht die mindesten nachtheiligen Folgen zu befürchten.

Mein einfaches Heilverfahren vernichtet die Milbe und Milbennester unter allen Umständen, und ein kräftiger Wiederwuchs der Wolle zeigt sich gleich nach der Cur. Man vergleiche oben erwähnte Curart des Herrn Walz mit dieser Verfahrungsart des Verfassers, die zuverlässig zum Zweck führt, und wie mir scheint, weit einfacher ist. —

Nur muß ich gegen die Angaben des Herrn Walz aus meinen eigenen Beobachtungen noch anführen, daß die Ansteckung auch, wiewohl seltener, bey trockener warmer Witterung und auf hochliegenden Weiden-Platz greifet, wovon ich mich in Spanien bey sehr vielen Gelegenheiten überzeugt habe. Auch möchte ich der Beobachtung desselben, daß nähmlich Stöhre die den Begattungsact zu wenig oder zu lange nicht ausübten — Hammel die einige Jahre zur Fortpflanzung benutzt, vor Kurzem erst enthodet wurden — gelt gehende oder unfruchtbar gebliebene Schafe — am ehesten diese Krankheit befällt, nicht bestimmen; indem im Gegentheil ungeschwächtes Vieh allen Arten

von Krankheiten länger widersteht, als anderes. Gegründet ist es aber, daß diese Schafmilben sich bey Widdern viel geschwinder verbreiten, als auf den übrigen Schafen, und aus diesem Grunde sämmtliche Milbennester auch hier mühsamer zu finden und auszurotten sind.

Man nehme zu 1 Eimer scharfer Seifersiederlauge 1/8 Metzen ganz klein gehackte, jährige oder noch jüngere Föhrenzweige (Pinus silvestris.) In Ermangelung dieser vertreten die jungen Zweige von andern Nadelholzgattungen eben diese Dienste. Man setze diese Zoll lang gehackten Zweige sammt der Lauge in ein über dem Feuer befindlichen großen Kessel, und mische noch $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Pf. Rauchtobak dazu. Alles dieses läßt man gegen zwey Stunden heftig sieden, während die oben auf schwimmenden Föhrenzweige, beständig niedergedrückt werden müssen. Nach Verlauf dieser Zeit seichet man durch ein Sieb diese Flüssigkeit ab, und drückt die Föhrenzweige sehr stark aus, weil die heilsamste Flüssigkeit darin befindlich ist. — In diese durchgeseigte noch ganz heiße, fast noch siedende Lauge wirft man sodann ohne Zeitverlust $\frac{3}{4}$ Pf. weißen und $\frac{1}{4}$ Pf. blauen Vitriol, läßt alles in einem Bottich eine halbe Viertelstunde lang sich vereinigen, und die Lauge ist sodann ganz fertig.

Bey jedesmahligem Gebrauche muß ein Theil dieser Lauge, nachdem der Bodensatz davon zuvor umgerührt worden, so stark erwärmt werden, daß man kaum die Hand darin dulden mag, wornach man in diese Lauge einen Schwamm oder einen Fetzen von alter Lein-

wand eintauchet, und so heiß als man es mit den Händen leiden kann, den schadhaften Theil, nachdem vorher die Wolle davon genau abgeschoren worden, und die Krätze oder die harte Haut durch die Nägel oder ein schmales Schabeisen etwas wund ist aufgekratzet worden, recht einreibend damit befeuchtet. Diese Operation wird jeden dritten Tag wiederhohlt. Das erste Mahl empfindet das Schaf durch dieses Aufkratzen der Raude, einen angenehmen Reitz, den es durch Lippen und Zunge zu erkennen gibt; das zweyte Mahl, wenn die Lauge gewirket hat, ist diese Empfindung schon mit Schmerzen vergesellschaftet; das dritte Mahl aber empfindet das Thier in der Regel schon starke Schmerzen, welches zugleich das Zeichen ist, daß die Milben getödtet sind, und durch ihre nachgelassene juckende Bewegungen und den Reitz, den die Wunde dem Thiere verursacht, Wundschmerzen eingetreten sind. Der Sicherheit wegen kann man die Wunde noch ein Mahl stark mit dieser Lauge einreiben, und die Cur ist nun an diesem Orte vollendet. Jedoch kann sich eine Milbenfamilie auch an einem andern Theil des Körpers eingenistet haben, und erst nach mehreren Tagen offenbaren; daher man die Thiere bey einer zweckmäßigen Curanstalt in mehrere Haufen, nähmlich in ganz kranke, genesende, curirte, die aber wenigstens 4 Wochen unter starker Aufsicht bleiben müssen, und in ganz gesunde abtheilen muß.

Der Wollewuchs tritt gleich bey der Heilung wieder ein, und diese Lauge schadet der übrigen Wolle

nichts. Auch ist der Verlust der Wolle bey dieser Heilart nicht empfindlich, indem nur erforderlich ist, den inficirten Fleck des Thieres gleich bey seinem Entstehen genau bey der Haut abzuscheren, welches, wenn die Schäfer und ihre Vorsteher nicht unvorsichtig sind, anfänglich kaum mehr als einen Zoll in der Runde betragen kann.

Das Zurücktreten der schon einen hohen Grad erreichten Raude verursacht gewöhnlich die Abzehrung, und man pflegt in diesem Falle mit gutem Erfolge Schwefelblumen in größern Portionen dem Thiere einzugeben, welche die Raude wieder auf die äußern Theile der Haut heraustreiben, wodurch man in den Stand gesetzt wird, die äußerliche Abheilung nach obiger Art zu bewerkstelligen.

§. 615.

Von den natürlichen Pocken der Schafe.

Die Pocken sind eine äußerst gefährliche und sehr ansteckende Krankheit, die sich mit Fieberanfällen äußert, die Thiere sind matt, fressen und wiederkauen nicht, leiden stark an Hitze und Durst. Diese Symptome dauern in der Regel gewöhnlich 3 Tage, nach deren Verlauf sich zuerst an den von Wolle entblößten Theilen der innern Schenkel, des Gesichtes, dem Euter ꝛc., dann aber auch an den mit Wolle bewachsenen Theilen des Körpers rothe Fleckchen auf der Haut zeigen, welche immer größer werden, und Blasen mit röthlichen Umkreisen und einem gelben Flecke in der Mitte bilden. Sind diese während dieser Periode, welche wie die

erste 3, 4 Täge dauert, hervorgekommen, lassen jene Zufälle nach, werden die Thiere wieder munterer und bekommen wieder Freßlust, so sind die Blattern gutartig; werden diese aber blau oder schwärzlich, geben sie eine dünne stinkende Materie, so sind sie bösartig und äußerst gefährlich. Kommen die Blasen nicht ganz vollkommen heraus, oder treten sie plötzlich zurück, dann sind sie meistens tödtlich. In der dritten Periode werden die Blattern nach der Ordnung wie sie ausgebrochen waren, zuerst an der Spitze und dann durchaus weiß, und füllen sich mit flüssigem Euter. Sind die Blattern nicht häufig und stehen sie einzeln, so äußert das kranke Thier nur mehr wenig unangenehme Empfindung von dem Reitze auf der Haut.

Diese Periode dauert bey gutartigen Blattern nicht über 4 Tage, und man kann alsdann die Krankheit als überstanden ansehen. Sind aber die Blattern bösartig, dann gehen sie in die vierte oder Abtrocknungs-Periode über. Ihre Symptome sind stärker, der Ausbruch unvollkommen, die Pusteln fallen zusammen, trocknen ab, und werden schwarz ohne Euter zu enthalten, ein dicker Schleim fließt aus Nase und Mund, der Kopf der Thiere schwillt, die Augen schwären zu, das Athemhohlen wird schwer und rächelnd. Wenn diese Zufälle heftig sind, so kommen die Thiere selten, oder im glücklichsten Falle doch nur nach langem Leiden durch, und büßen sehr oft ihre Augen ein, oder andere Theile des Körpers bleiben beschädigt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man auch im

heftigsten Grade der Krankheit durch sorgfältige Verpflegung und Anwendung dienlicher Mittel viel ausrichten kann, allein die Symptome der Krankheit ändern sich oft so schnell, daß es eine außerordentliche, bey der Menge von Kranken nicht mögliche Aufmerksamkeit, nebst sehr genauer Kenntniß der Krankheit, der Mittel dagegen und für jedes kranke Individuum eine besondere Behandlung erfordern würde, die jedem einzelnen dienlichen Mittel anzuwenden. Ich will also nur zur allgemeinen Behandlung dieser Krankheit übergehen.

Denen mit Blattern wirklich befallenen Schafen gebe man Folgendes:

Camph: Sp: vin: irror: et mucilag: gum: nim: subait: Sulphat: Potass: Unc: jj

Oxim: simpl: Unc: j v.

M: d: u: S:

Jedem Stück drey Mahl des Tages zwey Eßlöffel voll.

Für die übrige nicht blatternde Heerde, wird, sobald man die Blattern bemerkt, folgende Lecke täglich gegeben:

Salz 4 Pf., Antimonii Crudi 1 Pf., und Wachholderbeer 2 Pf., wodurch die fernere Ausbreitung dieser Krankheit sehr oft verhindert werden kann.

Die kranken Thiere müssen von den gesunden abgesondert, so lüftig und kühl wie nur immer möglich gehalten werden, ja selbst im Winter in einer Tempe-

ratur, wenig über dem Gefrierpuncte. Man reitze sie so viel möglich zum Saufen, und gebe ihnen dünnen aber stark gesalzenen Gerstenmehltrank, auch kann man ihnen Salz in guten Portionen eingeben, und sie darauf, so viel sie wollen, trinken lassen. Auch pflegt man mit gutem Erfolge unter dem Mehltrank so viel Vitriolöhl zu geben, bis derselbe den säuerlichen Geschmack davon angenommen hat, dieses säuerliche Getränk saufen sie oft gern, und man gibt ihnen dann so viel sie wollen, oder man tröpfelt unter 1 Seidl Wasser 1 ½ Quentchen Vitriolöhl, gibt etwas Honig hinzu, und gibt ihnen davon täglich in 4 Portionen den dritten Theil ein.

Die unter der Borke oder in den Geschwüren sich befindliche Jauche, läßt man aus, und verbindet die Wunde mit Eygelb und Terpentin.

Auch pflegt man mit gutem Erfolge den kranken Thieren in der ersten Periode den Mund und die Nase mit essigsaurem Wasser, die Augen aber mit lauwarmer Milch rein zu halten, ihnen täglich 3 Eßlöffel voll von einer aus 3 Theilen Schwefelblumen und 1 Theil Kochsalz mit Honig bestehenden Latwerge zu geben. In der zweyten Periode hört man damit auf, gibt ihnen statt dieser 2 — 4 Mahl des Tages eine andere Latwerge, welche aus Honig, Weidenrinde und Kalmuswurzel bereitet wird, jedes Mahl 2 — 3 Eßlöffel voll.

Ist die Krankheit hartnäckig, und hat sie ihren Hauptzug in den Kopf genommen, so macht man 1 oder zwey Haarseile in die Brust, um die Hitze aus dem Kopfe zu ziehen, oder im ärgsten Falle kann man

inwendig in einem Hinterschenkel, ein kleines spanisches Fliegenpflaster von der Größe eines 20 Kreutzerstückes, welches aus 1 Lth. spanischem Fliegenpflaster und 8 Lth. Leinöhl besteht, und zu einer Zugsalbe wohl gemischt wird, anwenden.

Fangen die Schafe wieder an zu fressen, so gibt man ihnen im Winter gelbe Rüben oder Erdäpfel und Gerstenschrot, und im Sommer frisches Gras zur Nahrung, welches sie kühlet.

Das beste Mittel aber ist, sobald die Pockenkrankheit unter der Heerde ausbricht, alle nicht davon ergriffenen Thiere zu impfen.

§. 516.

Über die Vortheile der Schafblatterinoculation und die Methode sie auszuüben, von Herrn Dr. Pessina, (aus den ökonomischen Neuigkeiten, Jahrgang 1811 Nr. 47.

Die künstlich durch die Inoculation der eigentlichen Schafblattermaterie bewirkte Blatterkrankheit, ist nach den darüber gemachten Erfahrungen stets so gelind und gutartig, daß sie von 100 Inoculirten nicht ein Mahl einem Stücke das Leben kostet.

Die natürliche Blatterkrankheit dagegen, wenn sie auch in der besten Jahreszeit und ohne alle Bösartigkeit unter den Schafen einreißt, läuft selten so unschädlich ab, daß nicht wenigstrns 10 vom 100 ihre Opfer werden, welches bey einer großen Heerde von edler Zucht doch immer einen nahmhaften Verlust verursacht, oft ist sie aber so tödtlich, daß sie auch die Hälf-

te des Viehes und darüber wegraft. Dieser natürlichen Krankheit wird durch die künstliche Impfung gesteuert; so daß nach ein Mahl überstandener Inoculation alle Schafe lebenslänglich, von der natürlichen Blatteransteckung befreyt bleiben, und es bald zu einem unverzeihlichen Fehler der Wirthschafts-Beamten wird gemacht werden müssen, wenn sie mit der Impfung unbekannt, die natürlichen Blattern einreißen lassen.

Man kann zu jeder Zeit Lämmer, und alte Schafe ohne Gefahr inoculiren, die höchste Zeit aber, wo die Inoculation keinen Aufschub leidet ist diejenige, wo schon einige Stücke mit natürlichen Blattern behaftet angetroffen werden, und folglich beweisen, daß die Blatterkrankheit im Anzuge sey, und bald durch die ganze Schäferey einreißen werde. Ohne Zeitverlust muß man bey allen übrigen der natürlichen Ansteckung dadurch vorkommen, daß man sie sämmtlich auf der Stelle inoculirt. Die Operation geht bey einiger Übung so geschwind von der Hand, daß ein einziger Mensch, nebst ein paar Schafknechten, die die Schafe auffangen und halten, in einem Tage 1200 — 1500 abfertigen kann. Diese kleine Mühe ausgenommen erspart man sich alle übrigen Beschwerlichkeiten und Sorgen, die sonst ein ganzer Haufen kranker Schafe zu verursachen pflegt. Man hat weder Arzneyen, noch einer besondern Wartung und Führung nöthig, und überläßt sie ganz der Natur. Die meisten und fast alle bekommen dabey keine andern Blattern, als an dem Orte, wo sie inoculirt worden sind, die ihnen außer einer kleiner Steifung im

Gehen, (wenn sie nähmlich an dem hintern Schenkel eingeimpft worden sind) keine andern Ungemächlichkeiten verursachen. Sie bleiben die ganze Blatterzeit durch bey guter Eßlust und frischem Aussehen, wie zuvor.

An Augen, Maul und Nase; welche bey natürlichen Blattern meistens so heftig leiden, daß sie oft blind werden, keinen Athem schöpfen, noch eine Nahrung zu sich nehmen können, aus welchem Grunde nicht wenige ersticken, und verhungern müssen, werden sie gar nicht angegriffen, und wenn ja bey 100 Stücken eines umkommen sollte, so kann man sicher annehmen, daß diese eine nicht wegen der Einimpfung, sondern wegen anderer zufällig eingetroffener Übel umgekommen wäre.

Allein diese Sicherheit und Abwendung aller Gefahr ist nur dann zu erwarten, wenn, wie schon oben gesagt, die Impfung bey jedem Stücke früher vorgenommen ist, als die natürliche Ansteckung darauf gewirkt hat. Ist diese jener zuvorgekommen, so wird auch das Schaf trotz der Impfung natürlich und gefährlich blattern.

Darum kann man mit der Inoculation bey allen übrigen Schafen nicht genug eilen, sobald einige darunter natürlich blattern, und ihre Blattern schon Materie haben. Diese werden sorgfältig abgesondert und die Materie aus ihren Blattern zur Inoculation benutzt. Man darf nicht betroffen seyn, wenn man die unlängst aufgebrochenen Blattern steinhart und ohne Materie findet, welche gewöhnlich den 10. manchmahl auch den 15. Tag erst erscheint.

Da zur Inoculation das erste Erforderniß eine hinlängliche Menge Materie ist, so muß man die am ersten natürlich blatternden Stücke sorgfältig pflegen, und alle Tage nachsehen, ob ihre Blattern schon Materie geben.

Sobald man merkt, daß sich die Blatterhaut in Gestalt einer Blase erhebt, und diese Blase eine wasserähnliche Flüssigkeit in sich enthält, so ist auch der Zeitpunct da, mit dieser Flüssigkeit alle andere Schafe auf folgende Art zu impfen.

Man lasse einen gehörig großen Tisch zum Schafstall bringen. Der Operateur stelle sich bey der Mitte desselben, und lasse sich zur Linken das blatternde Schaf, woraus man die Materie nimmt, zur Rechten aber das Schaf, welches inoculirt werden soll, darauf legen, und das erste vom ersten Knechte, das zweyte aber vom zweyten so halten, daß der eine den rücklings liegenden Körper und die Vorderfüße, der zweyte aber nächst dem Operateur gestellt, nur allein die Hinterfüße hält. Mit der Impfnadel wird alsdann eine Blatter aufgestochen, uud mit der hervorquellenden wässerigten Feuchtigkeit die Spitze der Nadel, die der Operateur in der rechten Hand, jedoch nur mit den Fingerspitzen hält, so befeuchtet, daß sich auch die Nadelrinne damit ein wenig anfüllt. Hernach faßt der Operateur mit der linken Hand den reinen Schenkel des zu impfenden Schafes bey dem obern Kniegelenke, so daß der Daum nach einwärts zu liegen kommt, und mit demselben die innere Schenkelhaut etwas gespannt werden kann; indem

er während dieser Spannung die Nadelspitze ganz flach ohne die Haut zu durchstechen, in der Gegend der Scheibe des Schenkels auf ungefähr eine Linie weit, in die wollelose Haut sticht, und sodann die Nadel so umdreht, daß die Rinne nach innen gekehrt, und zugleich durch ein gelindes Andrücken, bevor sie herausgenommen wird, die enthaltene Blattermaterie in dem Stich zurück gelassen werden kann.

Auf gleiche Art wird die Operation bey allen übrigen vollzogen.

Um dabey nicht aufgehalten zu werden, die zu impfenden Schafe leichter zu fangen und geschwinder zu expediren, müssen sie im Voraus eng zusammen getrieben, und eingehürdet, so wie die geimpften mit den ungeimpften nicht wieder zusammen gemischt werden. Sollte man wegen Menge der Schafe in einem Tage mit der Inoculation nicht fertig werden können, oder aber wegen Mangel der Materie daran gehindert seyn, so bleiben die inoculirten von den nicht inoculirten getrennt uud werden nicht eher zusammen gelassen, als bis sie sämmtlich inoculirt sind.

Der gewöhnliche Lauf der inoculirten Krankheit besteht darin, daß den 4. Tag an jeder Impfstelle eine Blatter, als ein kleiner dem Flohbiß ähnlicher rother Fleck erscheint, welcher sich bis den 5. und 6. Tag mehr und mehr ausbreitet und erhebt, den 8. Tag die Größe eines 6 Kreutzer oder Thaler Stückes erreicht, sich immer dunkler roth färbt, und erhabener wird, den 10. bis 15. eine wässerichte Feuchtigkeit, mit der

man eben so gut, als mit der natürlichen Blatterma-
terie andere inoculiren kann, absetzt, den 16. bis 24.
an der Oberfläche austrocknet, und im Grunde eitert,
welcher Eiter nicht zur Inoculation taugt, vom 24.
bis 30. ganz vertrocknet, und am Grunde so zuheilt,
daß der ganze trockene Schorf sich nicht mehr halten
kann und weg fallen muß. Den 8. 9. oder spätestens
den 10. Tag müssen alle inoculirte Schafe an ihren
Impfstellen besichtigt, und durchgesehen werden, um
überzeugt zu seyn, daß alle richtig gefangen und keines
ungeimpft davon gekommen sey. Findet man ein ande-
res, an dem auf der Impfstelle keine Erhabenheit be-
merket wird, so wird ein solches noch ein Mahl in-
oculirt, und mit Röthel gezeichnet, damit man es nach
8 oder 9 Tagen wieder untersuchen kann. Sieht man
da wieder nichts, so hat dieses Schaf entweder schon von
lange her abgeblattert, oder hat so wenig Empfänglich-
keit für Blattern, daß es sie niemahls mehr erhal-
ten wird.

Wenn die Inoculirten Lämmer oder Jährlinge
sind, bekommen sie fast nie mehr als die einzigen zwey
Impfblattern, alte Schafe aber erhalten auch etliche
am Leib und Kopf, doch ohne alle Gefahr. Will man
den Versuch anstellen, und nach überstandenen inocu-
lirten Blattern einige Stücke noch ein Mahl einocu-
liren, oder dieselben zu natürlich blatternden Schafen
stellen; so wird man aus dem, daß sie auf keine Weise
mehr angesteckt und krank werden, sich überzeugen, daß
die Inoculation ein vollkommenes, für das ganze Le-

ben sicherndes Verwahrungsmittel vor aller natürlichen und bösartigen Blatterkrankheit sey.

Nach dieser bevorstehenden Methode sind bey der Gräfl. v. Kobenzlischen Herrschaft Napagedl in Mähren, in dem Frühjahr 1813 beyläufig 4400 Schafe durchaus von ganz veredelter spanischer Abart, gerade zur Zeit, als in einer Schäferey die natürlichen Schafpocken ausgebrochen sind, mit folgendem gutem Erfolg geimpft worden.

1. Die Impflinge haben die Operation ohne alle Arzneyen oder besseres Futter ohne Verlust der Eßlust, und ohne bemerkbare Schmerzen selbst die jüngsten Lämmer glücklich überstanden, und von der ganzen Heerde sind nur drey Stücke zu Grunde gegangen, die bey der Operation vermuthlich gezwickt, und tiefer gestochen worden sind, und deren Impfungsort in Entzündung übergegangen ist.
2. Der größere Theil bekam ordentliche Impfungspusteln, doch die wenigsten mit der wässerigen Feuchtigkeit, und der zehnte Theil nach zwey und dreymaliger Impfung gar keine Blattern. Diese letztern, so wie einige auch von den erstern wurden nach überstandener Impfung
3. Mit natürlichen Blattern zusammengestellt, auch mit natürlichem Blattergift neuerlich geimpft: aber sie wurden weder angesteckt, noch bekamen sie natürliche Impfungspusteln.

4. Da viele bereits von dem natürlichen Pockengift angesteckt waren, aber dennoch ohne Unterschied geimpft wurden, so hatte man die überzeugende Freude, daß Schafe, die nach der Impfung den 6. bis 12. Tag natürlich blatterten, die Blattern nur meistens am Unterleib und an den nackten Schenkeltheilen bekamen, die Köpfe größten Theils frey behielten, und somit auch diese natürliche Krankheit leicht und ohne Gefahr überstanden haben.

5. Wenn auch die wenigsten Schafe ordentliche mit klarer wässerigter Feuchtigkeit angefüllte Blasen oder Pusteln bekommen, so darf man doch um die Impfungsmaterie nicht besorgt seyn; sondern nur Schafe wählen, deren Pusteln vom 9. bis 10. Tage hochroth erhoben sich zeigen, das obere Häutchen ablösen, und dann mit der blutigen, jedoch klaren nicht eiternden Feuchtigkeit fortimpfen. Der Erfolg beweißt die beste Wirkung.

6. Aus diesen praktischen Beobachtungen ist der fast zuverläßige Schluß zu machen, daß man Schafheerden, die vor der Ansteckung nicht gesichert werden können, durch die Impfung vor der Schafpockenkrankheit verwahren könne, besonders wenn die nachfolgende Generation alljährlich fortgeimpft werden konnte. Dieses wird die Folgezeit lehren, ob das Schafpockengift wenigstens auf 1 Jahr lang sich wirksam aufbewahren lasse.

Doch ist

7. Güterbesitzer, welche ihre Schäfereyen in Gebir-

gen, entfernt von Landstraßen und gewöhnlichen Viehtrieben auch keine Gemeinschaft mit fremden oder unterthänigem Vieh haben, die Pockenimpfung nicht geradezu anzurathen. Denn warum sollten sie eine künstliche Krankheit einheimisch machen, die sie vielmehr seit undenklichen Zeiten nicht kennen? Wo aber die Gemeinschaft nicht zu vermeiden ist, wo tausende aus andern Ländern vielleicht schon angesteckt durchgetrieben werden, da ist natürlich das geringere Übel dem größern vorzuziehen.

Eine neue in den gräfl. Carl Esterhazyschen Schäfereyen zu Acs in Ungarn gemachte, und darin bestehende Erfahrung, daß man mit dem aus einer reifen Blatter, wenn sie mit der Nadel an mehreren Puncten aufgestochen wird, hervorquellenden Blute, eben so gut, wie mit der durchsichtigen, und wässerig weißen Materie impfen könne, wird hoffentlich auch die Verlegenheit des Herrn Verwalters, so wie mir es geschehen ist, beseitigen. Den Werth dieser neuen Entdeckung wird der Herr Verwalter, so wie ich um so mehr zu schätzen und zu benutzen wissen, weil er, so wie ich es ebenfalls mehrmahl gethan, über die Langwierigkeit mit welcher sich die wässerige, und vorher für einzig gut und wirksam gehaltene Pockenmaterie erzeugt, ja oft gar nicht erzeugt, und über die indessen dabey mögliche allgemeine natürliche Ansteckung, lebhafte aber gerechte Klage führt. Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, auch diese Schwierigkeit gehoben zu haben. Eine

reife Pocke, das ist eine solche, dir bereits ihre hochrothe Farbe, auf der Oberfläche zu verlieren anfängt, und blaß wird, ein Zeichen, daß sie entweder die wässerige Materie abzusondern, oder ohne diese Absonderung gerade zu auszutrocknen im Begriff ist, und welches gewöhnlich den 10. — 12. Tag nach dem Ausbruch zu geschehen pflegt, gibt, wenn sie, wie schon gesagt, mit der Impfnadel nur seicht und leicht gestochen wird, so viel Blut, daß man aus einer Blatter bis 100 Stücke inoculiren kann, welches eben so gewiß wie die Materie wirkt. Auf diese Art habe ich bey Herrn Grafen Esterhazy 1000 Stück eingeimpft, von welchen nur 27 unangesteckt geblieben sind. Daß die natürliche Blatterkrankheit bey einem und dem nähmlichen Stücke 10 Wochen lang dauern könne, habe ich niemals beobachtet, obwohl ich schon bey vielen tausend natürlich blatternden Schafen gegenwärtig war, wohl aber, daß die Blatterkrankheit in einer Schäferey auch ein halbes, ja ein ganzes Jahr dauern könne, wenn nähmlich nicht alle oder die meisten Stücke zugleich; sondern nur einzelne in langen Zwischenzeiten damit ergriffen werden.

Endlich die Antwort auf die Frage: ob das Pockengift längere Zeit wirksam aufbewahrt, und versendet werden könne? fällt nach meinen Versuchen ganz bejahend aus: indem ich selbst mit einer aus Ungarn gehohlten Materie in Österreich inoculire, indeß kann ich, da überhaupt das ganze Geschäft erst beynahe angefangen hat, noch nichts bestimmen, wie lange und

ob Jahre lang aufbewahrt, sie ihre Wirksamkeit beybehalte.

§. 617.

Milchknoten, Euterverhärtungen, Spinne.

Manche Schafe bekommen nach dem Abspänen der Lämmer Euterverhärtungen, besonders wenn sie auf ein Mahl und nicht nach und nach abgespänt werden. Der Zufluß der Milch ist noch zu stark und erzeugt Säure. Auch durch Unreinigkeit des Schafstalles und einer harten Lagerstätte in den Horden, so wie hauptsächlich durch das heftige Stoßen der Lämmer bey dem Säugen wird dieses Übel verursacht, und kann daher durch ein reinliches Lager oft vorgebeugt werden.

Im erstern Fall ist leicht dadurch vorzubeugen, daß der Schäfer nach dem Abspänen der Lämmer die Euter der vorzüglich milchreichen Mütter öfters untersucht, und solche, im Falle die Milch sich zu sehr anhäuft gelinde ausmelkt oder durch die schwächsten Lämmer aussaugen läßt. Ist eine Säure vorhanden, so wird ein Einguß von Kalch- oder Kreidenwasser gute Dienste leisten. Bey einer schon vorhandenen Geschwulst, muß man daß Euter täglich zwey bis drey Mahl, mit einer Kampfersalbe, oder mit der gewöhnlichen flüchtigen Salbe um selbe zu zertheilen, einreiben; hat sich aber schon Eiter erzeugt, so muß der Ort, wo selber befindlich, zuerst mit dem Finger genau sondirt und dann mit einem scharfen Messer aufgeschnitten und davon gereiniget werden, worauf die Wunde mit einer Mischung von Terpentin und Eygelb zu gleichen Theilen vermischt, oder

der bekannten Bleyweißsalbe verbunden wird. Sobald aber der Brand bemerkt wird, muß man den angegangenen Theil bis auf das gesunde Fleisch wegschneiden und ein Pflaster von Stiraxsalbe darauf legen.

Bey Entstehung dieses Übels ist die alleinige Einreibung des erwärmten Leinöhls hinreichend diese Krankheit zu heben, und allen übeln Folgen vorzubeugen.

Fußkrankheiten des Schafviehes.

§. 618.

Das Hinken der Schafe kann aus mehreren leicht zu hebenden Ursachen entstehen, so veranlaßt dieß oft eine durch eine Reise entstandene Ermüdung, oder, wenn im Sommer in starkem Boden die Erde durch die Sonnenhitze sehr erhärtet ist, und hebt sich von selbst wiederum, sobald die Ursache davon beseitiget ist.

Rührt das Hinken von einem in die Klaue gekommenen fremdartigen Körper, als Splittern, Stoppeln, Steinchen oder Erde; so nimmt man diese heraus, und ist der Fuß verwundet, so reibe man ihn mit Terpentinessenz ein.

Oft wächst die Klaue unregelmäßig, biegt sich vorne um, und beschwert das Thier dadurch im Gehen. Diesem kann dadurch abgeholfen werden, daß man den unregelmäßigen Theil der Klaue mit einem scharfen Messer abnimmt.

Bey starken Verenkungen und Lähmungen, werden die kranken Theile des Körpers mit erwärmtem Lein-

öhl fleißig eingerieben, und bey hartnäckigen Übeln ein Haarseil angewendet.

§. 619.

Der Haarwurm. Dieß ist eine sehr gemeine Krankheit in hiesiger Gegend, welche ihr Entstehen von einem Wurme hat, der sich zwischen der Spalte der Klaue an ihrer Wurzel einfrißt; der Fuß schwillt dadurch an, und das Thier hinkt so stark, daß es endlich nicht auftreten kann. Dieses Übel wird dadurch geheilet, daß man den kranken Fuß bey den beyden Klauen faßt, und diese an einander reibt, wodurch der Wurm aus seinem Aufenthaltsort heraus flüchtet. Nur muß man vorsichtig umgehen, daß man den ganzen Wurm herausbringt; denn wenn etwas davon zurückbleibt, so reproducirt er sich von neuem, und das Übel hört nicht auf; hat man ihn aber ganz erhalten; so ist das Thier in einigen Tagen gesund.

§. 620.

Die Klauengeschwulst ist vorhanden, sobald sich Geschwülste an der Krone und dicht über den Klauen einfinden. Man wende dagegen einen Umschlag von Kleyen oder Mehl mit Bleywasser, oder Lehm mit Essig an. Findet man die Geschwulst in Verbindung mit Wunden so bediene man sich eines Sauerteiges zum Umschlag, bis die Geschwulst gesunken ist, reinige die Wunde und wasche sie mit Kupfervitriolwasser oder scharfem Salzwasser aus.

§. 621.

Von den Hufgeschwüren.

Manchmahl schwürt der Huf ganz ab, und der Fuß ist dann mit einem Geschwür behaftet, welches die Ferse und die fleischigten Theile der Klaue umgibt.

Man öffne diese und wasche die Geschwüre mit obigem Kupfer-Vitriolwasser fleißig aus. Hat das Geschwür seinen Sitz unter dem Horn der Klaue; so löst man an dem Orte, wo es befindlich ist, das Horn splitterweiße mit einem scharfen Federmesser ab, und machet eine Öffnung in den Huf, um dem Eiter Abfluß zu verschaffen. Ist dieses geschehen, so reinigt man den Huf mit Salzwasser recht tüchtig aus, und strenet ein Pulver von blauem Vitriol darüber hin. Greift das Übel aus was immer für einer Ursache weiter um sich, so muß man von neuem diese Operation machen, ja oft ist es nothwendig, einen Theil oder gar den ganzen Huf, wegzunehmen, indem alle brandigen Theile ausgeschnitten, ja zuweilen der Knochen rein geschabt oder gebrennt werden muß.

Ist der Knochen nicht angegriffen; so muß ein Verband von gleichen Theilen Terpentin und Eigelb mit etwas Branntwein und Kampfer täglich bis zur Heilung eingeschlagen werden.

So lange noch Eiter ausschwitzt, ist die Heilung nicht vollständig und es zeigt dieß gewöhnlich Knochenfraß an. Um das dann durchaus nöthige Aussplittern der Knochen zu bewirken, muß man Aloe-Tinctur in

die Wunde einspritzen. Nach der Heilung müssen solche Thiere eine Zeitlang vor allem gehütet werden, was nur auf ihre Füße beleidigend einzuwirken vermag. Die meisten dieser Krankheiten rühren von Unreinigkeit der Ställe her, und es kann daher durch fleißiges Einstreuen nicht nur meistens diesen, sondern noch vielen andern Krankheiten, vorgebeugt werden.

§. 622.

Beinbrüche.

Es ist nichts seltenes, daß die Schafe durch Sprünge, oder andere Ursachen ein Bein brechen. Dieses richtet der Schäfer unverzüglich sorgfältig ein, und bewirkt durch die angebrachten Schienen, daß es nicht wieder ausbrechen kann.

Dann bedient man sich eines mit Essig angemachten Lehms, besser aber Kampfer in Branntwein aufgelöst, den Fuß damit anzustreichen, die Geschwulst des Fußes zu verhüten und die Hitze in den beschädigten Theilen zu mindern.

Dieses wiederhohlt man täglich, so lange als nöthig ist, aber immer mit größter Vorsicht, damit der kranke Fuß nicht darunter leide, und man wird durch den allmähligen Gebrauch, den das Thier von seinem Fuße wieder nach und nach macht, sich von dem guten Fortgang der Cur unterrichten können. In einem Monath, oder 5 Wochen, wenn das Thier den Fuß wieder gut gebrauchen kann, wird der Verband sammt Schienen herabgenommen und die Cur ist vollendet. Es

bedarf nun weiter nichts mehr, als dasselbe noch eine Zeit lang mit dem Gehen so viel wie möglich zu schonen.

§. 623.

Das Lahmen der Lämmer rührt oft von einem starken Zugwind oder Erkältung her, wenn sie aus der Wärme des Stalles auf einmahl im Freyen, in die Kälte kommen, und wird durch das Einreiben von starkem Lagerbranntwein, worin etwas Seife aufgelöst und erwärmt worden ist, leicht gehoben.

§. 624.

Die Steifheit, welche von Verkältung herrührt, wird durch Warmhalten, Vermeidung der Zugluft und Einreiben mit Branntwein und Seife, oder Kampfer beseitigt. Auch warm eingeriebenes Leinöhl, bringt diese Wirkung hervor.

Aber es gibt noch eine andere Art Steifheit, die mir bisher noch unbekannt war, und die ich verflossenen Sommer an drey Schafen zu beobachten Gelegenheit hatte. Das Daseyn dieser Krankheit bemerkt man zuerst an dem steifen Gange des Thiers, wobey es aber noch auf der Weide mitgeht und mit dem besten Appetit frißt. In diesem Zustande geben sie bey einem Aderlaß schon kein Blut mehr von sich. Den Tag darauf ist es schon so steif, das es kein Kniegelenk mehr bewegen kann, jedoch frißt und sauft es zuweilen noch mit Appetit. Wenn man das kranke Thier an den Futterbahren hinstellt, so fällt es um, und streckt die Beine unbeweglich von sich. Diese erlangen eine solche Steifheit, daß sie eher brechen würden, ehe es möglich wäre, sie im minde-

sten zu biegen. Zugleich theilt sich diese Steifheit dem ganzen Körper mit. Das Vieh frißt im Liegen so lange, bis die Steifheit sich auch dem Kinnbacken dergestalt mitgetheilt hat, daß man mit der größten Anstrengung nicht vermag den Mund zu öffnen; der Magen verrichtet bisher immer seine Functionen, das Thier hat Öffnung und durch Eingüsse von Mehltrank, welchen man zwischen den Zähnen mit einem Löffel durchzubringen suchen muß, kann man diese Thiere zu 8 Tage erhalten, während welcher Zeit die Steifheit immer zunimmt.

Alle angewandte Mittel als Aderlässe, Schweißbäder bis zum höchsten Grad, stärkende — erweichende Klystiere, Einreibungen mit Kampfer und mit Seife die in warmen sehr starken Lagerbranntwein aufgelöst wurden, Frottirungen, Laxanzen, erweichende Tropf und andere Bäder haben diese drey Thiere nicht zu retten vermocht, und sie sind den 8. — 9. Tag gestorben.

Bey Eröffnung derselben konnte man nichts entdecken.

Noch ist mir eine andere Art Fußkrankheit bey einem Lamme vorgekommen. Dieses bekam geschwollene Füße, ich ließ ihm daher dieselbe mit Essig und Lehm anstreichen und es über Nacht warm im Stalle halten; worauf sich diese Krankheit plötzlich gehoben hat. Tags darauf war die Wolle desselben über den ganzen Körper in kleinen Parthien fest zusammengeklebt, bey deren Auseinanderzupfen ein weißer Stoff, wie von getrocknetem Eiter zum Vorschein kam, welcher wahrschein-

lich ein getrockneter, sehr heftiger Schweiß war. Viele dieser kleinen Knötchen fielen dem Lamm nach einigen Tägen aus und es wurde von Stund an besser. Andere blieben, und es bildeten sich eine eigene Gattung von trockenen Geschwüren daraus, womit das Schaf noch immer behaftet ist, und die es wahrscheinlich auch nie verlieren wird. Es fraß während dieser ganzen Zeit wie gewöhnlich mit dem besten Appetit.

Ich vermuthe daß sich die Fuß-Krankheit auf die äußern Theile geworfen hat. Das Thier ist so sehr mit diesen trockenen Geschwüren überladen, daß man solches nicht scheren kann.

§. 625.

Von den geschwollenen Füßen der Lämmer.

Rühren diese von Wassersucht her, als eine Folge von schlechtem, verschlemmtem ungesunden Heu, womit die Mütter gefüttert werden; so sind bittere Mittel wie bey der Egelkrankheit, bereits beschrieben ist, zu gebrauchen. Rühret die Geschwulst aber von Verkältung, von starker Anstrengung, oder von zu wenig Bewegung her; so halte man dieselbe warm, strenge sie nicht durch vieles Gehen an, oder lasse ihnen im letztern Fall mehr Raum im Stall, damit sie sich Bewegung machen können, und bestreiche die Füße mit Essig und Lehm; während man diese Thiere zugleich mit einem trockenen gesunden Lager und kräftiger Nahrung betreuet.

§. 626.

Vom Zungenkreps, Teigmehl.

Diese Krankheit ist epizootisch, jedoch hat man keine Ansteckung zu befürchten, obgleich mehrere Lämmer zugleich damit befallen werden.

Der Zungenkreps der Lämmer zeigt sich an der Zunge und um die Lippen herum durch einen blatterähnlichen Ausschlag, der den ganzen inwendigen Theil des Mauls und der Lippen bedeckt, und sie sehr quält. Wird dieses vernachlässiget, so entstehen um sich fressende Geschwüre mit einem weißen Rande.

Die Lämmer saufen bey so bewandten Umständen nicht, und würden vor Hunger sterben müssen, wenn man ihnen nicht von der Muttermilch einmelkte. Die Reinigung des Maules mit einer starken Salzlacke, und eine Salbe aus Schießpulver und Leinöhl öfters gebraucht, sind hinreichend dieses Übel zu heben.

§. 627.

Vom Kropf.

Feuchte niedrige Weiden, die zugleich mosartig sind, vrrursachen den Schafen Kröpfe, Leberegeln, die Wassersucht und andere Übel. Solche Schafe werfen kranke Lämmer, die durch die geringste fehlerhafte Behandlung, die Krankheit der Ältern bekommen.

Abkochung von bittern Kräutern, als Wermuth, Enzian, Kalmus, Roßkastanien, Wachholderbeeren, pflegt man, nebst trockenen Weiden den Schafen zu geben, und derley Kräuter nebst Knoblauch mit Salz zu füttern. Der Kopf legt sich in der Größe eines Hün-

ner-Eyes unter dem Halse an; seine Geschwulst enthält Luft und Wasser, und er vergeht, um wieder zu kommen. Man steche die Geschwulst, sobald man spüret, daß sie mit Wasser angefüllt ist, auf, und drücke dasselbe aus.

§. 626.

Augenkrankheit.

Die Schafe sind öfters auch Augenkrankheiten unterworfen, welche theils von innerlichen Ursachen oder auch von einem in das Auge gekommenen fremdartigen Körper, herkommen können.

Ist ein oder beyde Augen entzunden, so wasche man sie gelind mit frischem Wasser oder lauer Milch aus, um solche zu kühlen, oder wenn Staub oder andere in das Aug gefallene Unreinigkeit die Ursache davon sind, trachte man solche durch das Ausreinigen herauszubringen.

Wird durch dieses Mittel das Übel nicht gehoben, so werden in die Ohren, Pfriemen von Juchtenleder oder von Wolle, eingezogen, um künstliche Geschwüre zu erzeugen, und die scharfen Säfte von den Augen dahin zu leiten. Dieses in Verbindung mit fein gepulvertem weißen Zucker gebraucht, welcher den Schafen in die kranken Augen mittelst eines Federkiels geblasen wird, vertreibet die weißen Felle, welche die Schafe bey diesen Gelegenheiten öfters über die Augen bekommen. Gebranntes und sehr fein gepulvertes Salz kann auch mit entsprechendem Effect die Stelle des Zuckers ersetzen.

§. 629.

Von den Maden.

Diese rühren von einer Fliege her, welche ihre Eyer in die Mutterscheide der Schafe oder auf jeden andern wunden Theil hinlegen, wodurch sich die Maden erzeugen, nach und nach größer werden, und sich je länger je tiefer in das Fleisch einfressen. Man verwahrt dagegen das Vieh, wenn man im Sommer jede auch die kleinste und unbedeutendste Wunde mit Wagenschmier, Terpentin oder Steinöhl bestreicht, dessen Geruch den Fliegen zuwider ist.

Haben sich Maden erzeugt, so muß man selbe sorgfältig mit einem kleinen Holze aus der Wunde herausschaffen, welche dann mit einem von obenbenanntem Öhl eingeschmiert wird.

Fein gepulvertes Bleyweiß in die Wunde gestreut, vertreibt ebenfalls die Maden.

§. 630.

Von der Schafzecke.

Die Zecke (acarus ricinus) ist in denjenigen Gegenden, wo die Schafe in Laubholzwaldungen zur Weide getrieben werden müssen, wo sie sich ihnen anhängt, sehr gemein. Während sich dieses Ungeziefer fest mit seinen zackichten Füßen in die Haut der Schafe anhängt, und durch seinen Blutdurst diese Thiere sehr quälet, so zwar, daß, wenn sie stark damit befallen sind, selbe weder bey Tag noch Nacht Ruhe genießen können, so nehmen die Schafe weder an Fleisch noch Wolle zu, sondern magern zuletzt ganz ab. In diesem Falle ist das

rathsamste, die Schur vorzunehmen, denn nachdem die Schafe geschoren worden sind, verlieren sich augenblicklich alle Zecken.

§. 631.

Von den Schafläusen.

Die Läuse (Paticulus ovis) halten sich an verschiedenen Orten des Körpers auf, und verursachen Abmagerung, wenn sie häufig sind, wobey die Thiere sehr gequält werden. Man vertreibt sie durch Salben von schweinenem Schmalz und Queckſilber, durch einen Absud von Tobak oder auch von den Blättern des Segenbaums (juniperus sabina) womit die Schafe gewaschen werden müssen.

Will man dieses Ungeziefer mit der Queckſilbersalbe vertreiben, so pflegt man nur eine Schnur damit zu bestreichen, und solche um einige Theile des Körpers ziemlich fest, zu binden, worauf sich diese Läuse augenblicklich verlieren.

§. 632.

Von dem Fürfall.

Den Fürfall nennen die Schäfer, wenn einem Schafe entweder durch Schwäche, oder bey dem Lammen, die Gebährmutter durch die Geburtstheile austritt.

Diese muß unverzüglich, langsam, mit aller Vorsicht, wieder hineingeschafft werden, zu welchem Behufe, wenn man nicht gleich anfänglich gegenwärtig war, es oft nothwendig wird, mit einem laulichten Umschlag, von Wein, worin Heublumen und bittere

Kräuter gekocht wurden, den Fürfall zu erweichen, oder auch statt diesem erwärmtes Leinöhl zu gebrauchen, und ihn dann mit Behutsamkeit in seine natürliche Lage zu bringen. Oft tritt der Fall ein, daß der Fürfall gleich wieder hervortritt, in diesem Falle heftet man dem Schaf die Geburts-Lefzen solchergestalt leicht zusammen, daß sie sich nicht so weit eröffnen können, um der Gebährmutter den Austritt zu gestatten, aber bey dem Uriniren keine Hindernisse machen.

Da dieses Übel von einer absoluten Schwäche herrührt, so fahre man fort dem Schafe so lange Umschläge von warmem Wein, worin bittere Kräuter gesotten worden sind, zu geben, bis sich die Gebährmutter ganz hineingezogen hat.

§. 633.

Vom Aussatze oder Grinde.

Diese Krankheit ist als eine wahrscheinliche Folge von nasser ungesunder Weide, und verschlemmter Winterfütterung zu betrachten, und wird auch innerlich wie die Egelkrankheit behandelt, äußerlich wascht man die Haut mit starker Aschenlauge, Salzlacke, oder wenn es hartnäckig ist mit Queckſilbersalbe. Sie ist durch die Absetzung einer scharfen Materie an dem Wiederrüst, an den Schultern, und am Kreutze zu erkennen, die Jucken, Wunden in der Haut und Wolleverlust verursacht.

§. 634.

Von dem äußerlichen Mundausschlag der Lämmer.

Die Lämmer bekommen oft einen grindartigen Ausschlag am Maul, welcher daher rühret, wenn sich

dieselben an den im Heue befindlichen Disteln oder sonstigen harten spitzigen Körpern stechen, wozu sich oft eine Schärfe des Bluts wirft. Dieser Ausschlag ist nicht mit dem schon beschriebenen Zungenkreps zu vermengen, und wird durch das Einschmieren von etwas ungesalzener Butter, Schmalz, Milchrahm oder einer Salbe von gereinigtem Salpeter und Leinöhl, bald gehoben.

§. 635.

Vom Aufschwellen des Kopfes.

Wenn die Schafe auf die Haiden-Stoppeln zur Weide getrieben werden, so schwillt ihnen Kopf und Ohren an, dieses vergeht in einigen Tagen wieder, wenn man sie nicht wiederhohlt auf solche Weide treibt. Eine ähnliche Wirkung äußert sich gewöhnlich bey den Schafen im Frühjahr, sobald sie auf die Weide kommen, wenn sie im Winter einige Zeit mit Heidenstroh gefüttert worden sind. Die Geschwulst an Kopf und Ohren legt sich auch hier nach einigen Tägen, ohne nachtheilige Folgen zu hinterlassen.

§. 636.

Von den Eitersäcken.

Erzeugt sich bey irgend einem Schaf ein Geschwür, so schmiert man solches mit erwärmten Leinöhl ein, läßt solches zeitigen, öffnet es mit einem scharfen Bisturie, wascht die Wunde mit warmen Wein oder Salzwasser gehörig aus, und schützet sie mit einer Salbe von Terpentin, Eygelb und Branntwein.

§. 637.

Von Verblutungen.

Öfters werden Verblutungen, wenn z. B. die Widder sich ein Horn abstoßen, oder durch andere Ursachen, veranlaßt. Vor allen Dingen lege man Feuerschwamm auf die Wunde, oder man löse weißen Vitriol im Wasser auf, tauche eine Leinwand hinein, und verbinde damit die wunde Stelle. Statt der Leinwand kann man noch besser Charpie anwenden. Ist die Verblutung stark gewesen, und sind die Thiere dadurch geschwächt, so gebe man ihnen Gerstenschrot unter das Wasser, und versehe sie mit kräftigem Futter; um die entgangenen Kräfte dadurch wieder zu ersetzen. Man muß bey Zufällen von dieser Art besorgt seyn, daß man durch zweckmäßige Vorbeugungsmittel die Fliegen, und Entstehung der Maden, abhält, nähmlich durch Wagenschmier, Kienöhl oder Steinöhl.

§. 638.

Von den Klystieren.

Es ereignen sich oft Fälle, daß man Schafe von dem augenblicklichen Tode, durch ein Klystier retten kann. — Es treten Umstände ein, wo ihnen erweichende oder stärkende Klystiere gegeben werden müssen. Die erweichenden bestehen aus einem Decoct von weitzenen Kleyen, etwas Salz mit einem kleinen Löffel voll Leinöhl, bey hartnäckigen Verstopfungen muß man zuweilen seine Zuflucht zu Klystieren von purem Seifenwasser mit etwas Öhl nehmen.

Die stärkenden werden aber aus Decocten von bit-

tern Kräutern, z. B. Kamillen, Wermuth, Eyergelb ꝛc. gemacht. Erstere werden in Fällen angewendet, um dem Schaf Öffnung zu verschaffen, letztere die Eingeweide zu stärken, ja oft das starke Abweichen zu stillen.

§. 639.

Von Haarseilen oder Fontanellen.

Beyde bewirken künstliche Geschwüre und werden bey solchen Gelegenheiten applizirt, wenn man eine Krankheit von einem Orte ableiten, und an den Ort ziehen will, wo diese angewendet werden, so wendet man z. B. bey Augenkrankheiten, ein Haarseil im Ohr an, verursacht dadurch Geschwüre, wodurch dem Auge Erleichterung durch die Ableitung der scharfen Säfte verschafft wird.

Das Haarseil besteht in einem von Leder, Roßhaaren oder Wolle gemachten Seile, welches zwischen der Haut und dem Fleische des Thieres durchgezogen wird, und Eiterung erregt. Dieses Haarseil bewegt man täglich hin und her, damit die Eiterung vermehrt wird.

Die Fontanelle bewirket den nähmlichen Effect, und wird durch einen Einschnitt in die Haut, worin eine Erbse gelegt und die Wunde mit einem Bickpflaster belegt wird, bewerkstelliget. Ist die Eiterung gehörig bewerkstelliget; so nimmt man die Erbse aus der Wunde, reiniget dieselbe gehörig aus, und läßt sie verheilen.

§. 640.

Vom Aderlassen.

Das Aderlassen geschieht gewöhnlich an der Stirn, über und unter den Augen, am Hals, am Arm, am Schwanz, über der Kniekehle, am Fuße und auf der Kinnbacke.

Die gewöhnliche und allgemeinste Methode ist die bey dem Auge, wenn man aber mehr Blut lassen will; so öffnet man gewöhnlich die Halsader.

Obgleich das Aderlassen das Thier sehr schwächt; so ist es doch in Krankheiten, wo Vollblütigkeit zu Grunde liegt, öfters nöthig; so daß es z. B. bey dem Schlagfluß, dem Taumeln und bey den meisten hitzigen Krankheiten, und oft auch bey trächtigen Mutterschafen ein unumgänglich nothwendiges Hülfsmittel, aber auf jeden Fall immer nur mit größter Vorsicht anzuwenden ist.

Sind die Mutterschafe zu kräftig und vollblütig, so dringt das Blut zu heftig an die Gefäße der Gebährmutter, und verursacht die Ablösung der Placentä, worauf das Schaf verlammt.

In diesem Fall ist eine Aderlaß jedoch mit größter Vorsicht nothwendig, dann wird das Schaf zu sehr geschwächt, so liefert es nicht genug Blut zur Ernährung des Fötus, die Placentä lößen sich dann von dem Grunde der Gebährmutter los, und das Lamm wird vor seiner gehörigen Ausbildung geboren.

Man muß daher beym Aderlassen nächst der Krankheit, die Leibesconstitution, den übrigen Gesundheitszu-

stand ꝛc. berücksichtigen, und darnach seine Aderlässe stärker oder schwächer einzurichten suchen.

Wenn bey der Kinnbacke zur Ader gelassen wird, so muß man vorsichtig seyn, damit die Speichelgänge nicht verletzt werden.

§. 641.

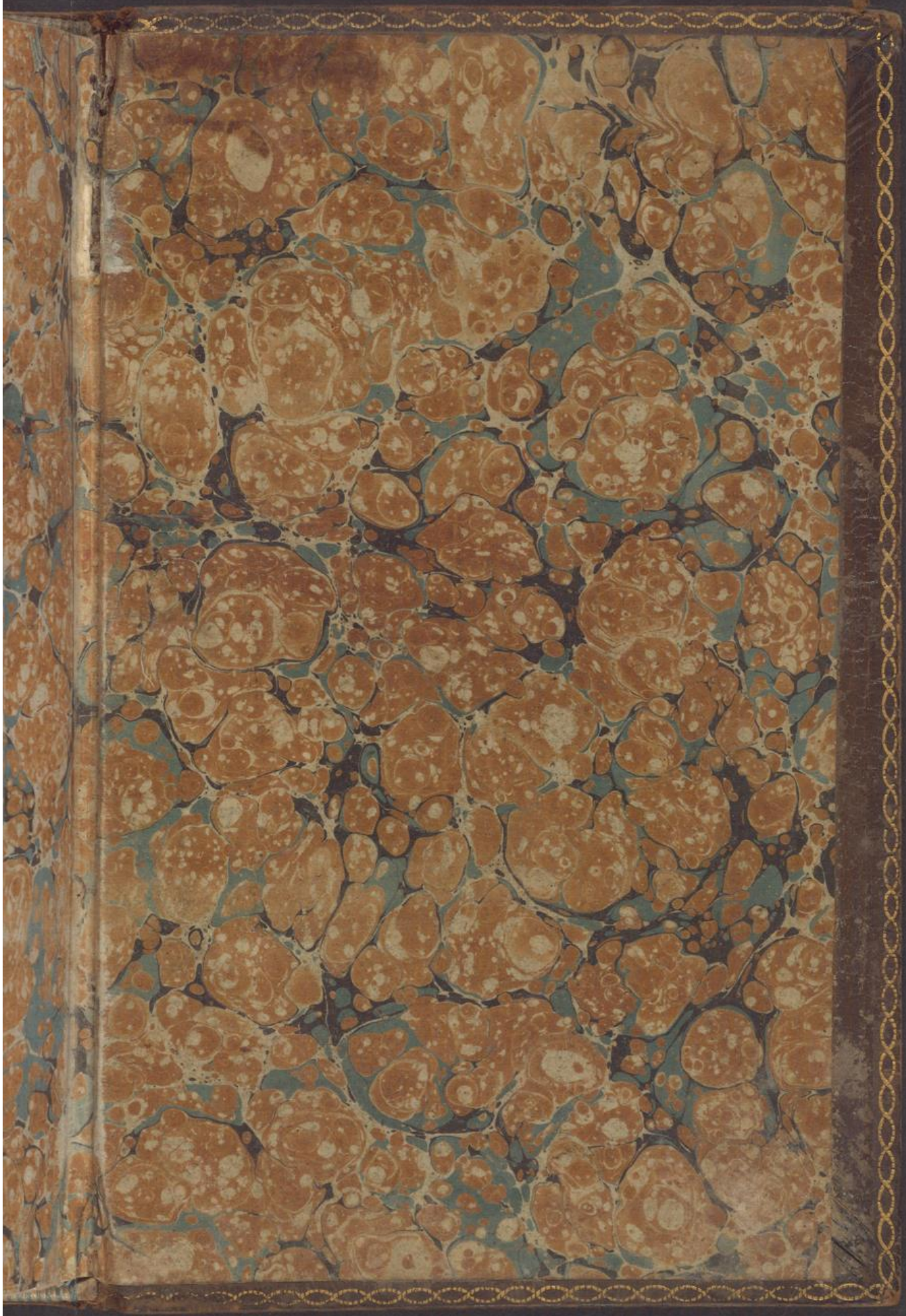
Außer diesen schon beschriebenen Krankheiten, gibt es noch viele andere sehr bedeutende Zufälle; da das Schaf wegen minderer Thätigkeit seiner Lebensorgane mehr als andere Thiere den äußern Einflüssen ausgesetzt ist.

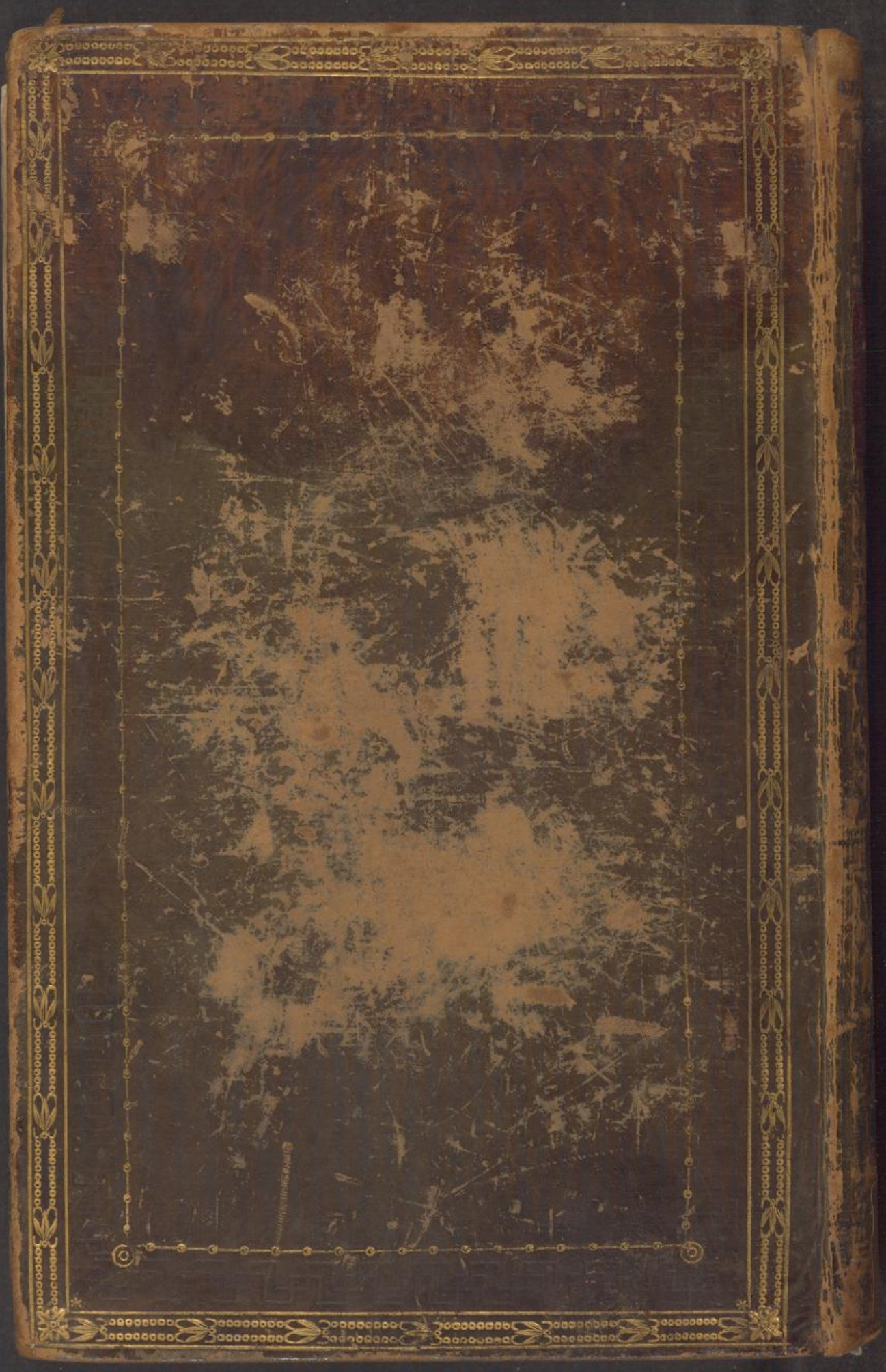
Man kann oft diesen Krankheiten, welche nicht selten durch Indigestionen oder Verkältung herrühren, durch ein abführendes Mittel, einen Einguß von einigen Löffel voll Leinöhl, oder durch ein erweichendes oder stärkendes Klystier abhelfen, und dadurch der Entwickelung größerer Krankheiten zuvorkommen. Überhaupt wird man vielen Übeln vorkommen, wenn man das Vieh vor Erkältungen, langem anhaltenden Nebel oder Regenwetter, insbesondere aber vor sumpfigen Ausdünstungen hütet, solches nicht hungern oder durften läßt; und überhaupt bey feuchter Witterung bittere Kräuter unter dem Salz füttert.

§. 642.

Sind ansteckende Krankheiten eingerissen, so ist es nicht genug Räucherungen von Wachholderbeeren, Essig ꝛc. und hauptsächlich von gereinigtem Saliter zu machen; sondern man muß vor allem den Dung aus den Stallungen schaffen, Thore und Fenster öffnen,

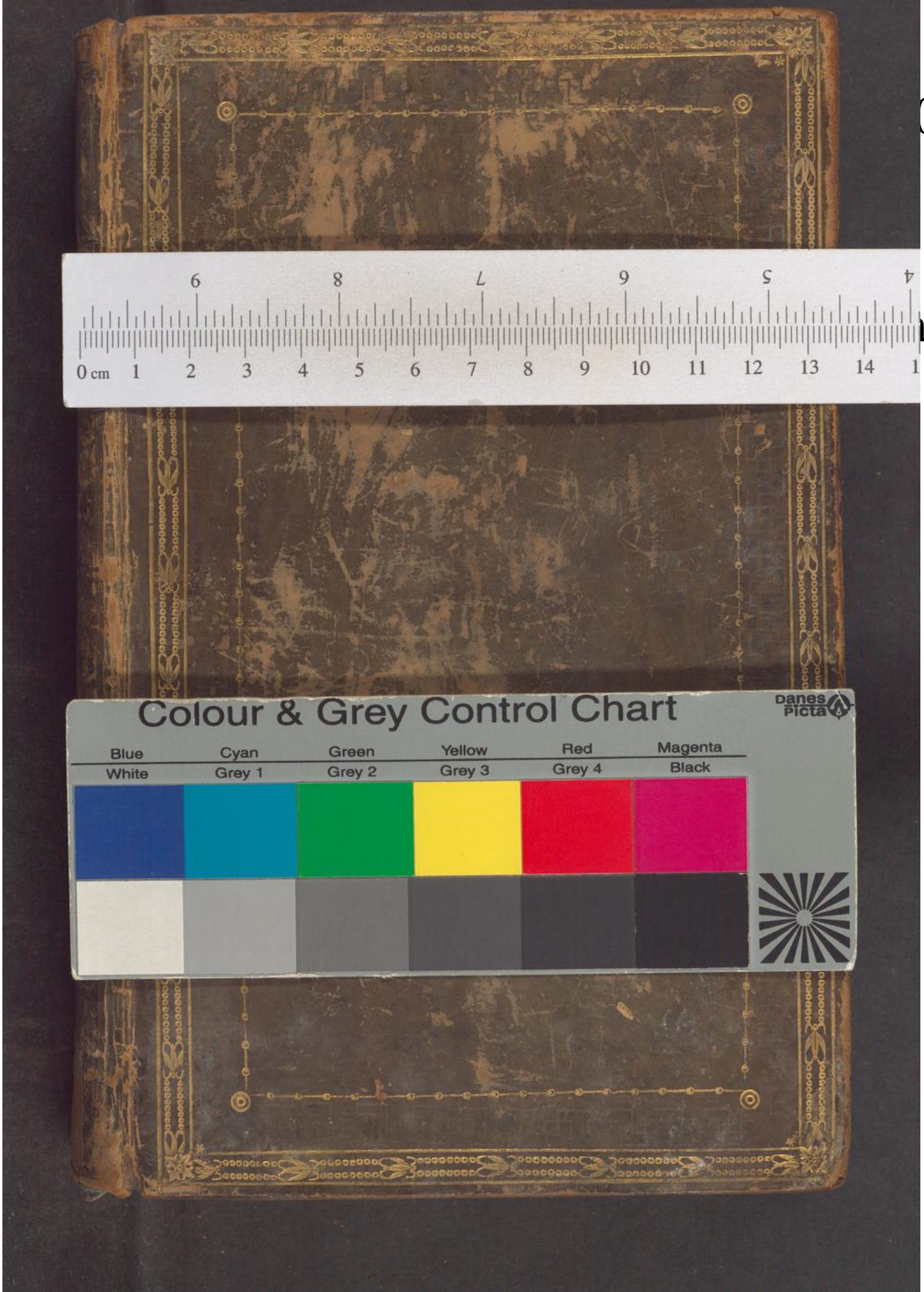
Raufen, Hürthe und Mauern mit kochendem Wasser waschen und mit frischem Kalk anstreichen; die Erde 6 Zoll tief aus dem Grunde wegnehmen und andere hineinbringen lassen, ist dieses geschehen, so stellt man eine Glutpfanne, oder mehrere, je nachdem der Stall groß ist, in denselben wirft auf jede beyläufig 8 Loth feuchtes Salz und 6 Loth Vitriolöhl darauf, verschließt den Stall überall sorgfältig, und bringt nicht eher wieder Vieh hinein, bis das schädliche Gas neutralisirt und das Miasma durch diese Räucherung ganz vertilgt worden ist.





Lehre
von der
Ganzen der Schafzucht
von
Petri

2168.


Colour & Grey Control Chart
DanesPicta
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black